image
not
available

Bavar. 2326/1833,2







Digitized by Google



<36601899310011

<36601899310011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 152. 2. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 30.: Hans Sachs. (Hr. Grua — Hans Sachs; Dlle. Berg — Kunigunde.

Meine Ohren haben noch bedeutendes Seitenstechen von der Vorstellung der Oper „Cenerentola", in welcher Hitze und Gesang gleich niederdrückend war! Wie froh bin ich, daß ich mich noch der späten Abendluft nicht aussetzen darf, und also das Ende der Stücke gewöhnlich nicht abwarten kann. Ach Gott, da haben sie den guten Don Juan zwischen zwei Cenerentola's gepackt, wie kostbares Porzellan zwischen Häckerling; aber Don Juan mit aufgehobenem Abonnement war leer, das Rossini-Schmalz war in den Ohren noch nicht zerflossen. Ach, dachte ich als ich die Leere sah, warum macht man es nicht wie Friedrich der Große, welcher Lichter in *die leeren* Häuser Pot'sdams setzen ließ, damit man glaube, sie

269

seyen bewohnt! Solche unschuldige Täuschungen sind erlaubt, eben so gut hätten sich einige Freibillete bei Don Juan im zweiten, dritten und ersten Range gut gemacht, wenigstens als Dekoration, denn es war schauderhaft leer. Eine gute Köchin garnirt die große Schüssel, in welcher ein kleiner Braten liegt, ringsum mit Sellery und Petersilie, des Anblicks wegen. Ein solches Sellery-Garnitur-Publikum ist zuweilen im Theater nöthig, um sich nicht in der öden Einsamkeit zu fürchten. Dieses nur en passent.

Die Zugvögel des Theaters sind in Bewegung und die große Völkerwanderung der Gäste hat begonnen. Brachkäfer, Kieferraupen und reisende Schauspieler kommen alle in einer Jahrszeit, mit dem Unterschiede daß Brachkäfer und Kieferraupen wie aus den Wolken fallen, bei den meisten Gästen aber ist das Publikum wie aus den Wolken gefallen. Wieder ein Gast: Hr. Grua, „großherzoglich-hessischer Hofschauspieler". Wenn ich nicht irre, so ist das Darmstädter Hoftheater aufgelös't worden, Gottlob, denn eher wird die Schauspielkunst nicht wieder in Flor kommen bis alle existirenden Hoftheater wie schlechte Charaden aufgelös't worden sind. Also der aufgelös'te Hofschauspieler spielte den Hans Sachs und der vor Hitze ebenfalls aufgelös'te Redakteur des Bazars hörte den Hans Sachs, der im allgemeinen hier sehr schlecht dargestellt wird, und selbst Hr. Vespermann hat den Meister Steffen ganz vergriffen. Hr. Grua bewährte, daß er ein verständiger Schauspieler ist, er sprach und spielte gut, obwohl sein Organ eigentlich kein Organ ist, und er den Buchstaben R. S. Sch. T. D. u. s. w. keine deutsche Gewichtigkeit und Tongebung wiederfahren läßt. Ganz verfehlt schien mir die Scene als er die Stadt und seine Liebe verließ. Ein Dichter wie Hans Sachs, wie überhaupt jede Dichterbrust, kann da wohl Schmerz empfinden, aber er win'selt, er jammert nicht. Einem Dichter ist unglückliche Liebe auch ein köstliches Gut, ein beseligendes, es ist wie die Perle einer Krankheit aber doch eine Perle, eine Perle im Herzen, die mit nichts aufgewogen werden kann als mit der Perle im Auge, und er liebt die unglückliche Liebe noch mehr eben weil sie unglücklich ist; und muß der Dichter eine Stadt verlassen, nun gut, so sagt er: „Du hast mir lange genug im Magen gelegen, es ist besser du liegst mir im Rücken." So glaub' ich dachte Hans Sachs, da er wirklich poetisches Wesen hatte. Hr. Grua war in dieser Scene zu Schach-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

matt. Dlle. Berg gefiel mir heute sehr wohl; das Naive scheint doch ihr eigentliches Fach zu seyn. Sie spielte angenehm und frei. Wer gerufen wurde, weiß ich nicht, da ich vorm Ende wegging; ich bitte deßhalb ein geehrtes Publikum, daß es die Schauspieler vor dem Anfange herausrufe, das kann es eben so gut als nachher.

Novellistik.

Es hat gehagelt. — Es ist doch erfreulich wenn einmal eine Neuigkeit zu berichten ist. Welch ein Essen für ein Journal! Mit welcher Abwechselung kann man das erzählen! Es hat gehagelt, gehagelt hat es, es hagelte, es fielen Schlossen, es warf Steine u. s. w. Ach, wenn hier nicht einmal ein Maurergesell die Güte hat zum Besten der Journale vom Gerüste zu stürzen, oder eine Magd den herrlichen Einfall hat in die Isar zu fallen, ein Dieb einbricht, oder ein Feuer ausbricht, wenn nicht einmal ein romantischer Ochs loskömmt, oder eine gymnastische Pulvermühle einen Ehrensprung macht, haben wir nichts zu schreiben! Da hagelte es; ich schrieb etwas über den Hagel, und siehe da! der Hagel wird mir unter der Hand zu Wasser! Man muß aus allem Etwas machen können, daß ist das Zeichen des Genies! Ich ging Abends über den Platz, da blitzte es. Halt, dachte ich, aus dem Blitz schreib ich mir eine Seite voll heraus; zum Glück blitzte es immer da wo es in meine Gedanken einpaßte; es schien als ob der Blitz mit mir gieng und mit mir dachte. Ich dachte: „es ist ein so schöner Abend und du gehst ins Theater, ist das nicht dumm?" Da blitzte es als wollte es sagen: „Blitzdumm!" — Da gieng X. an mir vorüber. Dieses ausgehülsete nichts, dieser Schatten eines Traums von einem Menschen, der gestern die schöne, liebenswürdige X. zum Altare führte, schleppte sollt's heißen, ich dachte: „muß man da nicht blau vor Aerger werden?" Da blitzte es als wollte es sagen: „Blitzblau!" — Da kam wieder Mad. Y., deren Mann erst gestorben, an der Hand ihres zweiten Gemahls daher, ich dachte: „ei, das ist schnell!" Da blitzte es wieder als wollte es sagen: „Blitzschnell!" So kam es ordentlich, daß der Blitz in meine Gedanken einschlug als ob

Digitized by Google

meine Gedanken Blitzableiter gewesen wären; ich wunderte mich selbst darüber, und rief aus: „ei der —“ Da fiel mir wieder ein Blitz in die Rede und vollendete meine Worte: „ei der Blitz!“ Da fiel mir ein ich wollte den Blitz zu Papier bringen und mir aus dem Blitz etwas herausschreiben; „das ist genial,“ dachte ich bei mir, „ich bin doch ein ganzer Kerl!“ Da blitzte es wieder als wollte es sagen: „ein Blitzkerl!“

Auswärtiges.

Stuttgart, den 22. Juni 1833.

Ich habe Ihnen eine angenehme musikalische Neuigkeit zu melden. Hr. v. Poißl aus München betrat gestern zum Erstenmale die Bühne in der Rolle des Zampa, und überraschte durch seine schöne, so klang= als ausdrucksvolle Tenorstimme, die zu den größten Hoffnungen berechtigt. Er fand auszeichnenden aufmunternden Beifall, und verdiente ihn auch, wie jede schöne Anlage, bei welcher der Kunstfreund im Voraus die künftige vollendete Ausbildung sich denkt, und solche, bei entschiedenem Talent, willig dem anfangenden Künstler zutraut. In der That wird es nur von dem Fleiße des jungen Mannes abhängen, durch gründliches Studium der ganzen musikalischen Kunst, sich zu einem hohen Range unter den Künstlern zu erheben, wozu wir ihm gern im Voraus Glück wünschen. — Auch das Spiel des Herrn v. Poißl erregte Aufmerksamkeit; er besitzt einen natürlichen Anstand, der ihm, bei weiterer Uebung, behülflich seyn kann, Uebereinstimmung und Rundung in die dramatische Darstellung zu bringen. — Die Mitglieder unserer Bühne, die den Anfänger auf die zuvorkommendste Art unterstützten, bewiesen dadurch lobenswürdige Theilnahme und Achtung für die Gaben der Natur. — Hr. v. Poißl hat zu seinem zweiten Debüt (am 28. d. M.) den Fra Diavolo gewählt. Bei dem nahen Schluß der Bühne werden wir ihn also nur noch einmal zu hören Gelegenheit haben; wir hoffen aber, er werde gern in eine Stadt zurückkehren, wo er bei seinem ersten Auftritt so freundliche Aufnahme fand.

X..y.

Digitized by Google

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 153. 3. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Humoristisch-pittoreske Reisebriefe;

aus dem bayerischen Hochgebirge.

Von M. G. Saphir.

An A. W. in B.

(Fortsetzung.)

Villa Leoni.

Der Weg von Petersbrunn nach Starnberg führt meist durch schattige Baumparthien, und bald öffnet sich die Waldung und der See mit seinem Berghintergrunde blitzt wie ein silberner Präsentirteller durch das smaragdene Gezweige. In einem kleinen Stündchen schlenderten wir gemächlich nach Starnberg und kehrten in dem freundlich einladenden Gasthof des Herrn Ruppaner ein. Herrn Ruppaners Gasthof, den ich schon mehrmalen besuchte, liegt

Digitized by Google

angenehm, mit einem herrlichen Balkone; man findet vortreffliche Bewirthung, freundliche Bedienung und schöne Zimmer, die mit den besten und reinlichsten Betten versehen sind. Vor diesem Augenblick war nur die Ministerin der inwärtigen Küchenangelegenheiten schon wach, die uns aus ihrem Portefeuille einen ganz vortrefflichen Caffee und frische Butter reichte. Diese zweite Auflage unseres Frühstücks mundete uns ungemein, und neugestärkt verließen wir Starnberg um zu Fuß nach Possenhofen zu wandern. Ich kann indessen mein Beispiel nicht zur Nachahmung anempfehlen, denn der Weg dahin ist unangenehm, nicht sehr viel Schatten, langweilig und so steinig und kiesig, daß er eher zu einer Bußwallfahrt als zu einem Spaziergange einladet. Nach einer langen, mühsamen Stunde gelangten wir an das Schloß Possenhofen, ein stattliches Gebäude mit einem Garten, der von einer langen, am Ufer hinlaufenden Mauer von der übrigen freien Natur abgeschnitten wird. Man läßt das Schloß Possenhofen links liegen und steigt aufwärts zu dem eigentlichen bürgerlichen Possenhofen, zu dem freundlichen Fischerhäuschen.

Mit Ehrfurcht betrat ich diesen Platz, diesen merkwürdigen Platz! Dieses interessante und bedeutungsvolle Schlachtfeld, diese inhaltschwere Schädelstätte! Hier entscheidet sich der glorreiche Sieg, den die Bewohner der Erde über die Bewohner der Gewässer erringen; hier strecken die siegreichen Menschen, mit den blanken Waffen in der Hand, Millionen Seebewohner nieder, und hier empfindet der Mensch erst recht, daß er der König der Schöpfung ist; denn er wird mit allen Ränken *) der Schöpfung umgeben und bedient!

Ach, wie schön bist du Natur mit gekochten Ränken; wie reizend bist du Natur mit gebratenen Ränken und wie unwiederstehlich bist du Natur mit gebackenen Ränken!

Ach, wie süß ist es, wenn wir uns so acht Tage auf die Natur mit Ränken oder eigentlich auf die Natur der Ränken freuen; wenn wir alle Tage zu unserer Frau sagen: „ja Liebste, Sonntag wollen wir Natur zu uns nehmen und Ränken;" und zu unsern Kindleins sagen wir: „führ' dich hübsch gut auf, so darf du Sonn-

---

*) Ränken, so heißen die Fische dieses Sees. Anm. d. Red.

Digitized by Google

tag mit in die Natur fahren und Ränken dürfen in dich fahren;" und wenn wir dann hinauskommen mit offenem Sinn und Magen, und in der rohen Natur gekochte Ränken finden; wenn wir da sitzen und die herrliche Luft rechts liegen lassen und die freie Natur links und gerade aus Ränken essen; wenn um uns Alles mit uns dasselbe fühlt und empfindet, wenn die Frau Liebste auch Ränken ißt, und das liebe Fritzchen auch Ränken ißt, und der liebe Herr Gevatter auch Ränken ißt, und sogar die Nani, die wir heut' mitgenommen haben, im Grase sitzt und auch Ränken ißt! Ach es ist ein schönes Gefühl, ein warmes Gefühl, das uns Herz und Magen füllt; und wenn man dann erst noch mit einem frommen Blick gen Himmel sieht, ob kein Regentropfen in die Ränkensauce fällt, und wenn man daran denkt, wie weise die Vorsehung alles eingerichtet hat; so schuf sie voll gütiger Weißheit in der Nähe dieses Sees eine große Stadt mit 90,000 Einwohnern, damit diese in jedem Sommer herausgehen und erlegen die Seeungeheuer, die Ränken, die sonst heraussliegen aus dem See und die Menschheit mit Krieg überziehen und sie überwinden würden und selbst die Welt regierten; welches letztere eben kein großes Unglück wäre, denn den Ränken würden doch endlich die Schuppen von den Augen fallen. Dann wäre die Geschichte umgekehrt, die Ränken giengen alle Sonntag nach München spatzieren um die schöne Natur zu genießen, und sie setzten sich zu Reibl und ließen sich zu diesem Zwecke gekochte und gebratene und gebackene Menschen auftragen, und ein ganz romantischer Ränke riefe begeistert von der herrlichen Umgebung aus: „Mir noch eine Portion gebackene Menschen!" — Gottlob, daß es nicht so ist, sondern umgekehrt; es kommen von der Hitze gekochte und gebratene Menschen nach Possenhofen und essen schwärmerisch gekochte und gebratene Ränken!

Ich ließ mir auch Ränken geben.

„Wo alles liebt kann Carlos nicht hassen!"

Schiller.

Ich bekam Ränken und setzte mich mit ihnen auf eine Anhöhe, und wir sahen hinein in den kokettirenden See, und die Ränken bekamen Heimweh, und sehnten sich hinunter in das crystallene Haus, und sie streckten die Köpfe empor und lugten klug und sehnsüchtig hinunter in die murmelnde Fluth, die sie zu rufen schien, und sie sahen die andern Ränken sonnig und wohlig die

Digitized by Google

gläsernen Wellen durchzucken; und mit kleinen, klugen, schillernden Aeuglein blinzelten die Fischlein herauf und schienen meinen Ränken zu winken, auf daß sie heimkehren in das frischfeuchte Vaterland und mit ihnen tanzen den tummelnden Reigen um die weißbusigte, langlockige und lustathmende Nixe des Sees, und, siehe da! meine Ränken stiegen aus der Schüssel und schwammen durch die Welle der Luft hinab in den jauchzenden See, der seine Wogen wie üppige Lippen aufwarf, und bald tanzten und hüpften und schnellten sie mit und unter den andern Fischlein lustig herum in den liebeleuchtenden Wellen und die andern Fischlein alle tummelten sich freudig um die Wiederkehrenden herum, und zogen sie kreisend und auf- und niedertauchend fort durch das bläuliche Element, bis sie meinem Auge entschwanden. Da kam die aufwartende Magd und wollte bezahlt seyn; vergebens war es, daß ich ihr sagte, ich hätte keine Ränken gegessen, sie seyen, von Heimweh ergriffen, hinabgesprungen in den See, von wo die andern Ränken sie riefen. Die Magd glaubte, ich sey ein Narr; ich bezahlte also frisch auf, bedauerte, daß die Magd in Possenhofen gar keine poetische Ader habe, und sprang meinen Ränken nach in den See, um sie mir wieder heraus zu holen. (Forts. f.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Wirf sogleich, wenn's arg wird, alle möglichen Hoffnungen zum Henker, und ziehe dich resignirend in dein Ich zurück, und frage: wie nun, wenn's Schlimmste auch gar käme, was wär's dann? Söhne deine Phantasie nie mit dem nächsten Unglück aus, sondern mit dem größten. Nichts löset mehr den Muth auf, als die warmen mit kalter Angst abwechselnden Hoffnungen. — Ist dieses Mittel dir zu heroisch, so suche für deine Thränen ein Auge, das sie nachahmt, und eine Stimme, die dich fragt, warum du so bist. Und denke nach: der Widerhall des zweiten Lebens, die Stimme unsrer bescheidnen, schönern, frömmern Seele wird nur in einem von Kummer verdunkelten Busen laut, wie die Nachtigallen schlagen, wenn man ihren Käfig überhüllt.

// Der Bazar

für

// München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag   Nro. 154.   4. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 2.: Der Barbier von Sevilla. (Herr Berthold vom Leipziger Stadttheater — Bartolo. Mad. Kraus-Wranizky — Rosine.)

Wir sind lange genug eingeseift, es ist Zeit daß einmal ein Barbier über uns kömmt, obschon wir im Theater genug über den Löffel barbiert werden. Indessen war das heutige Barbiermesser nicht gut abgezogen und es thut schon wieder noth, daß ich nachbarbiere. Wiederum ein Gast; wir sehen jetzt die vereinigten Lichter, Kerzen und Nachtlämpchen des abgelös'ten Leipziger und des aufgelös'ten Darmstädtischen Theaters vor uns flimmern und glimmern, aber leuchten will es nicht recht. Man soll zwar gastfreundschaftlich seyn, und ich bin es gewiß, und ich würde mit Vergnügen allen Gästen es in meinem Hause beweisen, wenn sie nur keine Komödie spielten! Da muß man allen abgedroschenen Brei noch

einmal schlecht oder höchstens mittelmäßig noch einmal abdreschen sehen. Warum sehen wir aber keinen ausgezeichneten Gast von Ruf hier gastiren? Warum keine Stich-Krelinger, keine Heinefetter, keine Wolf, keine Peche, keine Müller, keinen Lemm, keinen Seydelmann, keinen Rott, keinen Anschütz, keinen Scholz, keinen Marr u. s. w.?

Welchen Genuß hat das Publikum, welchen Vortheil die Kasse, welchen Nutzen die Kunst, wenn sich alle und jede Mittelmäßigkeit, jede alltägliche Dasselbigkeit auf den tausendmal zu schanden gerittenen Paradestücken und Schubfachkomödien vor uns herumtummeln und sich und uns vergebens abmühen? Oder sollen wir bloß am Ende die Ueberzeugung eingespielt bekommen, daß es keine vorzüglichen Talente mehr gebe, und wir mit unsern Gerstorfern u. s. w. uns glücklich schätzen sollen? O, es giebt schon schöne Talente, man lasse die Rechten nur kommen.

Doch um wieder auf unsern Barbier zu kommen, so bewährte sich Hr. Berthold als einen gewandten Schauspieler und verdienten Sänger, dessen Stimme einmal vorzüglich gewesen seyn muß, bevor sie an Klang und Metall verlor. Sein Spiel war für den alten Bartolo viel zu jung; es ist überhaupt mit den Komikern eine eigene Sache, sie sind lokal; mancher der in Leipzig komisch genannt wird, ist es uns hier gar nicht, so wie mancher Andere, der dort nicht komisch erschien, uns hier komisch vorkömmt. Die Komik ist eine Lokalfarbe, ein Städtismuß. Ein Leipziger Stadt- und Studentenspaß, ein gerissener Landstadtswitz, schmecken in Loco gut, aber nicht in München, und so auch umgekehrt. Nur große komische Genies: Raimund, Schuster, Devrient (d. s.) u. s. w. sind universell, sonst aber soll man Komiker und Biere nicht verschicken, sie schlagen um.

Mad. Kraus-Wranizky als Rosine that ihr Möglichstes. Leider ist dieses ein Gemisch von gut und schlecht. Manches geräth ihr vortrefflich, manches Andere mißglückt und beleidigt das Ohr. Ihr sichtliches oder vielmehr hörliches Bestreben sich von der alten Schule in die moderne herüber zu schnörkeln und zu halbstimmeln, bringt sie um beide Schulen.

Ausgezeichnet waren die Herren Bayer (Almaviva) und Pellegrini (Figaro). Hr. Schimon als Basilio war heute besonders gut und wurde applaudirt. Die Tableaurgruppe mit Bartolo dauerte endlich zu lange und wird fad.

Wer gerufen wurde weiß ich nicht; ich muthmaße aber: Mad. Kraus-Wranizky, Hr. Berthold, Hr. Bayer, Hr. Pellegrini, Hr. Schimon, Mad. Hölken, Hr. Depros, Hr. Sedelmayer, Hr. Winkler, ein Notar, Ambrosio, Musikanten, Wachen und Volk, sonst niemand.

Auswärtiges.

Der „Berliner Figaro" Nro. 144 enthält Folgendes über Mad. Schechner-Waagen:

„Am 21. Juni: „Iphigenia auf Tauris," von Gluck.

„Endlich, nach mehrwöchentlicher Indisposition, trat Mad. Waagen in der Titelrolle auf. Schon in der Probe zu dieser Oper, welcher auch Ref. beiwohnte, wollte es ihn bedünken, als ob jene imponirende Klangfülle des Tons, jene kraftvolle Intensität der Stimme, wodurch sich die Gastin über alle ihre Mitconcurrenten erhob, nicht mehr da sey; ja, an vielen Stellen schien es mir, als ob Mad. Waagen, wenn sie ihr etwas fatigirtes Organ gewaltsam dazu nöthigte, nicht mehr den reinen, vollen Glockenton hervorzubringen vermöge. Und Ref. hatte sich leider nicht getäuscht. Bei der Aufführung der Iphigenia trat diese Differenz von Ehemals und Jetzt in lebhaften Farben hervor. Das ist die Schechner nicht mehr, bei deren Ton die Hallen des Opernhauses vibrirten, nicht jene Schechner mehr, die durch ihrer Stimme Allgewalt uns mächtig ergriff, erschütterte und begeisterte. Daß eine solche rückgängige Metamorphose eingetreten, daß die ausgezeichnete Sängerin von ihrem hoch in den Wolken errichteten Thron herabgestiegen und sich dem Saume der Erde genährt, kann Keiner lebhafter bedauern als Ref., der den Leistungen derselben während ihrer letzten Anwesenheit in Berlin mit innigem Entzücken gefolgt, sie selbst als ein seltenes Naturphänomen betrachtet und herzlich mit eingestimmt hat in die allgemeine Lust, die sie entzündete. Man konnte indeß gewissermaßen schon das Letztemal abnehmen, daß dieser Stern nicht mehr so rein und hell strahle als damals, wo er am Berliner Theaterhorizont das Erstemal in seinem ungetrübtesten Lichte glänzte. Man fühlte es, doch verdrängte die frische Gegenwart mit ihren blühenden Kränzen die fernliegende Vergangenheit mit ihren noch schönern Blüthenkronen und großartigen Erinnerungen — das Heute

feierte den Sieg über das Gestern und der „Lebende hat Recht.“ — In der letztern Periode ihrer Wirksamkeit hat auch das Münchener Theaterpublikum diese Bemerkung, leider! oft gemacht und beurtheilende Stimmen dieses Gefühl, wenn gleich so schonend und zart, als nur immer möglich, in Worte gekleidet. Keiner aber will gern scheiden von den sonnigen Höhen, wohin die Natur, ein günstiger Zufall, oder eigenes Verdienst ihn getragen. Wir klammern uns — dieß ist unsere Schwäche — mit dem letzten Rest der physischen und moralischen Kraft an die Leiter, die uns emportrug zur schwindlichen Höhe und zürnen den Untenstehenden, die da meinen, die Leiter breche unter unsern schwachen Füßen zusammen, die nur im Plusquamperfectum uns anreden und bei jedem guten Morgen das Vorgestern im Sinne haben. Wer kann und wird es verargen! Die sterbende Größe sollte für Jeden ein ehrfurchterregender Anblick seyn! . . .

Die Stellung der Mad. Waagen war daher in letzter Zeit in München durch Bemerkungen der Art, die sich in der Masse sowohl wie in den öffentlichen Blättern kundgaben, nicht die glücklichste, und so kam es, daß sie immer seltener auftrat. Gewissermaßen zur Entschädigung für die erlebten Scenen und zur Restauration des ancien regime ihres Ruhmes, entschließt sie sich, zum Drittenmal nach Preußens Hauptstadt zu kommen, hier, wo die Wiege ihres Ruhms, wo die Wahlstätte ihres Triumphs, wo der historische Myrthenkrauz ihrer ersten Leistungen! Sie kommt — doch nicht wie Cäsar! Die Ungewißheit des Erfolges, im Vergleich zu dem früheren, verfehlt auf dieses zartfühlende Herz seine beängstigende Wirkung nicht! Die bereits angekündigte Vorstellung der Schweizerfamilie muß wieder abbestellt werden. Mad. W. ist unwohl. Allein die Zeit drängt, es gilt einen Entschluß fassen, die Freunde bestürmen. Wohlan! So seys! Sie erscheint! Ein warmer Applaus empfängt die Hervortretende. Sie öffnet den Mund — sie singt! Man bewundert die Kunst, die Fortschritte, die sie im Vortrage, zumal des Recitativs, gemacht, man gesteht, daß auch das Weiche, Zarte, Sanftverschmelzende seine Kronen habe; — allein nah und fern, still und laut sagt man sich: das ist unsere Schechner nicht mehr! Gebrochen ist die riesige Kraft des Tons, die ehedem aus dieser Brust entgegenschallte, geschwunden jene Magie, wodurch eben die Schechner, die frühere erste Naturalistin in der Gesangskunst, so unwiderstehlich anzog!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 155. 5. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Gleichnisse und Vergleichungen.

Da nicht jede Gattung Fische eine und dieselbe Speise liebt, so weiß ein verständiger Fischer einer jeden den Angel so zu legen, daß er seine Absicht nicht verfehlt. Eben so sucht der Schmeichler die Neigung und Leidenschaft desjenigen genau auszuforschen, welchen er in sein Interesse ziehen will.

So wenig auf einer Eiche sich Kirschen oder Pflaumen pfropfen lassen, so wenig nistet sich ein Schmeichler am Hofe eines ernsten, weisen und rechtlichen Fürsten ein.

Man sagt, daß Kautze und Eulen schon mehrere Tage den Tod eines Kranken voraus wissen, und sich in der Nähe desselben zu versammeln pflegen; eben so sind auch die Schmeichler und Schmarotzer am geschäftigsten, wenn es mit dem Leben ihres Götzen auf die Neige geht.

Wie die Rosen unter allen Blumen der Flur am lieblichsten

duften, und uns von allen zugleich durch ihre Schönheit entzücken, ohne eine andere Nahrung, als jene der andern Blumen zu genießen, so gewährt der Bescheidene Vieles, ohne selbst vor Andern etwas voraus zu haben.

Gewöhnlich tragen junge Reben mehr Trauben als alte, aber diese erzeugen bessern Wein als jene. Eben so wissen junge Leute mehr, alte hingegen verständiger zu reden.

Wie die Wölfe oft dadurch, daß sie den Hunden ähnlich sind, am gefährlichsten werden; eben so werden es uns die Schmeichler, da sie die Maske wahrer Anhänglichkeit und Freundschaft anzunehmen wissen.

Wie es bei Rednern und bei Sängern nicht darauf ankommt, wie viel und wie lange sie geredet oder gesungen haben; so legt man verständiger Weise auch nie einen Werth darauf, wie lange ein Mensch gelebt habe; sondern die Thaten, womit er sein Daseyn bezeichnet, bestimmen den Preis seines Lebens.

Wie saure Weine und Aepfel im Liegen durch die Zeit milder werden, eben so wird auch der Mensch mit den Jahren duldsamer.

Je thierischer das Thier, je weniger läßt es sich bändigen; je größer die Leidenschaft, desto geringer die Vernunft im Menschen.

Wie die gütige Natur meistens an demselben Orte, wo giftige Nattern und Schlangen ihr Wesen treiben, auch zugleich Heilkräuter hervorbringt, welche dem verderblichen Gifte dieser Ungeheuer entgegen wirken; eben so gab sie auch jedem Menschen die Vernunft zum Gegenmittel seiner Leidenschaft.

Wie Störche, wohin sie auch ziehen mögen, bei ihrer Zurückkunft immer wieder zu ihrem alten Neste kehren; so trägt auch derjenige, der den Werth seiner Freunde zu schätzen weiß, in jeder Lage des Lebens und überall und immer das Andenken an dieselben mit sich, und kehrt, wenn gleich alle seine Umgebungen sich von Grund aus verändert hätten, doch immer wieder gerne, wenigstens im Geiste zu denselben zurück.

Läßt sich der Demant unter einem gewaltigen Hammerschlage zermalmen, so zerspringt er auch plötzlich in so sehr kleine Splitter, daß man sie mit freien Augen kaum zu finden im Stande ist. So auch die allerinnigsten Bande der Freundschaft und Liebe. Je fester sie geknüpft waren, desto weiter gehen sie auseinan-

der, wenn sie einst durch irgend einen bedeutenden Anlaß getrennt werden.

Gewisse Leute behandeln ihre alten Freunde nicht besser, als alte Mähren, deren man gewöhnlich wenig achtet, sobald man Füllen haben kann.

Wie man, um den Umfang eines Fasses zu erforschen, es nicht gleich mit Wein, sondern erst mit Wasser voll gießt; eben so soll einer, um die Verschwiegenheit eines Freundes zu erproben, ihm nicht gleich ein wichtiges Geheimniß anvertrauen.

Galanterie= und Liebes=Bazar.

Blume der Blumen.

Blumen hör' ich immer preisen
Von der Sänger süßem Mund,
Und in immer neuen Weisen
Wird ihr holdes Wesen kund;
Von den Veilchen, Lilien, Rosen,
Auch von dem Vergißmeinnicht,
Wissen sie gar viel zu kosen
Und ich widerspreche nicht.

Doch von aller Blumen Blume,
Die sie, schöner nur, vereint,
Singt zu ihrem stillen Ruhme
Heimlich nur ein treuer Freund;
Und ich werde sie nicht nennen,
Nennt sie schon auch mein Gedicht:
Sollte wer den Namen kennen,
Der verrathe ja ihn nicht!

Wohl ist Veilchen gar bescheiden
Und sein Köpfchen still gesenkt,
Treues Blau mag gern es kleiden,
Von der Hoffnung Grün umschränkt.

Ganz so herzig, ganz so sinnig
Ist das süße holde Kind;
Jeder, der sie sieht, wie innig
Fühlt er sich zu ihr gesinnt!

Lilie mag sich schlank erheben,
Schwanenweiß und immer rein,
Selbst ihr Kleid von Schnee sich weben,
Glänzend wie des Mondes Schein;
Doch sie kann Die nicht erreichen,
Die von auß= und innen rein,
Der die Engel sich vergleichen,
Makellos und zart und fein.

Röschen schmücken rothe Wangen,
Küßlich=süßer Purpurmund,
Doch nur eitel ist ihr Prangen
Und ihr Dorn ritzt leicht nur wund;
Schöner ist das Schamerröthen
Das um Jener Wangen schwebt,
Und ihr Zorn, er würde tödten
Wer sie kühn zu rühren strebt.

Pensée schlägt die blauen Augen
Immer auf zu aller Welt:
Ach, das kann doch gar nicht taugen,
Wenn man aller Welt gefällt;
Aber die, die ich will meinen,
Wendet stiller Aeuglein Licht
Immerdar nur zu dem Einen,
Ja und der vergißt sie nicht! S.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Verschweigen und Verstellen fließen leicht zusammen, und müssen nicht Tropfen in den festesten Charakter, sobald er immer unter der Traufe steht, endlich Narben graben?

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 156. 6. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 4.: Das Käthchen von Heilbronn. (Hr. Grua — Wetter von Strahl. — Mlle. Berg — Käthchen.)

Ich und Dlle. Seebach hatten heute gleiches Schicksal; o Schicksal! Sie als Kunigunde von Turnek kam vom Regen in die Traufe, und ich vom Regen ins Theater. Das Haus war ziemlich besucht, woran nicht der Wetter, sondern das Wetter schuld war; von einem Strahl war heute gar nichts zu sehen; kein einziger Kunststrahl fiel in die langen sechs Akte herein, und damit ich es nur kurz sage: („Ich spreche ein großes Wort gelassen aus!“) eine schlechtere Vorstellung als die heutige habe ich hier noch nicht gesehen. Das will viel sagen; jedoch verliere ich die Hoffnung für die Zukunft nicht —.

Ekel ist appetitlich gegen jenen Zustand, den ich empfinde,

wenn ich das „mein hoher Herr!“ immer wieder abgreinen hören muß, und die Hollundersträuche wachsen mir zum Halse heraus! Die Gäste leyern uns die alten, abgelegten und abgetragenen Stücke neuerdings vor, und das leider jämmerlich genug, und Neues kömmt daher gar nicht an die Reihe!

Ach Gott, schon wieder 1 fl. 12 kr.! Wie schlag ich mir das aus dieser Vorstellung wieder heraus? Laßt sehen.

Das Vehmgericht	2	kr.
Ein Vermummter	$\frac{1}{2}$	=
Der Hollunderstrauch	3	=
Ein verkehrt angezogener Harnisch . .	2	=
Ein Futteral	$1\frac{1}{2}$	=
Ein schwebender (B) Engel . . .	3	=
Ein verwechselter Brief . . .	1	=
Ein schläfriger Wetter	2	=
Ein halbsentimentales Käthchen . .	4	=
Ein süßlicher Kaiser	$\frac{3}{4}$	=
Ein karrikirter Knappe . . .	1	=
Eine dreimal changirte Kunigunde . .	$1\frac{1}{4}$	=
Eine Sturm=laufende Zofe . .	$\frac{1}{4}$	=
Mehrere Damen, unüberzogen . .	$\frac{1}{4}$	=
Schlechte Scenirung, üble Anordnung, verfehlte Thüren u. s. w.	2	=
Grua und Berg herausgerufen . .	2	=
Totalgenuß	$26\frac{1}{2}$	kr.

Bleiben noch $45\frac{1}{2}$ kr., die ich für nichts ausgegeben habe; an wem halte ich mich für diese Summe? Was hätte ich für 45 kr. nicht alles thun können! Für 45 kr. hätte ich dreimal zu Schweiger gehen können; wenn ich 15 kr. zugelegt hätte, so hätte ich mich auf den „Bazar“ abonniren können; für 45 kr. kann man bei den nächsten Gastrollen, die unsere Gäste spielen, zu Hause bleiben und hat noch 45 kr. übrig; für 45 kr. kann man dreimal auf die Gallerie gehen und 9 Künstler herausrufen; für 45 kr. kann man, wenn man eine Frau hat, die, mit Respekt zu sagen, schriftstellert und schau(der)spielt, in den Blättern sie loben lassen, selbst loben und alle die sie tadeln, sattsammlich ausschimpfen, und dabei bleibt einem noch das Bewußtseyn übrig,

Digitized by Google

daß die ganze Welt es weiß und das man ausgelacht wird; für 45 kr. kann man zu Fuß zu Reibl in den Garten gehen (wenn man *seinen* Paß bei sich hat), kann dort zwei Stunden lang, die *Augen* speisen und die Ohren tränken, kann dort den Braten rie-*chen*, kann nichts verzehren, kann Komplimente geschnitten und Witze gerissen haben, kann auf dem Heimweg zu 4 Bettlern sagen: „Marsch!" und kann dabei das Theater versäumen; für 45 kr. speis't man eine Zeitlang im Hirschen, wenn man das Uebrige schuldig bleibt; für 45 kr. kann man sich zwei Schlafhauben kaufen und erspart also zwei Grua's zu sehen; für 45 kr. kann man dreiviertel Stunden mit einigen Freunden spatzieren fahren, dabei die Erfahrung machen, wie man mit ihnen fährt und dann aus der Haut fahren; für 45 kr. kann man wie ein großer Herr bei Tambosi sitzen, eine Tasse Caffee für 6 kr. trinken, alle Menschen unverschämt anschauen, und dann die Ueberzeugung haben, daß man keine 40 kr. mehr zu verlieren hat, und daß einem zu Hause kein Geld *gestohlen* werden kann; für 45 kr. kann man sein Pareplui *irgendwo* stehen lassen, kann es sechsmal in Zeitungen ankündigen und es zuletzt doch nicht zurückbekommen; für 45 kr. kann man sich eilf Polizeianzeiger kaufen, 200 Quartiere heraussuchen, 200,000 Stufen steigen, und am Ende finden, daß uns die untern Quartiere zu hoch kommen und die obern zu niedrig sind, daß die Hausherren mit dem Zins heruntergehen, wenn sie ihn oben einkassirt haben, und daß fast eben so viele Quartiere als Köpfe leer stehen; dieses und noch Mehreres kann man für 45 kr. haben, ich aber habe nichts dafür gehabt als — Nichts und Vieles — ein höllisches Nichts und ein himmlisches Alles —, wie das zugieng, daß ist ein Räthsel, der redliche Auflösungsfinder wird gebeten, die Auflösung für sich zu behalten und erhält 45 kr. Belohnung, sein Bewußtseyn nicht mitgerechnet.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Wenn das, was du liebtest, lange verschwunden ist aus der Erde oder aus deiner Phantasie, so wird doch in Trauerstunden die

geliebte Stimme wiederkommen, und alle deine alten Thränen mitbringen, und das trostlose Herz, das sie vergossen hat.

— Das Bedürfniß zu lieben zwingt zu größern Thorheiten als die Liebe selber.

— Nirgends wird so viel gezankt, als in einem Menschen. — Welcher Teufelslärm in diesem fünfschuhigen Disputatono über den geringsten Bettel, bis nur aus einer Bill eine Akte wird! — Ein tragbarer Nationalkonvent innuce ist man, ich kann keinen Schritt thun, ohne daß erst die rechte und linke Seite darüber haranguiren, und die enragés und die noirs, und der Herzog von Orleans und Marat. Das Abscheulichste ist im innerlichen Regensburger Reichstag des Menschen, daß die Tugend darin mit zwanzig Hintern und Einer Stimme siegt, der Teufel aber mit Einem Hintern und sieben Stimmen.

— Alle Vorsätze, die der Unwille erzeugt, sind wenig aufrichtig.

— Der Trennung Schmerz greift in des Weibes Herz viel tiefer, als in das des Mannes, denn das Weib liebt treuer, und der Treue ist das Scheiden eine Pein.

— Der Mensch ist die unaufhörliche Erzählung der alten geschwätzigen Zeit. Die Tage, ihre Töchter, die unsere Stunden auf dem schnellen Rade des Glückes spinnen, erzählen ihr, eine nach der andern, als wollten sie ihr dadurch die Arbeit ihres ewigen Umlaufes versüßen, eine tragische Begebenheit, die zuweilen mit einem albernen lustigen Nachspiele abwechselt, und erfüllen ihr Jahrbuch mit menschlichem Jammer.

— Scheint es dir seltsam, daß du ewig leben sollst? Ist es dir denn weniger seltsam, daß du jetzt lebest? Dieses ist ein Wunderwerk, und jenes nicht mehr. Läugne erst, daß du seyest, und dann zweifle, daß du seyn werdest.

— Der Glaube ist nicht die Arbeit, sondern die Ruhe der Vernunft.

— Nicht die Jahre, sondern die Schicksale bestimmen das Alter des Menschen.

— Es gibt noch eine Lethe; sie ist so wenig untergegangen, wie die schöne Mythe von ihr noch lebt!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 157. 7. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Nymphe des Kissinger Quell's.

Zum Geburtstage

I. Maj. der Königin Therese von Bayern.

Von M. G. Saphir.

In des Quells geheimen Tiefen
Wohnt die Nymphe, ungesehn,
Fördert Kräfte die da schliefen,
Daß sie wirksam auferstehn;
Mischet heilsam Wunderkräfte
In die laut're, klare Fluth;
Sendet sie zum Heilgeschäfte
Dann hinauf zur Morgengluth.

Selber aber tief verborgen
Waltet sie das ganze Jahr,
Segen schickt sie jeden Morgen
Wie die Gottheit unsichtbar.
Liegt in ihrem Glaspallaste
Wohlig auf krystallnem Grund,
Doch der Quell thut jedem Gaste
Plaudernd stets ihr Daseyn kund.

Heute doch aus tiefer Quelle
Steigt die Nymphe selbst heraus,
Stehet auf der Marmorschwelle
An dem off'nen Wellenhaus;
Denn im himmlisch milden Strahle
Naht die hohe Königin,
Und sie reicht die volle Schale,
Frischgeschöpft, der Hohen hin.

Reicht sie freudig ihr entgegen:
„Trinke, hocherhab'ne Frau,
Trinke Heil und Kraft und Segen
Aus der Fluthen reinem Thau;
Erste Schale, goldumgittert,
Deiner Hoheit gilts allein,
Jeder Tropfen, der d'rinn zittert,
Möge Dir zum Heiltrunk seyn.

„Und die zweite, volle Schale
Schöpf' ich frisch nun wieder ein,
Dem erhab'nen Gemahle
Soll von Dir gebracht sie seyn,
Daß Er aus der fernen Zone
Neugestärket wieder komm',
Mit den Strahlen Seiner Krone:
Mild, gerecht, beharrlich, fromm.

„Dritte Schale soll empfangen
Otto, Dein geliebter Sohn,
Thränen netzen Deine Wangen
Bei dem theuern Namen schon;

Leere auf sein Wohlergehen,
Leere sie mit Hoffnungslust,
Daß Du Ihn wirst wiedersehen,
Drücken an die Mutterbrust.

„Wie aus dieser vierten Schale
Hold der Himmel wiederschaut,
Denkest Du mit Einemmale
Freudig an die Tochterbraut;
Setze an die holden Lippen
Diese Schale voller Freud',
Wonnen still aus ihr zu nippen,
Die die nächste Zukunft beut.

„Fünfte Schale will ich bringen
Deinem ganzen Königshaus;
Die Dich kindlich treu umschlingen,
Ihnen Allen bring' ich's aus,
Daß sie blühen und gedeihen
Frisch und stark um Dich herum,
Wie der Bäume schöne Reihen
Um ein süßes Heiligthum!

Auswärtiges.

Der „Berliner Figaro" Nr. 148 bringt Folgendes:

Mad. Waagen sang den Fidelio. Sie bestätigte im Ganzen unser Urtheil über die Abnahme ihres Gesangorgans, was zumal im ersten Akt sich so evidentisch darstellte, daß es selbst den eifrigsten Freunden der Sängerin auffiel. Wir erinnern hier nur an das Quatuor zwischen Fidelio, Rocco, Jacquinot und Marzelline, das auch mit der Orchesterbegleitung in merkliche Collision trat; ferner an die große Arie, worin das, wie es uns scheint, physische Leiden der Stimme sich in allen Nüancen abspiegelte. Noch Einer — und zwar ein wohl zu beachtender Moment — bestätigte unsere Meinung, wenn diese anders nach solchen unzweideutigen Proben noch einer andern Bestätigung bedarf. Mad. W. suchte nämlich ganz augenscheinlich während des ersten Aktes ihre Stimme zu schonen, wohl wissend, daß es im zweiten Stellen gäbe, wo der ganze Aufwand von physischer Kraft erforderlich sey,

die sie daher weislich wie ein kluger Feldherr aufsparte, der die Schwäche seiner Armee kennend, jedes Haupttreffen mit überlegenen Massen zu vermeiden sucht, um späterhin mit seiner Gesammtkraft sich auf ein Corps zu werfen und hier einen glänzenden Sieg zu erkämpfen. Daher vermied es Mad. W. sorgfältig und nicht ohne Erfolg, im ersten Akte die nicht mehr concentrirte Kraft ihrer Stimme zu exponiren; sie sang, für eine ehemalige Schechner, fast mit halber Stimme, ja, in den Ensembles war sie oftmals gar nicht zu hören. Als nun aber die bekannten forcirten Scenen im zweiten Akte an die Reihe kamen, trat diese Stimme so zu sagen aus ihrem Incognito heraus und drang, wenn auch nicht ohne sichtbare Anstrengung, mit überraschender Gewalt aus der Brust, sich — um das obige Gleichniß mit dem klugen Feldherrn durchzuführen — auf einzelne Hauptpunkte, wie das großartige Duo mit Florestan werfend, wo sie einen vollständigen Sieg errang. Hier auch machte sich der bis jetzt noch nicht herauswollende Beifall mit Gewalt Luft und überschüttete verdientermaßen die noch immer höchst ausgezeichnete Sängerin.

Was das Spiel anbetrifft, so werden diejenigen, welche Mad. Devrient als Fidelio gesehen, dem gewiß jeden Vergleich erlassen, der nur zum Nachtheil für Mad. W. ausfallen kann. Nicht nur daß sie diesen Charakter von keiner poetischen Seite aufgefaßt und ziemlich materiell die hervorstechendsten Seiten desselben wiedergab, fehlte sie selbst oftmals gegen den ausdrücklichen Sinn, den geistigen Inhalt des Darzustellenden. So hat sie unter Anderm, als Rocco sie fragt, ob sie ihn in die unterirdischen Gefängnisse begleiten wolle, die Worte zu sagen: „Ich habe Muth und Kraft," wo sie dieß in einem so lächelnden Ton aussprach, als ob es zu einem Ball gienge, statt mit dem größten Seelenaufschwung und durchblitzendem Heroismus, dessen sie sich eben bei diesen Worten fähig fühlt, diesen kühnen Entschluß anzukündigen. Allein auch die erschütternde Pistolenscene war keineswegs psychologisch richtig aufgefaßt. In einem solchen Momente, wo das theure Leben des Gatten auf der Spitze des Pistols schwebt, eines Mordgewehrs, dessen sich zum Erstenmal eine weibliche Hand zu einem blutigen Zwecke bedient, kann man nicht mit lächelnder Wehmuth oder mit wehmuthsvollem Lächeln den gegenüberstehenden Mörder des Gatten, auf den dieses Pistol gerichtet ist, anschauen. Das ist gegen alle Natur. Welch ein anderes Bild ließ uns Mad. Devrient blicken!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 158. 9. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 7.: Il matrimonio segreto. Oper von Cimarosa. Hr. Santini — Geronimo. — Mad. Kraus-Wranizky — Carolina.

„Zwo Kräfte sind es die den Menschen lenken,
Sie ziehen ihn bald süd- bald nordenwärts.“
Blumauer.

Solche zwei Kräfte stritten sich auch heute um meine arme Person! Hr. Santini zog mich mit Gewalt ins Theater und Mad. Kraus-Wranizky trieb mich mit Gewalt zu Neibl! Aber doch zog mich diese herrliche Oper, diese Oase der komischen Musik ins Theater, und die Erinnerung an Lablache, David, Rubini, Mad. Fodor u. s. w., von denen ich dieses Werk oft hörte, tauchte zerend in meiner Erinnerung auf. Wirklich gewährten die Män-

Digitized by Google

nerparthien mir auch heute einen ausgezeichneten Genuß. Vor allem Santini, dieser Heros der Buffo-Parthien. Welch ein lebendiges, phantastisches und herrliches Spiel entwickelte er heute wieder; welch einen Quell von grotesker Jokosität ließ er vor uns aufsprudeln. Er war im Gesang und Spiel gleich meisterhaft, und wir verdanken ihm überdem noch das Hervorsuchen solcher alten kräftigen Werke. Er wurde stürmisch applaudirt und gerufen. Hr. Pellegrini (Robinson) und Hr. Bayer (Paolino) waren ganz ausgezeichnet. Das herrliche Duett, die schönste Piece der Oper, trugen die Herren Santini und Pellegrini voll Kraft und burlesker Wirksamkeit vor, mit allem Aufgebot von Kunst und Laune; es mußte wiederholt werden. Hr. Bayer idealisirte den geistigen Adel in der Jovialität des Lebens, und obwohl etwas heiser, sang er doch ungemein schön und zart. Nun aber komme ich zu der Schattenseite der Vorstellung, zu Mad. Kraus-Wranizky. Ich habe schon letzthin mein Urtheil über sie ausgesprochen und es motivirt; heute hat sich dieses noch mehr als bestätigt. Man kann sie durchaus keine bedeutende S ä n g e r i n mehr nennen, da S t i m m e, s c h ö n e, v o l l e, r e i n e und r u n d e Stimme der erste Bedarf einer Sängerin ist. Mad. Kraus-Wranizky aber hat schon seit Jahren keine gute Stimme mehr. Ich habe ihr das schon vor 6 — 8 Jahren in Hamburg gesagt, es ist ihr auch in Berlin gesagt worden; sie glaubt es nicht, das kömmt daher, weil kein Mensch sich selber hören kann. Mad. Kraus-W. pflegt bei den Gerichten Klage zu führen, wenn man sagt, sie hat keine Stimme mehr; da schreit sie gerichtlich Zeter; allein es wird ja nicht gesagt, daß sie nicht mehr s c h r e i e n kann, es wird bloß gesagt, daß sie nicht viel mehr s i n g e n kann. In Hamburg bei den Senatoren ist es möglich, daß so eine Klage Anklang findet, denn Senatoren haben S e n a t - O h r e n, und S e n a t - O h r e n sind ganz andere Ohren als L i t e r a t - O h r e n (Literatoren)! Wir leben hier in einem konstitutionellen Staate, und da sie schon oftmal gesungen hat und wir noch gesund sind, so wird sie wohl ersehen, daß wir e i n e v o r t r e f f l i c h e K o n s t i t u t i o n haben müssen!

Mad. Kraus-Wranizky möchte einem gerne überall die Polizei über den Hals schicken, wenn die Kritik sagt, sie singt schlecht; glaubt sie etwa die Kritik wäre unter der Polizei? Dann wäre

die Polizei unter der Kritik, und müßte freilich mit ihrer Stimme gemeinschaftliche Sache machen, welches aber Gottlob hier nicht der Fall ist. So viel nur en passent. Ihre heutige Leistung war sehr schwach; sie sang oft falsch; manchmal ist der Ton wahrhaft schrillend und ohrenschmerzend; in dem Vortrage schwankt sie stets zwischen dem alten Abgeschmackten und neuen Geschnörkel und mengt beides geschmacklos zusammen. Ihr Spiel heute war ganz trivial, besonders in dem Zankterzett der Damen (von dem Auber in seinem „Schlosser" eine matte Copie lieferte) war ihr Spiel ganz unpassend trivial und sie überschrie sich auf eine martervolle Weise. Am Ende wurde Santini und dann Alle gerufen.

Fragmente einer Blumenpredigt,
gehalten
im Blumenkranze von einem Phantasten.

Liniodendron tulipifera. Lin.

— — Ich muß gestehen, der Namen klingt ganz barbarisch. So kann, meinen Sie, Verehrtester, nur ein wüthiger Türke oder ein anderer Würgengel der Menschheit geheißen haben? Erschrecken Sie nicht, holdselige Leserinnen, der fremde entsetzliche Name gehört zum Theil Niemand anderem, als einer ihrer zartesten und nächsten symbolischen Verwandten — einer lieblichen Blume an. Wir Deutsche haben die Pflanze, deren schönstes Kind unsere Blume da ist, Tulpenbaum genannt, und die Engländer, die jedesmal den Nagel auf den Kopf treffen, wie man zu sagen pflegt, heißen den Baum, seinen sonderbar ausgeschnittenen Blättern wegen, gar sinnreich: altes Weiberhemd. Wenn Sie, holdselige Leserinnen, in unserem englischen Parke gleich anfangs, dem schönen fürstlichen Palais gegenüber, die erste Brücke überschritten haben, so führt Sie sogleich zur Linken dicht am Canale nach einigen fünfzig Schritten ein gleich der Ewigkeitsschlange in sich selbst zurückkehrender Pfad zu unserm Tulpenbaume, der zur Rechten etwas in die freie, dem Schlangenpfade umschlossene Wiese hineinsteht, und an seinen handbreiten, in drei stumpfen Lappen zerschnittenen Blättern, wovon der mittelste Lappen noch überdieß

wie mit einer Scheere fast halbmondförmig aus- und abgeschnitten ist, eben so wie an seinen großen Tulpenblumen sogleich erkannt werden kann. Der Baum blüht in unserem Garten und unter unserm Himmel jetzt zum Erstenmale. Er ist kein Kind unserer Natur. Von ferne hergezogen über Land und weite Meere, aus einem warmen Vaterlande und einer glücklichern Natur, hat er erschrocken vor der Eiseskälte und dem Grame unseres Daseyns sein Herz zusammengezogen, und seine Liebe und seine Blüthen in sich verschließend, in stiller stummer Trauer, dem wärmern Kusse unserer fernen bleichen Sonne entgegengehofft. Seine Hoffnung wurde erfüllt. Die Sonne hat heuer mit einem freundlicheren wärmeren Auge auf uns herabgeschaut, als sonst, wahrscheinlich aus stiller Dankbarkeit fürs große Opfer, das wir den letzten versinkenden Enkeln ihrer schönsten Kinder gebracht. Auch unser Baum schlug, wie so viele andere Blumen, zum Erstenmale seine duftigen Blüthenaugen in staunendem Entzücken zur Mutter Sonne auf, und ob die kalte Hand des Sturms auch hunderte zerknickt und schließt, so öffnen sich noch hundert frisch und fröhlich wieder in unerschöpfter Fülle. Viel Münchener sind schon zu diesem Baume wallfahrtend gewandelt, und daß, noch bis die letzte Blume zusammensinkt, unsere holden lebendigsten Blumen frisch und fröhlich dahin wandern, soll mein freundliches Wort veranlassen. Freilich, in den unermeßlichen Gefilden seines Vaterlandes, des fernen Nordamerikas, vom Cap Florida bis nach Neuengland langt er in einer anderen, herrlichern, hier nicht geahnten, freudig stolzen Pracht zum Himmel empor. Ein weiter Kranz von fünf der flinksten Tänzerinnen, wird seinen Stamm wohl kaum umschlingen, viel weniger sich im muntern Reigen um ihn her bewegen können, und seine dunkle Krone überwölbt und überschaut mit weiten Armen unsere Obelisken und Palläste frei und weit. In seinem ausgehöhlten gelben Stamme fliegt der leicht geschürzte Indianer pfeilschnell über krystallenen Fluthen; mit den zerquetschten Blättern kühlt er oft die Fiebergluthen seines Kopfes, und mit den Knospen dieses Baumes heilte er einst die Wunden, die die herzlose, goldgierige Hand seiner Unterdrücker seinem nackten unbeschützten Körper geschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch   Nro. 159.   10. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Humoristisch-pittoreske Reisebriefe;

aus dem bayerischen Hochgebirge.

An A. W. in B.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Villa Leoni.

Ein Possenhofer Schiffer fieng mich auf als ich mich den Renken nach in den See stürzen wollte, und brachte mich in einem Viertelstündchen hinüber zu Leoni oder Leonihaus. Unter allen Punkten am See liegt die Villa Leoni am Angenehmsten, am *Einladendsten*, am Wirthlichsten und, für Alle die den See besuchen wollen, am Bequemsten da. Ein gastliches und freundliches Gebäude, mit einem baum- und schattenreichen Vorsprung in den

See hinein, winkt einem traulich zu in seinen Gemächern Schatten und Labung, Nachtherberge und Ruhe zu suchen. Von hier aus hat man die schönste und totalste Uebersicht über den ganzen See und überblickt das jenseitige parthienreiche Ufer. In einem kleinen Viertelstündchen ist man in Berg, wohin ein schattenüppiger, kühlfrischer Park führt. Es ist seit einigen Jahren recht lebendig um Villa Leoni herum geworden; naturliebende Kolonisten, welche die Wochensorgen und Tagesmühen an Sonn- und Feiertagen gerne ablegen, um sich in den freien Dom zu begeben, der für alle Wesenheit aufgebaut ist, haben sich diesen reizenden Punkt gewählt, um hier ihr Geschäftsbündelchen in den See zu werfen. So entstanden die lieblichen Baumüller'schen und Möhl'schen Häuschen, und die niedliche, elegante und reizende Landkokette: die Villa Himbsel, eine Ansiedelung des baugenialen Oberbaurath Himbsel. Ich heiße diese Villa nur die Landkokette, weil sie im Schooße der frischen Natur, die Locken mit Waldgrün und Rosen durchflochten, die Schläfe von murmelnden Wasserfällen kühlsam benetzt, die offne Brust umspühlt von den küssenden Fluthen der bergabströmenden Luft, und den reizenden Fuß gekos't von den lüsternen Wellen des Sees hat, und dennoch mit den Verzierungen der Stadt, mit allen Hülfstruppen des verfeinerten Stadtlebens versehen ist, um ihren Besuchern vollends das Herz im Leibe mürbe zu machen. In diesem Tusculanum bildete Herr Himbsel, wahrscheinlich Ciceros Andenken zu ehren, eine blumenreiche Zunge, eine Erd-Zunge nämlich, die tief in den See hineingreift. Durch das vortreffliche Fernrohr des Herrn H. lag mir Starnberg und das jenseitige Fernufer dicht vor den Augen; ich konnte in Possenhofen die Gräten in den Ränken zählen; in Starenberg die Rechnung lesen, welche die Wirthe eben machten; eine reizende Frau, die jenseits eben die Stufen ihrer Besitzung herabstieg, gieng mir nahe ans Herz, wovon sie sich bei weitem nichts einfallen läßt. — Ich nistete bei Leoni fest ein; freundliche, gutherzige Wirthsleute, ein guter, schmackhafter Tisch, vortreffliche Betten, eine billige Rechnung, was braucht das menschliche Herz mehr um glücklich zu seyn? —

Bei dieser Gelegenheit will ich der Dankbarkeit ein Monument setzen; ich will der Welt ein glänzendes Beispiel geben wie man geleistete Dienste vergilt; wie man Treue, Zärtlichkeit, Theilnahme,

Anhänglichkeit und Sorgfalt belohnt und belehnt; nehmt euch ein Exempel daran ihr Großen der Erde und ihr Alle, die ihr diese Zeilen zu Gesicht bekommt; mit einem Federzug belohne ich hier ein *zärtliches* Herz mehr als königlich, mehr als kaiserlich, ich mache es unsterblich! Dieses zärtliche Wesen heißt — Nanni! Dieses *zärtliche* Wesen ist Aufwärterin bei Leoni! Ja, Nanni, du sollst mit mir unsterblich werden; kein Münchener soll Leoni besuchen ohne dich anzustaunen und auszurufen, das ist die „Nanni!" „Das ist die plötzlich unsterblich gewordene sterbliche Nanni!" Ja, lieber Leser, ja, empfindsame Leserin, als ich nach meinem Nervenfieber zum Erstenmale nach Starnberg kam, und aussah wie das Leben in der Stadt Kassel, d. h. wie der Tod; und als sich alle Tischgäste vor mir entsetzten, weil ich bleich und dürr' aussah wie der belohnte Royalismus; als ich einsam und matt auf dem Bette lag wie die verdrießliche Tugend; als Alles mich verließ um Bier zu trinken und Kegel zu schieben, da harrten nur zwei Wesen geduldig bei mir aus: die goldene Phantasie und die Nanni! Die goldene Phantasie aber legte mir kein Kopfkissen zurecht, brachte mir keine Limonade, besorgte mir keine Suppe; aber die Nanni that das Alles, woraus ich den praktischen Schluß zog, daß eine einfache Nanni oft trost= und hülfreicher ist als eine goldene Phantasie! Und als die Morgenstunde kam, war meine goldene Phantasie schon auf, die goldene Phantasie war aber schon zwei Stunden lang auf und hatte mit der Morgenstunde Gold im Munde, ich aber hatte keinen Caffee im Munde; kaum aber war die Nanni auf als sie mir besorglich meinen Caffee brachte, mir die Stirne einband u. s. w. Dazumal schwur ich es der Nani, ihr ein schriftstellerisches Denkmal zu setzen.

„Damals gelobt ich mir in meinem Inn'ren,
Daß meiner nächsten Feder erstes Ziel
Die Nani sollte seyn, was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Caffeequalen
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen!"

(Tell.)

Wohlan denn, treue Nanni, nimm hin deinen Dank; sey unsterblich, nur gieb dabei acht, daß du nicht Hunger stirbst! Als Gönnerschaften, Freundschaften, Bekanntschaften und Bekenntschaften mich verließen; als Liebe gleichgültig mich im Todeskampfe sah; als

Dankbarkeit mich verrieth, da warst du allein mir sorgsam nah geblieben, du Nanni! Darum gebührt dir auch dieser überschwengliche Lohn, ich kann dir nichts anderes geben als das; große Summen kann ich dir nicht geben aus einfachen Gründen, die vielfach errathen werden können, und Liebe kann ich dir auch nicht geben, denn ich habe bereits all' meine Liebe bis auf den letzten blutrothen Herzheller ausgegeben; aber wenn ich je einmal ein großer Herr werden sollte, so komme zu mir und, beim Himmel! ich will dir etwas versprechen! Ich will dir versprechen, dir nichts zu versprechen; Nanni, das ist sehr viel! (Forts. folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Geduld ist Muth des Herzens, und gewiß ist größere Kraft vonnöthen den Schmerz still zu halten, als ihn kühn und standhaft zu bekämpfen.

— Es schwindelt einem so leicht, wenn man nicht gewöhnt ist, einen Abgrund zu seinen Füßen zu sehen.

— Nichts vereinigt so schnell als das gleiche Gefühl; keine Schleife bindet fester als derselbe Schmerz.

— Ist nicht die lautlose Klage die bitterste? Gibt es einen brennendern Vorwurf als die Thräne, die, je verborgener sie fließt, desto strenger zu zürnen scheint?

— Es gibt eine Kraft, die uns nie entsteht, wenn wir sie nur da suchen, wo sie allein zu finden ist.

— Wird nicht die Rose, die wir am Morgen vor die Brust stecken, uns oft am Abend mit ihren Dornen zu einem Dolche, der zerreißend in die Tiefe unseres Herzens dringt?

— Es gibt, sagt eine geistreiche Französin, nichts Wahreres als der Roman. Spielt nicht jedes Herz einen oder mehr?

— Gott gab dem Menschen die Hoffnung und die Thräne. Diese, daß sie ihn an die Vergangenheit knüpfe und seinen Blick niedersenke, damit er des Staubes nicht vergesse, aus dem er entsprossen ist; und die Hoffnung, daß sie den Zagenden der Zukunft entgegen führe, und sein Auge zu den Sternen lenke, wo unsere ewigen Wohnungen bereitet sind.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 160. 11. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 7.: Il matrimonio segreto.

(Folgende Beurtheilung der ersten Darstellung kam uns etwas verspätet zu; um unsere Unpartheilichkeit zu bekunden, tragen wir sie jetzt nach. D. R.)

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, uns einmal wieder aus der öden Wüste unserer theatralischen Gegenwart auf Augenblicke in ein längst versunkenes goldenes Zeitalter der musikalischen Bühnenspiele zurück zu versetzen, wahrscheinlich zur Strafe, damit wir die unmittelbar darauf folgenden Wirkungen der Herz und Mark vertrocknenden Sandhosen und Samumswinde der alten Wüste, in der wir wandeln, nur desto schmerzlicher empfinden sollen. Cimarosa, der unsterbliche Componist dieser komischen Oper,

Digitized by Google

schrieb dieß sein Meisterwerk gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. Er besaß die Kunst mit wenigen Mitteln Wunder der musikalischen Laune und des musikalischen Scherzes zu erschaffen. Er ist Gluck für die ächt komische Oper, und sein matrimonio segreto ist nicht allein sein Meisterwerk in diesem Fache, sondern auch ein Ideal wahrhaft italienischer Buffonerie, von der wir jeden Begriff immer mehr und mehr zu verlieren scheinen. Trotz einem Paar Geigen, einem Paar Hörner, Trompeten und einer Klarinette (wir in unsern Tagen haben alle diese Instrumente versechsfacht — die Wirkung ist aber darum auch in der Regel sechsmal weniger werth), trotz dieser wenigen Instrumente ist die Wirkung seines Styles brillant, voll Glanz und Feuer; auch in den komischen Situationen, den burlesken Wendungen aller Art, dennoch voll Grazie und Süßigkeit, immer jede Bewegung gewürzt und durchwebt von der unbeschreiblichsten Laune und Naivetät. Das Zankterzett der drei Damen Carolina, Elisetta (Sgra. Fuchs), Fidalma (Sgra. Pellegrini) wäre schon allein ein Beweis des Gesagten, und die Kopie Aubers in — Schlosser und Maurer — verhält sich zu Cimarosas Original wie das Original zu einem groben Holzschnitte. Wer kann an das wunderbar komische Finale des ersten Aktes denken, ohne nicht heute noch froh zu lächeln über solche Mischung von Schalkheit und psychologisch-musikalischer Wahrheit in der Zeichnung, über solch ein Feuer und unwiderstehlich hinreißende Gluth in der musikalisch-komischen Schöpfung und Durchführung; und das alles belebt durch Santinis, des herrlichen Meisters, unvergleichlich lebendig-phantastisch-komisches Spiel! Eben so ist das herrliche Duett zwischen Sg. Geronimo und Conte Robinson (Herr Pellegrini) wohl der Glanzpunkt der ganzen Oper, in der die komisch-drastische Muse ihren höchsten Triumph feiert, ohne von der Grazie auch nur einen Augenblick verlassen zu werden. Auch die Ausführung von Seiten der Sänger Santini und Pellegrini war von unbeschreiblicher Wirkung; ein Sturm des Beifalls erfüllte das Haus; das Duett mußte wiederholt werden; überhaupt kamen während des ganzen herrlichen Abends die Muskeln des Mundes und Zwerchfelles nur selten zur Ruhe. Mad. Kraus-Wranizky als Carolina war hier in ihrer vornehmen Präciosität ganz an ihrem Platze; für die kindliche Demuth einer Cenerentola paßt sie nicht. Herr Bayer als Paolino war der

schöne Repräsentant geistigen Adels, in der Lust und dem Scherze des Lebens. Gegen Ende wurde Santini und dann Alle gerufen.

Dem unvergeßlichen Gaste Santini hatten wir diesen so wie *mehrere* der frühern herrlichen Genüsse zu verdanken, und mit sei*nem* Wegzuge wird es wieder Nacht werden auf unserer Bühne für *ein* langes, volles Jahr. Wir sind noch reich an Schätzen ähnlicher Art, die der Kasse beinahe keinen Aufwand verursachen, von mächtiger Wirkung sind, und die fast gar nichts erfordern als gute Sänger und Schauspieler überhaupt. Man sorge nur für eine hinreichende Anzahl dieser und für ihr gehöriges Verhältniß zu einander — das Haus würde sich füllen und auch die Kasse.

P.

Fragmente einer Blumenpredigt,

gehalten

im Blumenkranze von einem Phantasten.

Liriodendron tulipifera. Lin.

(Fortsetzung.)

In seinem Vaterlande lacht und blüht der Baum schon früh im Mai; in England, wo nichts blüht als die Bäume und der Handel, erscheinen seine Blumen spät im Juli; in unserm Münchener Hochlande blüht er selten — haben wir doch andere lebendigere Blüthen dafür! Die Gelehrten, die mit allem seelenlosen besser umzugehen wissen, als mit dem lebendigsten Leben selbst; die noch nicht recht einig sind, welchen Platz in der Ordnung der Dinge sie den Damen anweisen sollen, haben unsern Tulpenbaum den wunderbaren großblumigten Magnolien angereiht, und ihn so unter die herrlichsten Blüthengeschöpfe der Erde gestellt, und wahrlich, ihr philosophisch vorhandener Instinct ist dießmal, obwohl ganz unschuldiger Weise, beinahe ins Gebiet des ästhetischen Sinnes und Gefühles gerathen! Der Baum entwickelt seine Tulpen alle an der Spitze der Aeste, und diese großen Blumen mit ihren sechs hellgrünen, gelb und roth gefleckten Blumenblättern, die leider so frühe schon dahinschwinden, hüllen Zweig und Blätter und Krone

in ein großes brillantnes, undurchdringliches Blumenkleid. Ein entzückender Anblick!

Es hat überhaupt die Pflanzen- und Blüthenwelt für jedes zartfühlende Herz einen eigenthümlich süß zauberischen Reiz, und die Blume erscheint in der stillen, mystischen, schweigenden Milde, Unbefangenheit und Unschuld ihres Wesens nur als die symbolische Vorläuferin ihrer höheren Schwester — der emporblühenden Jungfrau. Die Hand des Schicksals selbst erzog, worin auch alle Mythen mit einander übereinstimmen, die erste kindliche Jugend des Menschen in einen Blumengarten unter seinen Schwestern, den Blumen, und die nämliche Hand befolgt noch immer ihre alte Weise. Noch immer tummelt sich in froher Lust, in seliger Unbefangenheit, sich seiner selbst noch nicht bewußt, der erste Knabe unter der stillen Blumenwelt, unbefangen und schweigend, wie die Blüthen um ihn her. Er bricht sie in seiner kindischen Weise, weil ihr Schimmer seinem Auge gefällt; aber noch hat sein Herz den Schweigenden, Verhüllten nichts zu sagen. Blumen blühen unterdessen und zerfallen; der Knabe wächst und das Herz des Knaben und des werdenden Jünglings wird weiter und wärmer und schlagender; ein süßer zauberischer Duft umhüllt den Unbefangenen; mit stiller Sehnsucht weilt sein Auge zum Erstenmale auf seiner holden zarten Blume. Ihre stille schweigende Ruhe und Klarheit, ihre süße Selbstvergessenheit und unbefangene Selbstgenügsamkeit; ihre Abgeschlossenheit von der Außenwelt und dem entreißenden Gewirre des Lebens ermuthigt und begeistert seinen Blick — des Jünglings Liebe umhüllt und verklärt die holde Erscheinung mit tausendfarbigen Strahlen, von der allmächtigen angeregt, durchströmt, wie Pygmalions geliebtes Bild, die holde Blume der erste Strahl des höheren Lebens; sie schlägt zum Erstenmale das stille, beseelte Auge zu ihm empor — ein Blitz aus dunkler Nacht — ein Meer voll Wonne schlägt brausend über deren Entzücken zusammen. Das Band, das die Rede gefesselt hielt, zerreißt, die Lippe öffnet sich, aus Morgenroth und Purpurlicht ertönt das erste Wort der Liebe, und die Sterne klingen und Sonnen jubeln um den Wonnetrunkenen, und die Himmel rufen es nach dieß erste selige Wort, und ihre Seligkeiten schlagen rauschend die gewaltigen Aetherschwingen um ihn her, und tragen ihn fort aus der engen dunklen Wirklichkeit in ihre selige Unentlichkeit! (Schluß f.)

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag | Nro. 161. | 12. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ideal einer weiblichen Erziehungsanstalt im Geiste der Zeit.

Wozu ist das Schöne da? Zu reizen, zu gefallen, zu fesseln, zu herrschen. Was ist also die Bestimmung des schönen Geschlechts? Nichts anders, als zu glänzen, zu imponiren, Männerherzen zu erobern, und durch die Allgewalt natürlicher und künstlicher Reize eine unwiderstehliche Herrschaft auszuüben. Darum heißt es auch par exellence, das schöne Geschlecht. Zu einer so erhabenen Praxis gehört jedoch, wie zu jeder andern, eine planmäßige Theorie, und diese gibt die Erziehung. Sie muß so seyn, wie das Geschlecht selbst und seine Tendenz, nämlich schön. Diese Ansicht hat man, besonders in Deutschland und bei uns seither ganz vernachläßigt, denn womit sind die zarten schönen Seelen behelligt worden? Etwa auch mit analogen ästhetischen Gegenständen? Nicht doch: mit trockenen Regeln der Moral, mit schwer-

fälligen Sprachsachen, mit schmutzigen Wirthschaftsangelegenheiten, mit mechanischen, den selbstständigen Sinn compromittirenden Häuslichkeiten aller Art: damit hat man die jungen Huldinnen heimgesucht, ohne zu bedenken, daß das Schöne aufhört, schön zu seyn, wenn es sich nicht frei wieder nur in den Regionen des Schönen bewegen kann. Man hat in Rücksicht der weiblichen Erziehung lauter Messaliancen begangen. Zwar fängt man seit Kurzem an, diese abgedroschenen Vorurtheile aus dem pädagogischen Systeme zu verbannen, die weibliche Jugend nur mit dem, was seiner schönen Bestimmung zukömmt, bekannt zu machen, und die pedantischen Seriosa zu exorciren; allein noch ist kein entscheidender Schritt geschehen, und es steht sehr zu besorgen, daß man wieder ins alte Geleis gerathe. Nichts ist unerträglicher als dieser schauerliche Gedanke; nichts pflichtgemäßer, als daran zu denken, diese gefährliche Richtung im Keime zu ersticken, und durch Aufstellung eines Systems, das der Idee der Liebenswürdigkeit entspricht, den Ruhm des schönen Geschlechts, und zugleich das edle Interesse des unsrigen zu retten und zu sichern.

Dieses System muß, wie gesagt, auf dem Grundsatz beruhen, daß das weibliche Geschlecht nur geschaffen sey, um zu gefallen, und zu entzücken. Daher ist in der Erziehung das Angenehme, weil es von Jedermann leicht aufgefaßt und gewürdigt werden kann, dem schwerfälligen Nützlichen vorzuziehen, das nur eine sehr kleine Anzahl von Kennern für sich hat, die noch überdieß meist aus Matronen und alten Herren besteht. Ich werde mich also gar nicht damit abgeben, die Mädchen zu Familienmüttern zu bilden, denn das ist eine Sache der lieben Natur, die versteht das am besten, und hier ist nur von der Kunst die Rede, weil es sich um das Schöne handelt. Den Vorzug, gute Wirthinnen zu seyn, werden meine Schülerinnen den berühmten Prinzessinnen in der Odyssee überlassen; denn die kleinsten Bürgermädchen unserer Tage sind weit über eine schöne Nasica, eine Königin Penelope erhaben. Mit Nähen, Sticken, Rechnen und derlei technischen Armseligkeiten will ich ihnen nicht lästig fallen, ja ein gewaltiges Register würde alles das ausmachen, was ich ihnen nicht beibringen will. Mein Plan ist einfach. Es wird hinreichen, die schönen Schülerinnen mit dem bekannt zu machen, was zur Entwicklung ihrer äußern und innern Reize beiträgt, und sie

in den Stand setzt, ihren angebornen Takt, solche zur Gründung einer süßen Herrschaft zu benützen, zu einer eigentlichen Taktik zu erheben.

Mein Cursus beginne sofort mit der alten Geschichte. Ihre Objekte werden seyn: Ursprung und Fortschritte der Tanzkunst bei den Griechen und Römern; gewählte Anekdoten über Pilades und andere berühmte Tänzer der Vorzeit. Zustand der Moden unter Kaiser Titus und Caracalla. Pikanterien zur Geschichte des Luxus in Trachten, öffentlichen und häuslichen Lustbarkeiten. Biographien berühmter Gourmands. Geschichte der Gastronomie. Memoiren über die Kunst der Toilette. Scenen aus der höhern Galanterie. Privatleben der Aspasia, nebst einer philosophisch-ästhetischen Untersuchung über die Robe, welche sie bei den olympischen Spielen getragen hat.

Neue Geschichte. Fortschritte der Tanzkunst in England, Frankreich, Italien und Deutschland; London, Paris und Wien in Parallele. Geschichte der Turniere, der Feste und Bälle, welchen Könige und große Herren beigewohnt. Biographien der eminentesten Coquetten, und der schönsten Weiber und Mädchen. Costümwesen. Geschichte der Oper von ihrem Ursprung an Leben und Memoiren der famosesten Sänger, Sängerinnen, Schauspieler und Actricen. Anekdoten aus der Geschichte des gesammten Theaterwesens. Darstellungen der Siege und Triumphe des schönen Geschlechts. Geschichte sämmtlicher plastischen Künste.

Geographie. Statistik der Moden und des Costüms der verschiedenen Völker, mit Erinnerungen über diejenigen Trachten, welche der Schönheit am besten zusagen. Billige Verkleinerung einheimischer, noch billigere Erhebung ausländischer Fabrikate; daher Oesterreich als Böotien, Frankreich als Eldorado des Modewesens dargestellt. Topographie der Modejournale. Beweis, daß das Wienerische kein Modejournal ist. Anführung der Länder, wo man die schönsten und preciosesten Shawls verfertigt und trägt. Namen und Stand der glücklichen Damen, welche die kostbarsten besitzen. Beobachtungen über die Orte, wo die schönsten Bänder und feinsten Spitzen gemacht werden, über die Gegenden, welche die Perlen, Corallen, Diamanten, und überhaupt alle die Stoffe der Bijouterien hervorbringen, die für den Putz einer artigen Frau gehören. Länder- und Völkerkunde, in Beziehung auf die Kunst der

Toilette, und auf die Taktik zu reizen, zu gefallen, und im gesellschaftlichen Leben Epoche zu machen.

Sprachen. Die Königin bleibt, wie es sich versteht, die französische. Ihre Regeln werde ich aber nur aus neuen Chansons lehren. Vor allem wird darauf gesehen werden, die Fräuleins an einen Accent zu gewöhnen, der alle Nüancen der Leidenschaft und Empfindsamkeit bezeichnend ausdrückt. Das Wort aimer werden sie mit besonderer Grazie appliciren lernen. Der Pariser Dialekt wird als Norm angenommen. Die Conversationssprachen müssen sie gut memoriren. Mit grammatikalischem Unterricht bleiben sie natürlich verschont. Nebst dem Französischen müssen sie etwas Italienisch und Englisch parliren lernen, aber bei Leibe kein Wort ihrer deutschen Muttersprache verlautbaren, bei Strafe von so und so viel Küssen. (Schluß folgt.)

Fragmente einer Blumenpredigt,

gehalten

im Blumenkranze von einem Phantasten.

Liriodendron tulipifera. Lin.

(Schluß.)

Ach, daß diese Flügel so luftig sind, nicht einmal aus Wachs, wie die des Ikarus, nicht einmal aus Papier, gleich denen des Schneiders von Ulm! Ach! daß sie uns sobald wieder hereinfallen lassen aus der seligen Höhe in die öde prosaische Wirklichkeit, daß wir durch unsern Fall die letzten Blümchen noch vollends zerdrücken; daß im zweiten Theile dieser Tragikomödie sich noch überdieß der Cherub mit dem Flammenschwerte vor dem Blumengarten stellt, und ach! daß der Mund, der das erste selige Wort der Liebe gesprochen, nun ewig fort und fort spricht, aber von ganz andern Themen, daß sich uns alle Schauer, aber nicht mehr des Entzückens, sondern des Entsetzens über den Rücken gießen — ihr trotz aller schönen Haltung doch etwas gebückten hohen Herren da neben mir, ihr lächelt so sonderbar satyrisch — spracht ihr nicht so eben leise seufzend:

„Ja, es waren schöne Augenblicke!“

P.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 162. 13. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ideal einer weiblichen Erziehungsanstalt im Geiste der Zeit.

(Schluß.)

Mythologie. Diese wird in einer Auswahl Desjenigen tradirt, was die Damen am meisten interessiren kann, als: die Liebschaften Hero und Leanders, Theseus und Ariadnens; die Galanterien Jupiters, das Urtheil des Paris, die Abenteuer der Psyche, Alles im Geiste des Demoustier. Dabei werden die schönen Eleven in galanten Madrigaux mit Venus und den Grazien verglichen, und ihnen überhaupt die weise Lehre eingeprägt, sich selbst mehr für Göttinnen als für Menschen zu halten.

Musik, Tanz, Deklamation und Gesang. Dieß sind die Hauptbranchen, in welchen ich mich vorzüglich bemühen werde, meine Eleven meiner würdig zu machen. Vor Allem werde

ich ihnen den draité de la danse par Menestrier in die Hände spielen. Die Praxis, mit der Theorie verbindend, werden sie in dieser edlen Kunst, welche so einzig geeignet ist, den Bau der Glieder und das Junonische Formenspiel in das reizendste Licht zu stellen, täglich acht Stunden verarbeiten; nie werde ich sie eher verlassen, bis sie nicht im Stande sind, die Winde in dem Retour du Zéphyr zu spielen. Die lettres sur la Danze et les ballets par Noverre zur beiläufigen Lektüre; das Becker'sche Taschenbuch aber, sämmtliche Jahrgänge, in Rücksicht der neuen Tanzmanieren und Abbildungen zu einem wesentlichen Nebenstudium. Belangend die Musik und den Gesang, so werden die Fräuleins in allen neuen Arien Virtuosinnen seyn, und alle praktikablen Instrumente spielen: sie sollen eine wahre Panharmonica seyn, daß alle Welt neugierig werde, sie zu hören und zu bewundern. Die Deklamation wird mit besonderer Sorgfalt cultivirt; denn es ist unerläßlich, daß die Fräuleins Comödie spielen können, um ihre Reize und Talente vor einem größern Spectatorio, als sonst auf Promenaden 2c. möglich wäre, zu entwickeln. Wetzels System ist die Bibel. In theatralischen Kenntnissen, das heißt in der Terminologie, müssen es die Eleven so weit bringen, daß sie jeden Augenblick ein Theater-Journal zu redigiren verstünden, eine Kunst, die man sich ohnehin viel schwerer vorstellt, als sie ist, denn sie ist nur ein Können.

Moral. Diese Branche bleibt in meinem Erziehungsplan billiger Maßen zuletzt. Wozu soll man auch ein eigenes Studium daraus machen? Sie wird ja heut zu Tage ohnedieß allenthalben angetroffen. Man findet sie in jedem Gesangstück, in jedem Roman von Lafontaine, Fouque 2c. Die Ballets haben auch ihre Moral, so wie der Tanz und die Musik, weil sie die Empfindsamkeit anregen, den Charakter mildern, und die Sitten bilden können. Eben so wird mich die dramatische Kunst unterstützen. Das Theater ist die Schule der Sitten. Unnöthig wäre es, zu bemerken, daß schon Aristoteles den Tragödien- und Comödiendichtern die Moral ans Herz gelegt hat. Die Schuld und der Rehbock sind sprechende Beweise. Ich fordere nur Phantasie, dann wird sichs mit der Moral schon geben.

Dieß ist mein Lehrcurs. Die fleißigsten und talentvollsten Schülerinnen werden ihren Lohn erndten; sind sie schön, so wer-

den sie doppelt belohnt. Sie werden in dieser Hinsicht zeitweise vor die Publicität gebracht, und tour à tour vor dem Publikum glänzen, im Theater, auf der Bastei, im Prater, in der Redoute, in Concerten (in die man ohnedieß mehr des Sehens als Hörens wegen geht und fährt), und an einem solchen feierlichen Tage wird das Corps meiner reizenden Schülerinnen gleichsam das sechste Theater in Wien bilden. Am Abend werden die Preise vertheilt. Die berühmtesten Künstler und Schauspieler, und die schönsten jungen Männer der Stadt präsidiren dabei. Die Zahl der Preise ist nach folgendem Maaßstab bestimmt: 24 für den Tanz, 15 für Deklamation, 10 für die Musik, 8 für die Geschichte, 6 für die Geographie, 4 für die Mythologie, 2 für die Sprachen, und einer für die Moral.

Die wohlthätigen Wirkungen meiner Erziehungsorganisation werden sich gleich beim Austritt des Fräuleins bewähren. Alle Herzen werden ihnen auf dem Wege schon entgegen fliegen; alle jungen Männer werden den Wagen der Huldinnen umgeben, und ihnen den süßen Genuß des Triumphs bereiten. Meine Schülerinnen werden so erzogen, als ob sie nur 25 Jahre lebten, auf ein längeres Daseyn ist mein Plan begreiflicher Weise nicht berechnet. — Diejenigen, welche Trotz ihrer artistischen Ausbildung und aufgeklärten Sinnes- und Sinnart gleichwohl länger leben sollten, mögen werden, was sie können, denn zu weiterer Assecuranz mache ich mich nicht verbindlich. Meine, solchergestalt amplificirten Schönen werden immer ein Heer von tausend Anbetern um sich haben, und durch Talent und Geist schon irgend ein männliches Individuum finden, welches die Güte hat, den Herrn Gemahl vorzustellen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Worte finden, heißt denken.

— Wer vielerlei weiß, ist biegsam; wer einerlei weiß, ist stolz.

— Die Sachwalter machens wie die Fischer; sie trüben das

Wasser, ehe sie angeln. Bei hellem und klarem Wasser ist nichts zu fangen.

— Falsche Freunde sind Schwalben, die nur des Sommers da sind; Sonnenuhren, die nur brauchbar sind, so lange die Sonne scheint.

— Stolz ist anzusehen, aber kein edles Bewußtseyn.

— Eine Sache, die, wenn wir sie gehört, uns so dünkt, als hätten wir sie zuvor schon gewußt, ist gewiß wahr.

— Aus einem englischen Gedanken macht der Franzose ein halbes Dutzend.

— Wo die Jugend Schicksal sieht, schimmert dem Alter eigene Schuld hervor.

— Mit der Seltenheit ists, wie mit dem Magnet; was mit ihm bestrichen wird, zieht auch an. Ein Mensch, der viel Seltenheit gesehen hat, wird auch für selten gehalten.

— Oft liegt nach einer Stunde eine große Vergangenheit hinter uns, und der nächstfolgende Augenblick klärt uns unsere ganze Zukunft auf.

— Das ist das Göttliche der Freundschaft, daß sie, gleich dem Magnet, an Stärke wächst, je mehr man sie belastet.

— Das Herz ist ein Kind, wenn es gern sich täuschen läßt; aber es gewinnt Riesenkräfte, sobald es seine Neigung festhalten will.

— Das, was wir nicht in den Menschen verstehen, scheint uns stets das Unrechte.

— Wem auch nie die Liebe eine Heimath gab, dem weckt der verschmolzene Ton der Andacht und Liebe die schlummernde Sehnsucht, und versprechen ihm eine — wenn auch weit — weit über den Sternen!

— Auch unter den besten Menschen können Mißverständnisse entstehen; die Art, wie man diesen Mißverständnissen ein Ende macht, oder sie mit Erbitterung fortsetzt und vergrößert, — das zeigt den wahren Gehalt der Freunde, den Werth der Menschen.

— Gibt es nicht Gedanken und Worte, die man nicht verschmerzen kann? Sie erregen eine Art von Seelenstoß, und wir mögen wollen oder nicht, wir müssen erwiedern.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 163. 14. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 10.: Die Schleichhändler. (Hr. Berthold — Schelle.)

Am 12.: Die Mündel. (Hr. Grua — Philipp Brook.)

Die zwei unruhigen, kritischen und politischen Köpfe.

Ich bin ein unruhiger Kopf, d. h. wenn ich im Theater bin und mich langweile, so drehe ich ihn unruhig hin und her, nach allen Logen, nach jedem Rang, nach dem Parterre u. s. w., manchmal schüttele ich ihn, manchmal trag' ich ihn hoch u. s. w., kurz ich bin ein unruhiger Kopf, aber im Grunde eine gute, wenn auch keine schöne Haut, und denunzire daher mich jetzt selber, daß ich allwöchentlich geheime Zusammenkünfte pflege mit noch einem

der besten Köpfe Münchens, und daß wir da ein großes Maul haben und furchtbar raisonniren! Das Selbstgeständniß wird die Justiz vielleicht milder für mich stimmen, wenn ich darüber verhört werde. Alle Freitag Abend, „wenn die Zunge der Zeit neunmal die eherne Lippe küßt", verlasse ich schnell das Theater, hülle mich geheimnißvoll in einen Mantel, drücke den Hut tief in die Augen, schleiche durch das Fingergäßchen, und schlüpfe, nachdem ich mich ängstlich umsehe, in ein Haus der Windmachergasse hinein; hier empfängt mich jemand, führt mich leise in ein abgelegenes Zimmer, schließt die Fenster und die Thüren, zündet schweigend die Lichter an, setzt einen Stuhl an einen runden Tisch, und ich bleibe dann in gespannter Erwartung allein, bis derselbe Mann wieder zurückkommt und an seiner Hand den andern unruhigen Kopf mit sich bringt, welcher dann schweigend mir gegenüber seinen Platz einnimmt. Es ist dieser Kopf kein anderer Kopf als ein sauerer Karpfenkopf, ein sogenannter Judenfisch, den ich alle Freitag Abend bei Mad. Edelmann zu verzehren pflege. O, die Juden haben einige Tugenden und Eigenschaften, von denen oft selbst große Herren gerne gnädigen, herablassenden Gebrauch machen: gelbe Dukaten, schwarze Mädchen und braune Fische. In Punkto dieser drei Dinge ist die vornehme Welt von einer außerordentlichen Toleranz gegen das Judenthum! Die Dukaten werden in die Tasche, die Mädchen in das Herz und die Fische in den Magen geschoben, ohne Rücksicht auf Religion und Knoblauch. Ich meines Theils, ich liebe nur vier Dinge auf dieser Welt: Austern und Liebe, Wahrheit und — sauere Judenfische; denn — „on revient toujours à ses premiers amours!"

Daß die Juden eine eigene Gabe haben sauere Fische zu kochen, das kömmt daher: ein jeder Mensch muß einmal seiner Erbsünde wegen einem Andern das Leben sauer machen; die Christen können sich helfen und machen den Juden das Leben sauer; wem sollen aber die armen Juden das Leben sauer machen? Sie umgehen also auch hier das Schicksalsgesetz und machen den Fischen das Leben sauer! Und im Grunde hat denn der Jude einen andern Nebenmenschen als einen Fisch? Ist der Jude nicht auch ein Fisch? So lange er lebt muß er stumm seyn wie ein Fisch, und kömmt er einmal aufs Trock'ne, so wird er geschuppt wie ein Fisch!

Bei dieser Gelegenheit muß ich meinen Lesern eine drollige Scene erzählen, die mir einmal mit „Judenfischen" zukam. Ich lebte einmal in einer deutschen freien Stadt, ich weiß nicht mehr war es Tobolsk oder Lissabon, und saß an einer Table d'hôte. Erst war ich in zahlreicher Tischgesellschaft allein, am Ende aber war ich allein allein. Ich saß etwa ein halbes Stündchen, da hörte ich plötzlich ein Schreien und Zanken; was war's? Die Personen auf dem Speisezettel waren lebendig geworden und zankten heftig. Es befanden sich nämlich auf dem Speisezettel auch „Judenfische", das war den andern aufgeklärten Speisen nicht recht. Der erste und größte Schreier war ein Kalbskopf. Der Kalbskopf wollte mit Judenfischen nicht auf einer Reihe wohnen; dann kam der „Schafskopf" und lamentirte darüber, daß die Judenfische so viel Platz auf dem Zettel einnehmen, daß einst seine jungen Schafsköpfe keinen Platz finden werden. Auch — der — Rinderbraten protestirte gegen die Judenfische, und meinte, man solle ihnen wenigstens einen andern und schlechtern Speisezettel anweisen; sogar das „Jungschweinernes" schrie: „hinaus mit dem Mauschel!" Am Aergsten aber waren die „Stockfische", weil diese von demselben Elemente leben wie die Judenfische, wollten sie durchaus auch die Judenfische von dem Speisezettel vertreiben! Die armen Judenfische! Endlich setzten sich Schafskopf, Kalbskopf, Rinderbraten, Jungschweinernes, Stockfisch u. s. w. zusammen und beschlossen: man könnte zwar die Judenfische nicht mehr ganz bei Seite schaffen, allein sie dürfen nicht mehr unter der Rubrik „Braten" oder „Fische" wohnen, sondern am äußersten Ende des Speisezettels unter der Rubrik: „Käse". Die Judenfische zogen also in die Rubrik „Käse" ein. Da fand es sich plötzlich, daß unter den Judenfischen ein Goldfisch war! Was geschah? Der Schafskopf und der Kalbskopf und der Rinderbraten und der Stockfisch und das Jungschweinernes suchten den Goldfisch auf, mit Reverenzen und Bücklingen, und thaten recht demüthig und liefen ihm die Schwelle ab, und das unter den Käsen; sie hielten sich die Nasen zu, aber sie liefen doch hin! Diese Erscheinung hatte ich mit Judenfischen in einer deutschen freien Stadt, ich weiß nicht mehr war es Tobolsk oder Lissabon!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Manches sonst verstimmte Herz eröffnet nur in der Freude sein wahres Wesen, und läßt sich nur da beurtheilen. Jedes Menschenherz hat seinen Augenblick, in dem es sich verräth; diesen beobachte, willst du es kennen lernen.

— Daß uns ein leichtes Wort schon so aufbringen kann, ja mehr als eine Handlung, ist ein Zeichen, daß das Wort, als der eigentliche Ausdruck unserer Gesinnung angesehen wird.

— So lange hat man vergebens Eldorado gesucht, und es bis jetzt nirgends als in Romanen gefunden; unter der Erde ist es — ihr Sucher! Ach, glaubt mir, nirgends anders, als — unter der Erde!

— Das Glück ist eine Katze; es krazt wenn es leckt; es ist ein Glas, das, wenn es recht fein und reizend ist, am leichtesten, und gemeiniglich in froher Gesellschaft bricht, wenn man mit Wohlgefallen trinken will.

— Liebe und Freundschaft lassen die Landstraße bei Seite und schlagen den Fußweg ein; sie wandeln die enge Straße, die Wenige finden, und die von Wenigen gesucht wird.

— Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurtheilen.

— Alles, was ins Abenteuerliche fällt, hat das Schicksal, übertrieben zu werden.

— Wahre Liebe ist ein unsichtbares Band, feiner noch als unsere Nerven. Die Lautensaiten in uns, auf denen die Unsichtbaren zuweilen spielen, die aber, wie Virtuosen, nicht immer aufgelegt dazu sind.

— Gewinnsucht ist das Wasser, welches das Feuer der Liebe bis zum letzten Funken auslöscht.

— Wenn die Phantasie am Tage kein Privilegium von uns erhält, so eröffnet sie in Träumen ihr privilegirtes Theater.

— Wenn unsere Wünsche erhört werden, dünkt es uns als hätten wir ganz etwas Anderes gewünscht; wir kennen das in der Wirklichkeit nicht wieder, was wir in unserer Idee entwarfen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 164. 16. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Die zwei unruhigen, kritischen und politischen Köpfe.

(Schluß.)

Der sauere Karpfenkopf schwieg lange still und sah mich bedenklich an. Endlich öffnete er den Mund und fing zu sprechen an:

Der sauere Karpfenkopf. Sie machen ja so ein saueres Gesicht als ob Sie selbst in einer braunen Sauce steckten; was ist Ihnen denn geschehen?

Ich. Mir ist nichts geschehen, mein verehrter Karpfenkopf; ich bin in keiner Sauce, sondern ich komme aus einer kuriosen Sauce: aus dem Theater.

D. s. K. Aus dem Theater? Ich wollte heute auch hin-

eingehen; allein wegen plötzlicher saucegekochtwerdung mußte ich es unterlassen; wie ist es denn gewesen?

Ich. O Sie beneidenswerther! Ich wollte, es hätte mich auch jemand sauer abgesotten bevor ich ins Theater ging. Man gab „die Mündel", ein Stück zum todtrühren. Es ist wirklich ein jammervoller Tag gewesen, der Freitag! Den ganzen Tag Regen und trauriger trüber Himmel; man geht Abends ins Theater, um sich zu erheitern; aber, du mein guter Herrgott! solche zwei Akte von den Mündeln können die lebendige Lustigkeit melancholisch machen. Das sind Leute! kein Mensch hat Geld! Zwei Kaufleute machen banquerott, haben wirklich kein Geld, lamentiren, daß sie kein Geld haben; die Kaufmännin kömmt, hört, daß kein Geld da ist; dann kommen die Kinder, die hören wieder, daß kein Geld da ist; dann hörens noch einige Freunde, kurz es ist ein Jammer, gerade wie bei Leuten, die kein Geld haben! Man möchte verzweiflen, wenn die zwei alten Herren (Drave und Rose) sich gegenseitig fragen: „Hast Du kein Geld?!" — „kein Geld!" — „gar keines?" — „gar keines!" — Nun geht das Heulen aufs Neue an.

D. s. K. Aber warum werden solche alte Stücke noch gegeben?

Ich. Den Gästen zu lieb! Es ist eine doppelte Plage. Hr. Grua gab den Philipp Brook und hat uns was Schönes eingebrookt! Er spielte immer mit dem Hut in der Hand. A propos, hast Du schon geliebt, mein guter Karpfenkopf?

D. s. K. Einmal liebte ich eine junge Forelle; ich schwärmte entsetzlich; ich schwamm beim Mondenschein spatzieren und las den Eckensteher Nante. Allein meine Forelle liebte heimlich einen Huchen, mir fielen die Schuppen von den Augen und aus Verzweiflung stürzte ich mich ins Wasser!

Ich. Also wenn Du je geliebt hast, so sage mir, ist es möglich, ein Liebesgeständniß zu machen und den Hut ewig in der linken Hand zu behalten, und den Handschuh zwischen Daumen und Hut? Das scheint eine sehr behutsame Liebe zu seyn; und nun gar ein verzweifelnder Liebhaber, und den Hut in der Hand! Eben so gut könnte man jemanden mit der rechten Hand aus Eifersucht erstechen, und mit der linken sich die Zähne stochern. Es kam mir ordentlich vor, als ob der Hut ein Gefühlsableiter wäre,

denn Herr Grua konnte keine Wärme, keine wahrhafte, ergreifende Empfindung zu Wege bringen. Es ist und war alles Anstrengung und Mattigkeit.

D. f. K. Mir scheint, ein Liebhaber muß den Hut in der Hand tragen; denn wer wirklich liebt, der hat den Kopf verloren; wo soll er also den Hut hinthun?

Ich. Sie sind ein Schleykopf, — ein Schlaukopf wollte ich sagen. Es ist schade, daß Sie nicht im Theater waren, denn es ist gerade für eine Karpfennatur gespielt worden. Dlle. Schöller die Auguste. Wir rathen unserer lieben Schöller vor Allem erst einige russische Dampfbäder zu nehmen, um alle jene bocktragische und steifpathetische Lektionen wieder herauszuschwitzen, die sie in Grund und Boden verdorben haben, und sie zu einer weinerlichen Kälte brachten, die das Publikum eisig anweht. Wer immer lacht ist ein Narr, wer aber immer weint ist widerlich! Unsere liebe Schöller kann vielleicht noch Angenehmes leisten; sie hat eine hübsche Figur und ein bildsamliches Organ, aber es ist ihr eine solche Trauerorgel in die Kehle einstudirt worden, ihre Bewegungen sind so großartig kleinlich, daß mir dabei ängstlich zu Muthe wird. Ihr fehlt alle Steigerung und Minderung des Affektes; sie fängt schon zu trauern und zu trageriren an, bevor noch die Ursache da ist, und kann nachher keine Vermehrung der Empfindung hervorbringen, im Gegentheil, bei den effektvollsten Stellen wird ein Sinken daraus; so z. B. sagte sie die Worte: „ich liebe ihren Bruder!" mit einem Tone, in dem sie eben so gut hätte sagen können: „ich liebe grüne Erbsen!" Wie gesagt, weil es möglich ist, daß unsere liebe Schöller noch Erfreuliches leisten könnte, muß der kritische Propfenzieher ihr erst die Thekla's u. s. w. aus der Kehle herausziehen, damit doch wieder natürliche, leichte und freundliche Töne Platz gewinnen.

D. f. K. A propos! Wissen Sie denn die traurige Nachricht von Raupach schon? Am letzten Mittwoch Abends zwischen 7—9 Uhr verfiel er in heftige Zuckungen und Krämpfe; Thränen stürzten aus seinen Augen; er rang die Hände und kein Arzt konnte den Grund seines Uebels erforschen. Da soll endlich der geniale Gräfe auf die Idee gekommen seyn, es müßte jetzt in diesem Augenblicke irgendwo eines seiner Kinder jämmerlich ermordet werden und, siehe da, es war gerade in derselben Minute, als hier seine

„Schleichhändler“ gegeben wurden! Es gibt doch eine geheime Sympathie im Leben!

Ich. „O, sprech mir von allen Schrecken des Gewissens, nur von dieser Vorstellung nicht!“

Hier wurde ich ganz bißig, machte mich über den sauern Karpfenkopf her, als ob er in den Schleichhändlern mitgespielt hätte, jedoch gewährte er mir einen solchen Genuß, daß ich meinen Irrthum bald einsah; allein es war zu spät!

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Es ist leichter, seine Leidenschaften zu ändern, als zu bezwingen.

— Niemand ist zu tadeln, weil er das ist, was er ist, sondern weil er das nicht ist, wofür er gehalten seyn will.

— Es gibt Augenblicke, wo wir uns gegen unsern Willen zeigen wie wir sind. Wir lassen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf.

— Sandkörner machen den Berg, Minuten das Jahr, flüchtige Gedanken ewige Thaten. Haltet nichts für Kleinigkeiten.

— Jede Freude muß edelm Schmerz, jeder Schmerz mit einer Art von Freude, jede Vernunft mit Einfalt, jeder Glaube mit Zweifel gewürzt werden, sonst fehlt überall der Reiz.

— Man sage nicht, Dichtkunst sey: Heuchelei! Heißt sich gut ankleiden: heucheln? und ist Dichtkunst mehr oder weniger als Versinnlichung, als Menschwerdung der Grundsätze der Seele? mehr, als Darstellung des inneren Menschen — des Geistes, der in uns ist, ohne welchen keine Handlung verstanden und beurtheilt werden kann?

— Die besten Vergleichungen sind muthigen Pferden ähnlich, die, ehe mans denkt, den stolzirenden Reiter zu Boden werfen.

— Von sich selbst denke der Mensch so klein, von der menschlichen Natur so groß als möglich.

— Der kleine Mensch ist ein stolzes Wesen; er glaubt, alles an ihm sey ewig!

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 165. 17. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die satyrische Buchhändler-Auslage.

Von M. G. Saphir.

Der Hofgarten ist mein Arbeitszimmer; da bin ich fast zu jeder Stunde des Tages zu finden; die Leute sagen dann, ich gehe den ganzen Tag müßig; allein ich habe es schon einmal gesagt, daß ich nicht spazieren gehe, sondern spazieren arbeite; ich arbeite, wenn ich müßig herumgehe, mehr als Andere, die am Schreibpulte sitzen und schwitzen und große Bücher vor sich haben und Wörterbücher nachschlagen und sich die Gedanken mit aller Anstrengung, wie mit einer Heuwinde aus dem Kopfe herausarbeiten. Mein Schreibzimmer ist die freie Natur, mein Schreibpult der grüne Boden, mein Schreibzeug die Phantasie, mein Papier das Gedächtniß, mein Federmesser der Humor, Himmel, Erde, Bäume, Flüsse, Blumen und Vögel sind meine Wörterbücher, und der Mensch, die Menschen, jeder vorübergehende Mensch, jedes am

Boden spielende Kind, jedes helläugige Dienstmädchen, jeder bettelnde Knabe, alle die zusammen sind mein Conversationslexikon, und die Gedanken kommen wie die Bienen und schwärmen um mich herum, und ich muß sie oft abwehren, damit sie nicht allzuviel werden. Glaubt mir, meine Freunde, die guten Gedanken lieben gewiß auch die freie Luft und laufen gerne herum; wie selten verirrt sich so ein guter Gedanken zu einem Stubenhocker, zu einem Zimmerhüther, zu einem Schreibtischkleber! Hat aber einmal so ein Pedant, so ein Sitzkasten, so ein schweißtriefender Taglöhner einen guten Gedanken gefangen, hilf Himmel! wie geht er mit ihm um! Der arme gute Gedanke wird erst als ein Schaugericht aller Welt gezeigt, kommt erst wie ein Braten ganz auf den Schreibtisch, dann wird er klein gehackt und auf jedes einzelne Blatt zertheilt, dann wird er gestoßen, mit Wasser aufgegossen und durch das ganze Werk damit aufgespritzt, dann wird der Abhub oder Bodensatz noch einmal in einem Supplementwerk verbraucht!

Geht nur hinaus ins Leben, unter die Menschen, macht Augen und Ohren und Herz auf, sprecht mit Blumen, mit Vögeln, mit Gassenjungen, mit Stubenmädchen, mit Kindern, mit Bettlern; lernt die Menschen aus der Natur und die Natur aus den Menschen kennen; beobachtet den Menschen nicht, wenn er im Zimmer eingemiedert ist, sondern wenn er hinausschwimmt ins Freie, da werdet ihr seine Seele kennen lernen, wie sie gliederrührig ihre Kräfte spielen läßt, und wie sein Geist die Beine ausgrätscht, und wie sein Gemüth herausspringt an die freie Luft, dann werden euch die guten Gedanken und die *wahren* Gedanken zuströmen wie im Ueberfluße; probatum est!

Ich ging also auch heute in meinem Arbeitszimmer: im Hofgarten, auf und ab, las die neuesten Journale, ergriff dabei die gute Gelegenheit an Nichts zu denken.

Zufällig blieb ich vor dem Auslagefenster der Jaquet'schen Buchhandlung im Bazar stehen und besah die Büchertitel. Die zufällige Zusammenstellung derselben schien von einem satyrischen Dämon geleitet worden zu seyn. Der „*Eckensteher Nante*“ und „*die Helden und Götter des Nordens!*“ Wirklich ungeheuere Ironie! Wer Berlin kennt und erfahren hat wer seine Tageshelden und seine Augenblicksgötter sind, wer es sah, wie sie

einen „Eckensteher Nante" als unsterblich anstaunten, der glaubt, diese Zusammenstellung muß die absichtlichste Satyre seyn. Darauf stehen die Bildnisse von „Till Eulenspiegel" und „Napoleon". Solche Satyre auf Weltgeschichte und Nachruhm, die das Höchste und Niedrigste auf gleiche Weise unsterblich machen!

Nun kommen: „humoristische Glasperlen von M. G. Saphir", „allerneueste Wasserkuren"; Perlen bedeuten Thränen, Thränen sind Wasser; humoristisches Wasser, nun gut, mit Wasser wäscht man den Leuten den Kopf, gesunden Köpfen nützt es, schwache Köpfe können es nicht vertragen. — Ferner finden sich da: „neueste Schriften von M. G. Saphir", und nebenan: „Rath und Hülfe für die so an schlechter Verdauung leiden", heißt das nicht Saphirs Schriften sind unverdaulich? Ich glaube selbst, daß sie Vielen im Magen liegen!

Weiter hinab im Auslagefenster stehen: „Peffer-Rösel, von Mad. Birch-Pfeiffer" und „Mittel Ratten und Mäuse zu vertilgen". Das finde ich unpassend und unwahr, denn Ratten und Mäuse haben freien Eintritt ins Theater und finden das oder den Pfefferrösel gewiß gut, obschon die Ratten und Mäuse die einzigen Menschen sind, die im Theater pfeifen dürfen!

Nun kömmt: „die Unzufriedenheit der Völker" und „das Katarrhalfieber", vortreffliche Satyre! Ist denn die jetzige Unzufriedenheit der Völker etwas anderes als ein Katarrh? Zuerst haben sie sich zu stark erhitzt und haben darauf das kalte Wasser der liberalen Blätter in sich hineingestürzt! Nun haben sie das Schnupfenfieber und phantasieren dabei; in der Phantasie spricht man zuweilen Sprachen, die man gar nicht gelernt hat; so phantasieren die deutschen Völker französisch, wenn sie zu sich selbst kommen, werden sie nicht wissen wie sie zu französisch kamen! Die Regierungen erkennen dieses Katarrhalfieber und behandeln es ärztlich: man läßt die Völker schwitzen und deckt sie gut zu!

Hierauf steht: „Der Mann und das Weib" und „der Geld- und Haushaltungsrechner". Wie oft verrechnet sich der Mann im Geld des Weibes, und wie oft verrechnet sich die Frau im Haushalten des Mannes! — Weiter unten findet sich: „die Herzogin von Berry" und „l'enfant

perdu". Dieses verlorne Kind war der Herzogin ein gefundenes Fressen; der redliche Vater wird belohnt. — Nebenan lesen wir: „Sprüche der sieben Weisen" und „Wörterbuch der Gaunersprache". Das ist zu viel! — Sodann unter der andern Glasscheibe: „Die elegante Dame" neben der „Anweisung zur Fleischbeschau" — „Erkenntniß und Heilung einer sitzenden Lebensweise bei Männern und Frauen." — „Glück und Glaube, oder ein Weg führt zum Ziele." — „Mutterpflichten" — „die Geschichte unserer Tage" — „Fricassee für Lachtauben" — „Fragmente eines jungen Ehemanns." — „Beschreibung von München." — „Wahrsagerkarten" u. s. w.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Gibt es ein schöneres Gefühl als das der Offenheit und des Zutrauens? Wenn diese die Brust einer andern geliebten Brust öffnen, wenn sich das beklommene Herz einem andern Herzen aufschließen kann, da wachen alle entflohene Freuden wieder auf, und ihre bleiche Gestalt erhält durch die Erzählung Farbe und Leben; da gehen die Tage der Vergangenheit vor unserer Seele vorüber wie geliebte Verstorbene, die wir im Traume wiedersehen; da erscheinen selbst kummervolle trübe Stunde in einem freundlichen Gewande; sie bringen eine süße Wehmuth in ihrem Gefolge, und freuen uns, denn sie sind unser, wir haben sie theuer erkauft, mit vielen Thränen.

— Der Geist der Welt, welcher in Osten seine herrlichen Gestirne aufgehen läßt, und sie in Westen ins Meer hinabsenkt, der ruft den Menschen aus dem Nichts hervor, läßt ihn über die Erde hingehen, und senkt ihn ins Grab. Aber der Weg ist schwer und lang, und damit er seinen schwachen Kindern nicht zu mühsam würde, so gab er ihnen drei Genien zur Begleitung, die Liebe, die Freundschaft und die Tugend. Sie führen uns leicht und sicher, und der letztere von ihnen bleibt bei uns, bis wir hinabsinken in das Meer der Ewigkeit.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 166. 18. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes.

1.

Unter civilisirten Nationen kann man die Weiber wie ein anderes von den Männern verschiedenes Volk betrachten, dessen Wohlwollen man sucht. Dieses Volk ist von Natur aus schwach und unbeständig, allein man schickt sich darein, und manchmal besser, als wenn es stärker und beständiger wäre. Ihre Schwäche macht Manche zu Siegern, welche es durch ihr eigenes Verdienst nie geworden wären, und ihr Flattersinn macht Manche frei, welche nur auf einen Vorwand lauerten, ihr Wort zu brechen.

2.

Es gibt kein Weib, das nicht geliebt seyn will, und darum gibt es auch fast keines, das es nicht wirklich ist. — Ein Weib liebt übrigens nicht immer Jene, von denen es geliebt

spinnt die Frau im Innern ihres Hauses ein Complot an, und die geschäftige Magd bringt es außer dem Hause in Ausführung.

12.

Die Chinesen haben so wenig Vertrauen zu ihren Weibern, daß sie nicht einmal dem Arzt erlauben, ihre kranke Frau zu berühren. Um den Daumen der Kranken wird ein Seidenfaden befestigt, dessen anderes Ende der Arzt in die Hand nehmen, und auf diese Art den Schlag des Pulses beobachten muß.

13.

Das Herz des Mannes sucht Veränderung, das Herz des Weibes Beschäftigung.

14.

Die Sucht zu befehlen ist immer schwachen Seelen eigen, daher findet man sie auch bei Weibern.

15.

Panetius, ein berühmter Stoiker, antwortete einem jungen Römer, welcher ihn fragte, ob es einem Weisen erlaubt sey, die Weiber zu lieben?: Das ist eine Frage, welche wir ein andermal untersuchen wollen; für dich und für mich, welche wir von der Weisheit sehr weit entfernt sind, wird es sehr wohlthätig seyn, wenn wir uns der Liebe überlassen.

16.

Um Weiber zu übereden, muß man sich nicht an ihre Vernunft, sondern einzig an ihr Herz wenden — ihre Vernunft wird erst dann aufmerksam, wenn ihr Herz schon gewonnen ist.

17.

Der Ruf der Frauen ist jenen Seidenstoffen ähnlich, welchen das kleinste Fleckchen schädlich ist. Gesetzt, man bringt es mit aller Mühe dahin, daß das Fleckchen verschwindet, so verliert der Stoff doch in jedem Falle seinen vorigen Glanz.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 167. 19. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Sonnenfinsterniß und meine Nasenspitze.

Von M. G. Saphir.

Wenn die Damen mit der Sonne ein Vielliebchen essen würden, sie gewännen es nie, denn die Sonne steht regelmäßig um einige Stunden früher auf, und ruft ihnen das „guten Morgen, Vielliebchen!“ gewöhnlich noch ins Bette hinein.

Ob aber das weibliche Geschlecht heute, da es sich darum handelte zu sehen, wie eine glänzende Person verdunkelt wird, nicht doch früher aufstand um dieses beliebte Schauspiel mit anzusehen, will ich dahin gestellt seyn lassen.

Ich und die Sonne stiegen fast zu gleicher Zeit empor; sie am Horizonte, ich auf den Petersthurm. Eine liebenswürdige Einladung zu Frühstück und Sonnenfinsterniß und geistreichen Bewunderinnen der erhabenen Naturschauspiele machte mir die Mühseligkeit, 266 Stufen emporzuklimmen, federleicht, und

rasch, wie die meisten leeren Köpfe, stieg ich von Stufe zu Stufe immer höher, bis ich einen so hohen Posten einnahm, daß ich die Nase in die Wolken tauchte und die Menschen alle tief unter mir erblickte!

Die verehrungswürdigen Einladerinnen, zuvorkommend wie immer, waren mir auch hier zuvorgekommen, und waren schon im Begriff, sich gegenseitig die Finsterniß einleuchtend zu machen, als ich wie ein kleiner kartesianischer Teufel, mit dem Kopfe voran, in die Höhe emporstieg. Das ist eine seltene Cariere, mit dem Kopf vorwärts zu gehen und dennoch empor zu kommen! Auf den Höhen ist es kühl und wetterwendisch! Ich knöpfte mir meinen anmuthigen grünen gemüths-blauen Oberrock bis an das Kinn hinauf zu, daß ich aussah wie ein Faszikel Polizeiakten; der redliche und freundliche Thürmer gab mir eine weiße Schlafmütze, die ich auf das Geringel meiner blonden losen Locken setzte und tief über die Ohren herabzog; wie tief ich sie ziehen mußte kann sich der Leser leicht denken. Ich sah aus wie die Schneekoppe; es ist schade, daß mich nicht viele meiner reizenden Leserinnen in diesem Augenblicke sahen, ich hätte furchtbare Niederlagen angerichtet, so hinreißend sah ich aus; indessen trifft sich das, zum Glücke der weiblichen Welt, nur immer wenn Sonnenfinsterniß ist!

Wir beschäftigten uns sogleich mit der Farbenlehre; wir machten einige Gläser schwarz und einige Tassen Caffe weiß. Endlich um 5 Uhr und 42 Minuten fing die Finsterniß an sichtbar zu werden. Ach, hier könnte ich sentimental werden, und wenn es mir einfällt werde ich's! warum sollte ich's nicht? Es ist nicht alle Tage Sonnenfinsterniß, nicht einmal unter Don Miguel! Ich ergreife also die Gelegenheit und werde sentimental; schwache Leser können hier aussteigen, indessen ein Bischen zu Fuße gehen und weiter unten wieder einsteigen. Leserinnen aber, die eine blaue Gemüthlichkeit und eine rosenrothe Phantasie lieben, können sitzen bleiben, wie das ohnehin bei den Gemüthlichen zu geschehen pflegt; also, sentimental! Fürchten Sie sich nicht, meine holden Leserinnen, wenn ich sentimental bin, bin ich der beste Kerl von der Welt, ein ganz herziger, inniger, tieffühlender Mensch, und ich begreife mit Ihnen nicht, wie so ein boshafter böser Bösewicht, der alle schlechte Schauspieler schlecht findet, wie so ein Rinaldini u. s. w. auf der andern Seite, so tief empfinden, so gemüthreich seyn kann!

Ja, meine holde Leserin, es ist unbegreiflich! Ein Mensch, der schlechte Komödianten haßt, und doch Kinder und Blumen liebt! Unerhört, ein Spiel der Natur! Sehen Sie, holde Leserin, wie ich mich in die Sentimentalität hineinschwinge, und Sie selbst mit hineinverwickle, ohne daß Sie es bemerken? „Ein Spiel der Natur!" Hier spiele ich mit meiner Phantasie in die Natur hinein, das ist so die Natur meiner Phantasie! Da stehe ich oben und unter mir liegt der Spieltisch der Natur, mit seiner grünen Decke; unten tief ists noch dunkel, die sind noch im Hombrespiel; aber hier oben spielen die farbigten Wolken rouge et noir, hellroth und schwarz treiben die kleinen Gewölke sich am Himmel herum und flattern wie Lichtlöscher um die Sonne. Die Sonne aber zieht wie ein feuriger Montgolfier immer höher empor, und streut die goldenen Strahlen wie Krönungsmünzen hernieder auf die Erde, daß sie wie im Musivgolde erglänzt; und die Wolken theilen sich und stehen auf beiden Seiten, mit allen Farben geschmückt, mit bunten Flatterbändern und glühenden Säumen, und lassen die strahlende Königin durchziehen und stürzen sich durch einander tummelnd nach ihr hin und walzen fröhlich vor und neben ihr den herrlichen Himmelssaal hinab. Da senkte sich der Mond wie eine Staarlinse in das herrliche, strahlende Sonnenauge, und die Wolkenwimpern um dieses große, helle Weltenauge zuckten dunkler zusammen, und unten überflorte sich das Antlitz der eben erst erwachten Erde, wie ein trauriges Kind, wenn das liebende Auge der Mutter sich schließt; und das Grün der Bäume und der Triften lag wie unter einem Silbergaze, und ein mattes Licht umwogte die Häuser wie Gruftlampen die Leichensteine umspielen; die Sonne aber zog mit halbverdunkeltem Auge ihre Bahn fort, und schiffte bald wie ein Kahn in die blaue Fluth, bald wie eine Sichel bahnte sie sich den Weg durch die vollen körnerschweren Wolken, bald wie ein Juwelen-Diadem lüftete sie das mit langen Locken im Horizonte hinunterflatternde goldlockige Gewölk, und funkelte ihr Juwelenwasser durch den durchgebrochenen Spitzenschleier dieses Gewölkes heraus, und in tausend und tausend Façetten und flammenden Wassertropfen spielte ihr Feuer herum auf den vielfach gefärbten Ringhimmel; und die fernen Berge lagen wie zum Anbeten knieend ringsum, und die Bäume tief unten schienen die frommen Häupter im stillen Gebete flüsternd niederzubeugen, und der

im Westen sich niedersenkende Horizont neigte sich regnerisch wie leise nachweinend zur Erde, um sie liebend tröstend zu umfaßen, und — und — und — und — — — — — — Und da kam ich mit der gefärbten Glasscheibe zu nahe an meine breitwillige Nase und die blaue Sentimentalität war weg und dafür ein schwarzer Fleck auf dem italienischen Dache meiner Nase! Meine liebenswürdigen Gefährtinnen lachten über diese vereinigte Sonnen- und Nasenfinsterniß. Ich aber machte Ihnen begreiflich, daß ich nun gewiß nicht naseweiß seyn werde, und da meine Nase nicht im epigrammatischen spitzigen Style geschrieben ist, sondern flach wie die Münchener Journalistik, so ein schwarzer Punkt da nicht auf die Spitze gestellt ist. Da man nicht einmal in Bezug auf meine Nase sagen kann, ich habe etwas Hervorstechendes im Gesichte, so wird meine schwarze Nasenspitze gewiß niemand in die Augen stechen! So geht es, meine holde Leserinnen, wenn man die Flecken an andern glänzenden Gestalten aufsucht, und die Gläser dazu schwarz färbt, so muß man sich zuletzt selbst an die Nase greifen, um sie vom Ruße des Lebens zu befreien! Ach, wie eine schöne Moral, etwas schwarz aber faßlich! Der Leser sieht, wie ein Tausendsasa ich bin; von der Sonne springe ich auf die Plateform meiner Nase, von meiner Nase mache ich einen Sprung zu meinen holden Leserinnen, und, wenn ich nicht als ein ganz leichtes Wesen in der Luft hängen bleibe, so kann jede holde Leserin alle Augenblicke meine Ankunft erwarten; wenn ich nur wüßte wie ich ankomme!

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Wir bleiben ewig an Kleinigkeiten hängen; der Flug unseres Geistes ist nicht der Flug des Paradiesvogels, der sich ohne Ausruhen in der Höhe erhält, sondern er gleicht dem Fluge kleiner Vögel, die nur von einem Zweige zum andern flattern.

— Unsere Irrthümer sind die Hebel, mit denen wir unsere Wahrheiten aufrichten.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 168. 20. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Schnurrbarts-Lamentation.

Jammerepistel an meinen braunschnurrbärtigen Walliser.

Von M. G. Saphir.

„O tempora, o mores!
Die Schnurrbärt' gehn kapores!"

Mein Freund!

Eine finstere Gewitterwolke zieht sich über unserm Haupte zusammen! Die Scheere der unerbittlichen Parze schwebt ob unsern Schnurrbärten! Man sagt, ein civilisirter Mensch oder ein Mensch von Civil wird keinen Schnurrbart mehr tragen dürfen!

O ihr Männer alle die ihr Schnurrbärte tragt, ihr Schnurrbärte alle die ihr Männer tragt, kommt her, stürzt auf die Knie und betet inbrünstig zum Himmel um Abwendung dieser neuen Scheererei! betet mit mir:

„O Jupiter, großer, erfahrner, der du als Ochs menschlich empfunden und als Mensch ochsig gefühlt hast; du, großer, mächtiger Gebieter, nimm dich unserer Schnurrbärte an! Erhalte sie zu deinem Besten, damit du dich nicht vergreifst und einen Mann für ein Frauenzimmer hältst und ihn entführst! Wir haben ja fast ganz und gar nichts steuerfreies, kein eigentliches Eigenthum als unsern Schnurrbart! O beschütze sie, großer Zeus, lasse sie nicht fallen unter der Waffe der Aufklärung! Nimm deinen Donnerkeil und zerschmettere jede gewaltsam schnurrbart-barbierende Hand! Schleudere deine Keule herab auf den Frevelfinger, der gewaltsam eindringt in die Erdzunge zwischen Nase und Oberlippe, um niederzumähen das letzte einzige Zeichen deutscher Männlichkeit! Rette die Schnurrbärte, du rettest mit ihnen die gesunde Vernunft! O Zeus, schau gnädig herab auf alle Schnurrbärte, die hier zu deinen Füßen liegen, und lasse sie ferner wachsen und gedeihen; behüthe sie vor Wetter- und Hagelschaden von oben herab; halte von ihnen ab den rasierenden Scheerbeutel und den Hessen-Kasselschen Ridicül! Du großer Jupiter, der du Herzen, Weiber und Schnurrbärte prüfst, erhalte uns unsere Schnurrbärte um unserer Weiber willen, den Weibern hast du ohnehin keinen gegeben, um anzuzeigen, daß den Weibern keiner gewachsen ist. Erhalte uns unsere Schnurrbärte, damit unsere Kinder uns nicht „Mama!" heißen, damit unsere Weiber uns um den Bart gehen können in Ewigkeit! Amen."

Ach, liebster Walliser, wenn ich bedenke, daß es keine Schnurrbärte mehr geben soll, fließen meine Thränen auf meinen eigenen Schnurrbart herab wie Morgenthau auf Rothkohl! Sehen Sie, mein Freund, ich habe 38 Jahre in Deutschland gelebt, ich fühlte mir fehlte etwas, allein ich wußte nicht was. Ich habe zweihundert Mädchen geliebt, zweihundert Mädchen waren in mich verliebt, sechshundert verehrten, neunhundert vergötterten mich und nicht Eine liebte mich; und keine Einzige von allen denen fand das magische Bindemittel zwischen meiner Nase und meinem Munde, die Copula zwischen diesem ansehnlichen Subjekt und Prädikat heraus. Kaum aber war ich drei Wochen in Paris, so sagte mir eine hübsche Pariser vornehme Dame (unter uns gesagt, sie verkaufte Seife in der Passage Colbert): „Mon joli garçon, il vous faut une moustache!" Und siehe da, wie ein Blitz fuhrs durch meine Seele,

Tag wurde es in mir, und alle Pulse riefen: „Du mußt einen Schnurrbart tragen!“ Welch einen Effekt mein Schnurrbart machte brauche ich Ihnen, mein Freund, nicht zu sagen; „er kam, er sah, er siegte!“ und diesen Schnurrbart sollt' ich hingeben; hingeben der vandalischen Scheere? O, mein Freund, wenn ich darauf Ihren braunen Schnurrbart unter der spitzen Regenschirm-Nase betrachte, und denke, auch er soll fallen, so denke ich immer: „auch Patroklus mußte sterben und war schöner noch wie er!“

O, ein Schnurrbart ist eine verdächtige, eine gefährliche Sache! Erst wenn alle Schnurrbärte wegrasirt seyn werden, wenn es keinen Menschen mehr geben wird, der Haare auf den Zähnen hat, dann können sich die Gensd'armes ruhig aufs Ohr legen, dann ist Deutschlands Ruhe auf ein Haar ausgemittelt!

Und im Grunde wer weiß wozu man den Platz noch braucht, den überflüßigen Platz, den das Unkraut unserer Schnurrbärte überwuchert? Vielleicht will man Pulvermühlen hinbauen, damit wir Alle sagen können wir haben schon Pulver gerochen! Vielleicht will man uns noch so Manches unter die Nase reiben und der Schnurrbart genirt dabei!

Mein Freund, der Mensch hat zwischen Nase und Kinn zwei Dinge, die für ihn sprechen: den Mund und den Schnurrbart; wozu zwei Fürsprecher? Danken wir also Gott, daß uns bloß der Schnurrbart und nicht der Mund abrasirt wird!

Gewiß ist ein Schnurrbart eine staatsgefährliche Sache; denn dasjenige was man so unter der Nase hinspricht, das ist das Verdächtigste; wenn Einer einen Schnurrbart trägt, so spricht er alles, was er unter der Nase spricht, in den Schnurrbart hinein; der Schnurrbart ist also der Hehler aller verdächtigen Aeußerungen. Das wird eine schöne Bescheerung werden; ich sehe schon alle Schnurrbärte vor Gericht stehen und ihre Aussagen zu Protokoll geben; da wird es haarscharf hergehen!

Sie, ja, Sie haben gut reden, Sie haben einen braunen Schnurrbart; braun ist eine unschuldige, eine nichtssagende Farbe; die Kapuzinerkutten und Mad. Birch-Pfeiffers Erzählungen sind braun; aber mein Schnurrbart, ach, der ist so quasi trikolor! und, weiß Gott! er ist inwendig eben so wenig trikolor gesinnt als ich selbst; aber der Schein, mein Freund, der Schein! So ein Schnurrbart wird gerichtet nach dem Schein!

Aber im Grunde sind die Schnurrbärte noch eigentlich unschuldige Kinder gegen die Augenbraunen und Augenwimpern! Mit einem Schnurrbart kann man nicht winken, nicht Zeichen geben u. s. w., und ich sehe schon wie man uns in zehn Jahren die Augenbraunen und Wimpern abrasiren wird, da wird es uns im Winter sehr kalt seyn!

Man könnte sagen, Gott hat uns den Schnurrbart wachsen lassen, hat ein Mensch das Recht ihn abzuschneiden? Allein die Antwort ist einfach: Gott hat uns Ohren und Nasen auch wachsen lassen und die Türken schneiden sie doch ab, und wenn das Türken thun dürfen, was dürfen nicht erst Menschen thun?

Ich weiß aus guter Quelle, daß Adam mit einem Schnurrbarte erschaffen wurde, denn er war ja ein Ebenbild Gottes, und können Sie sich einen Gott ohne Schnurrbart denken? Als Eva von dem Baume naschte und ihr die Augen aufgingen, sagte sie zu Adam: „Mon cher Adam, du mußt Dir auch einen Henri quatre wachsen lassen!“

Frisch auf, mein Freund, wenn die Schnurrbärte fallen müssen, so wollen wir sie alle sammeln und neben der Herrmannssäule ein Monument aus ihnen errichten, mit der Inschrift:

„O Nachwelt, du sollst mit Erstaunen es fassen,
Die persönliche Freiheit hat hier Haare gelassen!“

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Ich glaube, die Menschen sind alle besser als sie scheinen, und der Zentner Materialismus, in den das kleine geistige Wesen eingewebt ist, mag wohl die meiste Schuld an ihren Thorheiten tragen. Liegt es nicht oft am Auge, wenn mir ein Gegenstand nicht gefällt? Am Ohre, wenn ich an der herrlichsten Musik kein Behagen finde? Am Geschmacke, wenn mich das vortrefflichste Gericht anekelt? Ach, so mag wohl auch unser innerer Sinn oft verschleiert und verdorben seyn, daß uns Welt und Menschen nicht behagen, und daß wir die lächerliche Meinung haben, der Flor, der vor unserem geistigen Auge hängt, liege eigentlich auf den Dingen, die wir besehen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 169. 21. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ländlicher Ball der Rechtskandidaten in Neuberghausen.

Samstag den 13. Juli.

(Eingesandt.)

Endlich einmal nach so viel trüben, traurigen Tagen ward uns ein heiterer Morgen zu Theil, der einen herrlichen Abend versprach.

Warum strahlt wohl gerade heute die Sonne so lieblich hervor! Den Juristen soll sie einen freundlichen Tag bringen, auf welchen sie so lange sehnlichst geharrt, um fern von Folianten, den kalten Buchstaben des strengen Rechts einmal der Freude, dem geselligen Vergnügen zu leben.

Schon gegen drei Uhr eilten, Wagen an Wagen, die freundlich geladenen Gäste durch den englischen Garten dem heitern Schlößchen Neuberghausen zu. Am Eingange in den Garten von den

Herren Kandidanten mit Würde und Anstand empfangen, überraschten die Klänge einer vollständigen, jetzt so beliebten Musik mit Blechinstrumenten den Eintretenden höchst angenehm. Die Polonaise, recht artig geführt, gewährte einen höchst interessanten Anblick, denn heute schienen alle hübschen Kinder Münchens gerade den Juristen gewogen zu seyn.

Der Saal einfach, jedoch sehr sinnig mit Eichenlaub geziert, wäre für eine so zahlreiche Gesellschaft wohl zu enge gewesen, hätten die Herren Kandidaten nicht die Vorsorge getroffen, durch Errichtung eines gedielten Ganges die Kolonne der Tanzlustigen aus dem Tanzkreise selbst hinaus zu führen, für welche Aufmerksamkeit denselben alle Tanzenden, besonders aber alle später Bälle Gebenden verbunden sind, da diese Vorrichtung am Saale verbleiben muß.

Etwa um neun Uhr begann die Beleuchtung des Gartens. Hunderte von Ballons verbreiteten durch ihren tausendfarbigen Schein im Dunkel der Nacht ein magisches Licht, verschönert durch die hellen Strahlen, welche der prachtvoll erleuchtete Tanzsaal, eine zweite Sonne, in die entferntesten Theile des Gartens entsendete.

Wahrhaft schön war der Anblick des Ganzen vom Eingange in den Garten selbst. Das Dämmerlicht der vielen Ballons, hunderte von farbigen Sternen, hoch oben an den Bäumen, unter denselben ebenso viele liebliche Damenköpfchen, im Hintergrund das freundliche Schlößchen selbst hell erleuchtet, dazu der liebliche Wechsel der Musik — man glaubte sich in eine Feenwelt versetzt.

Getanzt ward bis spät in die Nacht — bis nach zwei Uhr.

Die Ordnung während der Tänze und besonders während des Cottillons — bei so zahlreicher Versammlung — war wirklich bewunderungswürdig. Die Damen werden dieß den würdigen Ballvorständen Dank wissen, welche freilich heute das eigene Vergnügen in das Anderer setzen mußten, und dann gewiß auch fanden.

Es gehört dieser ländliche Ball zu den glänzendsten, welche wir in München noch gesehen; Ungezwungenheit und Anstand ließen den Gästen nichts zu wünschen übrig, und es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß dieser Ball gerade von Leuten ausging, welche früher in streng abgeschlossenen Grenzen vom geselligen Leben entfernt lebten — von akademischen Bürgern.

F.

Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes.

1.

Wahr ist es, daß das Weib sich immer ändert, wenn es den Zweck erfüllt hat, wozu die Natur es geschaffen zu haben scheint, wenn es nämlich Mutter wird. Es gibt wenig Frauen, welche in dieser großen Epoche ihres Lebens nicht einige Fehler verlieren, und einige Tugenden gewinnen. Der Augenblick, in welchem ihr Kind zum Erstenmal schreit, berührt eine neue Saite ihres Lebens, und macht viele andere Saiten verstummen.

2.

Die Weiber sind von Natur aus dazu geneigt, ihr Herz zu verschenken, alle Eigenschaften ihrer Seele vereinigen sich in der Kunst zu lieben. — Liebe ist ihr eigentliches Leben. Sie gleichen jenen zarten Gewächsen, welche nicht bestehen können, ohne sich an einen andern Gegenstand fest zu halten und emporzuschlingen; sie verwelken und verdorren, wenn sie keinen solchen Gegenstand finden.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Schönheit, Kunst und Tugend, diese drei Grazien sind nur Ein Wesen unter verschiedener Benennung, und in ihren Tempeln fällt das ganze Reich der Geister anbetend nieder.

— Das schöne Geschenk der Gottheit, der Brudersinn, den der Mensch zum Menschen in seiner Brust trägt, bringen wir ihn nicht aus dem Paradiese unserer Kindheit in die rauhe kalte Welt hinein? Und ist sein Verlust nicht der Unersetzlichste, den wir leiden?

— Welche Summe kleiner Ereignisse machen den Menschen zu dem, was er ist! Wir schweben von einem Momente zum andern, und jeder arbeitet an unserm Ich; wir hören den Strom der Zeit nur in seinem Fallen, in Tagen, Monaten, Jahren, aber die ein-

zelnen Tropfen, die bei uns vorüberfließen, und in unserm Innern Gedanken ansetzen und Gestalten bilden, hören wir nicht!

— Sind Freude und Kummer so nahe mit einander verwandt, daß beide nur eine Sprache haben — Thränen?

— Die Menschen, die einst mit uns fröhlich waren, die in den Tagen des Glücks mit uns lebten, werden uns so bedeutend. Wo wir sie auch wieder finden mögen, ein Wiederschein der untergegangenen Freude ist mit ihnen, der freundlich in unser Herz leuchtet.

— Es gibt so viel Inkonsequenz im Menschen, daß uns oft das Wahrste im Leben das Unwahrscheinlichste im Roman seyn würde. Die wahren Charaktere sind oft weit weniger gehalten, als unsere Forderungen an die dichterischen es verlangen.

— Ruderlos treibt ein Nachen auf wildem Meere; Nacht verschleiert den Himmel; dem forschenden Auge des Schiffers zeigt sich kein Strahl rettender Helle. Da erblickt er einen einzelnen funkelnden Stern in der Höhe; gerührt heftet sich sein Blick auf das Himmelslicht, auf den Boten der ewigen Liebe. Mag nun auch die nächste Wolke seinen Schimmer verhüllen, er hat ihn gesehen, sein Muth ist neu belebt, er kann wieder hoffen. — Solch ein Stern ist Freundestreue in der Nacht des Schicksals, auf dem Meere des Lebens; er erquickt und tröstet, und an ihm entzündet sich der Glaube an den höhern Freund, dem wir alle angehören.

— Der Quell des Lichts ist der Quell unseres Lebens, und wie die Sonne jeden Keim erschließt, der ohne sie im düstern Grabe sterben müßte, so ist sie auch die Pflegerin unseres heitern Hoffens, und jedes erfreulichen Gemüthszustandes. Darum sinkt die Last der Sorge schwerer auf die Menschenbrust, wenn der Fittig der Nacht die Erde deckt, und mancher schwarze Gedanke, den wir nächtlich hegen, zerfließt wie Nebel an den Strahlen des leuchtenden Morgenroths.

— Freude macht uns zu allgemeinen Menschenfreunden; Traurigkeit läßt uns Allen gram seyn, oder Wenige ausschließend lieben.

— Man ist bescheiden, wenn man sich nicht mehr zueignet als sich gehört, und Andern das nicht raubt, was ihnen gehört.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 170. 23. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ueber die häusliche Erziehung der Töchter.

Der Zeitgeist hat sehr nachtheilig auf die Erziehung der Töchter bei allen Ständen eingewirkt. Daher so viele unzufriedene Ehen, daher so viele ehelose Männer, daher die Klagen über Mangel an häuslichem Glücke, über schlechte Kinderzucht, über die Verdorbenheit der Dienstleute ꝛc. Bei der Töchtererziehung, wie sie ist, und schon seit einigen Decennien war, mußte es so kommen, und die Folgen liegen nun schon klar am Tage. Unsere Töchter werden nicht mehr für das Haus, sondern nur für die Welt erzogen, sie wollen nicht mehr in stiller Häuslichkeit, unter dem Schleier der Verborgenheit durch häusliche Tugenden sich liebenswürdig machen und nützen; sie wollen sich nur zur Schau tragen, nur glänzen. Sie haben keinen Sinn mehr für das stille Leben im engeren Familienzirkel, sie suchen nur die rauschenden Vergnügungen der Welt. Eitelkeit, Gefallsucht sind die Triebfedern ihres

Thuns und Treibens, und die Quelle der Unzufriedenheit, und beide werden ihnen durch die Erziehung recht planmäßig eingeimpft.

Enge ist der Kreis, in welchem das weibliche Geschlecht wirken soll, und für welchen es erzogen wird, aber reich ist er an Quellen des Guten, die aus ihm nach allen Richtungen fließen. Das Mädchen muß zur Gattin, Mutter und Hausfrau erzogen werden. Es soll die treue und liebenswürdige Gefährtin des Mannes, die Pflegerin und Erzieherin der Kinder, die geschickte und emsige Vorsteherin des Hauswesens werden. Ein für den Wirkungskreis des Weibes ausgebildeter Verstand, ächt religiöser Sinn, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Bescheidenheit, Anständigkeit, Sittsamkeit, Nachgiebigkeit, Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Häuslichkeit sind die Eigenschaften, welche die Frau mit sich selbst zufrieden machen, und das häusliche Glück begründen.

Aber wie werden die zarten Keime dieser Tugenden bei den Töchtern schon in der ersten Jugend zerknickt! Die Tochter muß zwar, wie der Knabe von Allem, was ihren künftigen Beruf betrifft, und was ihr zu wissen nützt, deutliche und bestimmte Begriffe bekommen, sie muß richtig und zusammenhängend denken, urtheilen und schließen lernen, um eine verständige Gattin, Mutter, Gesellschafterin und Vorsteherin des Hauswesens zu werden. Der Schöpfer hat sehr wohlthätig dem weiblichen Geschlechte viel natürlichen Verstand verliehen, der sich zeitlich entwickelt, und nur in der gehörigen Richtung erhalten werden darf. Doch damit sind die Mütter nicht zufrieden; ihre Töchter sollen schon in der zartesten Jugend durch eingelernte, oft ganz unnütze, oft zweckwidrige Kenntnisse glänzen. Anstatt ihre Lern- und Wißbegierde auf nützliche, dem künftigen Berufe angemessene Dinge, besonders auf das Hauswesen zu lenken, müssen sie declamiren, die Göttergeschichte, Singen, Clavier- und Guitarrespielen, Tanzen u. dgl. Dinge lernen, wodurch sie glänzen können. Die Mutter versäumt keine Gelegenheit, wo die Tochter ihr Talent zeigen kann, und Freudenthränen über den erhaltenen Beifall der unverständigen Zuhörer und Zuschauer benetzen die Wangen der eitlen Mutter, die ihre Thorheit an dem Töchterchen bewundert, und es zur gefallsüchtigen Puppe erzieht.

Wie die Mutter an der Besorgung des Hauswesens wenig Vergnügen findet, sich immer mit etwas Anderem, und doch mit

nichts beschäftiget, neugierig Alles wissen muß, was in nahen und fernen Familien vorgeht, sich in die Angelegenheiten des Gesindes mischt, lieber über Theater, Bälle, Belustigungsörter, Landpartien, Moden 2c. als über Kinderzucht und Hauswesen spricht, und in den Gegenständen der Neugierde ihre Tochter oft zur Vertrauten macht, so pfropft sie ihr auch den Kleinigkeitsgeist, das Beschäftigen mit Nichts, die Neugierde, Klatscherei und den Hang ein, sich über Alles aufzuhalten, was Andere thun.

Die Mutter füllt die leeren Stunden so gern mit Lektüre aus; sie lies't Romane, Theaterstücke, schöne Literatur, und äußert oft auffallend ihr Entzücken über Stellen, die sie von Andern loben gehört hat, wenn sie dieselben auch nicht versteht. Das Töchterchen ahmt schon mit sieben und acht Jahren die Mutter nach; sie lies't gern, weil sie auch von derselben dazu aufgemuntert wird. Unsere faselnden Jugendschriftsteller hab-n für süße Nahrung gesorgt, welche die Phantasie erhitzen, das Gefühl überreizen, und den Verstand leer lassen. Die Tochter gewöhnt sich von dem Kindesalter an diesen Ueberreiz, sie kann es bei den trocknen Lehrgegenständen nicht mehr aushalten; sie langweilet sich bei dem Sprachstudium, schriftlichen Gedankenausdrucke, Rechnen 2c.; sie hat bald alle Kinderschriften dieses Gelichters verschlungen, und lies't im zehnten Jahre Romane, Comödien, Dichter, und wird — eine sanfte Schwärmerin, welche sich in ihrer Phantasie eine ideale Welt gebildet hat, und der hier, auch in den günstigsten Verhältnissen nichts mehr recht geschieht.

Unsere braven Hausmütter lenkten ehemals das zarte Gemüth der Tochter zeitlich auf Gott. Sie sprachen nur von Gott und göttlichen Dingen mit tiefster Ehrfurcht, und bezogen Alles auf Gott. Zeitlich führten sie die Töchter in die Kirche, in die Versammlung der Betenden, um Rührung in ihren Herzen hervor zu bringen, und pflanzten durch ihr frommes Beispiel ächt religiösen Sinn in die Herzen der Töchter, welcher das sittliche Gefühl unterstützt, von so manchen Verirrungen des Jugendalters zurückhält, und die Stütze der Tugend in allen Verhältnissen des Lebens ist.

Jetzt ist es ganz anders. Man glaubt Alles gethan zu haben, wenn man, ohne selbst von religiösem Geiste durchdrungen zu seyn, den Töchtern die Lehren der Religion nach Vernunftgründen beibringt, welche das Herz kalt lassen, oder wenn man sie

bloß die natürliche Religion lehrt, und die positive ganz vernachläßigt. Man scheut sich nicht, in Gesellschaft der Töchter über das, was allen Menschen heilig und ehrwürdig seyn soll, zu witzeln und zu spötteln; die Mütter wollen schöne Geister seyn, welche ihre Art zu denken und zu handeln, durch die Lehren der Religion nicht beengen lassen, und so ersticken sie in den Herzen der Töchter alles religiöse Gefühl. Sie führen zwar ihre Tochter in die Kirche ein, doch nicht um zu beten, sondern nur der Gewohnheit halber, und sie wählen immer gern die Stunde, in welcher dort der Sammelplatz des Putzes ist, oder wo sie Bekannte und Gerngesehene zu treffen hoffen.

Das zarte und reizbare weibliche Geschlecht handelt immer mehr nach dem Gefühle als nach feinem Raisonnement. Daher suchten die Mütter ehemals das sittliche Gefühl der Töchter zu erregen, zu schärfen und durch die Vernunft zu berichtigen. Sie machten ihnen deutlich, was an dem Weibe wahrhaft liebenswürdig ist, sie lehrten die Töchter durch Wort und Beispiel sich selbst achten, und veredelten den natürlichen Hang zur Gefallsucht und den Wunsch geliebt zu werden, dadurch, daß sie dieselben aneiferten, nur durch Tugend, Würde und Anmuth und vor allen Dingen durch reine Natur zu gefallen. Jetzt wird an den Töchtern Alles gekünstelt, sie sollen nur durch das Aeußere gefallen. Von dem ersten Kindesalter an wird dem Töchterchen schon vorgeplappert, wie es in diesem Kleide, mit diesem Kopfputze so liebenswürdig erscheine, es wird ihm der Spiegel vorgehalten, daß es sich beschauen und bewundern könne; die Mutter erzählt ihm mit Freudenthränen im Auge, wie es auf dem Balle so artig getanzt, in der Gesellschaft so lieblich gesungen, oder am Fortepiano so anmuthig gespielt, wie es so herrlich declamirt, so naiv und schnippisch geantwortet, wie es so allgemeine Bewunderung erregt habe.

Ehemals gewöhnten die Mütter die Töchter von Jugend auf, emsig und geschickt zu arbeiten, häuslich und reinlich zu seyn, wenig zu begehren, gern andern zu dienen, und in allem diesen gingen sie mit ihrem Beispiele voran.

(Schluß folgt.)

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 171. 24. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ueber die häusliche Erziehung der Töchter.

(Schluß.)

Selbst die Töchter aus den gebildeten Ständen mußten ihre Thätigkeit hauptsächlich auf häusliche Geschäfte verwenden, und schon zeitlich wurde ihnen ein Theil des Hauswesens nach Verhältniß ihrer Kräfte und Geschicklichkeit übergeben, für welchen sie auch verantwortlich gemacht wurden. Ueberhaupt trachteten die Mütter, ihren Töchtern Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit, Gewandtheit, Sparsamkeit, Genügsamkeit von Kindheit an zur andern Natur zu machen. Sie lehrten sie entbehren und sich mit Wenigem begnügen, versagten ihnen manche Bequemlichkeit, die sie nach ihrem Stande und ihren Umständen haben konnten, und erinnerten sie oft, daß sie leicht in schlimmere Umstände kommen könnten, und daß Selbstbeherrschung und Gewöhnung an Entbehrungen eine gute Vorübung sey, sich in jede Lage bei dem Wechsel des Schicksals zu fügen, und daß man das Bessere, wenn es kommt, leichter ertragen, als

dasselbe, wenn man es nicht mehr haben kann, entbehren könne. Jetzt wird jede Tochter über ihren Stand erzogen, und ihre Thätigkeit nur auf unnütze oder frivole Gegenstände geleitet. Mädchen, welche eigentlich zu Dienstboten erzogen werden sollten, werden, statt kraftvoll und unermüdet arbeiten, geduldig Lasten und Beschwerden ertragen zu lernen, von Jugend auf in tändelnden Handarbeiten, in fremden Sprachen, selbst in Musik unterrichtet, und die Mutter wendet ihren sauer erworbenen Groschen daran, um durch Miethlinge ihre Tochter verziehen zu lassen; die Bürgerstochter will sich durch eingelernte unnütze Kenntnisse und Fertigkeiten zum Fräulein hinaufschwingen, die Töchter aus den gebildeten Ständen wollen es den Damen gleich thun. Und dieses Alles veranlassen gewöhnlich die Mütter, welche sich in den Töchtern gefallen, und sie wissen nicht, daß sie das Wohl und die Zufriedenheit derselben eben dadurch untergraben. Man besuche die Arbeitsschulen der niedern Stände, und sehe, welche Arbeiten dort von den Mädchen verfertiget werden. Ehemals strickte man da Strümpfe, Hauben und derlei, man nähete und flickte. Jetzt sieht man nur Galanteriearbeiten, und des Taglöhners Tochter schämt sich, einen Strumpf aus grober Wolle, den sie und ihre Eltern tragen sollen, zu verfertigen.

Nur von der sorgsamen Mutter kann die Tochter Häuslichkeit und Wirthschaftlichkeit lernen. Ihr Beispiel muß die Tochter an sich ziehen. Aber wie wenige Mütter haben am Hauswesen, in ihrem Familiencirkel Vergnügen? Nur außer Hause suchen sie Erholung und Zerstreuung, und wollen auch dieses Vergnügen nicht ohne die Töchter genießen, sie müssen sie begleiten; sie führen sie in Gesellschaften, wo man das Zartgefühl der Kinder wenig achtet; sie führen sie an öffentliche Oerter, in Gärten, wo der Bänkelsänger Gassenhauer vorbringt, auf öffentliche Bälle, wo junge und alte Thoren ihr Wesen treiben; sie führen sie in Schauspiele, wo die Phantasie gereizt, und das zarte Gefühl durch zweideutige Anspielungen verletzt wird. Ist es zu wundern, wenn unsere Töchter vergnügungssüchtig, leichtsinnig, flach und fahrläßig im Hauswesen sind?

Unsere Mütter haben gewöhnlich wenig Gewalt über den Willen ihrer Töchter. Die schmeichelhaften Geschöpfe wissen von der ersten Kindheit an das Herz ihrer Mutter so zu gewinnen, daß sie überall ihren Willen bald durch Bitten, bald durch Weinen durch-

setzen können. Die gute Mutter gibt so gerne nach, um die gute Laune der Tochter nicht zu trüben, und erzieht sie zu einer eigensinnigen Gattin, mit welcher der Mann lebenslang eine wahre Plage hat, von der er nichts als Widerspruch hört, die ihm aus Herrschsucht und Eigensinn überall entgegen handelt. Manche Mütter machen die erwachsenen Töchter zu ihren Vertrauten bei Irrungen und Zwistigkeiten mit ihren Gatten, und belehren sie recht mütterlich, daß sie das Hausregiment, wenn sie einst an Mann gebracht werden, festhalten und sich nicht aus den Händen sollten winden lassen. Bei unsern vorigen Hausmüttern wurden die Töchter in einem vernünftigen Gehorsam gehalten, sie mußten nachgeben und dulden lernen, jede üble Laune unterdrücken, und wurden gewöhnt, von dem Willen eines Andern abzuhängen, sich gegen Andere nachgiebig und gefällig zu bezeugen.

Sittsamkeit, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und Anstand sollten ehemals die Töchter unserer Hausmütter empfehlen. Die Mütter sorgten, daß die Töchter in ihrem ganzen Betragen, in gesellschaftlichen Mittheilungen, in Ton und Blicken, in Kleidung und Geberden eine gewisse Natürlichkeit und Zurückgezogenheit, die so liebenswürdige Weiblichkeit zeigten, und sich nie durch etwas Uebertriebenes und Auffallendes auszeichneten. Damals hatten die Töchter Achtung für sich selbst, sie richteten ihr ganzes Betragen so ein, daß sie sich auch andern achtungswerth machten, und hütheten sich vor Allem, was sie in den Augen vernünftiger Menschen herabsetzen konnte. Sie waren ehrbar in Worten, Geberden und Handlungen, und betrugen sich ihrem Stande gemäß; sie wußten sich zu beherrschen, in ihrem Innern war es ruhig, Putz- und Gefallsucht hatten keine Gewalt über sie, sie handelten mit Ueberlegung nach den Gesetzen der Vernunft, und machten sich eben dadurch achtungs- und liebenswürdig.

Unsere Töchter haschen nur nach Beifall, sie schlagen ihre Talente, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu hoch an. Die Mutter gibt ihnen Gelegenheit, dieselben oft vor Andern zu zeigen, und findet sich in dem Beifalle hoch geehrt, der den Töchtern ertheilt wird. Ehemals hatten die Töchter mehr inneren Werth; sie waren aber nicht so sehr von ihren Vollkommenheiten eingenommen, und durften ihre Talente nicht zur Schau tragen. Sie sollten im stillen häuslichen Leben nur nützen, nicht in der Welt glänzen. Nur nach dem Beifalle ihres Gewissens und nach der Zufriedenheit

ihrer Eltern strebten sie, und eine unschuldige Gunstbezeugung war ihr größter Lohn.

Ehemals lehrten die Mütter die Töchter von der ersten Kindheit an wirthschaften und sparen. Sie waren selbst sparsame Hausmütter, welche das Ihrige wohl zu Rathe zogen; sie vermieden allen Aufwand in Kleidung, Geräthe, ihre Mahle waren nach dem Verhältnisse des Einkommens, mehr oder weniger frugal. Jetzt wird Alles auf den Kleidertand der Töchter verwendet; die Mutter darbt sich es vom Munde ab, damit sich die Tochter putzen kann, selten wird berechnet, wie Ausgaben und Einnahmen sich zu einander verhalten. Der Tochter zu Liebe werden Gastmahle gegeben, Theater, Ball und öffentliche Oerter besucht, und wenn sich der Vater noch so sehr Tag und Nacht zerarbeitet, so gewinnt er doch kaum so viel, als Mutter und Tochter vergeuden.

So steht es mit der Mädchenerziehung im Hause der Eltern. Viele Mütter glauben für die Töchter genug zu thun, wenn sie dieselben in eine Erziehungsanstalt oder in eine Mädchenschule schicken. Auch auf diese hat der Zeitgeist sehr nachtheilig eingewirkt, und ich behalte es mir vor, zu einer andern Zeit von denselben zu sprechen.

Verlust.

Verlorenes kann man auch wieder finden,
Der Zufall hat es oft so schön gegeben,
Und Eine Liebe kann nicht Allen leben;
Was frommt die Rosenblüthe denn dem Blinden?

Der freuet sich an grünbehangnen Linden,
Dem kann der Eichenwald Begeistrung geben,
Der will Vergißmeinnicht zum Kranze weben,
Und dem die Lilie die Seele binden.

Zwei Herzen kann die Liebe nur entzünden,
Hält Sympathie magnetisch angezogen,
Ob auch Gefahr und Tod entgegen stünden.

Und reiner Liebe Zauber aufzukünden,
Sind ohne Macht des Schicksals Schreckenswogen,
Der Himmel bleibt der Liebe ja gewogen.

J. Huber.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 172. 25. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Was ist Lesen?

(Eine Verbiage.)

Lesen soll seyn Geistesgymnastik, intellectuelle Diätetik (besser Hygiastik), geistige Promenade. Man läßt sein besseres Ich an einem öffentlichen Ort, fremden Eigenthums, spazieren. Ob es nun eine flache Wiese, ein Obstgarten, ein Kornfeld, ein englischer Park ist, oder eine Blumenflur, ein Küchengarten, ein Weinberg, ein Eichenwald, das Stadtpflaster, oder wohl gar eine Steppe, das hängt dann von des Wandlers Persönlichkeit ab. Natürlich ist der öffentliche Ort und das fremde Eigenthum das „Buch," und noch natürlicher ist dann die flache Wiese die Abendzeitung, der Obstgarten Reinhards christliche Moral, das Kornfeld Müllers Weltgeschichte, der englische Park das Morgenblatt, die Blumenflur Jean Pauls Hesperus, der Küchengarten ein Opus von Garve, der Weinberg der Schiller, der Eichenwald der Lessing, die Steppe Grävells Mensch u. s. w. Man promenirt zur Lust, oder der Ge-

sundheit wegen; sich zu amüsiren oder durch Bewegung zu stärken, oder wohl auch aus beiden Ursachen zugleich, um dann erquickt zu rechter Zeit, oder oft schon ermüdet vor der Zeit heimzukehren. — Was ist wohl reizender und bequemer (zu deutsch: commoder, wie Kotzebue ironisirt, daß Böttiger das gute deutsche Wort: Korkbildnerei sehr glücklich in: Felloplastik übersetzt habe —) als in fremdem Gehege nach Laune und Willkühr zu hausen, auf fremden Saatfeldern zu ärndten, zu pflücken auf eines Andern Blumengefilde, zu requiriren, zu fouragiren in fremden Gauen? Und gleichwohl! wie reizlos, wie unbequem ist so Manchem dieses Aerndten, Pflücken und Requiriren zu eigenem Nutz und Frommen auf fremdem Grund und Boden! Woher mag das doch kommen? zweitens weil es keine irdischen, klingenden Zinsen trägt, oder weil diese gar zu lang ausstehen; drittens weil dieses Aneignen fremden Gutes nicht nur nicht verboten (Caffee und Wein würden noch Einmal so gut schmecken, wenn sie verboten wären. Vide 1) die famose Handelssperre; vide 2) die löbliche Muselmännerschaft ꝛc.), sondern empfohlen, mehr oder weniger bedungen, und dabei doch von keiner äußern Auszeichnung, etwa wie in einem Knopfloch, begleitet ist; viertens aus göttlicher Faulheit oder nicht-göttlicher Süffisance; und erstens weil das Lesen bei sinnlichen Nationen besonders, wie Buchholz irgendwo sehr richtig bemerkt, nur heißt, sich in einen unangenehmen Zustand versetzen.

Trotz dem wird aber doch enorm viel gelesen! Ja wohl, aber von wem, und wie? Das Frauenzimmer lies't, aber was? der junge Wißbegierige, der Gelehrte lesen, aber wie? das Publikum in genere lies't, aber was und wie? und wo, und warum? Es wird gelesen, um zu lesen, so wie man spazieren geht, um spazieren zu gehen; oder um sagen zu können: ich habe Dieß und Jenes auch gelesen, oder wohl gar, um sich zu brüsten: ich habe Dieß und Jenes nicht gelesen (surrogirende Literatur-Zeitungen); aus Ton oder Langeweile, oder aus einer Art von mechanischem Heißhunger, wie es gewissen Leuten leichter wäre gar nicht Tabak zu schnupfen, als darin mäßig zu seyn. Es wird zuviel, und darum wird zu wenig gelesen, denn viel Bücher, sagt Luther, machen nicht gelehrt; aber gut Ding und oft Lesen, das macht gelehrt und fromm zugleich. Das ist das Geheimniß, über das uns wohl eine ordentliche Theorie Noth thäte. (Bergks Kunst Bücher zu lesen, ist au-

ßerordentlich fließend, weil es der Charakter des Wassers ist, daß es fließe; Marées Anleitung zur Lektüre ist eben so außerordentlich concis, weil es die Natur des gefrornen Wassers ist, daß es concis sey). Da aber bei dem chamäleontischen Charakter des Bücherwesens, und der Hydra des Buchhandels gar nicht daran zu denken ist, so bleibt es beim Alten, oder vielmehr immer beim Neuen und Allerneuesten (oder besser bei Letzterem, denn neu ist im Buchhandel nur das Allerneueste, wie daher nicht das Allerälteste alt), und das schöne biblische Sprüchlein: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, schließt nimmer in geistigem Saamen auf. Ja es erinnert wohl an die caustische Anekdote jenes im Geruch der Gelehrsamkeit stehenden Pastors, bei dessen Tod man sehr in Verwunderung war, keine Bibliothek, dafür aber einen wohlgefüllten Weinkeller anzutreffen, und dessen lachende Erben getröstet ausriefen: Nun, der gute Mann hielt, wie Figura zeigt, auf den Grundsatz: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Doch — was heißt auch: eine Bibliothek haben? Augenscheinlich zeigt sie an, daß man eine Menge Sachen nicht wisse; je mehr Bücher, desto mehr Zeugen und Zeichen und verrätherische Monumente unserer Unwissenheit. Wer kein Buch, oder höchstens nur ein Paar Dictionärs hat, kann sagen, er wisse genug; wer eine Bibliothek besitzt, gesteht stillschweigend ein, daß er noch gar viel nicht wisse, oder ein sehr schlechtes Gedächtniß besitze, was auch keine große Ehre seyn soll.

„Ein Leser soll ein Mensch seyn, der sich anstellt, als ob ihm an einem Buche etwas gelegen wäre." Hippel oder Benzel dixit. Das sind aber die wenigsten Leser; oder eigentlich alle, weil gewiß alle sich wenigstens so anstellen. Das ist also die Exposition, daß man sich so anstellt. Gut! Nun zeigt es sich aber gar häufig, daß der Titel nur ein lockendes, verschmitztes Aushängeschild sey (zur Rechtfertigung der Autoren muß man erwägen, daß die Titel — Verlängerung der Vorreden nach Jean Paul — meistens von den Verlegern gemacht werden); oder bei weiterem Durchblättern, daß entweder der Gegenstand, oder die Darstellungsart, oder oft Beide unsern Erwartungen nicht entsprechen, oder das wir ein Plagiat vor uns haben rc. Genug, wir finden uns getäuscht, legen das Buch bei Seite, um uns gleich darauf aufs Neue täuschen zu lassen. Die Beschaffenheit der Bücher selbst ist demnach eigentlich

an der unfruchtbaren Vielleserei Schuld, denn es würde erfolgreicher gelesen werden, wenn wir weniger, aber gute Lektüre besäßen. Und daran ist, wie einige Klügler sagen wollen, wieder der superfötirende Buchhandel Schuld; nämlich der Umstand, daß Schriftstellerei und Bücherverschleiß zu lucrativen Gewerben herab gesunken sind.

Inzwischen, da dieß nicht hieher gehört, wollen wir nur die übrigen Hauptantriebe des Lesens betrachten. Wenn man in der Regel lies't, um sich zu unterhalten oder zu belehren, so gibt es noch zwei Classen von Leuten, die sich weder aus dem einen noch aus dem andern Grunde mit Lektüre beschäftigen. Zur erstern zählen wir die Schriftsteller, die nur lesen um zu schreiben, wie man sonst nur schrieb um zu lesen (sein Eigenes dem unzuverläßigen Gedächtniß aufzubewahren), fremde Gedanken zu den ihrigen zu machen, um sich ein Privilegium darauf geben zu lassen, oder über Nachdruck zu schreien. Und zur zweiten Classe gehört jene ehrsame Gilde der Critiker und Aristarchen, die bei dem Lesen irgend eines Werkes keinen andern Zweck haben, als alle menschlichen Blößen und Mängel, oder wohl auch, um alle kleinen und nicht kleinen Vorzüge aufzuspüren, um dann jene zu lästern, oder diese zu erheben.

Lesen heißt also immer und überall das, was es nicht heißen sollte, und da alles Unheil nur vom Lesen herkommt, und die Erfindung der Buchdruckerkunst ein ganz fatales Ereigniß für die Ruhe der Welt und der Einzelnen ist, so wollen wir als ächte Menschenkinder hübsch fortfahren, eifrig zu lesen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Unsere Tugenden sagt uns der Busenfreund, der uns liebt; unsere Fehler der Feind, der uns haßt. Beide sagen oft zu viel, aber dann ist es leicht, die Wahrheit zwischen diesen beiden Extremen zu finden.

— Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen ein Wort gibt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 173. 26. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Kleinigkeiten; historischer Streifzug.

Eine hübsche Frau beneidete einst die Wahrheit, weil — das Alter ihr nicht schade. Etwas alt, aber sehr wahr und sehr wichtig ist die Bemerkung: daß die größten Begebenheiten meistens durch die kleinsten Ursachen entstanden, welterschütternde Resultate aus geringfügigen Umständen hervorgegangen sind; daß daher für uns arme Menschlein, die wir wohl von Kraft und Wirkung, Grund und Folge, Zweck und Mittel, hoch-, tief- und ungelehrt vernünfteln, doch das innere Getriebe nie begreifend, uns nur immer marionettenartig bewegend, nach dem Ausspruche eines morgenländischen Weisen — Alles oder Nichts Kleinigkeit ist; daß wir aber eben auch darum nie haarbreit von Recht und Pflicht abweichen — sollten, weil das unbedeutendst scheinende Object oft Werkzeug der Gelegenheitsursache, oder unmittelbarer Richtungsstoß der wichtigsten Begebenheiten seyn kann.

Schon die dunkle Mythe läßt aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen. So nahm ein Apfel uns das Paradies, während ein anderer Apfel den trojanischen Krieg entzündete. Ein Apfel, den der kühne Tell von seines Kindes Haupte schoß, gab seinem Lande die Freiheit; dagegen zog ein Apfel, den die als Athenais aus dem Staube zum Throne emporgestiegene Kaiserin Eudoxia dem Höfling Paulin geschenkt, wodurch des Theodosius niedrige Eifersucht gereizt wurde, diesem Muster weiblicher Anmuth und männlichen Geistes, Elend und Verweisung zu; und die wichtigste Entdeckung im Reiche der Naturkunde, das Gesetz der Schwere, verdanken wir einem Apfel, der dem großen Newton schlafend auf die Nase fiel. — Eines bunten Kleides willen wird ein armer Hirtenknabe von seinen Brüdern nach Egypten als Sclave verkauft; dadurch entsteht ein Volk, das, die geheime Priesterlehre vom einzigen Gotte der Gesammtmenschheit als Gemeingut verkündigend, universal-historisch auf die religiöse Cultur eingewirkt. — Die zu wenig platonische Liebschaft eines Soldaten mit einer artigen Vestalin im alten Lateinerlande bringt zwei Zeugen hervor; man wirft sie in die Tiber, ein Hirte rettet, eine Wölfin säugt sie; dadurch entsteht ein Staat, der, seine Amme nicht verläugnend, in einem Jahrtausend die bekannte Erde weltlich, in dem andern sie geistlich beherrscht. Liebeleien waren überhaupt von jeher Motive und geheime Hebel der wichtigsten Erscheinungen. — Des keuschen Josephs kaltes, Sextus und Appius heißes Blut; die Häßlichkeit der wollüstigen Fulvia, die der Triumvir Octavius deßhalb verschmähte, daher sie ihrem Gemahl Marc Antonius zum Bürgerkriege stachelte; Lucius, eines Mitverschwornen Catilina's, unzeitiges Vertrauen zur Dame seines Herzens, die schwatzhaft das Geheimniß der Verschwörung dann dem Cicero verrieth; Ludwig XIV., Heinrich IV., Karl VII. u. s. w. galante Abenteuer — haben Schicksale von Staaten und Völkern entschieden, schufen Monarchien zu Republiken. — Rom, vor der Brennen Wuth durch schnatternde Gänse gerettet, wird durch einen aufgeschreckten Hasen, der Otto, König von Frankreich, einen geheimen Zugang entdeckt, mit Sturm erobert; so wie nach Flavius Behauptung eine zerbrochene Wagenachse die Zerstörung Jerusalems herbeigeführt hat. — Das Wiehern eines Pferdes macht einen berühmten Trinker, das gute Schleudern einen kleinen Schäferjungen, eine Krücke, die kindliche Sorgfalt dem Va-

ter in den Senat nachgetragen, einen römischen Bürger zum mächtigen König; dagegen wird Karl der Dicke, König in Frankreich und deutscher Kaiser, entthront, weil seine Schwester Hildegard sich in Herzog Arnulph schwarzes Gluthauge vergaffte; so wie Chilperich, König der Franken, meuchlings fiel, weil er im Scherze seiner Gemahlin Friedegunde einen sanften Schlag mit einer Ruthe gab. — Durch das etwas weite Verfolgen einer Hirschkuh kommen zwei junge Hunnen am asiatischen Gestade zur cimmerischen Meerenge; das Thier schwimmt durch die Meerenge, die Jäger ihm nach, dadurch sehen sie ein neues, schönes Land, kehren zurück, erzählen Wunder davon, und durch diese Hirschkuh entsteht — die Völkerwanderung. — Schon hatten Hunnen und Westgothen Rom genugsam geplündert, da gewann Kaiser Valentinian der Dritte von seinem Feldherrn Maximus im Würfelspiele einen Ring, wodurch der weichliche Fürst listig dessen schöne Gemahlin zu entführen wußte. Racheschäumend erdolchte ihn Maximus, schwang sich auf den Thron, und zwang Eudoxien, die Wittwe Valentinians, seine Hand anzunehmen. Um den Usurpator unter seinen eigenen Trümmern zu begraben, beruft Eudoxia nun auch die Vandalen, die sich unter Genserich in Africa niedergelassen hatten, und die Barbaren verheeren ganz Italien. — Zu Mekka leidet ein Nervenschwacher an Würmern und Convulsionen, nimmt Opium, sinkt in einen tiefen Schlaf, und gründet dadurch einen Staat und eine neue Religion, die, ihre Schritte mit Blut und Flammen bezeichnend, einen Welttheil an sich reißt; ein melancholischer Einsiedler erhebt seine schwache Stimme dagegen, es entstehen die Kreuzzüge, und diese tragen die Cultur des Orients nach dem rauhen Europa; — hätte Mahomed damals ein Brownianer behandelt, er wäre schwerlich ein Prophet geworden! — Held Marlborough hatte die Franzosen bei Hochstädt — mit einem spätern Feldherrn zu reden — ganz pulverisirt; der Kern der französischen Armee unter Villars und Tallard war vernichtet, Ludwig XIV. im fürchterlichsten Gedränge, die Dynastie der Bourbons in Frankreich und Spanien ihrem Falle nahe — da reizt die Herzogin Marlborough den Stolz ihrer Königin Anna, vergießt absichtlich in ihrer Gegenwart ein paar Tropfen Wasser auf das Kleid der Favoritin Milady Masham, verweigert ihr sogar ein paar neue, geschmackvolle Handschuhe; Herzog Marlborough fällt dadurch in Ungnade, verliert den Com-

mandostab, und — Frankreich ist gerettet, Spanien erhält Anjou, und die Welt den Utrechter Frieden. — Ein bekanntes Halsband, ein etwas zu niedriges Eckfenster zu Trianon, dessen unsymmetrische Form Minister Louvois gegen seinen König zu heftig vertheidigt; eine Schüssel Champignons, deren Unverdaulichkeit Kaiser Carl VI. Tod beschleunigt, ehe die pragmatische Sanction von allen Mächten garantirt ist — haben Staatsbegebenheiten gelenkt, Revolutionen und Kriege erzeugt, das Loos von Millionen entschieden. — Durch eine naive Antwort, die ein Pastetenbäckerjunge Rußlands Peter gab, wurde derselbe allmächtiger Minister, wie durch das Verirren einiger Mönche, aus einem Schweinehirten der Pabst entstand, welcher Ehrfurcht gebietend, der dreifachen Krone so viel Glanz und Würde gab — Menzikof und Sixtus V.! wie einflußreich auf Europa! — Im Jahre 1590 spielen einige Kinder zu Middelburg mit geschliffenen Gläsern, halten selbe in einiger Entfernung hinter einander, begucken verwundernd die Gegenstände, die sich ihnen so verkehrt und vergrößert zeigen, und Jansen erfindet dadurch — das Fernrohr, und des Himmels ungemessene Bahnen bestimmen Galiläi und Herschel. — Ein wahnsinniger preußischer Soldat in Königsberg steht mit gespannter Flinte hinter einem Baume, um einen Vorübergehenden aus bloßer Mordsucht zu erschießen; er zielt, da bellt ein Hündlein, dieß Geräusch stört ihn — sonst wäre der große Kant gefallen, mit ihm die Schöpfung der Vernunftcritik, die Reformation in allen Zweigen der Wissenschaft. — Der Bauernknabe Mabillon war sehr beschränkten Geistes, sogar bis in sein dreizehntes Jahr blödsinnig. Einst fuhr er durch einen Hohlweg, der Wagen stürzte, Mabillon fiel auf den Kopf, sein Gehirnsystem wurde erschüttert, und er ward — ein Genie; wäre er zu Fuße gegangen — die Diplomatik wäre nicht erfunden.

So geht es! Kleinigkeiten bestimmen Alles. Aepfel und bunte Kleider, eine Wölfin, hübsche und häßliche Weiber, schnatternde Gänse und aufgeschreckte Hasen, eine Wagenachse und wiehernde Pferde, Schleuder und Krücke, eine Hirschkuh, ein Ring, Würmer, Handschuh und Wassertropfen, ein Halsband, ein niedriges Eckfenster, eine Schüssel Champignons, ein paar Brillengläser u. dgl. m. — so etwas entscheidet das Schicksal Tausender auf Jahrtausende! Nichts ist Kleinigkeit, und Alles ist Kleinigkeit. Gott erschuf daher die Welt — aus Nichts! —

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 174. 27. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung.
Hölty.

Wenn es außer Zweifel ist, daß die Menschen das Küssen von den Tauben gelernt haben, so ist die Erfindung desselben auch allerdings älter als die liebe Menschheit selbst; denn die Geschichte der Schöpfung zeigt uns gar deutlich, daß die Vögel, mithin auch die Tauben früher als unser erster Stammvater seyen erschaffen worden. In dieser Rücksicht gebührt dem Kusse, seiner uralten Herkunft wegen, nicht weniger Respect, als dem Essen und dem Trinken. Einige, zumal diejenigen, deren Mägen gegen Alles, was nicht nach Fleisch und Brod riecht, immer neutral gesinnt sind, räumen freilich den Tauben, da dieselben sich sieden, braten und essen lassen, diese Ehre ein; aber dagegen gibt es auch seine Ver-

len, die dieser sinnlichen Ansicht durch die viel entscheidende Behauptung die Wage halten, daß sie Kraft eigener lebendiger Erfahrung versichern, schon gar oft über dem Küssen auf alles Essen und Trinken vergessen zu haben.

Wenn solches ja ohne Nachtheil Leibes und der Seele geschehen kann, so ist das Küssen auch schon in öconomischer Hinsicht ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, da es die Vortheile, die eine wohlbestellte Küche irgend gewähren kann, um ein Bedeutendes überwiegt. Darum darf es uns keineswegs befremden, daß das Küssen von jeher so eifrig cultivirt, und wie wir weiter untersuchen werden, sogar in allerlei Arten eingetheilt wird, deren jede ihrer eigenen Bestimmung und Absicht zu entsprechen hat.

Ungeachtet dessen wollte Rogeric behaupten, die Kunst des Küssens sey noch nicht zur Genüge bekannt, denn er sagt: Viele Leute verstehen nicht zu küssen. Um aber zu zeigen, daß er es verstand, fügte er seiner Behauptung, gar wohlmeinend, die kurze Theorie hinzu: Lege die eine Hand auf das Kinn, die andere aber ans Hinterhaupt des Weibes, und drücke ihr einen zierlichen Schmatz auf die Lippen.

Diese Manipulation scheint uns weder schwer, noch ungeschickt zu seyn; ob sie aber bei einem Frauenzimmer, dessen Kinn eben so, wie Wange und Schläfe, durch eine Lasur von Bleiweiß oder Karmin vor den fatalen Einwirkungen der Luft geschützt, und dessen Nacken mit einer stehenden Halskrause, bis an den Scheitel hinauf, verplankt ist, sich ohne sichtbaren Nachtheil anwenden lasse? darüber sind die gelehrten Facultäten noch nicht ganz einig. Inzwischen möchten wir in Fällen dieser Art, wo man sich gegen das uralte römische Strafgesetz de albo corruptu wider Willen versündigen könnte, den unmaßgeblichen Vorschlag thun, beim Küssen durchaus die Manier zu wählen, welcher sich, unseres Erachtens, die keusche Göttin Diana bei ihrem nächtlichen tête à tête mit dem schönen Jäger Endymion mag bedient haben. Da aus der öffentlichen Geschichte dieser heimlichen Liebschaft deutlich erhellt, daß der reizende Jüngling während der ganzen, vielleicht eben nicht sehr kurzen Scene wacker geschlafen habe, welches denn doch, wenn Diana sammt ihrem großen Nachtgestirne über ihn herabgestiegen wäre, nicht hätte geschehen können, wie denn auch gewiß kein Postknecht in der Welt im Schlafe bleiben könnte, wenn ihm die ganze

helle Mondscheibe hart vor die Nase träte, — so vermuthen wir sehr stark, Diana habe dem schönen Schläfer ihre Küsse bloß dadurch auf die Lippen gebracht, daß sie ihren göttlichen Hals vom *Himmel* bis auf die Erde herab verlängerte. — Einer Göttin mag *so etwas* kaum mehr Anstrengung gekostet haben, als heut zu Tage *die* Kunst fordert, ein niedliches Füßchen im Theater unter zwei Bänken des Parterres hervor zu strecken, und dessen Grazie den Blicken eines auf der dritten sitzenden Vordermanns zu produzieren.

Wir lassen indessen diese beiden Theorien unangefochten, behalten aber dennoch, in so lange uns nicht, Kraft eines allgemeinen Circularmandats, oder auch nur eines häuslichen Pantoffelgesetzes, eigene Observanzen vorgeschrieben werden, die unsrige bei, und üben sie im Stillen fleißig, wann und wo wir — dürfen; wohl aber keineswegs aus Respect vor dem ehrwürdigen Alter der Kunst des Küssens, wie wir überhaupt alles Küssen aus Ehrfurcht zu den Diensten rechnen, die wir oft gern durch etwas Natürlicheres reluiren möchten; noch aus Dankbarkeit gegen unsere geflügelten Lehrmeisterinnen, da wir sehr geneigt sind, uns zuzutrauen, daß *wir* das Küssen, wenn es auch weder Tauben, noch unsere werthen Altvordern gelehrt hätten, früh oder spät doch selbst, und zwar um so leichter würden empfunden haben, als es bei dieser Kunst auf sehr wenige, und meistens höchst einfache Vorrichtungen ankömmt; — sondern bloß, weil das Küssen uns gar so lieblich, ja lieblicher noch als Champagner und Trüffelpasteten mundet; denn:

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad;
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Glänzt vom Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine.

Hölty.

Was nun die Eintheilung der Küsse betrifft, so lies't man bei den ältern Philologen folgende drei Hauptgattungen: Den Kuß als Zeichen der Freundschaft; den Liebeskuß; und den Kuß zur bloßen Unterhaltung oder zum Zeitvertreibe.

Die ersten zwei Arten mögen immerhin auf sich beruhen; die dritte aber scheint uns noch bei Weitem sonderbarer, als die Gewohnheit jener Australier, die, statt sich zu küssen, einander mit der Nasenspitze berühren. Kartenhäuser für Grillen bauen, Maikäfern Kleider anziehen, und Fliegen das Gewehr präsentiren lehren, sind gewiß Arten von Unterhaltung, welchen man den Namen der unschuldigen nicht leicht absprechen wird; aber aus bloßer Unterhaltung, und zwar weder aus Liebe, noch aus Freundschaft, sondern eben so, wie man zuweilen, nur um die Zeit zu tödten, Karten spielt, einzig und allein nur zum Zeitvertreibe zu küssen (!) das treibe wer da will. Wir können uns nicht genug wundern, wie die weisen Häupter, die diese Art Kurzweil für ganz natürlich angenommen, die gefährliche Seite dieses Hazardspiels übersehen konnten. Es fordert wahrlich eine übermenschliche Ruhe und Festigkeit des Kopfes und Herzens, um bei dieser Art Unterhaltung, zumal wenn sie vielleicht gar so lange, wie eine Parthie Schach währen soll, mit gesunden Sinnen zu bestehen. Was unsere Wenigkeit betrifft, so würden wir wohl schon bei dem zweiten Mischen dieser niedlichen Conversationskarten Herz und Kopf verspielt haben. Ein offenbarer Beweis, wie sehr die vorigen Generationen die unserige an Kraft und Beharrlichkeit übertroffen haben, da sie Gefahren, deren bloße Annäherung, wie der Anblick der Aegide, uns stracks in ein Petrefact verwandeln würde, sich zu bloßer Kurzweil und Tändelei ersehen haben. (Forts. f.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Der Tag mit der Sonne gleichet dem Riesen Polyphem, der nur ein großes Auge hatte.

— Nach einem Leiden im Traume fragen wir nichts; — warum nach denen im Traume des Lebens? —

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 175. 28. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

(Fortsetzung.)

Indessen schämen wir uns dieser unserer symperielectrischen Empfänglichkeit desto weniger, da Joannes Secundus auf jeder Seite, ja mit jeder Zeile seines küssevollen Buches, und selbst der melancholische, beinahe lebenssatte Seume der hohen Weihe des Kusses, und somit auch uns das Wort redet, indem er von einem gewissen Kusse singt:

Aus allen seinen Paradiesen
Durch seine ganze Ewigkeit,
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühn, und nicht verbrennen,

Das Meisterstück der Güte durchgedacht,
Und einen solchen Kuß gemacht.

So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er, auf einer Blumenmatte,
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum.
So ist vielleicht einst unser Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und von der Erde Last befreit,
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Freilich scheint hier in allem Ernste der Kuß der Liebe gemeint zu seyn. Aber wir glauben, man könne das, was man einmal aus Liebe thut, nicht auch ein andermal zum Zeitvertreibe thun, und zwar so wenig, als man ohne Gefahr über Nacht Essen oder Trinken kann.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man unter dem Küssen zum Zeitvertreibe solche verstanden habe, welche beim Pfänderspiele und dergleichen Unterhaltungen gegeben werden. Aber Helas! wie Mancher kam von derlei Spielen schon ohne Kopf nach Hause!

Robert Roberthin will es mit dem Kusse bei Weitem nicht so streng wie wir nehmen, denn der Lose singt mit aller Leichtfertigkeit:

Was schadets auch einmal zu küssen?
Der Acker wird das Jahr hindurch
Geküßt von seiner Wasserfurch;
Die Wiese von den kühlen Flüssen;
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß man so viel drum reden muß.

Viel bestimmter aber, als die vorhergehende Eintheilung, ist die vor 17 Jahren hier erschienene höchst gelehrte historisch-juridisch-medicinische Abhandlung über den Kuß und das Küssen zu lesen, welcher auch wir, den Hauptideen und Angaben nach, folgen wollen.

1. Der Kuß ist entweder erlaubt, als: ein geistlicher, zur Versöhnung und zum Frieden, aus Landessitte und Gewohnheit, theils zum Gruß beim Begegnen, zur Ankunft oder beim Wegge-

hen; theils aus Höflichkeit, theils aus Scherz; ferner aus Ehrerbietung zur Feierlichkeit, oder aus reiner Zärtlichkeit zwischen Ehegatten, Verlobten, Eltern und Kindern, Anverwandten oder guten und vertrauten Freunden; oder 2. unerlaubt, als: aus Falschheit, Bosheit, oder Verrätherei, oder auch aus verbotener Wollust.

Wir halten es indeß mit dem Erlaubten, und beginnen sonach gleich mit dem geistlichen, heiligen oder mystischen Kuß. Was dieser zu bedeuten habe? dieß zu entscheiden, ist hier weder der Ort, noch unseres Berufes, am wenigsten aber ist es der Zweck, den wir uns vorgesetzt haben; und im Grunde wäre es auch gar nicht schicklich, denn dieser Kuß ist einmal mystisch, und würde allerdings aufhören es zu seyn, sobald wir sein Geheimniß ausschwatzten, ein Umstand, der uns desto besser zu statten kommt, da wir von jeher bereit waren, den Mystagogen den Stolz zu gönnen, aus Dingen klug zu werden, die niemand verstehen darf. So viel scheint indessen gewiß, daß auch dieser Kuß, so wie jeder andere, den wir kennen, mündlich, nicht aber schriftlich oder bildlich war.

Der Kuß der Freundlichkeit, der Höflichkeit oder des Grusses war nicht nur bei den alten Italienern, Franzosen, Engländern, Spaniern und Deutschen, sondern auch schon bei den Juden, Persern, Lacedämoniern und andern Völkern gebräuchlich.

Bei den Juden empfing der gemeine Mann den Vornehmen, so wie auch Jeden, dem er seine Liebe bezeigen wollte, mit einem Kusse. Dabei ergriff einer des andern Bart, Kinn oder Wangen, und drückte ihm das Zeichen seiner Zuneigung auf den Mund. Da geschah es freilich nicht selten, daß ein schmutziger, stinkender Bündeljude einen vornehmen Mann, d. h. einen solchen, der manchen Ehrenmann sammt seiner ganzen Sippschaft in seiner Tasche hatte, zu nahe trat, und den Nimbus desselben durch die Ausflüsse seines Bockgeruches verunreinigte, ein Umstand, welcher in der Folge gar Manchen noch veranlaßt hat, diesem so fatalen Brauche in flagranti zu Wasser zu entgehen, und sich taufen zu lassen, so ungern auch die Juden es mit diesem Elemente von jeher zu halten pflegten.

Bei den Persern war dieselbe Sitte, aber nur unter Leuten von gleichem Stande üblich; Geringere küßten den Vornehmern die Kniee, die Geringsten aber bezeigten denselben ihren Gruß dadurch, daß sie sich vor ihnen niederwarfen, und ihre eigenen Hände zum

Munde führten. Diese letztere Art Gruß, das Niederfallen jedoch abgerechnet, würde, wenn sie bei uns das Bürgerrecht erhielte, uns manchen Hut und manchen Ekel ersparen, der uns nicht selten bei einem officiosen Kuß gewisser Hände, die noch bei warmem Blute das trefflichste astrologische Präparat abgeben könnten, zu befallen pflegt.

Nächst dieser Gewohnheit aber war bei den Persern auch noch das Küssen der Füße üblich. Diese hieß Pabus, und wurde bei ihnen durch ihren ersten König eingeführt, und zwar nicht nur als Zeichen der Ehrfurcht, welches Könige von ihren Unterthanen forderten, sondern als eine feierliche Handlung, wodurch die Könige den Eid der Treue und der Unterthänigkeit von ihren Vasallen annahmen. Dieser Gebrauch wurde hernach bei Unterthanen von geringerm Stande geändert, so daß diese vor dem Angesichte ihrer Könige die Erde küssen mußten, Fremde aber und Unterthanen von höherm Range, die Füße. Den Abendländern schien von jeher diese Art der Ehrerbiethung zu erniedrigend.

(Fortf. folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Die lebhaftesten Köpfe begehen am meisten Fehler, weil ihre innere Beschaffenheit des Geistes täglich Umwälzungen leidet; weil jede geringe Begebenheit ihren ganzen gegenwärtigen Zustand zu verändern vermag. Sie sind zu oft böse, weil sie zu viele Lagen haben, als daß sie in allen gut seyn könnten; sie irren so oft, weil das Laster zu vielfaltige Masken annimmt, als daß sie es nicht ein Mal mit der Tugend verwechseln sollten. Ich glaube, die Fehler mancher lebhaften Menschen haben oft mehr Gutes an sich, als die Tugenden der Unempfindlichen, die denselben keine Mühe kosten.

— Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in sofern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen von sich selbst.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 176. 30. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

(Fortsetzung.)

Conon, der Athenienser, schlug lieber eine persönliche Unterredung mit dem Könige in Persien aus, ehe er sich hierzu entschloß; nicht weil er sich weigerte, dem Könige eine Ehrenbezeigung zu erweisen, sondern weil er glaubte, es sey dem Staate, dem er diente, eine Schande, wenn er bei einer solchen Gelegenheit mehr die Gebräuche einer Nation, welche von ihnen barbarisch genannt würde, als die atheniensischen, beobachten wollte. Vielen schienen diese Ehrenbezeigungen zu groß für sterbliche Menschen, allein dem ceremonienreichen Orient ist keine Art der Unterwerfung zu niedrig. Sie hatten nicht nur die Gewohnheit, die wir beschrieben haben, sondern die Schmeichelei trieb sie noch weiter. Ein morgenländischer Fürst, der von einem andern überwunden worden war, warf

sich vor ihm auf die Erde, küßte die Fußstapfen, welche das Pferd seines siegreichen Feindes eingetreten hatte, und sagte dabei folgende Verse, die er zu dieser Absicht gemacht hatte, im Persischen:

> Das Zeichen, welches der Fuß deines Pferdes in dem Staube zurück gelassen hat, dient mir nun statt einer Krone.
>
> Der Ring, den ich zum Zeichen meiner Sclaverei trage, ist mein reichster Schmuck geworden.
>
> Wenn ich das Glück haben werde, den Staub deiner Füße zu küssen, so werde ich glauben, daß mir das Glück mit seinen zärtlichsten Liebkosungen und seinen süßesten Küssen schmeichle.

Diese Schmeichelei wurde von dem Ueberwinder, der ein sehr ruhmsüchtiger und ehrgeiziger Fürst war, so wohl aufgenommen, daß er, von dieser Zeit an, den unglücklichen Fürsten immer um sich haben wollte, und daß er ihm endlich seine Freiheit und seine Länder wieder schenkte. Hieraus lassen sich nun auch die Worte verstehen: „Sie werden vor dir niederfallen zur Erde aufs Angesicht, und deiner Füße Staub lecken; Joh. 49, 23. Ps. 72, 9."

Von den Türken schreibt Zenobius, daß sie nicht nur mit Worten einander Gutes anwünschen, sondern auch beim Besuch sich die Schultern, beim Abschiede aber die Kniee küßten. Wahrscheinlich wird man bei Begrüßung der Schornsteinfeger eine Ausnahme von dieser Regel machen, oder sie nur an Feiertagen salutiren. —

Ueberhaupt ist es im Oriente üblich, denjenigen, die man in einem sehr hohen Grade verehren, oder von ihnen etwas demüthig bitten will, nicht allein zu Füßen zu fallen, sondern auch die Füße zu küssen. Diese Gewohnheit war schon vor etlichen tausend Jahren im Orient zu Hause. So stellt Christus einen Knecht vor, wie er zu den Füßen seines Herrn niederfällt, da er sich eine Gnade von ihm erbitten will. Matth. 18, 26. Man ließ es dabei nicht bewenden, sondern man umarmte auch die Kniee, und küßte die Kleider. Ein Weib, das den Blutfluß hatte, berührte den Saum von seinem Kleide, d. i. sie küßte ihn; Luc. 8, 44. Diese Gewohnheit ist auch noch jetzt im Morgenlande üblich.

Die Russen küssen sich zu Ostern sehr freundlich, wenn sie einander begegnen; und wenn der eine dem andern zugerufen hat: Christos wos chrest! d. i. Christus ist auferstanden! so antwor-

tet dieser: Woistin wos chrest! d. h. er ist wahrhaftig auferstanden! Diese Sitte läßt uns wohl vermuthen, daß der Ostertag von den Russen als ein wahres Doppelfest angesehen, und von Manchen, ungeachtet der Kälte der russischen Ostertage, eben so warm im Herzen, als fromm im Geiste gefeiert werde.

Die Franzosen küßten ehemals nicht nur die Ankommenden, sondern auch die Weggehenden, damit sie ihnen ein beständiges Andenken der Freundschaft geben, und die Willigkeit, ihnen gefällig zu seyn, bezeugen möchten. Ja, es stehen bei ihnen auch noch an vielen Orten die Küsse so hoch, daß sie es sich für eine besondere Ehre schätzen, wenn ein ankommender Gast die Frau, die Schwestern und Töchter mit einem Kusse grüßt, umarmt, und sie in seinen Schooß nimmt.

Von den Engländern meldet Polidorus Virgilius, daß das Frauenzimmer, nicht nur die nahen Blutsfreunde, sondern auch überhaupt alle und jede, die da kommen, mit einem Kusse grüßte; wiewohl dieses nur durch ein ehrbares Berühren zu geschehen pflegte.

Die Spanier küssen bloß die rechte Hand, indem sie dieselbe denenjenigen, die ihnen begegnen, hinreichen, und umgekehrt wieder zu sich ziehen; wodurch sie, wie Mart. de Roa meldet, die höhere Würde des Andern anzeigen, und dadurch zu erkennen geben, daß sie dessen Diener sind.

Obgleich Th. Lansius etliche Deutsche, vornämlich aber das tübingische Frauenzimmer aus der Zahl derer, die sich mit einem Kusse grüßten, gänzlich ausschließen will, indem er zugleich, und zwar billig, dem Kormann widerspricht, welcher vorgegeben hat, daß es zu Tübingen für eine große Unhöflichkeit gehalten werde, wenn ein junger Bursche zu einer Jungfrau käme, und sie nicht mit einem Kusse umfinge, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Deutschen, besonders die Niederdeutschen, auch auf öffentlichem Wege sich mit einem Kusse gegrüßt haben, wie aus dem Tertullian zu ersehen ist, da er einer Zusammenkunft der Brüder zu einem Kusse Meldung thut.

Was diese Gewohnheit bei den alten Völkern betrifft, so war sie zunächst bei den Römern sehr gebräuchlich. Diese pflegten, wenn sie einander begegneten, und sie gleich nicht sonderlich bekannte und vertraute Freunde waren, einander die Stirne zu küssen, wiewohl Andr. Otmannus ganz anderer Meinung ist, vielleicht deßwegen,

weil der Kaiser Tiberius diese Gewohnheit, welche die Römer zu schändlichen Lüsten an jungen Leuten, die ihnen begegneten, gemißbraucht hatten, nach des Suetonius Zeugniß gänzlich verboten hat. Daher meint gedachter Otmannus, daß dieses Küssen bei den Römern unter nahen Blutsfreunden Sitte gewesen sey. Diese Gewohnheit soll von den Trojanerinnen, die ihre Männer über den Brand der auf der Flucht angezündeten Schiffe durch einen Kuß besänftigen wollten, ihren Ursprung genommen, und auch bei deren Nachkommen fortgedauert haben. Andere leiten sie von den Zeiten des Romulus her, der den Weibern den Wein verbot, da der Gebrauch war, daß sie jeden ihrer Blutsverwandten, der ihnen begegnete, küssen mußten, damit er den Weingeruch erforschen, und sie dadurch des Verdachtes des Weintrinkens, dessen Bestrafung dem Manne und den beiderseitigen Verwandten oblag, zeihen konnte. Sie durften ihm also den Kuß nicht verweigern; daraus entstand aber, besonders zu Augusts Zeiten, ein großer Mißbrauch, da mancher ein reizendes Weibchen, welches ihm in den Wurf kam, küssete. Tiberius, der Nachfolger Augusts, verbot ihn, und dennoch riß die Gewohnheit, wie Lipsius meldet, nachher wieder ein. Die Römer küßten auch die Stirn und zuweilen das Auge; Catull scheint es zu billigen.

(Forts. folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (Juli.)

Der Neid ist ein Kind des Mangels, und nicht selten der Bastard eines unserer heiligen Triebe. Es ist so unedel, neidisch zu seyn, und doch so schwer, es nicht zu seyn, daß wir, wenn alle Laster solchen Zusammenhang mit unserer Natur hätten, auf die Güte unserer Natur Verzicht thun müßten.

— Der Mensch wird alles müde, nur nicht, sich selbst zu lieben. Auf dieses Gesetz hat die Natur Alles gebaut, und wir gehorchen ihr auch nur so lange, als wir es befolgen. Wer sich nichts ist, ist auch Andern nichts, wenn er ihnen nicht noch etwas schlimmeres seyn sollte.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 177. 31. Juli 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

(Fortsetzung.)

Bei den Lacedämoniern waren die Küsse nicht nur erlaubt, sondern es waren aus gewisse Spiele angeordnet, und Belohnungen dabei ausgesetzt für diejenigen, welche die Alten aufs angenehmste küßten. Diese Kunde zeigt uns allerdings, wie hoch der Kuß bei jenem Kraftvolke in Ehren stand. Doch fehlt es auch nicht an Notizen, die uns lehren, daß bei uns und andern Nicht-Lacedämoniern diese Gewohnheit noch bei weitem nicht außer Curs gesetzt sey, ja, wenn das ehrwürdige Alter in allen Dingen so geschwätzig wäre, wie es in vielen ist, so würden wir von gar manchem Kusse hören, der reichlicher belohnt wird, als es je die gesammte Staatscasse von Sparta vermocht hätte.

Küsse der Ehrerbietung wurden nicht nur den Göttern, son-

dern auch den Priestern, besonders dem römischen Pabste, den Schwellen und Pfosten der Götzentempel und Statuen, ja auch selbst der Erde von den Heiden und ihren Nachfolgern sehr andächtig gegeben, und sind an vielen Orten noch heut zu Tage üblich.

Was zuvörderst die Götter betrifft, so wurde es, wie Lipsius meldet, bei den Heiden für die höchste Unbilligkeit gehalten, wenn man sich den Göttern ohne einen Kuß nahete. Sie hatten bei dieser Verehrung einen dreifachen Gebrauch. Entweder sie küßten ihnen mit großer Ehrerbietung den Mund, oder die Hände, vornehmlich die rechte Hand oder die Füße. Etliche aber scheuten sich, die Götter mit ihrem unheiligen Munde zu berühren, daher sie erst ihre eigene Hand küßten, und solche sodann gegen die Götter ausstreckten; diese Art der Verehrung war die gebräuchlichste, wahrscheinlich auch die klügste, denn dadurch gerieth man wenigstens nicht in Gefahr, Küsse, die den Idolen bereits Fliegen gegeben hatten, wegzuküssen.

Von den römischen Priestern oder Vorstehern der römischen Kirche meldet Polydorus Virgilius, daß sie, wie es bei den Heiden gebräuchlich war, den Herzunahenden nur die äußere Seite der rechten Hand hingereicht haben, dieselbe ehrerbietig zu küssen. Vor dem römischen Pabste aber müssen alle und jede, sie mögen seyn von was für Stand, Hoheit und Würde sie wollen, sobald sie ihm unter die Augen treten, in gewisser Distanz dreimal die Kniee beugen, und ihn küssen, und zwar mit einem vierfachen Unterschiede. Der Kaiser küßt nur allein den Mund; die Cardinäle aber, welchen Joh. Limnaeus sowohl die Könige, als auch die größten Fürsten und deren Abgesandte in diesem Stücke an die Seite setzen will, küssen die rechte Hand; die Bischöfe küssen das Knie; die geringern und gemeinen Leute aber den Fuß. Daß aber auch dieser Unterschied selten beobachtet worden sey, beweisen die Beispiele Karls IV., und des Königs von Frankreich, Karl VIII., anderer nicht zu gedenken, welche keineswegs von dem Fußkusse ausgenommen worden sind. Die Juden, die vor den Pabst gelassen werden, dürfen nicht einmal die Füße desselben, sondern nur die Erde oder den Ort küssen, worauf der Fuß des Pabstes gestanden hat.

Der Handkuß war in den ältesten Zeiten ein Religionsgebrauch; man grüßte Sonne, Mond und Sterne, indem man seine Hand küßte. Die alten Indier warfen sich vor der Sonne nieder,

und führten ihre Hand zum Munde. Lucian, wenn er der prächtigen Opfer erwähnt, welche die reichen Griechen den Göttern brachten, setzt hinzu, daß die Armen sich begnügten, ihre Anbetung durch Handküsse zu erkennen zu geben. Von den Griechen ging dieser Gebrauch zu den Römern über. Plinius erwähnt seiner, als einer von jenen alten Gewohnheiten, von denen man weder Grund noch Ursprung anzugeben weiß. Ein Freigeist der damaligen Zeiten wurde als ein Gotteslâugner ausgeschrieen, weil er bei einer Bildsäule vorbei gegangen war, ohne die Ceremonie des Handkusses zu beobachten. Wenn uns ein alter Schriftsteller die Schönheit der berühmten Psyche recht lebhaft schildern will, so sagt er, man sey bei ihrem Anblick gereizt gewesen, sie als Venus, mit einem Kusse auf die rechte Hand, und den Zeigefinger auf den ausgestreckten Daumen gedrückt, zu ehren. Denn alle diese Handküsse geschahen mit der rechten Hand. Als das Christenthum die Religion der Heiden und ihre Gebräuche verdrängt hatte, behielten die Bischöfe und die Vornehmsten der Geistlichkeit den Handkuß lange als eine Ehrenbezeugung bei, auf welche sie Anspruch machten. Sie pflegten denen, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen und am Altar aufwarteten, die Hand zum Küssen zu reichen. Im gemeinen Leben ist die Sitte des Handkusses älter als alle andern Gebräuche; ja, wenn es wahr ist, daß die Geberdensprache älter als Worte und Schriftzüge war, so ist auch jene Sitte älter als diese. Salamon sagt von den Schmeichlern seiner Zeit, daß sie nicht müde würden, die Gönner zu küssen, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Priamus küßte des Achilles Hände, als er ihn um Hectors Leichnam bat. Diese Höflichkeit war auch in Rom und in ganz Italien üblich, wo sie aber verschiedenen Veränderungen unterworfen blieb. In den ersten Zeiten der Republik scheint sie nur von Untergebenen ihren Oberen erwiesen worden zu seyn, freie Leute gaben sich die Hände und umarmten sich. Die Liebe zur Freiheit ging sogar in der Folge so weit, daß selbst Soldaten sich nicht gern dieser Pflicht gegen ihren Feldherrn entledigten; man betrachtete daher als etwas ganz Außerordentliches die Handlung der Soldaten von dem Heere des Cato, welche ihm alle die Hand küßten, als er genöthigt war, das Commando nieder zu legen. In der Folge dachten die Römer nicht mehr so strenge über diesen Punkt. Bei dem ersten Ansehen, in welches sich die Tribunen, Consuln

und Dictatoren zu setzen wußten, sahen sich die Privatpersonen gezwungen, ihnen auf eine demüthigere und ehrfurchtsvollere Weise zu begegnen; statt der vorigen gewöhnlichen Umarmung schätzten sie sich schon sehr glücklich, wenn sie zum Handkusse zugelassen wurden, welches accedere ad manum (der Hand sich nähern) hieß. Unter den Kaisern wurde der Handkuß selbst für die Großen zu einem sehr wesentlichen und unentbehrlichen Stück des Ceremoniels.

(Schluß folgt.)

Glockenklang.

Ueber diesem Erdentraume
Schwebt die gottgeweihte Braut;
Schwingt vom hohen Azurraume
Nieder Gottes Harfenlaut.
Sanft in geist'ger Harmonie
Spricht der Zunge Silberklang,
Mild und weich tönt ihr Gesang
Zu des Herzens Sympathie.

Wenn der Morgen thaugefunkelt
Eos zart auf Rosen wiegt,
Und der Abend leicht umdunkelt
Kühl auf Berg und Thälern liegt:
Zittern ihre heil'gen Grüße
Wundervoll ins fromme Herz,
Und verwebt in leisen Schmerz
Flüstert Wehmuth aus der Süße.

Oft durchbebt sie banges Graußen,
Und zur Klage wird ihr Laut,
Bei Gefahr und Wetterbraußen,
Wenn sie Tod, Verwüstung schaut.
Schön doch, schön sind ihre Klänge,
Heil, wer ihrem Ruf vertraut;
Wer auf Gott und Liebe baut,
Heil der gläub'gen Gottesmenge!

J. Hub.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 178. 1. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

(Schluß.)

Die Hofleute von einem niedern Range mußten auf ihre Kniee fallen, den Saum der Kleidung des Kaisers mit der rechten Hand berühren, und dann diese Hand, zum Zeichen der Anbetung, gegen ihren Mund führen. In der Folge wurde diese Ehre selbst nur den Consuln und ersten Staatsbedienten zugestanden. Die andern blieben in der Ferne, und grüßten den Kaiser mit einem zugeworfenen Handkusse, auf eben die Art, wie man die Götter zu begrüßen pflegte. Es würde zu weitläuftig werden, wenn man diesem Gebrauche auch in andern Zeitaltern und Ländern, und bei andern Völkern nachspüren wollte; genug, daß man ihn überall antrifft. — Die Gewohnheit des Händeküssens ist zumal in Wien nichts weniger als abgekommen, sondern vielmehr so sehr gang und

gäbe, wie es das Prädicat von, und der Ehrentitel Euer Gnaden auch unter Nichtadelichen sind. Manches Frauenzimmer dieser Classe würde gar sichtbarlich die Nase rümpfen, wenn es gleich beim ersten Besuche, den ihm ein Mann in allen Ehren abstattet, nicht mit einem Handkusse betheilt würde. Das Händeküssen ist dort schon längst sogar in die Complimentensprache übergegangen, denn häufig hört man statt den sonst gebräuchlichen Dankesformeln, die Redensart: Ich küsse die Hand. Und erst kürzlich soll ein Fräulein vom Lande in einem dortigen Theater, bei Vorstellung einer komischen Scene, worüber Alles lachte, einer Frau, die es fragte, warum es nicht auch lachte, gar artig die Antwort gegeben haben: „Ich küsse die Hand, Ew. Gnaden, ich hab' schon g'lacht. —"

Von den Griechen und Römern wurde auch das Küssen der Erde, vornehmlich wenn sie an einen erwünschten Ort gelangten, nicht ohne besondere Andacht, oder vielmehr Aberglauben verrichtet. So küßte der griechische Fürst Ulysses in dem Lager bei Troja nach Homers Zeugniß, da er bei der Insel Ithaka anlandete, das fruchtbare Erdreich. Ein Gleiches meldet er auch von dem Agamemnon, als er sein Vaterland erreichte. Von den Römern küßte unter Andern L. Junius Brutus die Erde. Hieher gehören auch die Türken, Hassanisten u. s. w. Unter den Christen, welche die Erde geküßt haben, finden wir ein merkwürdiges Beispiel an dem Kaiser Karl V.

Die Küsse des schuldigen Gehorsams waren nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Römern gebräuchlich, und wurden vornämlich den Fürsten, als irdischen Göttern, zum öffentlichen Zeugniß und Zeichen der Ehre von den Geringern gegeben.

Außer den bisher angeführten Arten von Küssen gab es auch noch feyerliche oder symbolische Küsse; zu diesen gehört zuvörderst der academische Kuß, der, wie noch auf einigen Universitäten gebräuchlich ist, den Doctoranten, bei öffentlicher Promotion, vom Decan zum Zeichen seiner Freundschaft, und daß er ihn nunmehr für seines Gleichen erkenne, gereicht wird. Ingleichen die Küsse, welche ehemals besungene Gönner und Patrone den Dichtern nach hergesagten Gedichten zum Zeichen ihres Beifalles gaben, und wodurch sie ihnen zugleich zu den herrlichen Proben der Geschicklichkeit und des Fleißes gratulirten.

Der Kuß der Liebe oder Wohlgewogenheit, oder der Zärtlich-

keit beiderlei Geschlechts, war bei den Christen der ersten apostolischen Kirche, worunter auch Hebräer waren, ingleichen unter nahen Anverwandten (daher er auch von den Rabbinen der Kuß der Anverwandtschaft genannt wurde) an vielen Orten üblich.

Zu den Zeiten der ersten Christen war der heilige Kuß, oder der Kuß des Friedens, den sie bei ihren Liebesmahlen (Agapae) zum Zeichen der brüderlichen Einigkeit unter einander gaben (osculum pacis oder sanctum) bekannt. Röm. 16, 20. 2. Cor. 13, 12. 1. Thess. 5, 26. 1. Petr. 5, 14. So pflegten die ersten Christen ihr Gebet mit einem Kusse, den sie einander gaben, zu beschließen, welchen Tertullian Orationis signaculum nennt. Der Kuß, den sich die ersten Christen und Christinnen bei ihren Liebesmahlen auf den Mund gaben, würde auch der Bruder- oder Schwesterkuß (osculum fraternitatis) genannt. Dieser Gebrauch dauerte länger als vier Jahrhunderte hindurch, und wurde endlich, der üblen Folgen wegen, abgeschafft. Die Küsse zogen den Christen die Vorwürfe zu, welche man den Priestern des Jupiters, und den Priesterinnen der Vesta machte; Petronius sagt schon, daß Wollüstlinge und Liederliche sich Bruder und Schwester nannten. Man glaubte, daß bei den Christen diese Namen gleiche Gottlosigkeiten anzeigten. So waren sie selbst, unschuldiger Weise, Gelegenheit, diese Beschuldigungen im römischen Reiche zu verbreiten.

So viel indeß über das sogenannte erlaubte Küssen.

Frieden.

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wenn es nicht mehr schlägt.
J. G. v. Salis.

Das wechselnde Geschick
Will nicht den wahren Frieden,
Bald droht sein finstrer Blick
Dem Norden und dem Süden.
Wenn kaum der Osten lacht,
Drückt schon im Westen Nacht
Das arme Herz hienieden.

Das Leben kämpft in Nacht
Durch Schrecken angeregt,
Und neues Unheil wacht,
Sobald die Stunde schlägt.
Der Thaten Mark verglühet,
Der Lebensbaum verblühet,
Von manchem Sturm bewegt.

Die gute Seele bebt
Verfolget und gemieden;
Wie sie auch ringt und strebt,
Ihr ist kein Glück beschieden.
Nur wenn das Auge thränt,
Hat, wie sie hoffend wähnt,
Erlangt den wahren Frieden.

Geduld im Leid erwägt
Des Mißgeschickes Plan,
Wohin die Hoffnung trägt,
Der süße Talisman.
Da winket sie dem Müden:
Dein Herz kennt wahren Frieden
Nur, wenn es nicht mehr schlägt.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Türkiße. (August.)

Die meisten Menschen urtheilen so elend; warum willst du von einem Kinde gelobt werdeu? Ist das Lob, das ein Tauber dem Klavierspieler geben kann, der Mühe werth?

— Oft ist man schwächer, wenn man sich auf einen Andern stützt, als wenn man sich auf sich selbst verläßt.

— Ist das Leben mühselig, so ist es schwer zu ertragen; ist es glückselig, so ist es hart zu verlieren. Beides kommt auf eins heraus.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 179. 2. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Dultpromenade an der Hand zweier Landsleute.

Von M. G. Saphir.

Wer je geliebt hat, und wer hat nicht je geliebt? — weiß, daß die Schmoll-Momente die süßesten Augenblicke der Liebe sind; man versöhnt sich und liebt sich dann desto inniger! So geht es mir mit dem Publikum; wir lieben uns, allein wir schmollen zuweilen miteinander; allein wir versöhnen uns bald und lieben uns desto zärtlicher. Ich habe nun wieder ein Bischen geschmollt und habe in acht Tagen nichts für den Bazar geschrieben; nicht einmal etwas übers Theater!

„Darf ichs der keuschen Sonne nennen und mich vernichtet nicht die Scham?"

Allein ich kenne die Macht meiner Reize, den unwiderstehli-

chen Zauber, den ich auf das Publikum ausübe, wenn ich liebenswürdig seyn will, es braucht nur einige Federstriche und es weint an meinem Halse die süßen Thränen der Versöhnung!

Ach es liegt mir so viel auf dem Herzen, das ich gerne dem Publikum ans Herz legen möchte, jedoch ist die Witterung diesem Unternehmen nicht günstig; und am Ende von was soll ich denn im Bazar reden? Die Schnurrbärte sind bereits offiziell vom Tode zum ewigen Leben übergeführt worden; die Theatergäste sind bereits wieder dahingeschieden, nachdem sie sich und uns vergebens abgemattet haben; unsere Nachtigallen kehren aus Bädern und Gastirungen zurück, und zum Dank, daß sie sich gut amüsirt und uns musikalisch ausgehungert haben, empfangen wir sie mit Händeklatschen; Rappo spielt und hebt ungeheuere Lasten in die Höhe, allein unsere Intendanz ist doch noch stärker, sie hebt sechsmal nach einander das Abonnement auf; Eßlair ist zurückgekehrt, spielte vortrefflich, wurde gerufen und sprach einige herzliche Worte, die seinem Gemüthe und seiner Bescheidenheit Ehre machen, sie rührten allgemein und sogar auch mich, das will viel sagen; die Juristen haben einen glänzenden Ball gegeben, den die schöne Welt Münchens verherrlichte, von rechtswegen, den ich aber nicht besuchen konnte, weil ich dazumal Natur mit Renken genoß; der Liederkranz hat oben in Neuberghausen so gesungen, daß die Forellen im Brunnenthal auf Injurien geklagt haben; Mad. Birch-Pfeiffer hat im philharmonischen Verein deklamirt, so daß die Stühle sich auf die Beine machten und davon gingen; das Schweigersche Volkstheater wird ganz aufhören, da unsere Theater kein Volk haben, so braucht unser Volk kein Theater; die Leute murren, daß der Bazar seit 14 Tagen nichts übers Theater sagt; aber, du mein lieber Himmel, was läßt sich denn Vieles sagen? Soll man immer und immer tadeln, so sagen die Leute: „Der tadelt doch immer und Alles!" und zu loben gibt es nichts; ich wäre froh, wenn ich einmal etwas loben könnte, aber gesteht nur selbst, ich bitte euch, was hätte ich euch über „Hedwig" noch sagen sollen? über „König Waldemar?" über „Sappho?" (unter uns gesagt, eine Vorstellung, der zur Vollkommenheit nichts weiter fehlte, als daß Mad. Cramer die „Melitta" gespielt hätte), über das „Intermezzo?" über „König Enzio?" an welchem fast alle Mitspielenden das Verbrechen der beleidigten Majestät begingen, u. s. w.?!

Nein, liebes Publikum, mit Alltäglichkeiten, mit Wiederholungen, mit Besprechung ganz interesseloser Vorstellungen will ich dich nicht bewirthen, dazu achte ich dich zu sehr, dazu lieb' ich euch zu sehr; es ist besser, du lesest gar nichts, als das du immer lesest wie ein Herr so und so in einem aus allen Repertoiren bereits verbannten Stücke herumgehumpelt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Triolett.

Abendstern voll Liebesglut,
Blinkst so traut mir entgegen,
Blinkest mir der Liebe Segen,
Winkest mir so sanft und gut,
Abendstern voll Liebesglut.
Wundervoll will michs bewegen;
Sturm und Wetter muß sich legen,
Wandle ich auf deinen Wegen,
Abendstern voll Liebesglut!

Im sanften Vollmondscheine,
Wann schmachtend Taub und Täuber girrt,
Der Linde schöner Sylphe schwirrt,
Wandelt die Lieb alleine
Im sanften Vollmondscheine.
Wann scheu im Moor ein Lichtchen irrt,
Vampyr sein Raubgeräthe schirrt,
Ruht bei Herzliebchen fein der Hirt
Im sanften Vollmondscheine.

J. Huber.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Türkiße. (August.)

Ueber einen Dummkopf spotten, heißt: sich über seinen eigenen Verstand ein Kompliment machen.

— Wer Lobsprüche verschmäht, duldet wenigstens, daß man ihn deßwegen lobt.

— Erwarte nicht außerordentliche Gelegenheiten zum Guthandeln, sondern nütze deine gemeine Lage; — ein dauerndes Fortschreiten ist besser als ein kurzes Auffliegen.

— Wie einer, der die Sonne untergehen sah, von Hügel zu Hügel klettert, um ihren Untergang noch einmal zu sehen, und wie jede neue Höhe ihm den Untergang wiederholt, so zieht der arme Sterbliche von Hoffnung zu Hoffnung, und tritt höher, um von der Freude, die untergesunken, noch einmal Strahlen ins Angesicht zu bekommen, und so ihren Untergang weniger zu verschieben als zu verdoppeln. Tritt höher und stoße die Erde zurück, so geht keine Erde und keine Sonne mehr unter, sondern beide — stehen.

— Gerade dann, wenn der Mensch zu lieben versteht, ist er allein der innigen und zärtlichen Freundschaft fähig; jener innigen und zärtlichen Freundschaft, die eine eben so vollständige, obwohl eine anders erleuchtete Welt ist, als die der Liebe.

— Warum reißt denn das Schicksal oft den Menschen so unaufhaltsam hinabwärts? und öfters gerade den, welcher uns für die Höhe geboren scheint?

— Wer die Schätze, die ihm Schicksal, Geburt und Naturell im Innern seines Kreises angewiesen, unbenützt verderben läßt, und die bequemen Hände nur nach dem vorüberfliegenden Glücke des äußeren Zufalls ausstreckt, — der ist ein Sünder.

— Wollte man alle Lügen aufzählen, die auch der Beste — sobald er nur irgend starke auswärtige Korrespondenz zu führen hat, — täglich macht, so wäre oft an unserem ganzen Leben kein wahres Wort.

— Es ist heilsam und geziemend, daß der Leib sein Gewand habe, und der Glaube seine Kirche. Aber die wahre Kirche der Kinder Gottes ist eine unsichtbare, alle Kapellen, Kirchlein, Moscheen, Synagogen und Dome der Völkerschaften und Religionsparteien umfangend.

— Viele schöne Dinge in der Welt sind eigentlich nichts als schöne Redensarten.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 180. 3. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Dultpromenade an der Hand zweier Landsleute.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

In diese große theatralische Hungerkur, in diese Novitätsfasten brachte nur die Dult einiges Leben hervor. Die Leute gehen wenigstens spazieren, wenn sie auch nichts einkaufen; daß sie aber nichts einkaufen, geschieht bloß aus Ueberfluß an Geldmangel. Man geht vorbei, schaut in die Hütten hinein, da schaut aber nichts heraus. Die Dult wird daher mit jedem Jahr ansehnlicher, da die Damen alle Dinge bloß ansehen.

Am lebhaftesten fanden wir, ich und zwei liebliche Landsleute, die Gegend der Affen besucht. Wir machten nämlich einen Kunstschauzug durch alle Buden durch und fingen bei dem kleinen „Policinello" an. Wir fanden in ihm einen jungen rüstigen

Künstler, der nie auf den Souffleur spielt und der den Geist seiner Rolle stets inne hat. Ein reizender Anflug von freilockigen Straßenjungen hatte sich um die Bude versammelt, unter ihnen gab es auch einige Kunstenthusiasten, welche ihn applaudirten, und als er endlich mit der Keule drein schlug und abtanzte, weinten sie kunstjämmerliche Thränen, geriethen in eine leibschneidende Extase und johlten den Holzkünstler glücklich heraus. Er erschien, duckte sich dreimal gegen Ost, Süd und West, und sprach unter Herzhammerpochen:

„Hohe! Höhere! Höchste! Verehrungswürdigste! Ueberschwengliche! Unbegreifliche! Außergewöhnliche! Die Nachsicht des Beifalls meines Bestrebens zu äußern im Bewußtseyn des Edlen des Herzens des Wollens der Gönner der Kunst zu bestimmen zu wollen zu auszudrücken entmangelt dem Gefühle der Empfindung der Thränen der Worte des Dankes des Künstlers."

Da jauchzten die Zuschauer, warfen dem Policinello einige Lorbeerkränze und ein Gedicht an den Hals.

Mein edler Landsmann sperrte Maul und Augen auf, ich aber rieth ihm, Augen und Maul wieder zuzusperren, weil wir heute noch ins Theater gehen werden, wo er sie wieder wird aufsperren müssen.

Von da zogen wir zu einem „Zukunftsspiegel", wo der Inhaber mich einlud meine Zukünftige zu sehen. Ich fragte ihn, ob er mir nicht lieber meine Vergangene zeigen könnte, da bei den Frauenzimmern die Vergangenen immer die Besten sind. Ich faßte endlich Muth und sah hinein; allein wen sah ich?! Der Leser möchte es wohl gerne wissen, wer meine Zukünftige gewesen war; o nein, ein solches Geheimniß plaudert man nicht aus, es kostet mich selbst einen Sechser. Nur so viel kann ich verrathen, daß sie im Wiener Modejournal logirt. *) Es ist ein gräßliches Geschick! Ich, der ich die Modepuppen hasse wie den falschen Liberalismus, ich soll eine Modedame angezukünftigt bekommen! Noch voll Verzweiflung darüber, nahte ich mich der

*) Das Bild ist nämlich immer aus dem Wiener Journal für Mode und Luxus. D. R.

„Affenbude", die einen bedeutenden Zuspruch hatte; Modenärrinnen und Aeffinnen sind ja fast eins dasselbe!

Was ist ein Affe anders als ein halbfertig gewordener Mensch? Wenn die erste Aeffin eine Näscherin gewesen wäre wie die erste Menschin, so hätte sie auch von dem unglückseligen Apfel gekostet, hätte dem Herrn Gemahl auch davon gegeben, dann wären ihnen auch die Augen aufgegangen, sie hätten sich geschämt, sie hätten sich Kleider machen lassen; Kleider aber machen Leute, angezogene Affen also sind gemachte Leute! Die ganze Ueberlegenheit also der Menschen über die Affen besteht darin, das Eva eine Näscherin war und in den Apfel gebissen hat; seitdem muß jeder Mann bei jedem Evatöchterchen in einen sauern Apfel beißen!

(Fortsetzung folgt.)

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Hat nicht jede Blume ihre eigene Gestalt und Farbe? Aber doch wurzeln tief auf alle Weise alle Kräuter und Zedern in die gleiche Muttererde hinein. So ist unser liebender Glaube die Wurzel des Geistes in das Himmlische, und alle Vorstellungen sind nur mannichfaltige Blumen der unsichtbaren Welt.

— Schmerz und Freude sind ein zärtliches Zwillingsgeschwister; reinen Seelen bieten sie aus der gleichen Schaale den Nektar der höchsten Lust. Auf den Gipfeln des Glücks zittern wir am bängsten.

— Weißt du mir mit Worten die stille Fluth der Klänge aus einem Gesange, oder die Geschichte vom Wechsel deiner Gefühle zu geben? Sieh', so ist Haus= und Künstlerleben. Große Schicksale mangeln, aber sie werden von großen Empfindungen ersetzt; diese sind das eigentliche Leben. Das Aeußere ist alltägliches Einerlei — von gewöhnlichen Dingen ein ewiges Wiederkommen. Der ruhige Spiegel eines Sees, was läßt sich von ihm viel sagen, wenn der Wind leichte Furchen über seine Oberfläche hinweht? Du siehst sie an und ihr Anblick schläfert dich ein. Aber in der Tiefe drunten, wohin du nicht siehest und denkest, da lebet und

webet, liebet und leidet, geht auf und unter eine ganze Welt von Geschöpfen.

— Nicht das Land, wo man wohnt, bringt Glück in das Herz des Menschen, sondern der Mensch bringt Glück in das Land. Wohin wir auch gehen, überall wölbt sich ein Himmel über uns, reich an Segen, wie an Blitzen.

— Nicht der Tod, aber das Leben kann eine Schande seyn; das aber ist die Schande: Geist und Odem gehabt und nicht gelebt zu haben. Unser Wille ist das Leben, denn die That und deren Folgen stehen in der Gewalt des Himmels.

— Wunderschnell erscheinen oft in außerordentlichen Fällen Gedanken und rettende Entschlüsse im Menschen, ohne Ueberlegung, ohne Nachdenken. Wir wissen nicht, von wannen sie kommen. Es ist kein Zusammenhang zwischen unsern bisherigen Vorstellungen, und diesem plötzlichen gebieterischen Einfall. Dann pflegt der Mensch zu sagen: „Es, ist als hätte mir ein guter Geist oder eine Gottheit den Gedanken eingegeben." Zu andern Zeiten sehen und hören wir im alltäglichen Leben etwas, das uns schon einmal vorgefallen oder dagewesen zu seyn scheint, und doch können wir es nicht ergründen, wie? oder wann? oder wo? und wir wähnen, es sey wundersame Wiederholung oder Aehnlichkeit mit einer Traumsache.

— Das ist nicht außerordentlich, daß unser bewußtvolles Seyn nie endet, daß es, wir schlafen oder wachen, immer fortschreitet, denn was ist, wie kann es aufhören? Aber wunderbar ist der Wechsel, und die Ebbe und die Fluth, das Hin- und Herwandeln des Lebens vom Innern zum Aeußern, vom Aeußern zum Innern.

— Wahrlich, die Welt ist uns das, was wir ihr sind. Nicht sie macht uns glücklich oder unglücklich, sondern wir machen sie zur unglücklichen oder glücklichen.

— Wer da recht liebt, der liebt mit Treue. Treue ist Fortsetzung der Liebe. Wer ohne Treue liebt, geht einsam durch die Welt, und macht nur vorüberfliegende Reisebekanntschaften.

— O es ist seliger todt zu seyn und noch in dem Herzen der Geliebten zu leben, als ihnen lebend ein Todter zu seyn!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 181. 4. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 2. Aug.: Die Braut von Messina. (Hr. Moritz den Don Cäsar als Gast.)

Weil ich gerade von der Braut von Messina spreche, so frage ich, ob die Abonnenten denn den Rappo gar nicht zu sehen bekommen werden? Sind wir denn darum abonnirt, um sogleich wiederum extra zu bezahlen, wenn etwas ungewöhnliches kömmt? Ist man den Abonnenten nicht mehr Aufmerksamkeit, nicht mehr Achtung schuldig? Die Abonnenten könnten endlich auch einmal auf den Gedanken kommen „Abonnement suspendu" zu spielen. Weil ich gerade von Rappo spreche, fällt mir die Braut von Messina ein, denn auch in dieser Vorstellung habe ich so was man sagt „ein starkes Stück" gesehen, nämlich Hr. Forst, der

privilegirte Volksrepräsentant des Maurerpalier Kluk, gab den Don Manuel und Dlle. Schöller die Beatrice. Ich muß gestehen, ich bin einiges weniges gewaltig grimmig, ich sehe es zuweilen geduldig und stillschweigend an, wenn Iffland'sche, Kotzebue'sche, Weissenthurn'sche Farrenkräuter und Süßholzwurzeln auf der Bühne zerzaus't und mit Füßen getreten werden, aber wenn man mir den heiligen Hain der deutschen Dramatik mit ungeweihten, ungeschickten Fußtritt zerwühlt und entblättert, wenn man mir an den frischen, ernsten, kräftigen, markigen Aesten der erhabensten Trauerweide, an den himmelanregenden Zweigen der schauergebietenden Cypresse: Die Braut von Messina, mit profanen Händen rüttelt, wenn man ihre reiche Blätterkrone vandalisch zerpflückt, ihre schönsten Zweige vom Stamme reißt, daß dieser geschunden dasteht bis auf das Mark, dann, dann kenne ich keine Nachsicht mehr, und will keine kennen. Hr. Forst spiele in Himmelsnamen alle mögliche Gesandten und Prinzen und Liebhaber, an denen gewöhnlich nichts zu verderben ist, da der schlechteste Komödiant sie nicht so entstellen kann, als es bereits die Autoren gethan, aber den Don Manuel lasse er mir gehen, ich bitte ihn hier im Angesichte von ganz Europa, d. h. aller meiner Leser, darum; ich meine es gut mit mir und mit ihm und mit dem Publikum und mit Schiller. Hr. Forst hat das auch selbst eingesehen, denn er hat selbst durch die ganze Rolle über sich selbst die Achsel gezuckt! Hr. Forst selbst weiß, daß sein Organ kein tausendstel Grantheilchen eines tragischen Tons hervorzubringen im Stande ist; Herr Forst weiß, daß man den Wechsel der Empfindungen und die Stufenleiter des Affektes nicht mit „Kopfvorwärts“ und „Kopfabseits“ und „Kopfaufschulter“ andeutet; Hr. Forst weiß, daß Don Manuel lyrisch-tragisch gesprochen werden muß, daß aber in seinem Vortrage alle Poesie und jede Lyrik abwesend ist, ohne das sie auf den Theaterzettel unter den „Abwesenden“ angegeben sind; Hr. Forst weiß, daß Don Manuel nicht nur für sich allein, sondern mit Allen zusammen spielen muß; er weiß, daß der Chor eigentlich eine Fortsetzung seiner Gefühle und Gedanken ist, allein ich habe ihn genau beobachtet als der Chor ihm sagte:

„— Heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich und Lächlen spielt um deine Wangen.“

Da sah Herr Forst unverrückt auf den Schnürboden hinauf,

als ob da oben die Heiterkeit wohnte, und das Lächlen das um seine Wangen spielte, mußte ein sehr verdecktes Spiel haben, denn es sah gerade so aus, als ob es ein Weinen wäre. Hr. Forst hat gestern selbst gewünscht:

„Nach dem „Bazar" sollt ihr mich anjetzt begleiten."

Nach dem Bazar, wo alles „feine Kunstgebild" ausgestellt ist; Hr. Forst wird also nicht übel nehmen, daß der Bazar das zurückweis't was gar kein feines Kunstgebild ist.

Und nun zu Dlle. Schöller. Ich bin gewaltig in der Klemme! Dlle. Schöller ist ein Frauenzimmer, ein schönes Frauenzimmer, und, weiß Gott,

„Nicht Härte gegen Frauenzimmer zeiht man Don Saphir an diesem Hof!"

allein die Wahrheit ist auch ein schönes Frauenzimmer, ein ewig junges, ein blühendes! Zwischen diesen zwei Frauenzimmern schwanke ich; rathen Sie mir selbst, liebste, schöne Schöller, welcher soll ich mich in die Arme werfen? Ich ziehe das gewisse dem ungewissen vor und werfe mich der Wahrheit in die Arme, die hat lange Arme, und wenn auch schon ein paar Menschen drin liegen, es hat immer ein dünner Schriftsteller noch Platz. Sehen Sie, liebste Schöller, ich habe Ihnen die Melitta passiren lassen, ich schwieg, denn ich lobe lieber als ich tadle, nur zu arg darfs nicht werden. Sie sind nicht schuld daran, daß Sie die Beatrice nicht spielen können und doch gespielt haben, ich bin auch nicht schuld daran, Schiller auch nicht, wir drei waschen also unsere Hände in Isarwasser und Unschuld. Wir wollen daher von der Beatrice und von Dlle. Schöller reden wie von einer dritten Person, von der dritten Person, einfacher Zahl, weiblichen Geschlechts, vergangene Zeit, leider nicht in der verbindenden Art.

Liebe Schöller! die Schöller hat erstens kein Organ zu einer tragischen Rolle; es liegt durchaus kein Ton in demselben, der tief oder schwer oder gewichtig oder bedeutsam ist; es ist gar keine Modulation im Vortrage, keine Steigerung da. Ueberdem ist das Einstudirte so sichtlich, das eigene Gefühl aber so unsichtlich, daß wir nichts als ein ziemliches Exercitium vor uns sehen. Die Schöller, liebe Schöller, fängt immer die Rede mit jenem Pathos an, mit welchem sie dieselbe schließen sollte. Sie ist von ihrer Meisterin

schlecht einstudirt worden. Die Schröder hat ihr schwere Tragirirung und großartige Staatsaktionen einstudirt; allein Bewegungen, die an einem Herkules großartig sind, werden bei einem Wickelkinde lächerlich. Die Schöller macht alle Augenblicke ein anderes Tableaux, alle Minute eine antike Stellung; das wird abgeschmackt und unpassend. Zu was dieses immerwährende Handaufdiebrustlegen? Bald grade, bald schief, bald kreuzweise, bald übereinander! Zu was diese Nothsignale? Zu was dieses öftere an die Schläfe fahren mit der rechten Hand, welches nur dem höchsten Schmerz, dem Wahnsinn und — der Migräne erlaubt ist? Die Schöller besitzt keine tiefe Empfindung, kein Gefühl, und ich will des Don Miguels seyn, wenn alle ihre Liebesphrasen tiefer als hinter dem Gaumensegel saßen! Die Schöller hat auch nicht Kraft genug eine lange tragische Rede bis zu Ende durchzuführen, ohne daß sie, die Rede, auf dem Wege an Entkräftung stirbt. Die Schöller gebe die tragische Sucht auf, und versuche es mit dem Naiven, da wird sie mit ihrer schönen Figur, mit einem sich bildenden und füglichen Talente vielleicht Erfreuliches leisten. Haben Sie die Güte, liebe Schöller, ihr das in meinem Namen zu sagen.

Ueber den werthen Gast Herrn Moritz werde ich am Schlusse seiner Darstellungen sprechen; jetzt aber will ich den vollen Kelch des würdigsten Lobes füllen für Herrn Eßlair als Chorführer und Mad. Schröder als Donna Isabella. Herr Eßlair führte diese Rolle mit jugendlicher Kraft und mit der üppigsten rhethorischen Frische durch; in seinem Vortrage lag die Elegie des Schicksals und die dauernde Gewalt der im Finstern waltenden Nemesis; er erschütterte das Herz und rief mit seinen riesigen Tönen alle Gefühle des Herzens wach. Neben diesem Redeheros stand Madame Schröder wie eine finstere erhabene Felsenspitze, umspielt von schwarzem Gewölk, umtobt von den Donnerschlägen des Geschicks. Sie stand da groß und schauererregend, erhaben und schreckgebietend. Sie verbindet mit der intensiven Gewalt der Phantasie die Exekutivmacht der Mittel; das beflügelte, beflammte Wort; die Macht der Töne und der Mimik allumfassende Kunst. Unerreicht steht Madame Schröder als Isabella da und wird lange unerreichbar bleiben.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 182. 6. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 4.: Die Stumme von Portici. (Herr Schmidt den Alphonso als Gastrolle.)

Bei übervollem Hause ging diese Oper heute wieder über unsere Bühne, sie wird gewiß noch lange ein Lieblings-Schau- und Hör-Gericht des Publikums bleiben, insonders wenn sie größtentheils so vortrefflich gegeben wird wie dieses heute der Fall war. Mad. Spitzeder als Elvira war ausgezeichnet und erreichte heute mehr als je die glückliche Lösung ihrer schwierigen Aufgabe. Sie sang mit ihrer lieblichen, melodischen und sonoren Stimme ganz vortrefflich, besonders aber trug sie die Arie im vierten Akte mit mehr Kunstfertigkeit und vollkommener vor als es früher der Fall war. Hr. Bayer als Masaniello war im Spiel und Gesang gleich

herrlich; insonders trug er das Schlummerlied mit zartem Schmelz vor, welches jedoch durch seine vorhergehende Arie im Effekte geschwächt wird. Diese Arie könnte Hr. Bayer sehr gut weglassen, wie es früher der Fall war, sie macht ohnehin nichts. Hr. Pellegrini als Pietro ließ nichts zu wünschen übrig; seine herrliche, kräftige Stimme wirkt immer ungemein vortrefflich mit.

Der Gast Herr Schmidt hat heute zum Erstenmale die Bühne betreten und dafür sehr Erfreuliches geleistet; große Aengstlichkeit mag einige Mißtöne verursacht haben, doch könnte sein unverkennbares Talent durch Ausbildung noch Vorzügliches leisten.

Bunterlei.

Jerrmann.

Der tüchtige und wackere Künstler Herr Jerrmann hat in Grätz eine Reihe Gastdarstellungen gegeben und ist mit ungetheiltem Beifall vom Publiknm aufgenommen worden. Er wurde manchen Abend drei bis viermal gerufen.

Schechner-Waagen.

Ein Schreiben aus Berlin sagt:

„Sagen Sie mir nur was das für ein schreckliches Klima in München ist? Die besten Menschen, wie z. B. Michael Beer, sterben dort in der Blüthe ihrer Jahre, und die schönsten Stimmen, wie z. B. die der Schechner, gehen im Lenz zu Grunde? Ueber die Schechner waren die Stimmen bis zu ihrer letzten Vorstellung getheilt. Einige schworen bei ihrer Seelen Seligkeit, daß es noch eine ganze Stimme sey, die Andern wollten nur einen Bruch passiren lassen. Die Vorstellung der Gräfin in Figaro's Hochzeit aber zeigte deutlich wie sie die Herrschaft über ihre Mittel und diese selbst zum Theil verloren hat. Das machten ihr indeß ihre Freunde bei weitem nicht so zum Vorwurf, als daß sie Trägheit genug besaß zum Drittenmale nach Berlin zu kommen, ohne eine neue große Rolle einstudirt zu haben. Uebrigens ist die Schechner von einer gewissen Parthei lebhaft gehalten und unterstützt ge-

worden, und es hat ihr an Beifall und Theilnahme keineswegs gefehlt. Man sprach von einem Engagement bei der hiesigen Bühne, allein da hieß es: „Saphir habe gesagt, dazu besitze sie doch noch zu viel Stimme.“ Das ist keiner der schlechtesten Einfälle von Ihrem Münchener Edelsinn *) u. s. w.“

Noch ein Volkstheater ohne Volk.

Castor und Pollux am Berliner Poetenhimmel, nämlich: Angely und Räsike, die Repräsentanten der Volksgemeinheit, haben ein Privilegium erhalten vor den Mauern Berlins noch ein Volkstheater zu errichten. Sie sollen bereits zu der ersten Vorstellung die Sakantala ins Verlinische übersetzt haben. Det wird ein Jubel sind!

Madame Stich-Crelinger.

Man muß gestehen, die Intendanz hat es uns an Gästen nicht fehlen lassen, wenn diese nicht eingeschlagen, so ist das ein eigenes Unglück. Jedoch hören wir, daß uns der Zucker noch zu Grunde liegen soll. Im November soll nämlich Mad. Stich-Crelinger, erste Schauspielerin der Berliner Hofbühne, hier gastiren. Ein Cyklus Gastrollen von dieser Künstlerin wiegt jahrelange Theaterleiden auf. Mad. Stich-Crelinger ist unstreitig die erste jetzt lebende tragische Künstlerin der deutschen Bühne. In der Blüthe der Jahre, begabt mit allen persönlichen Gaben, den Geist herangebildet unter den ersten Mustern der Kunst, beschenkt mit dem Götterfunken Genie, durchdrungen von dem heiligen wahren Eifer für die Kunst, voll Phantasie und Gluth, ausgerüstet mit allen Mitteln, mit der herrlichsten Figur, mit der gluthreichsten Imagination, mit einem sonoren, kräftigen Organ, dem der Wechsel der Töne spielend zu Gebote steht, überflügelt sie beide Fächer der Kunst, das Tragische sowohl wie das Edeljoviale. Das kunstliebende Publikum wird es der Intendanz Dank wissen, diesen glänzenden Stern an unserm Horizont heraufgeführt zu haben.

*) Gehorsamer Diener! D. Red.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Die Freuden des Menschen sind immer größer als seine Schmerzen; denn unter jenen vergißt er sich selbst, bei diesen aber behält er noch Selbstheit genug, sich zu bemitleiben oder zu bewundern. Daher haben wir für unsere Freuden ein so kurzes Gedächtniß, für unsere Leiden aber ein so langes.

— Das Gebet, das vom gepreßten Herzen aufsteigt, ist gleich der Thräne. Es nimmt den Leiden alle Dornen ab, und den Freuden ihren giftigen Rausch.

— Auf dem vielbeschifften Ocean der Wissenschaft ist schon mehr als eine neue Welt entdeckt; aber vom Gebiet der Seelenkunde kennen wir kaum die Küsten und einen tauglichen Landungsplatz, von welchem aus wir in das Innere zur Ansicht der Wunder und Geheimnisse alles Lebens bringen könnten.

— Der Schmerz kömmt ungerufen, wie die Freude, durch das Thor des Herzens, und der Geist kann es nicht wehren, daß sie kommen und in das Haus einkehren, das er bewohnt.

— Jeder Mensch, auch der trockenste, hat seine exzentrische Seite, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, so wie es wohl keinen so phantastischen gibt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Diese Mischung macht unsere Thorheit erträglich, und unsere Tugend mild.

— So wie im Sonnenscheine das grüne Thal freundlicher erglänzt, so ist dessen Leben doppelt schön, dem die Liebe zur goldenen Sonne wurde, beleuchtend mit himmlischem Schimmer das Thal des Lebens, das er froh durchwandelt.

— Warum soll denn unser Auge der einzige Sinn seyn, der uns das Gefühl der Liebe, diesen enthusiastischen Taumel, zuführt?

— Männer, zeigt mehr Liebe! Weiber, zeigt mehr Vernunft!

— Langes Hoffen ist süßer als kurzes Ueberraschen.

— Alte Schmerzen kehren öfter und lebendiger zu uns um, als alte Freuden.

— Der Mensch versteht wahrhaft erst das Nahe und Einheimische, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd ist.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 183. 7. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Kunst verwelkte Blumen wieder zu beleben.

(Ein einfaches und angenehmes Experiment.)

Daß Gasteins warme Mineralquellen von der Natur die eigenthümliche Gabe empfangen haben, erstorbene Blumen ins Leben zurückzurufen, oder die zum Theil verwelkten wieder in den Zustand der Frische und Schönheit zu versetzen (eine Eigenschaft, aus der man eben die wunderbar verjüngende Wirkung auf den thierischen Organismus ableiten wollte), das ist von vielen Augenzeugen behauptet, und von den glaubwürdigsten Physikern wissenschaftlich nachgewiesen worden.

Daß aber die Eigenschaft, verwelkten Blumen das jugendliche Ansehen wieder zu geben, dem Gasteiner Wasser nicht nur nicht ausschließlich zukomme, sondern daß diese Wirkung sogar durch kochendes Wasser überhaupt hervor gebracht werden könne, das wird

in mehreren auswärtigen Zeitschriften als eine allerdings äußerst merkwürdige Entdeckung in der Pflanzenphysiologie mitgetheilt.

Die Annales de Chimie, Vol. 8. p. 176, übersetzt aus Thomsons annals of Philos. Vol. 11. p. 72, enthalten z. B. folgende Stelle: „Wirkung heißen Wassers auf Blumen." Die folgende Thatsache findet sich, so viel wir wissen, noch in keinem gedruckten Werke, so interessant sie auch für Pflanzen-Physiologie und für Freunde der Blumen ist. Die mehrsten Blumen fangen an zu welken, wenn man sie 24 Stunden lang im Wasser erhalten hat; einige wenige leben wieder auf, wenn man ihnen frisches Wasser gibt. Dieses läßt sich bei allen vollkommen bewirken (höchstens einige so hinfällige wie der Mohn ausgenommen), wenn man brühend heißes Wasser nimmt, und die Blume so tief hinein setzt, daß es ungefähr den dritten Theil des Stengels bedeckt. Während das Wasser erkaltet, richtet sich die Blume auf, und wird wieder ganz frisch. Man schneide dann das gebrühte Ende des Stengels ab, und setze sie in frisches kaltes Wasser. Probatum est."

Die auf diesen interessanten Gegenstand Bezug habenden Beobachtungen, hat Hr. A. Vogel, Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, aufgefaßt, critisch verfolgt, und in dem neuesten Heft von Gilberts Annalen der Physik niedergelegt. „Durch jene Entdeckung (äußert sich Hr. Vogel) erhielt das Phänomen mehr den Charakter der Gewißheit, und eignet sich, in das Reich wissenschaftlicher Forschung gezogen zu werden."

Hierauf gibt uns Herr Vogel folgende Beobachtungen an: „Ich wiederholte den Versuch, und fand ihn fast wider meine Erwartung auf das vollkommenste bestätigt. Verschiedene eben gepflückte Blumen mit ihren Blättern, als rothe und weiße Malven, Glocken, Lamberten, hatten 24 Stunden an der freien Luft gelegen, und einen gleichen Grad von Verwelkung erreicht. Von jeder Art nahm ich zwei. Die eine wurde bis zur Hälfte des Stiels in Wasser aus der Isar, welches eben zu kochen aufhörte, die andere in kaltes Isarwasser gestellt. Beide Blumen hingen zu Boden, indem die Blätter und die Blumenkrone ziemlich erschlafft waren. Nach Verlauf von einigen Stunden begann die Blume, welche im heißen Wasser gestanden hatte, sich aufzurichten, und nahm endlich eine ganz senkrechte Stellung an, die Blätter verloren ihre Runzeln, wurden wieder voll und grün, die Blumen öffneten sich,

nahmen ihre natürliche Farbe wieder an, und blieben noch einen Tag frisch. Diejenigen Blumen dagegen, welche in kaltes Wasser getaucht standen, hatten fast gar keine merkliche Veränderung erlitten.

Ich konnte die nämliche Wirkung mit chemisch-reinem oder destillirtem kochenden Wasser hervorbringen; es bewirkte die Herstellung der verwelkten Pflanzen mit eben so großer Schnelligkeit.

Ohne es zu unternehmen, eine genügende und vorwurfsfreie Erklärung von diesem Phänomen zu geben, deute ich hier nur kurz an, daß die Wirkung mir darauf zu beruhen scheint, daß die Wärme des heißen Wassers die, während dem Austrocknen oder Verwelken zusammengeschrumpften Gefäße der Pflanze ausdehnt und wieder öffnet. Das nach und nach erkaltete Wasser dringt in die nun geöffneten Poren ein, und steigt noch einmal in der Pflanze empor, wodurch die Blumen so wie die Blätter auf einige Tage wieder ins Leben gerufen werden können.

Daß schon die bloße Wärme, und folglich die Ausdehnung der Gefäße eine so wohlthätige Wirkung hervorzubringen fähig ist, geht aus dem Versuch hervor, daß, wenn man Blumenstiele an ein brennendes Licht hält, und sie gleich darauf in kaltes Wasser bringt, die Blumen, wie behauptet wird, wieder belebt werden. Ich habe auch diesen Versuch wiederholt, und fand auch ihn, obgleich in einem weniger auffallenden Grade bestätigt. Eine Malvenblume, welche einen Tag an der Luft gelegen hatte, wurde auf ein Zoll Länge am Ende des Stiels so lange über Kohlenfeuer gehalten, bis dieser Theil verkohlt war, worauf sie sogleich in kaltes Wasser gebracht wurde. Die Blume war in einigen Stunden viel frischer und schöner geworden, als eine andere verwelkte Malve, welche ich zu gleicher Zeit, ohne sie zuvor am Ende des Stiels verkohlt zu haben, in kaltes Wasser gebracht hatte.

Kolbe erzählt, daß die neuen Kolonisten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung es lange Zeit vergebens versucht hatten, Wein zu bauen; als aber ein Deutscher das untere Ende des Stiels ins Feuer gebracht habe, seyen die Reiser ohne Ausnahme zur allgemeinen Verwunderung gediehen. Ebenfalls ist es bekannt, daß die Weintrauben dem Verderben viel länger widerstehen, wenn das Ende des Stiels verkohlt ist.

Ich habe noch versucht, welchen Erfolg es haben würde, wenn

ich die Stiele der verwelkten Blumen eine Zeitlang in Wasserdampf brächte, und sie alsdann in kaltes Wasser stellte. Auch hierdurch wurde das Wiederbeleben der Blumen und Blätter einigermaßen bewirkt.

Sind die Blumen schon zu sehr verwelkt oder ganz vertrocknet, und ist die Pflanze schon so weit abgestorben, daß sie dürr wird, so sind alle Versuche vergebens, sie auch nur auf eine kurze Zeit ins Leben zurück zu bringen.

Ich habe geglaubt, diese Versuche wiederholen und ins Gedächtniß zurück rufen zu müssen, weil sie für Botaniker und Physiologen von Interesse sind. Dem Physiologen kommt es zu, über Forschungen dieser Art tiefer nachzudenken, und die Resultate, wo möglich, auf die Cultur der Pflanzen anzuwenden."

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Einsam, ohne Aurora, tritt der leise Mond auf sein Gebirg und breitet die schimmernden Länder der Nacht aus, aber im Glanze liegt stumm die Welt voll verborgener Träume, und das Auge sieht die todten Länder und die lebendigen Sterne an; dann wird das Auge dunkel von weinenden Träumen und zuletzt von süßem Schlafe.

— Das Leben und jede Thräne darin ist dem Thautropfen ähnlich, den du durch den bloßen Wechsel deiner Stellung, bald in einen Demant, bald in einen Smaragd, bald in Gold, bald in Licht, bald in eine graue Regenzähre verwandeln kannst.

— Im Raume wirken große Männer selten gemeinschaftlich und einträchtig; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu Einem Bau.

— Es gibt gewisse Vorstellungen, die uns unmittelbar Elasticität des Körpers und der Seele zuführen.

— Es gibt eine Sehnsucht, die immer währt, die ewig ist, weil sie ewig nicht erfüllt wird; weder getäuscht, noch hintergangen, nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe.

— Es ist gar zu anlockend auf Unkosten eines Andern muthig und unternehmend zu seyn; der Mensch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalses zugleich mit der Lust der Sicherheit.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 184. 8. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Uhren, Menschen und Bücher.

Der Anblick einer jeden Uhr, so wie ihre Schläge, sollte den Menschen in eine sehr ernsthafte Stimmung versetzen, weil ihm dabei Zeit und Ewigkeit vor die Seele treten. Unter allen Uhren aber kann wohl keine uns feyerlicher stimmen als die Sanduhr, die uns zugleich an den Sandmann erinnert. So verschieden aber die Stunden seyn mögen, die ich und du, mein Leser, während dem Schreiben und Lesen dieser Geschichte, erlebt, und Andere erleben gesehen haben, eben so verschieden als diese und die wechselnden Zeiten überhaupt, sind auch die Uhren, sehr bedeutende, warnende Sinnbilder! Bedenken wir aber dieß nicht, so werden uns die verschiedenen Arten der Uhren schon dadurch interessant, daß sie eine so auffallende Aehnlichkeit mit Menschen und Büchern zeigen. Man kann, wie ich es sogleich thun werde, jede Art von Uhren

mit einer gewissen Art von Menschen und Büchern zusammen stellen, ich sage z. B. so:

Thurmuhren sind uns alle die unsterblichen Heroen der Vorzeit, die uns selbst in ihrer Höhe und Entfernung groß erscheinen, und deren mächtige Stimmen aus weit entlegener Vergangenheit uns noch jetzt entgegen schallen, imponirend durch Geist und That. Die Zeit selbst ist der hohe Thurm, auf dem wir, hinaufblinzelnd, sie erblicken. Im Reich der Wissenschaft und Kunst sind Thurmuhren alle jene Werke des Genies, nach denen untergeordnete Geister sich richten, Nachahmer ihr Thun und Treiben regeln.

Taschenuhren sind wir selbst gegen jene Riesen. Unsere Zeit liefert überhaupt gern Alles im Taschenformat, selbst Köpfe und Herzen. Wär's möglich, so gestaltete sie Riesen in Taschenformat. Die fein gekünstelten Werke der schönen Literatur haben zierliches Taschenformat. Taschenbücher sind die Sinnbilder der neuesten Literatur.

Wanduhren sind Hausfrauen, die ihren Namen mit Recht verdienen, weil sie in ihren vier Wänden hausend ihr eigentliches Leben und Regiment führen. In Häusern, wo die Wanduhr unrichtig geht, hält die Hausfrau nicht auf Ordnung. Hausfrauen, die zwar wacker und rüstig, dabei aber in ihren Häusern etwas laut und heftig sind, gleichen den Wanduhren mit lärmenden Weckern. In der Literatur sind alle wahrhaft gemeinnützigen Werke den Wanduhren zu vergleichen.

Ringuhren und jene sehr kleinen Miniaturührchen, die von den Damen an goldenen Ketten als Halsschmuck getragen werden und in der großen Welt paradiren, sind die Ebenbilder jener paradirenden Damen selbst.

Springuhren sind melancholisch-sanguinische Menschen, die mit den schnellsten Uebergängen von einem Extrem ins andere hinüber springen, vom tiefsten Schwarz ins freundlichste Rosenfarb. Auch die unaufhörlichen Bonmotisten sind witzige Springuhren. Dagegen finden wir lebendige

Spieluhren in jenen holden Modefräulein, die mit dem lieblichen Glockenspiel ihrer Reize und Sentiments zu bezaubern wissen, sobald sie glauben, daß ihr Fangstündchen schlagen könnte, wo sie dann herzlos in Liebe zerfließen und ohne Liebe ganz Herz zu seyn scheinen.

Repetieruhren sind Menschen von mittelmäßigen Talenten, die sich aber gern produziren, folglich das Wenige, was sie wissen, bei jeder Gelegenheit an Mann bringen wollen, und wiederkäuen, was jeder schon weiß. In der Literatur gehören hierher alle Schriftsteller, die fremde Werke ausschreiben, und mit andern Worten das von Andern Gesagte wiederholen.

Sekundenuhren sind jene äußerst emsigen Ameisen-Menschen, die sich den ganzen Tag regelmäßig ab- und zerarbeiten, und, im Kleinsten geschäftig, gar nicht wissen, daß auch ein Großes existirt. Hierher gehören auch die bis ins kleinste Detail unsäglich mühsam gelehrten Werke.

Wasser- und Sanduhren stellen uns schwerfällig-melancholische Menschen dar, die das Rechte und Heilige ehren, aber — ohne zu leben — den Tod immer dicht vor den Augen haben, und — mit Verachtung aller Rosenlauben — heroisch fest immer nur Thränenweiden und Cypressen aufsuchen.

Sonnenuhren endlich nenne ich alle diejenigen, die das Höhere zwar im Auge behalten, aber — als sinnlich vernünftige Wesen, naturgemäß leben. Ich halte diese für die klügsten und besten, und wünsche dir, mein Leser, daß du eine solche Sonnenuhr seyest, damit du das Irdische recht und tadellos genießest, aber des Ewigen eingedenk und werth bleibest.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Was ist es nur, das uns in der Heiligkeit des Schmerzes oft wie im Triumphe hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch fast sagen, mit der Angst eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer so innigen Liebe, eines solchen Gefühls, daß wir nicht weinen können, sondern nur gleich in Thränen untergehen und sterben möchten? Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: „was fehlt dir?" so möchte man antworten: „o ich habe eine Welt zu viel!"

— Wenn die Thräne dich wohl hintergehen kann, so kann doch das Lachen eines Menschen schwerlich über das Edle oder Niedrige seiner Gesinnung täuschen.

— Unser innerlicher Mensch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Gesinnung, ja selbst eine Empfindung nur mimisch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache selbst durch Wiederholung und Angewöhnung zu eigen gemacht haben.

— Steht nicht der Himmel über der stillen dunkeln Erde, wie ein Freund, aus dessen Auge Liebe und Zuversicht leuchten, dem man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Diese heilige ernste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmerzen, die zu stillen Freuden werden.

— Der Mensch ist einem Baume oder einer Pflanze zu vergleichen: den Keim gibt ihm die Geburt, seine Erziehung ist der Boden, und seine Schicksale das Klima.

— Selbst die schönste Gegend hat Gespenster, die durch unser Herz schreiten; sie kann so seltsame Ahnungen, so verwirrte Schatten durch unsere Phantasie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten.

— Die passive Nullität der meisten Menschen erniedrigt den philosophischen Begriff von ihrer Bestimmung und ihren Ansprüchen. Wer die Menschen in diesem Lichte oft erblickt, der gewöhnt sich daran, sie gemißbraucht zu sehen; er mißbraucht sie selbst; und diese Gewohnheit endet in Verachtung.

— Nachsicht gegen die Nachläßigkeiten Anderer ist selten Güte, öfterer eigene Nachläßigkeit.

— Grobe Leute halten sich für ehrlich, und es gelingt ihnen meistens, diese Ueberzeugung von sich auch auf Andere überzutragen.

— Eigensinn ist immer Beschränktheit; Eigenwille zuweilen Kraft.

— Einem eiteln Menschen genügt der Schein des Vorzugs; seine Anmaßungen sind daher erträglicher und unschuldiger als die Anmaßungen des Ehrsüchtigen.

— Die Leidenschaften sind Tugenden oder Mängel, nur gesteigerte.

— Was der Mensch nicht durch Thaten beweiset, das ist er nicht.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 185. 9. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ueber die Mode.

Es gibt eine Herrscherin, deren drückendste Befehle niemals Widerstand erfahren. Niemand thut ihren Beschlüssen Einspruch. Ihre Einfälle sind hochverehrte Gesetze, ihre Launen Orakel; nach ihrem Belieben ändert sie die Gebräuche; sie spottet der Uebereinkünfte, und beugt die strenge Vernunft unter die Kappe der Thorheit. Sie bestimmt das Gute und Ueble; erschafft und vernichtet den guten Namen, verleiht dem Häßlichen Schönheit, dem Einfältigen Geist, Wissenschaft dem Charlatan, und widersetzt sich ungestraft den Vorstellungen der Billigkeit, den Rathschlägen der Weisheit, und selbst den Vorschriften der Religion.

Diese Königin und Großherrscherin der Welt (wie Montaigne sich ausdrückt), ist die Mode (sonst hieß sie Brauch). Ihr vorliebster Aufenthalt ist Frankreich, die Hauptstadt ihres Reiches Pa-

ris. Ihr einziger Zweck geht dahin, zu gefallen; ihre Wesenheit ist Abwechselung; sie belohnt durch Beifall und straft durch Lächerlichkeit; dieß sind ihre einzigen Kräfte, ihre einzigen Waffen, aber nichts kann ihnen widerstehen. Voltaire hat sie in folgenden Versen sehr treffend geschildert:

> **Il est une déesse inconstante, incommode,**
> **Bizarre dans ses goûts, folle en ses ornemens,**
> **Qui parait, fuit, revient, et naît dans tous les tems;**
> **Protée etoit son père, et son nom c'est la mode.**

Diese Göttin ist eine immerwährende und fast allezeit siegreiche Feindin des Verstandes. Der Verstand sagt zu den Menschen: thut, was ihr thun sollt! Die Mode gibt ihnen im Gegentheil den ausdrücklichen Befehl: thut, was die Andern thun! Es ist nicht nöthig, zu erweisen, daß es dann das Gebot der Mode sey, dem man jederzeit nachkömmt.

Was bei dieser universellen Unterwerfung in Verwunderung setzen muß, ist, daß sie augenscheinlich gegen ihren eigenen Zweck zu wirken scheint. In der That sind die Wünsche der Modelieblinge auf den Glanz und das Gefallen gerichtet; nun aber lassen sich glänzende Erfolge nur durch Auszeichnung erreichen. Ist es also nicht das übelste Mittel, um zu glänzen und sich zu distinguiren, das zu thun, was die Andern thun; sich zu kleiden, wie die Menge; zu reden, wie alle Leute, denen man begegnet; nur die überkommene Meinung zu unterhalten, und sich zu betragen, wie alle Welt?

Unsere französischen Damen waren Anfangs wie Nonnen gekleidet; in der Folge nahmen sie das sehr ähnliche Costüm der römischen Damen an; bald kam eine herzförmige Coeffüre in Gebrauch; darauf folgten die lächerlichsten Hörner, und auf diese die Pyramiden und Kegel; bald wurden sie durch niedere Nachthäubchen, und kurz darauf durch Federhüte, wie die der Männer, ersetzt. Das Bloßtragen der Schultern und des Busens war am Hofe Isabellens von Bayern entstanden. Anna von Bretagne verwandelte die weiße Farbe der Trauer in schwarz. Unter Franz I. sah man die monströsen Reifröcke, welche die Damen zu pyramidalischen Thürmen entstellte, entstehen. Franz II. brachte die künstlichen Bäuche auf. Die Hoffrauen erfanden eine andere Gattung

ganz entgegengesetzter Anzüge, welche zu nennen, der Anstand nicht wohl erlaubt.

Catharina von Medicis trieb die Kleiderpracht bis zur Ausschweifung; sie lernte, wie den Franzosen die Ränke, den Französinnen die Schminke kennen. Der übertriebene Mißbrauch, den man damals von den Tressen machte, ist eine arge Anklage der Hofsitten.

Heinrich IV. brachte den guten Geschmack und die Einfachheit zurück; die reichen Kleider gestattete er nur den Gaunern und Freudenmädchen. Und wenn man in den aufgestutzten Collets und Halskrägen seiner Zeit etwas Schwülstiges findet, so knüpfen sich so viel süße Erinnerungen daran, daß sie unter dem Schutz des Urtheils stehen; auch kann man sich nicht entschließen, in Heinrichs und Gabrielens Putz etwas Lächerliches zu finden.

Bald verschwanden die Moden des guten Heinrichs, wie seine offene Staatskunst und seine ritterliche Munterkeit; man legte Bart und Mantel ab; man sah jene mit Bändern gezierten Kniebauschen entstehen, jene langen und weiten, von einem bis zum andern Ende beknöpften Röcke, jene rothen, aufgerollten Strümpfe, jene eckigen Schuhe, die ein so plumpes und lächerliches Ganze bildeten, und jene enormen Perücken, welche die Köpfe von Ludwigs XIV. Courtisanen entstellt hätten, wenn sie nicht so herrlich mit Palmen, Myrthen und Lorbeern geschmückt gewesen wären.

Während dieser Zeit erregten zwei Engländerinnen zu Paris, die man Anfangs auslachte, eine schnelle und große Revolution. Die gigantesken Kopfzeuge verschwanden; die Damen kehrten zur Natur zurück; aber die kleinen Frauen, über einen Sturz, der sie so sehr verkürzte, erschreckt, erhoben, um sich Genugthuung zu verschaffen, um einen halben Fuß ihre Absätze.

Unter Ludwig XV. änderten sich die Moden noch immer; aber auf einmal wurden sie von aller Würde (?) und Anmuth entblößt; die gekräuselten und gepuderten Haare, die dicken Locken, das dunkelste Roth auf den Wangen, die Ueberladung von Schönpflästerchen, die hohen Absätze, die langen und spitzigen Taillen, die schwülstigen Reifröcke, machten die Maler trostlos, beleidigten den Geschmack, und hätten die Liebe erschrecken und verscheuchen müssen, wäre sie nicht von der Wirklichkeit der Reize, der Grazie der Bewegungen, und dem Pikanten des Geistes, das die französischen

Damen nie verläßt, zurück gerufen worden. Die Männer waren damals nicht viel anständiger gekleidet; ihre großen Toupets en goutière, ihre kleinen, flachen Hüte unter dem Arm, ihre etriquirten Kleider, zu lang für Westen, zu kurz für einen ordentlichen Rock, ihre langen Taschen und rothen Absätze, waren von Adel, Eleganz und Bequemlichkeit gleich entblößt.

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Wollt ihr eine schöne Muse in Trauer, eine lebendige Elegie sehen, mit fliegenden Haaren, mit gesenktem Haupte, mit nachläßig herabhängenden Armen: — sehet die babylonische Weide.

— Die Welt kann dir nichts darbieten, was sie von dir nicht empfinge! Freue dich deines Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreifet dich der Tod!

— Ich beklage den, der schwer zu ergötzen, zu erfreuen ist. Wer das Vergnügen nicht im Fluge hascht, dem wird es selten zu Theil. Lang vorbereitet ist es zu oft nur verkleidete Qual.

— Die trunkene Minute ist unangreifbar, weil sie nicht sieht; wohl aber ist die ruhige Stunde zerstörbar, denn sie sieht sich in ihrer Freude.

— Der Mensch ist nicht so hart und bitter im Schmerz und im Unglücke, als in der unterbrochenen Freude.

— Nur ein Herz sieht ein Herz, nur der große Mann sieht große Männer, so wie man Berge nur auf Bergen erblickt.

— Nichts bewegt den Menschen mehr, als der Anblick einer Versöhnung, unsere Schwächen werden nicht zu kostbar durch die Stunden ihrer Vergebung erkauft, und der Engel, der keinen Zorn empfände, müßte den Menschen beneiden, der ihn überwindet. — Wenn du vergibst, so ist der Mensch, der in dein Herz Wunden macht, der Seewurm, der die Muschelschale zerlöchert, welche die Oeffnungen mit Perlen verschließt.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 186. 10. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ueber die Mode.

(Fortsetzung.)

Unter Ludwig XVI. machte man in diesem Genre nur lächerliche Fortschritte; die Mode der niedern Kutschen und hohen Kopfzeuge kam zu gleicher Zeit in Aufnahme, so daß die Damen in den Kutschen auf den Knieen lagen.

Der gute König Ludwig XVI. hatte einen einfachen Geschmack; er liebte die Oeconomie und haßte den Luxus; der Hof hörte auf, sich reich zu tragen. Die Mode, da sie nicht müßig seyn kann, äußerte ihren Einfluß auf die Farben, und da sie keine neuen erfinden konnte, so varirte sie in Nüancen, und wechselte die Namen. Bald sah man flohfarbene Trachten, erstickte Seufzerfarben, indiscrete Thränenfarben, Gemüthsunruhfarben, Nymphenfarben, Pariser Kothfarben u. s. w.

In der Folge bemächtigte sich unser die Wuth, die Engländer nachzuahmen; ihre Stahldegen, ihre runden Hüte, ihre glatten Sättel, ihre zerbrechlichen wiski, ihre abgeschnittenen Fracks und leichten Jokeys, ersetzten und verdarben den französischen Geschmack; keine Auszeichnung des Standes, des Glücks, des Rangs wurde unter uns mehr beobachtet, und die Gleichheit des Costüms war die Vorgängerin, die Verkünderin und Einleitung jener Gleichheit der innern Bedingungen, welche, seitdem die Gestalt der Welt so sehr verändert, und an so vielen Proselyten, Martyrern und neuen Schlachtopfern schuld ist.

Endlich erzeugte die Revolution, Frankreich umkehrend, neue Mittel zu gefallen, und sich zu distinguiren. Die Männer coeffirten sich à la romaine, die Frauen kleideten sich à la grecque; die Cothurne, die Gürtel, die leichten Draperien, die Coeffüren à la Titus wurden die Wonne der Einen; das Phrygische Häubchen der Putz der Andern; die Nacktheit selbst war auf dem Punkt, die Lieblingsmode der Damen zu werden, und die Durchsichtigkeit ihrer Gewänder rief jene antike Robe zurück, die man toga vitrea, die gläserne Tunica, nannte, weil sie keinen der Reize verhüllte, die man kaum soll errathen lassen.

Wenn wir unserer Seits die Ausländer über ihre Gebräuche durchziehen, so sind wir nicht vernünftiger; denn wir haben uns nur zu oft als ihre Affen gezeigt, als daß wir sie sollten verdammen können. Einst waren die Moden und die Sprache der Spanier bei uns im Schwung. Medicis machte uns zu sehr zu Nachahmern der Italiener; während mehrerer Jahre sah man uns mit Leidenschaft die Disciplin, die Tactik, die Kleidungs- und Strafarten der deutschen Soldaten copiren. Kants Philosophie, Swedenborgs Illuminatismus, die Schädellehre des Doctor Gall, Mesmers Somnambulismus, haben sich in Frankreich sehr leicht eingebürgert. Unser Interesse für unsere Seidenmanufacturen hat uns nicht vor den Moden Englands bewahrt, das uns mit seinen Musselinzeugen überschwemmt hat. Unsere schönen Französinnen kleideten sich als Polinnen, coeffirten sich als Chineserinnen, und schienen ihre artigen, eleganten und öconomischen Mäntelchen entscheidend aufgegeben zu haben, um von den Sultanen jene reichen und dichten Caschemirs zu entlehnen, die so viel Ehemänner zu Grunde richten, und diesen noch theurer zu stehen kommen, wenn nicht sie

es sind, die sie bezahlen. — Unter dem Namen des Brauchs ist es, daß die Mode ihre Macht ausbreitet. Wie viele Widersprüche, Ungereimtheiten und Thorheiten hat diese fremde Gesetzgeberin auf Erden nicht annehmen und heiligen gemacht! Alle Völker können das nacheinander bezeugen. Das Eine opfert Tribute, um in seinem Schooß ausländische Weiber zu besitzen; die Andern zwingen ihre Gefangenen, sich unter einander umzubringen, oder sich zur Unterhaltung der römischen Damen, von Löwen zerreißen zu lassen. Am Ganges ist eine junge Frau verbunden, sich zu verbrennen, weil die Gicht die Tage ihres gealterten Ehemanns geendet hat. Und indeß arme Indianer keine Kuh tödten dürfen, um die Seele ihrer Mutter nicht zu verwunden, halten sich unwissende Amerikaner verpflichtet, ihre Väter, wenn sie schon zu alt geworden, aus kindlichem Mitleid umzubringen. Hier will es die Sitte, seine Frau und Tochter den Fremden anzutragen; dort sperrt man sie zeitlebens ein, und läßt sie von Männern bewachen, die es aus einer abscheulichen Barbarei nur dem Namen nach sind; anderwärts übt man, aus Mißbrauch der heiligsten Gesetze, an Kindern die nämliche Grausamkeit aus, um die Opern mit schönen Stimmen zu bereichern. In Frankreich, zur Zeit der ersten Stämme, sicherten die Fürsten ihre Macht nur dadurch, daß sie ihren Verwandten die Augen ausstachen, und nichts heilte sie von der Gewohnheit, die Monarchie zu zerstören, indem sie sie theilten.

Die Wuth der Kreuzzüge, die den Occident entvölkerte, um den Orient zu verwüsten, dauerte, Trotz der Rathschläge der Vernunft, und der Gründe der aufgeklärtesten Politik, fast 300 Jahre. In der Folge bedeckte die Mode der Sectenkriege Europa mit Unglück und Verbrechen, und die damalige Mode des Cothurns und des Dolches gefiel sich in einer traurigen Mischung von Demuth, Galanterie und Grausamkeit.

Endlich erschien das große Jahrhundert; es regierte Ludwig XIV.; die Mode verließ ihr tragisches Reich; sie ließ den Ruhm, die Vernunft, die Gerechtigkeit und Politik die Völker beherrschen, und beschäftigte sich, in ihr natürliches Gebiet zurückkehrend, nur mit unserm Geschmack und unsern Kleidern. Indeß erhielt sie uns, um noch einige Spuren ihrer alten Macht zu hinterlassen, die Mode der Zweikämpfe, und verpflichtete uns beständig im Namen der Ehre, dasjenige auszuüben, was Religion und Gesetz verboten.

Der Name „Mode" selbst kann dazu dienen, ihre Grillen zu erklären. Er will die Art zu seyn, zu handeln oder zu reden, wie es wohlanständig sey, ausdrücken. Also bestimmt ein glänzender Erfolg, der bald der Schönheit, bald dem Geist, zuweilen dem Glück oder der Macht, oft auch dem Zufall angehört, die Art des Benehmens, um ihn gleichfalls zu erreichen. Man sucht diesen oder jenen Bewunderten nachzuahmen, und die Hoffnung, durch diese Nachahmung denselben Erfolg zu erzwecken, verblendet dergestalt, daß man ohne Unterschied die Eigenschaft der Person copirt, deren Aufsehen man beneidet; die Fehler selbst, als viel leichter anzueignen, copirt man zuweilen mit dem allergrößten Eifer!

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Selig ist der Abend, der der Vorhof eines seligen Morgens ist.

— Die Freuden und Leiden der Vergangenheit ruft sich das tiefere Herz so gern zurück, wohl wissend, daß das, was irgend ein Mal war, und in der That war, auch ewig ist, und so vollendet, so in Sicherheit gebracht, daß Niemand mehr es rauben kann!

— O zum Mitleiden gehört nur ein Mensch, aber zur Mitfreude ein Engel; es gibt nichts schöneres als den glänzenden Christuskopf, auf dem das Weglegen der erhabenen Mosisdecke den stillen frohen Antheil an fremden unbescholtenen Freuden, an fremder reiner Liebe zeigt; und es ist eben so göttlich (oder noch göttlicher) einer fremden Liebe mit einem stumm-glückwünschenden Herzen zuzuschauen, als sie selber zu haben.

— Bei den meisten Menschen hört zwar wie bei den Vögeln das Singen mit der Liebe auf; aber bei denen, die ihren Kopf zu einem Treibhaus ihrer Ideen machen, geben die Jahre, d. h. die Exerziertage, darin der Phantasie wie den Leidenschaften einen höhern Wuchs. Dichter gleichen dem Glase, das im Alter bei dem Zerfallen bunte Farben annimmt.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 187. 11. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hôte.

Amtmann. Ja, mein Fräulein, am Tische muß man sichs wohl behagen lassen! Am Tische ist der Mensch wie in seiner Heimath, säße er auch im fernen Amerika; ein großer Tisch ist wie ein gemeinschaftliches Vaterland; ohne Tisch wäre man selbst beim besten Gastmahle nicht recht zu Hause.

Pastor. Sehr richtig! Ein großer Theil der wichtigsten Handlungen des Lebens geht am Tische vor. Wie der Mensch zur Welt kommt, wird er an den Taufstisch gebracht. Dem Gelehrten ist sein Schreibtisch die Welt. Die Rathsherrn — wie sind sie gleich ganz andere Leute, wenn sie sich an den mit grünem Tuche behangenen Tisch setzen! Und sagt man nicht, um Gehässigkeit und Abneigung auszudrücken: mit dem mag ich nicht an einem Tische essen? Der Altar selbst — wird er nicht der Tisch des Herrn genannt?

Amtschreiber. Und die Ritter von der Tafelrunde, welche Essenz von herrlichen Menschen waren die!

Pastor. Manche Leute bilden sich sogar ein, es ließe sich, am Tische sitzend, besser schlafen als im Bette; nicht wahr, Herr Amtmann?

Amtmann. Keine Sticheleyen, Illustrissime! Der Tisch ist der Opferheerd des Friedens und der Freude. Man lasse sichs da wohl schmecken; — man verderbe aber auch keinem Andern den Appetit!

Amtschreiber. Meine selige Großmutter, — sie spukte noch einige Wochen nach ihrem Tode, und wir Kinder glaubten sie noch oft an unserm Haupthaare zu fühlen — die konnte nicht fünf Minuten ruhig am Tische sitzen.

Pastor. Wer lange bei Tische ausharrt, ist, der Regel nach, ein friedfertiger, folglich ein guter Mensch.

Amtmann. Die alten Deutschen verhandelten, wie man weiß, essend und trinkend die wichtigsten Angelegenheiten. Und ich gestehe, daß ich nie heiterer und gesprächiger bin, als bei Tische; den übrigen Theil des Tages bin ich etwas wortkarg.

Pastor. Mit Erlaubniß, Herr Amtmann! das heißt denn doch die Sache ein Bischen zu weit getrieben!

Amtmann. Hat man doch schon das ganze Leben mit einem Gastmahle verglichen, und die Menschen mit den Gästen. Und ein Gastmahl ohne lebhaftes Gespräch nennt man ein steinernes. Auch stehen die Hungerleider von jeher in schlechtem Credit. Manche fröhliche Schriftsteller, insbesondere bei den Franzosen und Engländern, waren als Tischgenossen, ihrer guten Einfälle wegen, so berühmt und beliebt, daß sie keinen Tag im ganzen Jahr für den Magen zu sorgen brauchten; der war Kostgänger bei ihrem Witze.

Pastor. Sprechen soll man bei Tische, das ist richtig; aber wie viel? worüber? und wie? das sind wichtige Fragen.

Amtmann. Die bald aufgelös't sind. Man spreche so viel man mag, über das, was man am besten versteht, und wie's einem von Herzen geht. Will man den Kopf zeigen, so verliert sich ein Theil der Behaglichkeit. Jeder Kopf, der sich beim Essen produciren will, ist für mich ein Hechtkopf — mit allen Passionswerkzeugen.

Pastor. Muß in einigen Punkten freundschaftlichst widersprechen! Ad primum: was das „so viel man mag“ betrifft, so glaube ich, es sey weder gut, zu essen, so viel man mag, noch dabei zu reden so viel man mag. Eines wie das Andere kann uns Indigestionen zuziehen, es seyen nun physische oder geistige. Menschen, die sich ihr Gedächtniß überladen, oder zu viel sehen, hören, lesen und reden, leiden an immerwährenden Geistesindigestionen. Ihr Kopf nimmt Ideen und Bilder auf, ohne daß er die Stärke oder Menge derselben verdauen, und in sein Eigenthum verwandeln kann. Eben so ists auch, wenn der Kopf zwar nicht zu viel, aber doch zu vielerlei genießt; er hat dann oft das Schicksal des Magens.

Amtmann. Ja, ja! Magen und Kopf müssen mit einander in guter Harmonie leben, wie Mann und Frau; keines darf sich etwas zum Nachtheil des andern erlauben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Mode.

(Schluß.)

Alexanders Courtisanen hielten den Hals eben so gebogen, wie er selbst; es war ihnen leichter, seine Haltung nachzuahmen als sein Genie. Wenige Frauen konnten sich schmeicheln, den Geist und die Anmuth Ninons zu besitzen; deßwegen nahm der größte Theil ihrer Nebenbuhlerinnen nur ihren Kopfputz und ihre Unbesonnenheit an.

Ich trete in einen Salon; ich sehe mehrere Damen, beneidenswerth durch ihre Schönheit, Züchtigkeit, Bescheidenheit, betrübt fern von den Männern sitzen, und fast ganz von ihnen vergessen. In einer Ecke des Appartements vernehme ich ein Geräusch; ich gewahre eine mehr luxurios als geschmackvoll gekleidete Frau; ihre Taille ist gemein; ihr Teint hat nur eine geborgte Schönheit; ihre Stimme ist hart, ihr Blick dreist; sie ist von Anbetern umgeben; sie haben nur für sie Augen und Ohren. Ich frage meinen Nachbar, wer diese Frau sey? Es ist Madame Dorlis, sagt er, eine charmante Frau. — Aber sie ist nicht schön? — O nein! —

Selbst nicht artig. — Es ist wahr. — Hat sie Geist? — Nicht sehr, aber viel Weltton und Lebhaftigkeit. — Sie besitzt ohne Zweifel Talente? — Nein! — Was finden Sie denn für ein Verdienst an ihr? — Es ist eine Frau à la mode, eine charmante Frau. — — Einige Tage darnach sehe ich mehrere jener verlassenen Schönheiten, die mir aufgefallen waren, gekleidet und coeffirt wie Madame Dorlis; sie glaubten, indem sie ihren Putz nachahmten, die Männer an sich zu ziehen, welches der Gegenstand ihrer Eifersucht, Mad. Dorlis, nur ihrer Lebhaftigkeit, ihrer Dreistigkeit und ihrer Coquetterie verdankte.

Madame T...., Madame R...., blendend durch die Schönheit ihrer Formen, die Regelmäßigkeit ihrer Züge, die Weiße ihrer Haut, die Eleganz ihrer Taille, kleiden sich eines Tages à la grecque, und verbergen uns wenig von ihren Reizen; man folgt ihnen auf den öffentlichen Promenaden, man umringt sie in den Cirkeln, man applaudirt ihnen im Schauspiel; die Bewunderung, die Trunkenheit haben den höchsten Gipfel erreicht. Tags darauf ist Paris mit langen, magern, dicken, kurzen, dünnen, gelben und schwarzen Frauenzimmern angefüllt, Busen, Arme und Hals entblößt, die dem Gelächter und der Critik Trotz bieten, und sich für Aspasien halten.

Ein junger Mann, von der Armee zurückkommend, fällt in eine Krankheit; sein Onkel wollte Herrn A., einen alten, sehr erfahrnen Arzt, holen lassen; die Gesellschaft widersetzt sich; das wäre ein Mord — man muß durchaus den Doctor S. kommen lassen. Ist er gelehrt? — Nein! — Ist er thätig? — Er hat nicht Zeit dazu. — War er bei den Spitälern? — Pfui doch! er sieht nur die gute Gesellschaft. — Worin besteht denn also sein Verdienst? — Er glaubt nicht an die Arzneikunst; er ist ein charmanter Mann, voll Geist; er erräth Ihre Krankheit, wenn er Sie nur ansieht; er spricht zum Verwundern über Politik, alle Frauen sind in ihn vernarrt. Der Aeskulap macht kurze Visiten, gibt kleine Syrupe und große Hoffnungen; der junge Offizier stirbt, und der Doctor bleibt nicht minder Médecin à la mode.

Alles hängt von den Damen ab; wir sind immer das, was sie wollen, daß wir seyen, und es ist sehr gegründet, wenn Guibert sagt: Les homme font les lois; les femmes font les moeurs.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 188. 13. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zum zwölften August.

An Sie.

Ein süßes Lied möcht' ich zur schönen Feyer
Ihr heute bringen, liebevoll und mild,
Wie es der zartbezog'nen Dichterleyer
In Stunden heil'ger Weihe nur entquillt;
Wie ich es hab' im Herzen tief ersonnen,
Aus Lieb' und Treue wundersam gesponnen.

Gedanken und Gefühle! wie sie streiten!
Ein jedes ringt zuerst nach Gruß und Wort!
Gedanken doch sind nicht für's Spiel der Saiten,
Nur die Gefühle bilden den Accord;

Gefühle hat das Lied sich auserſehen,
Gedanken bleiben lautlos ferne stehen!

So füget sich von selbst der Kranz der Töne
Zum stillbescheid'nen, festlichlieben Kranz,
Wenn ich gedenke Dein und Deiner Schöne,
Und Deines Aug's im holdverschämten Glanz;
Wenn ich gedenk der Liebsten so auf Erden
Und die Gedanken zu Gefühlen werden!

Und immer neuer quillen süße Klänge
Aus meiner Saiten unentweih'tem Gold,
Aus meinem Herzen strömet ein Gedränge
Von Liedern, zartgestaltet, innig hold,
Denn Dir nur möchten Alle sich vergleichen,
An Reiz und Anmuth Dich allein erreichen!

So geht denn hin, ihr selbstgezognen Blüthen
Im warmen Beet der gluthenreichen Brust,
Zum Doppelfest den Glückwunsch ihr zu bieten,
Den sich ihr eignes Herz ist still bewußt;
Geht hin, die holden Schläfe ihr zu schmücken,
Und in Gedanken mich ihr nah zu rücken.

M. G. Saphir.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hôte.

(Fortsetzung.)

Luise. Eine sonderbare Ehe, Herr Pastor! Und nicht wahr, da müßte dann wohl die Frau der Magen seyn? Die Rolle des Kopfes läßt sich der Herr der Schöpfung schon nicht nehmen. Nun — wir arme Weiber müssen uns schon vieles gefallen lassen, um den Männern zu gefallen. Aber — glauben Sie nicht, daß es auch moralische Indigestionen geben kann?

Digitized by Google

Amtmann. Wie meinen Sie das?

Luise. Ja, sehen Sie, zu wenig schadet weniger, als zu viel. Mein Liebstes ist: Nicht viel, aber mit Gefühl! Habe ich zu viele oder zu starke Empfindungen, so fühle ich eine Herzensbeklemmung; ich kann das, wovon ich so voll bin, nicht vortragen. Um sich wohl zu befinden, muß man im Genuß der Empfindungen mäßig seyn. Nicht zu viel und nicht zu stark! Sonst leidet das Herz unter der Last.

Pastor. Eine gute, aber dem weiblichen Geschlechte selten eigene Maxime! Frauenzimmer haben die Empfindungen gewöhnlich gerne so stark gewürzt, als Männer die Speisen. — Aber Herr Amtmann, Sie sagten zuvor: Man solle bei Tische über das sprechen, was man am besten versteht. Mir scheint, das möchte nicht die lebhafteste Unterhaltung geben. Was man am besten versteht, darüber läßt man sich gern am weitläufigsten heraus; dieß aber ist gerade dem guten Ton und dem muntern Gesellschaftsgeiste am meisten entgegen. Soll das Gespräch bei Tische seinem Zwecke ganz entsprechen, so müssen alle Gäste daran wechselweise Theil nehmen, ohne daß einer den andern die Rede hindere. Jeder muß, wie ein Ritter des romantischen Mittelalters, dastehen, schlagfertig und galant zugleich. Mir ist darum nichts unerträglicher, als ein Spaßmacher, der unter steinernen Gästen allein das Wort führt. Er kommt mir vor, wie ein Tyrann, der in einem Anfall von großmüthiger Laune geplünderte Anekdoten- und Räthselschätze unter das Volk auswirft.

Luise. Die Herren vertiefen sich aber auch oft in politische oder gelehrte Materien so entsetzlich, daß die weibliche Tischwelt gezwungen ist, sich an die witzigen Dezembersonnen zu halten.

Pastor. Das geschieht gewöhnlich, wenn eine Tischgesellschaft zu zahlreich ist. Sie sollte nie die Zahl von zwölf Gästen übersteigen.

Luise. Und ein runder Tisch ist eine gar köstliche Sache. Aller Vorrang fällt dann weg; es gibt da kein bestimmtes Oben und Unten, sondern Alles fügt sich an einander, ohne die trennenden Seiten und Ecken des pedantischen Quadrats.

Pastor. Das Gespräch läuft dann eben so in die Runde, als der Tisch selbst.

Amtschreiber. So eben dacht' ich mir: Reden könnte

man bei Tische wohl über Alles, aber wie? das ist der Stein des Anstoßes.

Amtmann. Wie? So — Wie man will und kann.

Luise. Und wie sich's schickt und fügt.

Pastor. Der Zweck bestimmt Alles. Beim Mahle ist es die Heiterkeit. Diese leidet aber keinen Regelzwang. Sie ist das himmlische Kind des Augenblicks, durch die Genien Freiheit und Mannichfaltigkeit auf unsere Erde herabgeführt.

Luise. Ich möchte den geselligen Kreis mit einem Saiten-Instrumente vergleichen. Es sey noch so gut besaitet und gestimmt, kommt ein Unkundiger darüber, so gibt es doch nur kreischende Mißtöne. Man spiele verständig und sanft, so wird den Saiten die schönste Harmonie entlockt.

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Topase. (August.)

Die Liebe fängt sich wie das Zeichnen und der keimende Mensch beim Auge an.

— Ich kenne nichts rührenderes und schöneres als die weibliche Verbeugung aus jener tiefen Achtung, mit der gute Mädchen ihre Liebe allein zu sagen wagen.

— Nur die Kokette wird durch die Liebe befehlshaberischer, aber die Stolze wird dadurch bescheiden und sanft.

— Es gehört mehr männlicher Verstand zu einer gewissen feinen Galanterie als die haben, welche sie in ihren Satyren mit der faden vermengen; so wie nur Gebirge den süßesten Honig darbieten.

— Wie wird das Auge so groß, wenn gejagte Nachtstücke der Wolkenschatten den hellen Sonnenschein der Erde durchschneiden, wie wird das Herz so groß, wenn der Morgenwind die geflügelten Schatten bald über Berge schleudert, bald in Glanzteiche, bald in gebückte Saaten.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 189. 14. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hôte.

(Fortsetzung.)

Ein Schriftsteller. Eh' ich noch Platz nehme, preise ich die Damen, so wird der Geist zarter Fröhlichkeit mir nicht abhold seyn. Liebenswürdige Tischgenossinnen sind für uns die lieblichste Tafelmusik. Sie erinnern uns jeden Augenblick, daß Aug' und Ohr edlere Sinne sind, als der Gaumen. (Er setzt sich.)

Pastor. Schade, daß Sie so spät kommen.

Amalie. Immer noch früh genug, um uns zu sagen, was wir gerne hören.

Ernestine. Wollte uns jetzt ein Weiberfeind Unrecht thun, so hätten wir doch einen rüstigen Ritter.

Luise. Der gerne mit den Lebenden lebt und Jeden zur Sprache zu bringen weiß.

Amtmann. Sieh doch, wie lebhaft die Frauenzimmerchen werden, weil sie den Troubadour da haben.

Luise. Nun muß jeder Tischgenosse das Gastmahl mit irgend etwas vergleichen. Ist's gefällig.

Amalie. Schön, da gibts zu denken und zu lachen!

Pastor. Ich trete als männliches Echo der weiblichen Stimme auf.

Luise. Wer fängt an?

Amalie. Der Teller mit dem Zuckerwerk entscheide! Das brennende Herz fängt an, dann kommt die Reihe an den Kranz, an die Leyer, an den Schwan und so weiter, nach abnehmender Größe.

Ernestine. So wollen wir die Augen schließen, und ziehen.

Luise. Bei geschlossenen Augen geht sehr oft das Gedankenlicht auf. (Es wird gezogen.)

Amtschreiber. O weh! das brennende Herz ist mir in die Hand gekommen.

Schriftsteller. Sie erschrecken? Ist denn ein brennendes Herz ein so fürchterlicher Gegenstand?

Amtschreiber. Man sagt: das Herz läuft mit dem Verstande davon. Ich hätte, aufrichtig zu sagen, gern ein Paar Vorgänger gehabt. Kann ich mich nach Andern richten, so gelingt mir das Meiste besser.

Schriftsteller. Sie müssen nun mit Gewalt Original werden.

Amtschreiber. Ich halte die Originalität für ein Unglück.

Luise. Nur Muth.

Schriftsteller. Ohne Muth gibt's keine Originalität.

Ernestine. Geschwinde!

Amtschreiber. Nun — ich — ich vergleiche das Gastmahl mit — mit — mit dem Leben.

Schriftsteller. Von dem man als gesättigter Gast behaglich aufstehen soll? — Das Gleichniß kann nicht angenommen werden.

Amtmann. Es ist wenigstens zwei tausend Jahre älter, als ich, und, wie ich glaube, von griechischer Abkunft.

Schriftsteller. Wir setzen, mein' ich, hier gleich fest,

daß jedes Gleichniß neu seyn muß. Wir würden deßhalb auch am besten thun, es von der Gegenwart herzunehmen. Nun?

Amtschreiber. Entschuldigen Sie mich, daß ich das Gastmahl mit — nichts zu vergleichen weiß!

Schriftsteller. Bravo! Mit dem Nichts! Etwas Wirkliches mit dem Nichts vergleichen, — es kann im Reich der Gleichnisse kein kühneres Wagstück geben. Wie wollen Sie das durchführen?

Amtschreiber. Du lieber Himmel! Ich hab' es ja nicht so gemeint. Sie geben meiner Rede einen ganz andern Sinn.

Schriftsteller. Sehen Sie! Wenn nur einmal ein Sinn *da* ist, — wär's auch der ganz andere, — dann hat man schon gewonnenes Spiel.

Amtmann und Pastor. Durchführen! Durchführen!

Luise. Der arme Mensch dauert mich!

Ernestine. (eben so) Er ist in peinlicher Verlegenheit.

Amalie. (zum Schriftsteller) Helfen sie ihm doch!

Schriftsteller. (zum Amtschreiber) Erlauben Sie uns zu fragen?

Amtschreiber. Ich erlaube Ihnen Alles, wenn ich nur aus dem Labyrinth wieder heraus komme!

Schriftsteller. Die vorzüglichste Eigenschaft des Nichts ist, wie ich glaube, die, daß es gar keine Eigenschaften hat; ist's nicht so?

Amtschreiber. Das Gastmahl aber hat ja im Gegentheil sehr viele Eigenschaften; es kann also mit dem, was keine Eigenschaften hat, unmöglich verglichen werden.

Schriftsteller. So wäre also ein Gastmahl gerade das Entgegengesetzte von dem Nichts?

Amtschreiber. Ja gewiß!

Schriftsteller. Nun frägt sich: lassen sich entgegengesetzte Dinge nicht mit einander vergleichen?

Pastor. Warum nicht! Nur müssen beide Gegenstände Realitäten seyn.

Schriftsteller. Wenn auch das Nichts keine Realität ist, so hat es doch dafür eine solche Allgemeinheit, daß es

sich nicht nur mit einem Gastmahl, sondern sogar mit allem Möglichen vergleichen läßt.

Pastor. Was sich aber mit Allem vergleichen läßt, kann eben schon deßhalb keinem besondern Gegenstande vergleichungsweise angepaßt werden.

Schriftsteller. Im Gegentheil, es muß gerade mit jedem Gegenstande wenigstens in einem oder dem andern Punkte zusammentreffen. Und so hat das Nichts, trotz seiner negativen Existenz, in alle Realitäten der Welt einen so wichtigen Einfluß, daß es im ganzen gesellschaftlichen Leben vorherrscht, und die glänzendsten Dinge, beim Lichte besehen, ein wahres Nichts sind. Womit unterhalten sich so manche Damen und Herren der großen Welt stundenlang? Mit Nichts! Worüber spricht mancher Gelehrte, mancher Petitmaitre viel und weitläufig? Ueber ein Nichts! Was ist der größte Theil unsrer Wünsche und Hoffnungen, der Plane des Ehrgeizes und der Ruhmsucht? Ein glänzendes Nichts! Worüber zanken und befeinden sich die Menschen so oft? Ueber Nichts und wieder Nichts! Was steht in manchem schöngebundenen Buche? Nichts! Womit beschäftigen sich so viele Menschen? Mit Nichts! Worüber ängstigen sich so viele? Ueber Nichts? Was glaubt der Atheist? Nichts! Hat nicht mancher sein schönes Vermögen in Nichts verwandelt? — Soll ich noch weiter fortfahren?

Amtmann. Um der Tirade die Schlußkrone aufzusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

O wenn uns weit entlegene Minuten mit ihrem Glockenspiel antönen, so fallen große Tropfen aus der weichen Seele, wie das nähere Herüberklingen ferner Glocken Regen bedeutet.

— Eine schöne zarte Hülle wird von einer schönen zarten Seele am leichtesten zerstöhrt.

— Nur ein Mann, der bittere Thränen erpressen kann, wird süße verhöhnen, und keine selber vergießen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 190. 15. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hôte.

(Fortsetzung.)

Schriftsteller. Also: Was ist das Gastmahl? Ohne Geistesmitwirkung nur die Befriedigung eines thierischen Bedürfnisses, folglich etwas Nichtiges, folglich ein Nichts! Soll es Etwas werden, so kann dieß nur durch die gute Laune der Gäste, durch den Lebensgeist der Sprechenden, und durch ihre Gemüthlichkeit geschehen. Wer ein Gastmahl ohne diese Eigenschaften für etwas Reeles ansehen könnte, diesen armen, im Thierreich conscribirten Menschen müßte ich bedauern, den bleiernen Materialisten verachten, der zwar viel, aber nie sich selbst genießt, und genießend am ungenießbarsten ist. Wer sich zu Tische setzt, nur um zu essen, der ist die Realität des Nichts. Das Gastmahl soll kein Nahrungsinstitut, kein temporelles Verpflegungsmagazin seyn, sondern

ein ächtes, heiteres Lebensfest, an dem der Mensch als wahrhaft menschliches, das ist, als geistig-sinnliches Wesen Theil nimmt. Das Essen, als Erhaltungsmittel, ist allerdings weder an Ort und Stunde, noch weniger an Theilnehmer gebunden. Die Thiere essen einsam, weil sie essend nichts anderes wollen, als essen. Auch bekommt es ihnen so recht wohl. Der Mensch aber verdaut noch einmal so gut, zieht aus seiner Nahrung nochmal so gute Säfte, wenn Heiterkeit und scherzendes Gedankenspiel das, was er genießt, gleichsam sublimiren und destilliren. Ein großer Theil der materiellen, mit Gerichten überladenen Gastmähler sind also eigentlich so viel — als Nichts!

Pastor. Und sie selbst — ein Sophist, den man gerne reden hört, auch dann, wenn man ihm nicht beistimmen kann.

Amtmann. Sein Zweck war edel; er hatte die Rettung eines Bedrängten zur Absicht.

Luise. Und wußte damit die Unterhaltung der Gesellschaft trefflich zu verbinden.

Amtschreiber. Ich fühle mich durch Ihr Nichts aus dem Abgrunde der Vernichtung gehoben.

Amtmann. Nun, wenn's gefällig ist, weiter in den Vergleichungen!

Schriftsteller. Den Damen gebührt der Vorzug in der Auswahl der Vergleichungsgegenstände! Schöne Nachbarin! wollen sie den Anfang machen?

Luise. Weil das Essen die unerläßlichste Bedingung des Lebens ist, so will ich das Gastmahl geradezu mit dem Leben selbst vergleichen. In beiden findet man einen immerwährenden Wechsel von Süßem und Saurem, Weichem und Hartem. Das Salz macht uns die Speisen erst schmackhaft, und ist der Witz, der uns das Leben erheitert, so wie die Gewürze die Stelle der Leidenschaften und Affekte vertreten. Wer vom Leben und vom Gastmahl zu viel genießt, verdirbt sich die Fortdauer des Genusses selbst. Manche Speisen sind mehr für den Anblick, als für den Gaumen, gleich gewissen Menschen, die nur brilliren, und mehr scheinen als seyn wollen. Andere Speisen geben mehr Gaumenkitzel, als gesunde und kräftige Nahrung, gleich jenen Menschen, die zwar gute Gesellschafter, aber unzuverlässige Freunde sind. Noch andere sind zwar sehr nahrhaft, fordern aber eine sehr

gute Verdauungskraft, gleich jenen Menschen, die zwar viel innern Werth besitzen, aber wegen ihrer geraden und kräftigen Natur den moralischen Schwächlingen unerträglich scheinen. Manche Speisen darf man im Magen eben so wenig zusammen kommen lassen, als gewisse Menschen in der nämlichen Gesellschaft. Und dürfte man nicht auch die Männer mit den Hauptspeisen, die Frauen und Mädchen mit dem Desert vergleichen? Wer sich zum Genusse eines großen Gastmahls erst durch magenstärkende Mittel vorbereiten muß, der thut besser, es gar zu meiden; und wer, um lebendig ins Leben einzugreifen, sich dazu reizen oder zwingen muß, der wird in der Einsamkeit mehr Befriedigung und Genuß finden, als in der Gesellschaft. Wer nur ißt, um zu leben, der lebt immer etwas kümmerlich und körperlich- oder geistig-kränklich; wer aber lebt, um zu essen, der verschlingt sein eigenes, besseres Selbst, wie weiland Saturn seine eigenen Kinder. Weil aber der Lebende nicht nur hören, sondern auch gerne selbst reden mag, so will ich dieses Lebensrecht keinem Andern länger hemmen, sondern verstummen, um zu hören.

Amalie. Ich vergleiche — was mir schon lange auf der Zunge sitzt und ausfliegen will — das Gastmahl mit einem Schauspiel. Es hat so viele Acte als Speisetrachten, so viele Personen als Speisen, so viele Zuhörer als Gäste. Gläser und Flaschen machen den Chor. Jedes Gastmahl hat also Charaktere, Handlung, Situationen, Bilder, Empfindungen und Ideen. Das will ich im Detail zeigen. Mit dem Trauerspiel hat ein Gastmahl insbesondere das Blutvergießen und Morden eigen, nur mit dem Unterschiede, daß dieses beim Gastmahl vor dem Anfang, beim Trauerspiel am Ende geschieht. Das Gemeinschaftliche mit dem Lustspiele besteht wohl vorzüglich in dem Contrastirenden der Charaktere, die an Einem Tische sitzen, und in den komischen Situationen, in welche die Sitzenden durch den Zufall versetzt werden. Ein großes Gastmahl in der vornehmen Welt ist oft eine wahre Tragikomödie. Gewöhnlich aber sind und sollen die Gastmähler Conversationsstücke seyn, wobei der gute Ton herrschen muß. Auch sind beim Schauspiel wie beim Gastmahl die Frauenzimmer — ich darf sagen unentbehrlich. Das Essen macht hier zwar die Handlung, aber doch immer nur in so fern, als bei einem Lustspiel die Heirath, und beim Trauerspiel der Tod des Hel-

den die Handlung genannt werden kann. Eigentlich aber sind Heirath, Tod und Essen doch nur das materielle und äußere Ziel, zu welchem die **innere** Handlung, das heißt, dasjenige, was im Menschen vorgeht, und sich zu äußern strebt, uns führt. Und spielt der größte Theil der Menschen das ganze Leben hindurch Comödie, so unterliegt es keinem Zweifel, daß jeder Gast beim Gastmahl seine ganze Schauspielkunst aufbiethen darf und soll.

Ernestine. Ihr Schweigen gibt mir die Erlaubniß, fortzufahren, obschon ich durch eine längere Ausführung Ihrer Vergleichung sehr gerne noch mehr Zeit zum Nachdenken gewonnen hätte. Und so vergleiche ich denn das Gastmahl mit einer Bildergallerie, worin Gemälde aller Arten und aus allen Schulen vorkommen. Speisen der eigentlichen Hausmannskost machen die niederländische Schule aus; die genialern Luxusgerichte die italienische. Das Desert liefert uns Frucht- und Blumenstücke, der Champagner schöne Cascaden. An Thierstücken ist kein Mangel, wenn wir alle das Geflügel, Spanferkel, Fische, Schildkröten ꝛc. erblicken. Der Hauptaufsatz ist ein architectonisches Stück. Außerdem könnte ich das Gastmahl auch noch mit einer Opern-Ouverture, oder mit einem großen Park, oder —

Luise. Das heißt wohl mit andern Worten: Ihr eigentliches Thema geht zu Ende?

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

O du gute Erde, du gute Natur! du sympathisirst öfter (und allemal) mit guten Menschen, als oft gute Menschen selber.

— Der Gang des Menschengeschlechts zur heiligen Stadt Gottes gleicht dem Gange einiger Pilgrime, die nach Jerusalem wallfahrten, und allemal nach drei Schritten vorwärts wieder einen rückwärts thun.

— Nichts giebt's außer Großmuth und Sanftmuth Schöneres, als das Bündniß derselben.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 191. 16. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hôte.

(Schluß.)

Amalie. Folglich —

Amtmann. Geht die Reihe weiter — und kommt nach den Damen an mich, als den Aeltesten am Tische. Ich also — ich — vergleiche das Gastmahl mit der Weltgeschichte. Die Küche muß dabei die Rolle der Vorwelt übernehmen, in welcher die am Tische entwickelte Gegenwart begründet und zubereitet wurde. Kalbskeulen und andere dergleichen kolossale Gerichte stellen im Gebieth der Geschichte die großen Männer vor, die von der egoistischen Gegenwart zerlegt, verkleinert und zerstückt, oft gar zerrissen werden. Wir Gäste insgesammt stellen die alles zerstörende und verschlingende Zeit vor, der Magen den Abgrund der Vergessenheit, in dem auch das Herrlichste begraben wird. Die verschiedenen Speisen,

mit ihrem Erscheinen und Verschwinden, sind die verschiedenen Nationen, die unaufhörlich reifen, prangen und vergehen. In der Kraftbrühe und dem Kalbsbraten erkenne ich den kräftigen, aber nüchternen Deutschen, im Pudding den Britten, im Gemüse den Holländer, in der gewürzten Torte den Spanier, in der Caffeesulz den Italiener, im Zuckerwerk den Franzosen, im Gefrornen den Schweden und Dänen, in der Bärentatze den Russen, in den Austern die Hottentoten, in der Schildkröte den Lappländer, im indischen Hahn den Türken u. s. w. Jede Speisentracht ist eine historische Hauptperiode, und ich bin überzeugt, daß eben so wie aus den Thaten, auch aus den Mahlzeiten der Völker der National-Charakter sich entwickeln und schildern läßt. Weil ich aber selbst weder ein Geschichtschreiber noch Dichter, sondern eine handelnde Person der Gegenwart bin, so will ich nicht länger reden, sondern selbstthätig handeln, und dem grimmigen Eberkopf hier beweisen, daß ich kein Hasenfuß bin.

Schriftsteller. Und so setze denn meine parallelisirende Eloquenz den Schlußstein. Ich bin bereit, das Gastmahl entweder mit einer Universität und ihren vier Fakultäten, oder, um noch mehr bei meinem Fache zu bleiben, auch mit einer Buchhandlung zu vergleichen.

Luise. Leserinnen gibt's wohl viele auf der Welt; die Universitäten pflegen wir aber nicht zu besuchen, daher uns ihre innere Einrichtung wenig bekannt ist. Ich möchte daher im Namen der weiblichen Gäste, eine Vorbitte für die Buchhandlung einlegen.

Schriftsteller. Desto besser, so überlasse ich die Universität einem Andern, und bleibe in meiner Heimath. Eine Buchhandlung ist ein Seelen-Gastmahl für die ganze Lesewelt, die nobelste und reichste table d'hote, die sich denken läßt, wobei der Verleger Gastwirth im Geisterreich ist, die Schriftsteller aber Aufwärter und Speisen zugleich sind. Die Brodwissenschaften machen den nothwendigsten Artikel, das Brod selbst. Poesie und ihre Schwestern kredenzen Wein, Caffee und Liqueurs. Philosophie schreibt den Speisenzettel und ordnet die Trachten, so wie sie allen Wissenschaften Form und Methode bestimmt. Kartoffeln repräsentiren die Familiendramen, der massive Schweinskopf mit seiner starren Scheinwuth das bürgerliche Trauerspiel, das Ragout die

Journale, Pfefferkuchen die Satyre, das kleine Zuckerwerk die Epigramme, Krebse die Rezensionen, Bonbons die Kinderschriften, welscher Salat die humoristischen Werke, candirte Früchte das idyllische Epos, Ananas die Sonettenpoesie u. s. w. Und wenn etwa dieses Gespräch selbst einmal gedruckt würde, so bin ich überzeugt, daß es, seiner leichten, harmlosen Natur wegen, gewiß keinem Leser eine Indigestion verursachen könnte. Nun meine Damen und Herren — auf baldiges Wiedersehen!

Pastor. Halten Sie! Ich habe ja noch keine Vergleichung gesagt. —

Schriftsteller. Desto besser, so läßt sich eine Fortsetzung machen. Wollen Sie aber durchaus vergleichen, so vergleichen Sie unser heutiges Gastmahl mit dem Manuscripte hier, das den Titel: Erzählungen mit Zwischenspielen, führt.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Es gibt in jedem Hause Tage, die in der Litanei vergessen wurden, — verdammte, verteufelte, verhenkerte Tage — wo alles diagonal geht und die Quere — wo alles keift und knurrt und mit dem Schwanze wedelt — wo die Kinder und der Hund nicht Muck! sagen dürfen und der Erb-, Lehn- und Gerichtsherr des Hauses alle Thüren zuwirft und die Haus-Souverainin das Schnarrkorpus-Register des Moralisirens zieht und den Silberton der Teller und Schlüsselbunde anschlägt — wo man lauter alte Schäden aufstöbert, alle Waldfrevel der Mäuse und Motten, die zerknickten Parasol- und Fächerstäbe und daß das Schießpulver und der wohlriechende Puder und das Klavierpapier dumpfig geworden, und daß der Wurstschlitten ausgesessen ist zu einem hölzernen Esel, und daß der Hund und das Kanapee im Hären begriffen sind — wo alles zu spät kommt, alles verbrät, alles überkocht und die Kammerdonna die Stecknadel in's Fleisch der Frau wie in eine Puppe treibt — und wo man, wenn man sich bei dieser hundspföttischen Krankheit ohne Materie genugsam ereifert hat ohne Ursache, sich zufrieden gibt wieder ohne Ursache.

— Die Heilsordnung, daß sich Mädchen bei uns allemal wie Memoriale in Duplikaten einreichen müssen, hat offenbar die Absicht, sie alle an einander zu gewöhnen, weil sie ihre Freundschaft haben müssen zu Visiten! — zweitens sollen Geschwister einander aus den Haaren kommen, weil sie nicht wissen, wenn sie einander bedürfen zu Rückburgen ihrer Tugend und zu Liebes-Sekundawechseln. — Drittens geben diese Menschensatzungen der weiblichen Tugend durch den kleinen Sittendienst (weil große Versuchungen zu selten sind) tägliches Religions-Exerzizium und höhere Wichtigkeit und erhalten sich wie die Talmudischen Artikel zur Bibel, wiewohl ein rechter Jude lieber gegen die Bibel als den Talmud anstößt; — viertens verdanken wir diesen symbolischen Büchern des Wohlstandes die frühere Bildung des weiblichen Scharfsinns, dem wir leider keine andern Gelegenheiten der Aufmerksamkeit verschaffen, als die der Schwur auf jene Bücher gibt.

— Ach, wenn wir uns alle einander so liebten, wie zwei Liebende, wenn die Bewegungen aller Seelen wie bei diesen, gebundene Noten wären, wenn die Natur uns allen zugleich den Nachklang ihres bis über die Sterne reichenden Saitenbezuges ablockte, anstatt daß sie nur Ein liebendes Paar wie ein Doppelklavier bewegt — dann würden wir sehen, daß ein Menschenherz voll Liebe ein unermeßliches Eden einschlöße, und daß die Gottheit selber eine Welt erschuf, um eine zu lieben.

— Tugend kann nicht der Glückseligkeit würdig machen, sondern nur würdiger, weil schon die Existenz bei uns wie bei den nicht-moralischen Thieren ein Recht an Freude gibt, — weil Tugend und Freude inkommensurable Größen sind, und man nicht weiß, wird ein seliges Jahrhundert durch ein tugendhaftes Jahrzehend verdient oder umgekehrt — weil die Jahre der Freude vor den Jahren der Tugend laufen, so daß der Tugendhafte statt der Zukunft erst die Vergangenheit, statt des Himmels erst die Erde zu verdienen hätte.

— Nicht blos den letzten Willen, sondern auch jeden kann der Mensch ändern, wie er will und wenn er ein Mann von Wort ist, so wird er gern ganz entgegengesetzte Versprechungen thun, um sich zum Halten zu nöthigen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 192. 17. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Amors Audienz=Saal.

Manchem Supplikanten, der irgend eine Angelegenheit an Amors Gerichtshofe zu schlichten hat, mag es nicht unangenehm seyn, von der Einrichtung des Audienzsaales eine kleine Beschreibung zu erhalten, um bei allenfallsiger Vorrufung zur persönlichen Bekanntschaft dieses holden Kindes durch die prachtvolle Umgebung nicht zu sehr überrascht zu werden.

Ein niedlicher Salon von schwärmetischem Aussehen, dessen Wände mit interessanter Bläße tapezirt sind, empfängt den Eintretenden. Ein italienischer Kamin, mit brennenden Herzen geheizt, verbreitet eine liebesglühende Wärme. Statt der Fenster erblickt man ringsum in den Wänden eingehauene Vergißmeinnicht=Augen, welche eine magisch=melancholische Helle verursachen. Auf der rechten Seite des Salons steht ein schwermüthiges Kanapee mit nußbraunen Seufzern gepolstert und kandirter Zärtlichkeit überzogen;

sechs gemüthliche Sessel stehen schmachtend in dessen Nähe. Ein Bücherkasten von leidendem Aeußern mit eingelegten Perlenzähnen steht schüchtern, den Codex d'amour enthaltend, zur Seite links. In der Mitte des Saales befindet sich ein tiefgebeugter Tisch, getragen von vier Alabaster=Armen und zwei Flaumenhänden, mit Lilienhäuten und Rosenwangen überzogen. Eine Blumenuhr, deren Ziffer von Seidenhaaren, deren Zeiger von Rosenfingern sind, stöhnt alle Viertelstunden die abgelaufene Zeit, repetirt die Liebesschwüre und bleibt bei ewiger Treue stehen. Wassergefäße von Schwanenhälsen gehalten, ragen neckisch aus schamrothen Nischen hervor und verbreiten betäubende Düfte mit zarten Anspielungen auf englische Näschen. Eine in sich gekehrte Landkarte, zusammengesetzt von Billets-doux zeigt die Wege zu den Herzen in allen Welttheilen. Elegische Lüster, mit Purpur-Lippen garnirt, zieren, an Haarlocken=Seilen hängend, den liebessiechen Plafond, der mit Köchern und Pfeilen geschmückt ist. Schnäbelnde Täubchen sitzen auf dem Blumengesimse des Portals und girren süße Schmeicheleien. Ein beklommener Schreibzeug, mit gerührter Tinte gefüllt, steht leidenschaftlich auf einem hingerissenen Sekretär. Die anmuthige Physiognomie des liebenswürdigen Fußbodens ist mit Stammblättern aller Art eingelegt und den niedlichsten aller Füßchen des umstehenden Möbels untergeordnet. In einer Ecke des Salons führen sechs geistreiche Stufen von karrarischem Liebreiz zu einem charaktervollen, konstitutionellen Throne, mit seelenbelauschenden Teppichen liberal überzogen.

Und das ist der Sitz des großen Richters und des kleinen Gottes. — L. Feldmann.

Der Schuldner und der Gläubiger.

Ein böser Schuldner, der sich lang in Acht genommen,
Um seinem Gläubiger nicht in den Weg zu kommen,
Lief unvermuthet ihm zuletzt doch in die Hände;
Er sieht umsonst sich um, wie er entwischen könnte.
Darob erschrickt er zwar, doch weiß er sich zu fassen,
Den Gläubiger will er nicht zum Worte kommen lassen.

Mein Herr, ich bin beschämt, ihr Schuldner noch zu seyn,
Doch weiß ich zum Voraus, Sie werden mir verzeih'n.
So eben dacht' ich dran, beim Neujahr gratuliren
Willst du dem Gönner auch die alte Schuld abführen.
Ich weiß, die kurze Zeit — doch Jener nimmt das Wort
Und fährt mit schneller Zung sogleich wie folget fort:
Ersparen Sie, mein Herr, die Müh sich selbst und mir
Und zahlen lieber mich gleich auf der Stelle hier.
Hab' ich nur erst mein Geld, darf ich nichts mehr risquiren
Dann will ich mir schon selbst zum Neujahr gratuliren.

Nürnberg. G.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Wer von uns hat nicht in irgend einer zauberisch beleuchteten Stelle seiner Phantasie und seiner Hoffnung ein großes Nachtstück einer künftigen Frühlingsnacht aufgestellt, wo er mit allen Freuden auf einmal (nicht immer allein) glücklich ist; — wo die Nacht nur als ein Schleier durchsichtig über den Tag geworfen ist, wo der rothe Gürtel, den die Sonne beim Einsteigen in's Meer abgelegt, bis an den Morgen auf dem Rand der Erde schwimmend liegen bleibt — wo die langen Seelentöne der Nachtigall laut durch das auseinander rinnende Adagio ziehen — und sich aus dem Echo erheben — wo wir lauter befreundeten Seelen begegnen, und sie trunken erblicken und durch das Lächeln fragen: o du bist doch auch so glücklich wie ich? und wo das fremde Lächeln es bejaht — eine Nacht, o Gott, wo du unser Herz voll und doch ruhig gemacht, wo wir weder zweifeln, noch zürnen, noch fürchten, wo alle deine Kinder an deiner Brust in deinen Armen ruhen, und die Hände ihrer Geschwister halten und nur mit halbgeschlossenen Augen schlummern, um sich anzulächeln.

— Die Gedanken der Menschen sind Worte der Geister. — Wir sind schleichende Nachtvögel im dämmernden Dunstkreis, wir sind stumme Nachtwandler, die in diese Höhlen fallen, wenn sie

erwachen. — Ihr Todten! verstäubet nicht so stumm, ihr Geister, die ihr aus euren begrabenen Herzen zieht, flattert nicht so durchsichtig um uns. — — O der Mensch wäre auf der Erde eitel und Asche und Spielwerk und Dunst, wenn er nicht fühlte, daß er's wäre — — o Gott! dieses Gefühl ist unsere Unsterblichkeit.

— Die Beleidigung der Ehre wird darum nicht kleiner, weil sie der Andere aus voller Ueberzeugung des Rechtes begeht. Denn die Ueberzeugung ist eben die Beleidigung, und die Ehre eines Freundes ist so etwas Großes, daß die Zweifel an ihr fast nur durch eigenes Geständniß entstehen dürfen. Aber so werden aus kleinen Verhehlungen leicht Trennungen, wie aus Nebel im März Gewitter im Julius. Nur eine vollendete edle Seele vermag es, den geprüften Freund nicht mehr zu prüfen — zu glauben, wenn die Feinde des Freundes läugnen — zu erröthen, wie über einen unreinen Gedanken, wenn ein stummer, verfliegender Argwohn das holde Bild beschmutzt — und wenn endlich die Zweifel nicht mehr zu bezwingen sind, sie noch lange aus den Handlungen fortzuweisen, um lieber in eine kameralistische Unvorsichtigkeit zu fallen, als in die schwere Sünde gegen den heiligen Geist im Menschen. Dies feste Vertrauen ist leichter zu verdienen, als zu haben.

— Man ist nie kälter, als nach großer Wärme, so wie Wasser nach dem Kochen eine größere Kälte annimmt, als es vorher hatte. Liebe, Rausch und zuweilen die aus dem Anblick der Natur getrunkene Begeisterung machen uns gegen unsere Lieblinge zu gut, und gegen unsere Antipoden zu hart.

Der Bazar erscheint täglich, Montags ausgenommen. Der deutsche Horizont alle vierzehn Tage ein Heft von 3 Bogen. Man pränumerirt halbjährig auf den deutschen Horizont mit 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 18 gGr., und auf den Bazar mit 2 fl. oder 1 Rthlr. 6 gGr. bei Unterzeichnetem und in allen soliden Buchhandlungen. Wenn man jedoch beide Blätter zusammen nimmt in loco, so erhält man beide gegen halbjährige Vorausbezahlung um 5 fl. 30 kr. Deßgleichen nehmen alle königl. Postämter Pränumeration an, woselbst der Jahrgang vom deutschen Horizont im I. Rayon 11 fl. 4 kr., im II. Rayon 11 fl. 38 kr. und im III. Rayon 11 fl. 56 kr., und der Bazar im I. Rayon 5 fl. 56 kr. im II. Rayon 6 fl. 28 kr. und im III. Rayon 6 fl. 56 kr. kostet.

München.

George Jaquet.
Bazar Nro. 7 und 8.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 193. 18. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vivat! eine Theater-Rezension!

Ich sehe schon, wie das Publikum vor wonniger Freude erröthet, einmal wieder etwas über das Theater im Bazar zu lesen! Es hat schon danach geschmachtet, wie eine alte Mamsell nach dem Carneval! Eine Theater-Rezension! Es ist zum Entzücken! Gibt es was Wichtigeres in der Literatur? Was Erhabeneres im Daseyn? Was Interessanteres im Laufe der Zeit?

O, das Publikum hat gut reden und gut lesen, ich aber bin ein armes, geschlagenes Thier! Da liegen die Theaterzettel aufgehäuft, die ich noch nachholen soll, sie sehen mich eben so langweilig an, wie ihre Darstellungen; ich mache ein langes Gesicht, schneide mir eine stumpfe Feder, streichle mir selbst die Wangen, nenne mich einen guten Menschen, lade mich im Namen der Intendanz bei ihr selbst zu Tische, schenke mir ein Freibillet und noch extra ein paar Groschen, nur damit mir das Theater ge-

falle, damit ich mit allem zufrieden seyn und allen Schofel loben soll; dann setze ich mich mit vollem Bauch und leerem Gehirn nieder, werfe Scham und Wahrheit zur Thüre hinaus und schreibe in angenehmster, leutseligster Dummheit folgende innige, geistreiche, überschwengliche, durchdringende, erschöpfende, baare, klare, rare, und wahre Rezension nieder:

„Unser Theater ist nun jetzt auf eine Stufe hinaufgeklimmt, wo es zu einer Erhabenheit erhoben wurde, die hoch oben in der Kunst des Deutschen hinauf emporragt. Das Publikum kennt die Anerkennung und bewundert, wie in Bälde alle Verlurste ersetzt und die Anstalt in einen Flor hineingerathen wird, welcher mit Umsicht alle Wünsche ausfriedigt, und das Höchste wird in den Leistungen, worin sich Alle bestreben, geleistet. Neue Stücke sehen wir, hab's gleich gesagt; sehr gute und lauter ausgesonnene Stücke, wo in ganz Deutschland schon auf Bühnen aufgeführt gewesen worden sind. Wenn auch Einer, malitiös meiniglich, immer anfängt mit aber doch Geifer zu herzufallen und zu beginnen mit Malize so fremd hergelaufen, so ist dieses denn doch aber schon meist dergestalt bekännt und so fort als das bewußt. Mad. X. spielte mit Beifall und war hoch oben auf dem Punkte der Unübervollkommenheit. Hr. Z. spielte mit Wärme, mit Feuer und mit Gluth. Dlle. N. entwickelte ein Spiel, wo sich Natur und Mienen verschwistern und Kunst mit Gebehrden verbrüdern. Mad. Y. sang und bekundete eine Stimme, deren Töne bald wie Klänge von oben und bald wie Schälle von Unten erschallten, u. s. w. u. s. w."

Jedoch, lieber Leser, ich will dich nicht lange foppen und nun eigentlich anfangen, unsere traurigen Erholungen nachzuholen. Ich greife in die Theaterzettel hinein und ziehe auf gut Unglück den ersten besten heraus, also, erster Zug.

Dramatisch-musikalische Abendunterhaltung.

Dramatisch? wo zum Teufel liegt das dramatische? Provinzial-musikalisch wäre der rechte Ausdruck gewesen, denn nur in einer Provinzialstadt kann so ein Quodlibet passend seyn, und noch dazu ein so kleinlich und geschmacklos arrangirtes! — Ein Kind verschluckte einmal einen großen Thaler, kein Arzt konnte helfen, man schickte endlich um den Wundermann Hohenlohe; dieser konnte auch den ganzen Thaler nicht herausbringen,

aber er brachte vier Kasperl ($\frac{1}{4}$ Thaler) heraus. So geht es unserm Theater. Ganzes bringt es nicht mehr heraus, blos Zerstückeltes und Geviertheiltes! Doch zur Sache, um nicht zu sagen: zur Unsache.

Was in den Gesangspartien geleistet wurde, war in seiner Art vollkommen, ob die Art vollkommen ist, darüber will ich schweigen; Hr. Santini mit seiner ewig neuen, raschbeschwingten und regen Jovialität, mit seiner groteskfrischen Phantasie und phantastisch-bizarren Unerschöpflichkeit belebte den Abend mit einer Reihe bunter Bilder, die ihre drastische Wirkung im höchsten Grade erreichten. Er ist in seinem Genre in Deutschland der Einzige und Vortrefflichste. Auch die HH. Bayer und Pellegrini standen in ihrer Virtuosität und Stimmkräftigkeit demselben gleichwichtig zur Seite, und gewährten dem Publikum einen reichhaltigen Genuß. Ein wahrer Kunst-Meuchelmord aber war es, den Herrn Schmidt nach dem Trio der vereinigten Heroen unserer Bühne hinzustellen, und noch dazu mit dem gemüthlichen Mehül'schen Feldblümlein nach dem großen Ohren-Federgekitzel des großen Lebkuchen-Mannes Rossini. Hr. Schmidt hat eine hübsche Stimme und Talent, aber er kann noch nicht singen. Er bekomme Schule und er wird was Tüchtiges leisten können. Und nun zu dem dramatischen Auswuchs, zu dem dramatischen Ueberbein. Zwölf Gemüthsbewegungen, erfunden von Mad. Schröder. Es muß eine glückliche Zeit gewesen seyn vor langen Jahren, bevor Mad. Schröder auf den unglücklichen Gedanken kam, diese Gemüthsbewegungen zu erfinden! Da gab es keine Liebe! O Mad. Schröder! „warum hast du mir das gethan?" O, ihr Unglücklichliebenden Alle, kommt mit mir zu Mad. Sch., sie muß uns erst ihr Patent zeigen, ob sie ein Privilegium hat, so mir nichts dir nichts Leidenschaften auf Unkosten anderer Herzen zu erfinden, dann muß sie uns Schmerzensgelder bezahlen, denn wieviel Schmerzen haben wir nicht durch diese traurige Erfindung: Liebe gelitten!

Gott möge es ihr verzeihen, ich mein Lebtag nicht!

In der Darstellung dieser Bewegungen (eine gestellte Bewegung!) ist Mad. Sch. insonders in jenen glücklich, die eigentlich nicht mehr Bewegungen zu nennen sind, z. B. Zorn, Wuth, Verzweiflung, Raserei; hier entwickelt sie

eine herrliche, allessagende Mimik und auch der plastische Theil ist wahr, malerisch und ergreifend. Unübertrefflich war sie im Vortrage des Gedichtes „das Aelpler" von Seidl. Hier ragte ihr eminentes Talent riesig hervor, der Eindruck war groß und erhaben, nur mit solchen Mitteln und mit solcher Phantasie kann man eine solche allgemeine Wirkung hervorbringen. Ein Beifallssturm belohnte diese außerordentliche Künstlerin. — Nun kommt ein zweiter Zettel, „des Einen bin ich ledig, Gott sey dem Andern gnädig!"

„Das letzte Abenteuer" von Bauernfeld.

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Die Liebe ist das einzige, was das Herz des Menschen bis an den Rand vollgießet, wiewohl mit einem bald einsinkenden Nektar-Schaume, sie allein fasset ein Gedicht von etlichen tausend Minuten ab, ohne die klirrenden R-Buchstaben, wie der Dominikaner Cardone über sie ein eben so großes Gedicht unter dem Namen L. R-sbandita ohne ein einziges R verfertigte. — Daher ist sie wie die Krebse in den Monaten ohne R am schönsten. — Einem guten Menschen wird das weiche Herz gleichsam in eine Quetschform eingeschraubt, wenn er vor Leuten stehen muß, die ihn hassen und beleidigen — anfangs ist er heiter und kalt, und freuet sich, daß er sich nicht darum schiert; aber er rüstet sich unwissend mit immer mehr Verachtung, um der Beleidigung etwas entgegen zu stellen — endlich meldet sich der Anwachs der Verachtung durch das unbehagliche Gefühl der entfliehenden Liebe an und des eindringenden Hasses und das bittere Scheidewasser ergreift und zerfrißt sein eigenes Gefäß, das Herz. Dann werden die Schmerzen so groß, daß er die alte Menschenliebe, die das warme Element seiner Seele war, wieder in Strömen in den Busen zurück rinnen läßt.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 194. 20. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vivat! eine Theater-Rezension!

(Fortsetzung.)

Der kritische Rappo in der Münchner Politischen.

Eine eingelegte Arie.

„Ein zweiter Rappo ist auferstanden;"

Ich bin keine Sängerin, aber ich will doch einmal eine eingelegte Arie singen. Die „Münchner politische Zeitung" (gazetta politica di monaco) legt nämlich auch in ihre politische Oper eine rezensikalische Arie ein und ergießt sich auf drei Spalten in kritischem Lobsalm über unser Theater. Wir rein theatralischen Blätter, die wir keine politische Arie einlegen dürfen, betrachten dieses als einen Eingriff in unsere exekutive Gewalt, und nehmen uns die Freiheit, den Stoff jener eingelegten Arie als uns ange-

hörig für uns zu vindiziren und diese Arie noch einmal zu übersingen, mit unsern Coloraturen und Fermaten ausgestattet.

Der Theater-Daniel in der politischen Löwengrube ist, da er in einem offiziellen Blatte danielt, so quasi auch halb offiziel und gleichsam, als wäre er von der Theaterverwaltung selbst zu betrachten. Für einen offiziellen Kritikus führt der Daniel aber eine Sprache, die so hart ist, daß man einige erweichende Umschläge aus Leinsamen mit Milch bedarf, um sie zu erweichen. Bei Gelegenheit, daß große Künstler gewöhnlich ein festes Engagement haben, sagt der Daniel: (hier wird ein Radschuh eingelegt).

„Dieß ist überhaupt bei den meisten ausgezeichneten Künstlern, deren es ohnehin nicht viele gibt, hier wie überall der Fall, und macht es höchst schwierig, ja beinahe unmöglich, durch Tod oder Kontraktbruch plötzlich entstandene Lücken schnell auf eine Weise wieder auszufüllen, wodurch der durch Trefflichkeit und Gewohnheit theuer gewordene Verlorne sogleich wieder ersetzt wird."

Der Eremit von Gauting könnte vielleicht in einigen Jahren diese Stelle urbar machen! Ich habe mir im Abschreiben dieser Stelle den rechten Schreibfinger ausgekegelt, und wenn ich lange solches Deutsch kopire, so schreibe ich bald vollkommen Irokesisch! Ein „durch Trefflichkeit und Gewohnheit theuer gewordne Verlorne!" Ich setze meinen Kopf gegen das Pfeffer-Rösl, wenn dieser Styl nicht einem bekannten Anekdotenarbeiter ähnlich sieht, der im Februar keine Anekdote erzählen kann, weil er nur 28 Tage hat!

Nachdem nun dieser Rappo seine Gewandheit in chinesischen und malabarischen Sprachspielereien gezeigt und die 24Pfünder herkulisch-tändelnd auf der Zunge balanzirte, beginnt er die huronische Schwimm-mühle und geräth in den Strudel seines Berichtes hinein. „Hr. Dahn legte glückliche Anlagen an den Tag." Kann man sich eleganter und erschöpfender ausdrücken? Nun erst kömmt die Hiobspost: „Hr. und Mad. Dahn sind nun bei hiesiger Bühne engagirt!" Ist das Alles? Darum braucht kein Rappo aus der politischen Gruft zu steigen? Aber der Daniel verspricht uns noch mehr: „Hr. von Holtei wird selbst hieher kommen, und seine „Leonore" aufführen, die in Berlin ihr Jubiläum feierte!" Das ist ein schlechter Politikus, unser Daniel! Also wir werden hier endlich etwas

zu sehen bekommen, das in Berlin schon sein Jubiläum gefeiert hat! Da hat der gute Daniel seiner Parthei ungeschickt gedient und er wird einen Verweis bekommen. Ad vocem Schechner versichert der Tausendsappermenter „ist keineswegs eine baldige Entfernung derselben von der Bühne zu erwarten." Mein jungfräuliches Sittlichkeitsgefühl erlaubt mir die Frage nicht, woher der Daniel das alles so bestimmt wisse! Für die Monate Oktober u. s. w., sagt der Daniel ferner, ist Mad. Meeric engagirt, eine ausgezeichnete Sängerin. Ich war Zeuge, als Mad. Meeric in Paris in der großen Oper total durchfiel; Hr. Santini muß auch gegenwärtig gewesen seyn, es war nach ihrer Rückkehr aus Madrid. Was meint der Daniel?

Nun aber kommt die höchste athletische Kraftprobe unsers kritischen Rappo: das Herstellen des Gleichgewichtes! Er sagt nämlich: „und so ist zwischen der Ausgabe und der Einnahme ein glückliches Verhältniß hergestellt!" Woher kömmt das, edler Rappo? Helft doch seiner Weisheit dieses schwere Räthsel lösen! Wissen Sie denn wieviel Gehalte durch Tod, Pensionirung, Austritt u. s. w. der Theaterkasse anheimgefallen sind und die Ausgaben verringerten? Hören Sie:

Durch	Spitzeders Tod	3333	fl.
—	Urbans Tod	2600	—
—	Regiss. Tochtermann	340	—
—	Tänzerin Eckner	250	—
—	den Tod der Dlle. Hagn	1800	—
—	Quieszirung der Vespermann	3000	—*)
—	detto Herrn Schwadtke	900	—
—	detto Tänzerin Schenkelberg	700	—
—	detto Individuen aus dem Chor, welche zusammen bezogen	2475	—
Freiwillig	sind zwei aus dem Chor getreten . .	225	—

zusammen eine Summe von 15,923 fl., die weniger ausgegeben werden, und dann ist zwischen der Ausgabe und der Einnahme leicht ein glückliches (!) Verhältniß hergestellt. Am Schlusse dieser herkulischen Akademie versucht unser Rappo noch einen freien Spaziergang in der Luft um die eiserne Stange seines Urtheils;

*) Zwar bezahlt die Theaterkasse diese Pension, allein es dürfen dafür jährlich 2000 fl. an der Schuldentilgung nachgelassen werden.

er schlägt sich an die Brust, daß die papiernen Wände der Politischen erbeben und gesteht mit offiziellem Zähnklappern „es bleibt allerdings noch so manches zu wünschen übrig" und so sind wir wiederum die besten Freunde und haben dieselbe Meinung: „Keine Zauberei, blos Geschicklichkeit!" Besonders meint er, thäte eine Vervollständigung des Personals noth, z. B. so ergänze ich meinen Autor, das Engagement der Mad. Birch-Pfeiffer für das Fach der selbst verfertigten Stücke, und so stürzen wir, Rappo und ich, einander versöhnt in die Arme und rufen mit seinen eigenen Worten aus: „die Erfüllung der gerechten Wünsche ist noch zu erwarten und zu hoffen!" So sind wir die zärtlichsten Freunde und das ganze war nichts, als eine spielende Herkulistik mit dem Erebantischen Eber!

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Gebildete Menschen ohne Ehre erscheinen bei kleinen Beleidigungen mit Lärmkanonen und Feuertrommeln, um sich das Recht zu erschleichen, bei vollständigen, aber ergiebigen und mit Silberadern durchzogenen Entehrungen mausestill da zu liegen. — Sogar am Hofe würde man das äußere Krümmen erlassen, wenn man gewiß wissen könnte, daß das edlere, innere der Denkungsart da wäre ohne das Zeichen, denn da nach Kant Unterwürfigkeit und Niederschlagung unseres Eigendünkels die Forderung der reinen und der christlichen Moral ist; so muß einer, der gar keine moralischen Vorzüge hat, mit dem Selbstbewußtseyn davon noch tiefer wieder als zur Demuth die schon der Tugendhafte hat, er muß zu dem sinken, was ich ein edleres Kriechen nenne.

— Gut ist's, daß eine solche Tugend der Krümmung ihre eigenen Exerzierplätze hat, und nicht vom Zufall abhängt. Am Hofe würde ein Mensch mit geradem Leibe und Geiste als höfisch-todt ausgeschlossen werden, wie ein Krebs mit einem geraden Schwanze, den nur krepirte Krebse führen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 195. 21. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vivat! eine Theater-Rezension!

(Fortsetzung.)

Nr. 1.

Gastspiele des Herrn Moritz.

Viele Gäste, die hier nach dem gold'nen Widder-Felle des Engagements lossteuerten, sind die Meisten unverrichteter Sache mit ihrem Schaf-Felle wieder davon gegangen, nachdem sie und das Publikum sich einander angähnten. Blos Hr. und Mad. Dahn, sie eine dritte artige Liebhaberin und Soubrette, er ein ganz unbedeutender Schauspieler errangen das Blümlein Wunderhold. Guten Appetit, mein liebes Publikum! Ein einziges, ausgezeichnetes Talent erschien in Hrn. Moritz vom Stuttgarter Theater, allein er wird nicht engagirt, weil er ein ausgezeichnetes Talent hat.

„Wahr ist's, es ist schade und schade, daß es wahr ist.“ Herr Moritz hat in vier Rollen gastirt, als Don Cäsar (in der Braut von Messina), Carl Ruff (in der Schachmaschine), Ferdinand (in den Drillingen) und als junger Ehemann. Ich habe ihn nur in den ersten drei Rollen gesehen. Als Cäsar hat Hr. Moritz mir am wenigsten gefallen. Mangel an Idealität und poetischer Weihe dieser Rolle war vor Allem das, was seiner Darstellung das geistige Leben abstreifte. Er schien mir seine Aufgabe zu prosaisch aufgefaßt und zu materiell wiedergegeben zu haben. In der rethorischen Hitze wurde Hr. Moritz oft hart und rauh, und in den Liebesweisen zu stürmisch und bewegt, hohe Ruhe ist die erste Bedingung griechischer Kunst, selbst der Jupiter Fulminans donnert beim Phidias in erhabener Ruhe und ein griechischer Himmel ist selbst voll Sturm noch ruhig. Bei allem dem leuchtete der denkende Schauspieler und Darsteller oft hell hervor und Einzelnheiten wurden von Hrn. Moritz wahrhaft künstlerisch gelöst. Es war auch heute für ein erstes Debüt, wo der Künstler noch sehr befangen dastand, eine schlechte Constellation. Auf der einen Seite neben den deutschen Rede-Kolossen Eßlair und Schröder und auf der andern Seite neben den beiden deutschen Rede-Milben, Hr. Forst und Dlle. Schöller, da hat die juste-milieu einen übeln Stand. Dem wackern Gaste wurde aber auch in dieser Vorstellung die lebhafteste Anerkennung gezollt.

Ein eminentes Talent aber entwickelte Hr. Moritz für das Lustspiel in den beiden andern Rollen. Eine Gewandtheit des Spiels, ein tief markirender Geist der Charakteristik, eine Lebendigkeit, die nicht blos Gliedergelenkigkeit, sondern Fülle innerer Laune ist, Feinheit und Erfindung von Nüancen und Zwischenspielereien zeichnen seine Leistungen künstlerisch aus. Insonders lobe ich an Hrn. Moritz, daß er nicht, wie viele unserer Tages-Abend-Schauspieler, nur spielt, wenn er spielt, sondern daß er auch mitspielt, wenn er nicht spielt; daß er so durch sein stummes Gegenspiel das Schifflein seines Mitspielers flott machen hilft. Aus der Totalität seiner Darstellungen ergibt sich auch der sinnige und forschende Schauspieler, der nicht blos bei der Schale seiner Rolle stehen bleibt, sondern sie aufknackt und den geistigen Kern genießt. Hr. Moritz wurde oft gerufen und erntete allgemeinen Beifall ein. Wir hätten gewünscht, ihn in ästhe-

tisch höhern Stücken beurtheilen zu können, allein die Schenkel-, Waden- und Exerzier-Stücke, Rappo mit seinem Roß u. s. w. haben sich jetzt unserer Musen bemächtigt, um sie zu melken, allein sie geben Blut statt Milch, denn die Musen wollen nicht gemelkt werden, das Butterfaß muß nicht gleich mitten auf's Podium gesetzt werden. Die Musen sind reich und dankbar, aber delikat, wenn man sie mit Kartoffel füttert, so sind sie nichts für die Oeconomie, gebt ihnen gutes Futter, wohlriechende Kräuter, frischen Klee u. s. w. und sie werden reichen Ersatz gewähren und ihr werdet dann auch noch immer Zeit haben zu buttern und zu käsen im Namen der Kunst und der Sparbüchse.

Nr. 2.

Gastrollen der Mad. Schechner-Waagen.

Mit Sehnsucht haben wir einer Sängerin entgegen gehört, die, eingedenk wie wir sie früher liebten, wieder einmal den gastlichen Fuß in unsere Mauern setzt, um einige Gastrollen hier zu geben. Mad. Schechner-Waagen, diese gefeierte Künstlerin, die in Momenten, wo sie ihren Familien-Angelegenheiten entrinnen kann, das Delice der Berliner ausmacht, diese herrliche Sängerin will zum drittenmale einige Gastrollen hier geben, und wir freuen uns innig und herzlich auf diesen hohen Genuß.

Sie trat in Fidelio zum erstenmal wieder auf, und ein Applaus, wenn auch nicht so heiß wie bei ihren frühern Gastrollen, aber doch noch immer warm genug, um ihr unsern Dank dafür auszudrücken, daß sie auch hier einige Rollen singen will, empfing die Längstersehnte. Der erste Akt ging etwas lau vorüber, im zweiten jedoch bekundete Mad. Schechner-Waagen wieder ihre glänzende, herrliche, seelenvolle Stimme und ihr treffliches Spiel. Es sind schmelzende Töne, voll Innigkeit und Wohlklang, voll Schmelz und Zartheit. Nicht an Umfang, aber an Kraft hat die Stimme der Mad. Sch. seit ihren letzten Gastrollen gelitten. Es ist nicht mehr jene frische Kraft, jener Heroismus der Töne; besonders ist dieses in den tiefen Tönen sehr bemerkbar, und selbst die öftere Respiration leistet nicht immer Nachhülfe. Indessen verschwindet das alles in den Augen ihrer Verehrer vor der bezaubernden In-

nigkeit ihrer Töne. Selbst daß wir z. B. die Fermate im Allegro der Arie im ersten Akte stets und immer wieder so und dieselbe hören, wie wir sie vor Jahren hörten und noch dazu mit zweimaligem Einsatz der Stimme verleiht der Fermate einen neuen Reiz der Wohlbekanntheit. Es ist auch nur der Consequenz großer Genie's eigen, sich stets gleich zu bleiben. Diese unsere herrliche Gastin, gewiß eine der ersten Sängerinnen Deutschlands, singt seit zehn Jahren einen kleinen Kreis von Opern durch: Schweizerfamilie, Fidelio, Iphigenia, Julie, Macbeth, Agathe, Euryante, aber immer dieselbe Fermate, stets dieselbe Note, ewig dieselbe Verzierung, kein frivoler Geschmackswandel, keine ketzerische Erfindung rückt ein Nötchen von seiner Stelle, oder fügt etwas neues, geschmackvolles zu. Das ist der Segen der eisernen Kunstbeharrlichkeit, die heilige Scheu des Genies vor den vorgeschriebenen schwarzen Pünktchen!

Die geehrte Gastin wurde am Ende stürmisch gerufen und erhielt volle und gerechte Anerkennung ihrer ausgezeichneten Leistung. Wir überlassen uns der süßen Hoffnung sie noch in einigen Gastrollen bewundern zu können.

Ausgezeichnet waren noch am heutigen Abend Herr Pellegrini als Pizarro und insonders Hr. Bayer (Florestan), der mit seiner lieblichen und klangvollen Stimme ein feuriges und kräftiges Spiel vereinte. Auch Dlle. Fuchs als Marzelline verdient lobensvolle Anerkennung, sie sang ausgezeichnet brav. Eben so leisteten die HH. Staudacher und Lenz vorzügliches.

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Nichts macht die Liebe zärter und süßer, als ein kleines Reifen und Frieren vorher, so wie die Weintrauben durch einen Frost vor der Lese dünnere Schalen und besseren Most gewinnen. — Ein Autor ist zugleich seine eigene Fleischwage; sein eignes Fleischgewicht und sein eignes Fleisch; weil er wie ein Tugendhafter mit seinem eignen Beifall zufrieden ist.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 196. 22. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vivat! eine Theater-Rezension!

(Schluß.)

Das letzte Abentheuer, Lustspiel von Bauernfeld.

Der Hofrath Espe (Hr. Meyer) hat eine Tochter Romana (Dlle. Sänger); wie auf dem prosaischen Espenstamme diese romantische romanische Camille wächst, wissen wir nicht. Sie liebt einen Maler (Hr. Meyer), der sie im Zeichnen unterrichtet, sie soll aber einen Andern heirathen, so glaub' ich, denn ich habe das alltägliche Ding schon vergessen und die Geschichten sehen sich alle so ähnlich wie die Schneeflocken. Der Andere, ein Husarenoffizier, (Hr. Forst) liebt aber eine Andere, eine Maske, Leonore von Waldburg (Dlle. Stenzsch). Kurz es ist eine verwickelte Geschichte! Einige Scenen aus Claurenschen Kartöffelchen, einige aus Weissenthurn'schem Conversations-Flanell, andere aus Töpferscher

Schein-Seyn-Brühe u. s. w. Die lustigste Scene ist die, wo ein Unglücklichliebender, der Maler, verzweifelt! Wie verzweifelt er? Er raucht Tabak! Das ist charakteristisch, zuerst glühen die Liebhaber, dann brennen sie, am Ende rauchen sie nur noch. Er verzweifelt, schlägt sich Feuer und ruft aus: „der Schwamm will nicht brennen!"

„Hat Keener keene Schwamm nich?"

Auf einmal wird der Minister ein Mäcen und macht den armen Schlucker von Maler zum Direktor. Ja, ja, die Zeit der Säbel war erst, dann kam die Zeit der Federn, jetzt ist die goldene Zeit der Pinsel! Der Maler heirathet also die süße Espenfrucht; der Offizier hat ein Rendez-vous mit seiner Maske, sie verliert einen Handschuh, daran erkennt er, daß Sie die Waldburg ist, die er auch eigentlich heirathen sollte, und so heirathen sie sich am Ende des fünften Aktes, für die Zuschauer gerade um fünf Akte zu spät. Es ist ein Unglück mit unsern Lustspielen! Da sind die französischen Uebersetzungen mir doch noch lieber, da ist wenigstens Geist darin, wenn auch nur ein frivoler und abtropfender. Aber ein solches Lustspiel, mit den Ur-Intriguen so alt wie die Floßfedern des Leviathan, und mit dieser Sprache! Ich weiß nicht, wie vielmal die Phrase: „Erlauben Sie gütigst!" vorkömmt. Die Wiener Polizei sollte nicht zugeben, daß solche Stücke ins Ausland wandern, denn sie sind eine Satyre auf die Wiener Conversation. Ich war ja auch in Wien, in der geringsten Gesellschaft herrscht mehr Geist und Witz, als in diesen Conversations-Schattenrissen! Das ist eine Seichtheit, eine Fadheit, eine Platitüde tritt der andern auf die Ferse. Der beste Gedanke des ganzen Stücks ist unstreitig der, daß der Offizier eine Flasche Champagner trinkt, so ist doch wenigstens ein Knall-Effekt da. Neben der großen, breiten und flachen Heerstraße der Haupthandlung, auf welcher die zwei liebenden Heiraths-Paare in dem Zeiselwagen des matten Dialogs hinschnecken, läuft noch ein kleines Vizinal-Straßel, wie sie im Gebirge sich ausdrücken, und auf diesem Episoden-Straßel hüpfen ein Herr Schwach und eine Mad. Sperber ab und zu, kein Mensch weiß wozu, woher oder wohin.

Daß dieses Stück hier mißfiel, ist nicht zu verwundern, und wenn es in Wien gefallen haben sollte oder von dem Publikum

mit einem „transeat“ beglückt wurde, so muß man das in der dortigen Darstellung suchen. Ein Korn, Löwe, Woothe, u. s. w., oder eine Karoline Müller u. s. w., die sind im Stande, so ein Stück zu halten, aber hier, wenn noch obendrein dazu so gespielt wird, dann gute Nacht Autor und Opus! Erstens kennen sie ihre Rollen nicht, dann ist das ein Conversationston der bei jeder Periode eine Hofdame braucht, die ihr die Schleppe nachträgt. „Fahrt wohl ihr Freuden dieser Sonne!“

Gastspiel des Hrn. Schunke.

Schon wieder „Kabale und Liebe.“ Tambosi kann nicht genug Limonade liefern! „Nur zu Schicksal!“ Heute spielte ein junger Mann aus Berlin, Hr. Schunke, den Ferdinand. Wir können kühn behaupten, daß er unter allen Gästen der Einzige ist, der unserer Bühne von Nutzen seyn kann. Er ist jung, hat ein schönes Organ, schöne Figur, Feuer und Gemüth. Eine Hauptsache ist auch, daß er wirkliches Deutsch spricht, welches bis dato bei keinem von unsern jungen Schauspielern der Fall ist. Hr. Schunke besitzt alle Elemente, die zu einem tüchtigen Schauspieler erforderlich sind, noch hat er sie nicht gesondert und gesichtet, weiß noch den rechten Gebrauch von ihnen nicht zu machen, thut bald zu wenig, meist aber zu viel, spricht zu rasch, zu heftig, zu feurig, das sind Mängel, die aus Ueberfluß entstehen; wir haben hier leider wenig Liebhaber mit solchen Mängeln. Er wurde mehrmal gerufen; das will nichts sagen, aber er verdiente wirklich Beifall.

Dlle. Sänger spielte die Louise mit Leben und Feuer, sie entwickelte heute eine innigere Gemüthswelt als gewöhnlich, in einigen Scenen ist sie zu männlich, so z. B. das auf den Tisch schlagen in der Diktir-Scene, das Herumfahren mit dem Arm, als sie den armen Wurm erdrosseln will. Ausgezeichnet war Hr. Eßlair als Präsident und Hr. Vespermann als Müller. Eigentlich aber sollte Hr. Vespermann den Wurm und Hr. Eßlair den Müller spielen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.
August (Topase).

— Kein Mensch will in einem Plane sterben, und doch trägt jeder zu jeder Stunde des Tages zugleich aufknospende, grüne, halbreife und ganz reife Plane.

— Die große Freude und der große Schmerz kann die edlere Neigung in uns zwar beleben und verjüngen; die Hoffnung aber und noch weit mehr die Angst den ganzen Wurmstock elender Begierden, den Infusionslaich kleiner Gedanken anbrüten und auseinander ringeln und ins Nagen bringen — so, daß also der Teufel und der Engel in uns eine ärgere Parität ihrer zwei Religionspartheien im Menschen eben so gut ihren eigenen Nachtwächter, Zensor, Wirth, Zeitungsschreiber besoldet.

— Ach, Menschenliebe, die du dem innern Menschen das griechische Profil und seinen Bewegungen Schönheitslinien und seinen Reizen Brautschmuck gibst, verdopple deine Wunder- und Heilungskräfte in meiner hektischen Brust, wenn ich Thoren sehe, oder Sünder, oder unähnliche Menschen, oder Feinde oder Fremde!

— Menschen, die der Schmerz oft erkältet hat, haben weder in den körperlichen noch moralischen Bewegungen die langsame Symetrie des Glücks, so wie Leute, die im Wasser waten, große weite Schritte thun.

— Großer Himmel! gehörest du für den Menschengeist, nimmst du ihn einmal auf, oder gleichst du nur dem Deckengemälde eines Doms, das die gemauerten Schranken verbügt und mit Farben die Aussicht in einen Himmel aufthut, der nicht ist? Ach jede Gegenwart macht unsere Seele so klein und eine Zukunft nur macht sie groß.

— Es ist Niemanden zu verdenken, wenn er jetzt viele Systeme lies't, blos um mit ihnen seine Turnübungen oder auch Scherz zu treiben, weil er, wie Sulzer die Ode für eine erweiterte Ausrufung erklärt, so gern ein System als ein erweitertes Fragezeichen beschreibt. Aber dies gefällt wenigen philosophischen Statthaltern Christi, welche ihre Werke, was kein Dichter bei dem seinigen thäte, für ewige und beste erklären.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 197. 23. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Sprachen.

Die Spanische Sprache.

Sehr schön und stolz, so sagt man, sollst du seyn,
Doch kenn' ich dich nicht, gern gesteh' ich's ein,
Ob du von Manchem auch in unserm Norden,
Der wohl dich sicherlich
So wenig kennt als ich
Bist oft und hoch gepriesen worden!

Die französische Sprache.

Im ewigen Tanzen und Hüpfen und — Lügen
Dich komplimentirend zu schmiegen und bügen,
Verstehst du und reizend bei dir so erscheint
Mit Artigkeit süßes Lispeln vereint.

Doch länger nicht wird dir vor andern der Name
Der Königin; nein, als Gesellschaftsdame
Allein noch horchen auf dich wir gern,
Nur bleibe mit deinem Gesange uns fern:
Er gleicht dem Tanze der Tauben, die rühren
Die Füße wohl, doch ist vom Takt nichts zu spüren!

Die englische Sprache.

Du scheinst allein für Stottrer da zu seyn,
Gibst jedes Wort als Embrio nur kund:
Die eine Hälfte stößt du aus dem Mund'
Jedoch die Andre schluckst du wieder ein.
Mit Dampfmaschinen wird von Jedermann
In deinem Land ja alles fast betrieben; —
O Sprache, schaffe drum, soll ich dich lieben,
Bald eine auch für deine Zunge an.

Die deutsche Sprache.

Schön im Bau der Glieder, kräftig,
Stark, gesund und fest wie Eichen,
Seh ich treu dich einer Jungfrau
Die im Wald erzogen, gleichen;
O wie herrlich; biegsam! hätte
Nur dein Mund nicht solche Breite!
Rascher, rascher, Waldesjungfrau,
Werf dein Pflegma fort bei Seite;
Daß man, sprichst du, nicht vergesse
Ferner bei der Schlußerscheinung,
Was in deiner langen Rede
War der Anfang deiner Meinung!

Die dänische Sprache.

Nein, nein, du kannst mir nicht behagen, stille
Zu weichlich klingst du kräft'gen Nordlands Söhnen,
Und für des Südens reiche Anmuthfülle
Hört man zu nordisch dich ertönen.

Die schwedische Sprache.

Du allgewalt'ge Rednerin der Runen
Du würd'ge Sprache wahrer Heldenkraft
Wie regst du dich so mannhaft, groß und edel
Rein, wie Metall im Klange, zauberhaft!
So wandelst du stets sicher gleich der Sonne,
Wohnst nur auf Höh'n, wo Wind und Wetter stürmt,
So sind für dich nicht da die niedern Thäler,
Wo milde Anmuth waltet, sanft beschirmt.
O, schau im Meer dein Antlitz an, und wasche
Von fremder Schminke deine Züge rein:
Auf! frisch und kräftig! säume ja nicht länger!
Sonst könnt' es bald vielleicht zu spät ach, seyn!

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Ruhe! dich geben weder die Freude noch der Schmerz, sondern nur die Hoffnung. Warum ruht nicht alles in uns wie um uns?

— Kein Gedankenstreit kann einen ewigen Frieden schließen, sondern nur einen Waffenstillstand für einen künftigen höhern Streit, und es wäre seltsam zu erwarten, daß ein sechstausendjähriger Krieg sich gerade heute mit einem Frieden schlöße, der noch länger dauerte als er. Der philosophische Krieg scheint sich nimmer mehr in einem theologischen aufzulösen, denn wir haben jetzo neben den freien Christen Mittelchristen, Altchristen, Ueberchristen und Romchristen.

— Es ist mit den deutschen Köpfen wie mit den deutschen Gesichtern, an keiner Wirthstafel sitzt ein solches physiognomisches Pikenik und Allerlei, als an einer deutschen, wozu wohl manches beigetragen, nicht blos der Umstand daß vom dreißigjährigen Kriege an, alle Völker unter uns Väter geworden.

— Sogar Irrthümer und Verfinsterungen, welche den Zwieschenspalt begleiten, sind in der Tiefe der Stände, Nebel, welche blos

bethauen und belustigen. Nur wenn sie die Höhe der Stände besuchen, sind sie steigende Nebel, welche den heitern Himmel nicht anders zurückgeben, als unter Regen und Bliß. So nehmen auch die Heuchelei, der Geiz, der Zorn, der Leichtsinn, die Voreile, die Lässigkeit erst auf den Thronen eine giftige Natur an, wie Pflanzen, die im Thale wenig schaden, auf den Bergen sich so giftig bilden, daß das Eisenhütlein droben nur in der Hand gehalten schon vergiftet.

— Die Satyrs griechischer Bildhauer hielten oft kleine Grazien in sich verborgen. Nicht ohne Gewinn für das Auge kehren zuweilen heutige Weiber und Franzosen, ja Deutsche es um, und sind Grazien, in deren Innern man erst die Satyrs entdeckt.

— Der gute Bürger muß sich gerade in Staatszimmer und Gerichtsstuben, welche doch nur durch seine Baufuhren und Baubegnadigungen feststehen, das gefallen lassen, was er auf dem Straßenpflaster rächen würde; ordentlich, als gleichen die Beamten solchen Professoren, welche, um es zu verbergen, auf die Bücher am meisten schimpfen, in welchen sie am meisten geplündert.

— Das Lob ist ein sanfter Ton, welcher zum Tragen ungemeßner Lasten mehr stärkt, als die Drohung nur gewöhnliche aufbürden darf, so wie das überladene Kameel zuletzt keinen Peitschen mehr, sondern nur den Flöten folgt.

— Es gab einmal einige Prinzenräuber; aber ein Unterthanen-Räuber am Fürstenherzen raubt mehr und mehrere.

— In der That, an Federn — sowohl in Kriegs- und Rechenkammern als in Studierstuben — hatte es uns bisher nie gemangelt, um damit zu fliegen, dazu aber hätten die Federn in Flügelknochen sitzen sollen.

— Ich habe das Unglück, unglücklich zu seyn, darf zuweilen ein Volk so gut sagen, als ein Mensch. Verunreinigte Völker gleichen Strömen, welche ihren Schlamm nur fallen lassen, wenn sie sich zwischen aufhaltenden eckigen Ufern durchkrümmen.

— Wie sonst die zartduftende Blume aus der scharfen Zwiebel wächst, so entspringt umgekehrt aus der poetischen Blume die beißende Kritik.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 198. 24. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Außerordentliche Anzeige.

Saphir ist abgereist, wie süß wird er zurückkehren aus der Lebkuchenstadt Nürnberg. Schweigend hatte er eine halbe Stunde vor seiner Abreise den Blick auf mich geheftet, und näherte sich endlich, mir auf die Schulter schlagend, mit folgenden Worten:

„Max! bleibe bei mir! geh' nicht von mir, Max!
Sieh, als man Dich ins Bazarische Lager
Ins Haus mir brachte, einen jungen Dichter,
Des kräftigen Tones ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewicht'gen Feder,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf rc. rc.“

Ich seufzte. —

Ja fuhr er fort:

„Ich habe viele Tausend besungen,
Mit Liederchen sie beschenkt, belohnt
Mit Dichtungen — Dich hab' ich geliebt,
Mein Herz, mich selber hab' ich Dir ergeben.
Sie alle waren Fremdlinge, du warst
Das Kind des Bazars — Max! Du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht seyn, ich mags und wills nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.
Max übernimm einstweilen meinen Bazar,
Das Publikum wird Nachsicht haben. —"

„O ja," antwortete ich, tiefathmend, „es wird Ihnen nachsehen und mich keines Blickes würdigen."

„Versuche es, mein guter Max, Du hast
So viele Federnkriege bei mir erlebt
Gewiß, Du schlägst Dich durch."

Was war zu thun, o Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht? Ich schwur ihm abermals Treue, empfing mein Patent als Vice-Witz-Redakteur und marschire nun mit meinen Geistes-Truppen vor die Fronte eines verehrlichen Publikums, und kommandire meinen Produkten achtungsvoll: „Präsentirt's Gewehr!"

Nun eine kleine Empfehlungs-Rede zu Euch, Ihr hoch zu verehrenden Schönheiten, und Ihr schön zu verehrenden Hoheiten.

Nicht zweifelnd, daß die Schönheit und Liebenswürdigkeit, welche mir schon bei meinen Aufwartungsvisiten von Ihrer Seite entgegenstrahlt, der feierliche Eingang zur Epopee meiner Zukunft, und das Einläuten meines großen Sonn- und Festtages in Ihrer Gewogenheit seyn wird, wage ich es, einige Manövers mit meinen Truppen auszuführen. — Für die glückliche Ausführung hoffe ich um so mehr, da bekanntlich jedes artige Mädchen die Stifterin einer neuen Religion, einer neuen Philosophie, einer neuen Poesie seyn kann; es hängt also blos von Ihrer Güte ab, mich stets in rosenfarber oder veilchenblauer Laune zu erhalten. Zwar bin ich keineswegs hinsichtlich meines Humors berühmt, was aber auch in Ihren schönen Augen nichts zur Sache thun wird, indem mancher

mehr Ruhm davon hätte, wenn er weniger berühmt wäre, indessen seyen Sie versichert, meine Verehrtesten, daß ich mich Ihrer Frühstücks=Literatur gewiß würdig machen werde, denn ich erkenne den schönen Beruf in seiner ganzen Größe, den liebenswürdigen Damen schon bei Ihrem Erwachen in die Augen zu fallen.

Kenne ich gleich das Ziel meiner Tage nicht (weil ich nicht weiß, wie lange Hr. Saphir weg bleibt), so kenne ich doch das Ziel meiner Wünsche, es ist — Ihr Wohlwollen.

Sie wissen, meine Huldinnen, das Ende liegt nicht im Anfange, sonst gäb's sonderbare Musik, wenn's beim Stimmen blieb. Ich werde mich nach und nach an Ihren schönen Anblick gewöhnen, so wie man sich an die Sonne gewöhnt, wenn man vom Dunkel ins Helle kömmt. Habe ich dann Ihren Beifall mir errungen, so will ich hintreten bei der Rückkehr meines Wallensteins und begeistert rufen: „Dank dir, du großer Mann, du hast mich gelehrt, daß es nur eine Fortuna gibt, ihr Tempel ist die Frauenwelt, die Frauenliebe! L. Feldmann.

(Eingesandt.)

Kissingen, den 12. August.

Nach einem siebenwöchentlichen Aufenthalte verließ Ihre Majestät die Königin, begleitet von J. K. H. der Prinzessin Mathilde und J. K. H. der Frau Herzogin Paul von Würtemberg am 10. d. das hiesige Bad. — Bei ihrer Abreise hatte sich die ganze Einwohnerschaft des Orts nebst allen Badgästen um den Wagen versammelt, und ein dreimaliges, herzliches Lebewohl hallte der hohen Scheidenden nach, die durch Ihre freundliche Herablassung und durch ihre sanfte Engelmilde alle Herzen gewonnen hatte. —

Für ganz Kissingen ist ihr Aufenthalt eine Reihe von wahrhaft landeskindlichen Festtagen gewesen, die unvergeßlich seyn werden, wie die Wohlthaten, die nach ächtchristlicher Weise von ihr im Stillen gespendet wurden.

Am Vorabend des Scheidetages hatten die aus den bayerischen Landen hier versammelten Badegäste einen Fackelzug veran-

staltet; — an der Mittagstafel im Kurhause brachte, während die Königin bei Ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Großherzogin von Weimar speis'ten, im Namen der aus fremden Ländern hier befindlichen Kurgäste, Herr geheime Hofrath Heun aus Berlin ihr ein Lebehoch aus, und den letzten Trunk, den der Kurpächter Ihro Majestät aus der Heilquelle zu credenzen die Ehre hatte, reichte er Allerhöchstderselben in einem geschmackvollen Krystall=Pokale, in dem folgendes Gedicht eingravirt war:

Die Nymphe des Bades
an
Ihre Majestät die Königin
Therese von Bayern.

Im Zauberthal, wo meine Kräfte walten
Stand sinnend ich beim perlenden Krystalle,
Und dachte still der holden Sterne alle
Die hier geweilt, der herrlichen Gestalten. —

Da regt's sich, wie von höheren Gewalten,
Und staunend, ob ein Gott herniederwalle,
Sah ich, umsäumt von lichter Tempelhalle
Durchs Thal sich einen Azurteppich falten.

Drauf glühet mit demantner Königskrone
Das beste Mutterherz, das je geschlagen,
In unaussprechlich liebenswürd'ger Milde.

O! daß mit Quelles Seegen reich ich lohne
Das edle Herz! — Stolz darf ich's Hohe! sagen,
Es war der Widerstrahl von Deinem Bilde! —

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 199. 25. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Unterthänigstes Promemoria der Bettelkinder im Hofgarten an die hochlöbliche Polizei.

Hochlöbliche, hochzuverehrende rc. rc.

Mit Staunen und Grauen erfahen wir aus dem letzten Polizeianzeiger die unendliche Thätigkeit, mit welcher hochlöbliches Amt im Monat Juli 1110 Individuen allergnädigst abgestraft haben. Um so mehr mußten wir uns über die Zudrückung eines Auges freuen, mit der man so milde unsern Unfug im Hofgarten übersah, und gleichsam stillschweigend das Vagiren, wahrscheinlich unserer Jugend wegen, genehmigt. Gewiß unser Talent ist ein entschiedenes, und eine hohe Polizei thut wohl daran, uns jetzt noch laufen zu lassen, denn wir geben ohne Zweifel einmal zu weit bedeutenden Arretirungen Veranlassung. — Demzufolge erlauben wir uns, die unterthänigste Bitte zu stellen, allen anstän-

digen Leuten den Besuch des Hofgartens zu untersagen, damit wir doch wenigstens mit gehöriger Ruhe betteln können; denn kaum sitzen wir gemächlich auf den grünen Bänken bei Tambosi, und zählen unsere Pfenninge, ob sie zu einem Becher Vanille oder d'orange langen, so werden wir von eleganten Herren insultirt und mit Schimpfworten und Drohungen von dannen gewiesen. Ja, dieser Tage erlaubte sich gar so ein Elegant, zu sagen, es wäre gescheuter, wenn wir in die Schule gingen oder arbeiteten. Welche Zumuthung! Als wüßten wir nicht auch, daß der Mensch freigeboren sey, selbst wenn er im Hofgarten bettelt. — Besonders unangenehm werden wir an Musiktagen von den Besuchenden gestört, da wir sehr häufig zur gemüthlichen Unterhaltung uns gegenseitig mit den Mützen werfen. Nun geschieht es manchmal, daß so eine Kappe einer Dame an den Kopf fliegt, und das wollen diese verzärtelten Dämchen nicht dulden. Das ist ein sichtbarer Eingriff in unsere Rechte, und wir glauben nicht, daß eine hohe Polizei diesen Unfug der sogenannten Schönen ferner ungerügt hingehen lassen wird. —

Unsere Bitte geht also dahin, eine hochlöbliche Polizei möchte gnädigst unser Bettel-Privilegium mit aller Strenge aufrecht zu halten suchen, und gegen jeden mittel- oder unmittelbaren Eingriff Rechtens zu verfahren, so daß wir schon am Ende laufenden Monats unter andern Bestraften auch lesen:

Wegen Störung eines Betteljungens im Hofgarten	30 Personen,
Wegen unerlaubter Einmischung in's Bettelbubenspiel	50 detto.

und so fort.

In dieser Hoffnung verbleiben wir mit devotester Unterthänigkeit die gütigst benachsichtigten

sämmtlichen Bettelkinder des Hofgartens.

Lokales.

Gestern sahen wir auf der Münchner Bühne eine griechische Scene vorübergehen; aber die Bühne war nicht die des Theaters,

die Mitwirkenden keine Schauspieler, die Ausführung nicht die einer erdichteten, einer vergangenen Handlung, und darum sprach sie so an. —

Wenn sonst Vieler Gedanken nach dem entfernten Griechenland gerichtet sind, so werden sie doch hier lebhafter als glänzende Farben in den Gemüthern der zuschauenden Menge hervorgetreten seyn, und die durch Trennung von Lieben und Bekannten betheiligten Herzen nicht gesäumt haben, dem Zuge der fortgehenden Truppen eine nicht minder große Schaar von Grüßen und Erinnerungen nachfolgen zu lassen.

Alle Würde der schönen Haltung, aller Schmuck der imposanten Uniformirung übertrifft an diesem und jedem ähnlichen Chor der Ruhm freiwilligen Eintrittes in die Kriegerreihen eines Landes, das aus hundertfältigen Rücksichten für Bayern werth und wichtig geworden. Wo Wille herrscht, da gedeihet auch Disciplin im höhern Grade, und dieser militärischen Tugend bedürfen besonders Männer, welche zum aneifernden Vorbilde ungeordneter Horden in die weite Welt treten. Wenn wir auch hiedurch vieler kräftigen Arme verlustig werden, so kann schon die Hoffnung, uns von einem bald wieder erstarkten Volke mit edlen Früchten des Geistes entschädigt zu sehen, reichlichen Ersatz gewähren. Und daß wir nicht vergebens solche Erwartungen hegen, dafür kann das eifervolle Wirken der Bayern selbst, und im gleichen Grade, das aus seinem Schlummer geweckte Streben der alten Griechen bürgen. —

U n t r e u e.

Es zieh'n die Soldaten von dannen,
Am heiteren, sonnigen Tag.
Mein Liebchen, mein treuloses Liebchen,
Weint traurig den Ziehenden nach.

O Liebchen, verhalte die Thränen,
Und wein' nicht so bitterlich;

Denn weinst du so viel um Soldaten,
So kannst du nicht weinen um mich.

v. Hofen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

August (Topase).

Ein stehendes Heer wird nicht gefesselt, sondern fesselt blos das sitzende; ja, prätorianische Kohorten voll Kanonenfieber beherrschen nicht nur die Unterthanen voll Gefängnißfieber, sondern sogar ihre Beherrscher selbst.

— Die alte Passionsblume der Gärten stellt die Marterwerkzeuge Christi dar, mit ihren Blattspitzen die Dornenkrone, mit ihrem Hute den Schwamm voll Galle, mit den blutfleckigen Fasern die Ruthen, und mit andern Theilen die Nägel, die Lanze, die Geiselsäule — nur nicht das Kreuz bildet sie nach. Kennt ihr das Königreich, das einst eine große Passionsblume war, und in dessen Blättern und Blüthen alle Marterwerkzeuge erschienen? Ja, das Kreuz aber, das der kleinen Blume fehlte, hing es sich selber an, ein schönes und festes, das eiserne.

— Die Handhabung des Friedens wird uns jetzo vielleicht schwerer, als die des Krieges, und doch ist jene die wichtigere. Das alte atheniſche Gesetz sollte gelten, welches die Früchte des Oelbaumes auf der Burg Athens nur unschuldigen Kindern zu pflücken erlaubte; aber die Siege im Krieg werden gewöhnlich sittlicher erfochten, als die diplomatischen ministeriellen im Frieden.

— Kunstrichter unterscheiden sich von Rezensenten, wie Richter von Nachrichtern.

— In flachen Gegenden ist alles still, wie in erhabnen Menschen. Aber tiefer, in den Thälern, nahe an den Gräbern der Menschen steht der schwerere Dunstkreis der Erde auf der einsinkenden Brust, zu ihnen nieder schleichen Wolken mit großen Tropfen und Blitzen, und drunten wohnt der Seufzer und der Schmerz.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 200. 27. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Leiden und Freuden
eines
Vice-Witz-Redakteurs.

Offener Brief an Hrn. Dr. Saphir.

Saphir!

Verzeihen Sie, daß ich Ihrem werthen Namen keine Eigenschaft vorsetze, Sie haben deren so viele liebenswürdige, daß ich wirklich in Verlegenheit bin, Ihre Anmuth gehörig zu bezeichnen. Doch das sind Nebensachen, ich will zur Hauptsache, ich weiß, Sie können diese süßlichen Schmeicheleien nicht leiden. — Da sitze ich heute am dritten Tage meiner Regierung, soll einen Bazar schreiben und habe weder Manuscript, noch Stoff, noch Laune, noch Humor, noch Gehalt. Letztere Empfindung, werther Herr In-

tendanzrath, kennen Sie wohl selbst aus eigener Erfahrung, und bei Gott, es ist nicht die angenehmste. Uebrigens, mein lieber Herr Doctor, haben Sie Ihr Avencement selbst vernachläßigt, denn wären Sie nur damals, als Sie so krank waren, gestorben, man hätte Sie zum Hofrath gemacht, das heißt, zum Kirchhof-Rath. O die Stelle ist gar nicht so übel, es geht dort sehr human her, die gehaltvollsten Beamten liegen gehaltlos neben einander, und lassen sich von den Würmern emanzipiren, welche ohne Unterschied des Ranges und der Stände selbst am Freitag alle Sorten Fleisch essen. — Gestern ging ich zufällig über den Kirchhof, da liefen die Leute einem Manne nach, und sagten, es wäre ein Narr, weil er beim starken Regen den offenen Regenschirm mit dem Stiele in die Höhe trug. Ich fragte ihn, was er denn da treibe, „ach!" sagte er, „ich sammle die Thränen des Himmels, um den Menschen zu zeigen, wie viel mehr die Thränen der Erde sind." Beim Teufel! der Mann ist kein Narr. —

Neues ist seit Ihrer Abwesenheit Erstens nichts vorgefallen, die Thorwachen waren, wenn ich nicht irre, schon während Ihres Hierseyns verrückt, einige Leute wollten es nicht glauben, ohne sich selbst davon zu überzeugen, die Ueberzeugung hat sich aber in die Länge gezogen, denn sie brauchten einen Paß, um zur selben zu gelangen. —

Alles übrige blieb beim Alten, und da man das Alter ehren muß, so werden Sie es sehr einleuchtend finden, daß meine Neuigkeits-Berichte nicht an Dicke zunehmen können, wie die Aktenstücke in einer Amtsstube.

So eben läßt sich eine Tänzerin melden; Ihr Johann ist ein sehr gescheuter Kerl, er dürfte Hofrath seyn! er sagt, Sie wären zu Hause und führte Sie ins Redaktions-Zimmer; ich werfe mich schnell in Ihren großen Schlafrock mit den famosen Blumen, lasse die Tochter Terpsichorens noch eine Weile warten, und trete dann, nach Ihrer Gewohnheit, mit der Hand übers Gesicht fahrend, gravitätisch ein. „Was steht zu Ihren Diensten?" begann ich höchst freundlich.

„Herr Intendanz-Rath," antwortete verschämt die niedliche Supplikantin, „das Aergste weiß die Welt von mir, und ich kann sagen, ich bin besser als mein Ruf."

„Das glaube ich, meine Liebe,“ erwiederte ich lächelnd, „das glaube ich sehr gerne.“

„Ach, Herr Intendanzrath, ich habe außerordentliche Anlagen zum Schweigen, und wünschte deßhalb auch einmal die Stumme von Portici tanzen zu dürfen, Sie allein können mir in dieser Sache behülflich seyn, thun Sie einige Schritte für mich.“

„Mein gutes Kind, ich soll Ihnen durch meine Schritte auf die Beine helfen? das wird nicht gehen.“

„Ach es geht schon, Sie sind ja allmächtig.“

„Heuchlerin! glauben Sie, weil Sie eine Göttin sind, wäre ich ein Gott. Zweifle sehr, in dieser Sache etwas zu vermögen.“

„Und wenn Sie noch so wenig vermögen, bester Herr Intendanzrath, so vermögen Sie doch mehr wie ich, denn mit meinem Vermögen vermag ich gar nichts.“

„Sie sind zu bescheiden.“ In diesem Moment meldete der gute Johann ein anderes Wesen, und die Tänzerin und ich entließen uns gegenseitig. — Sie war fort und ich sah ein, wie schwer die Unpartheilichkeit einem werden kann. O, wie recht hat Göthe, wenn er ruft:

„Aufrichtig zu seyn, kann ich versprechen,
unpartheiisch zu seyn, aber nicht.“

Ja, ja, es ist gewiß und läßt sich nicht läugnen:
„Zween sind's nur, deren Ernst der Liebe spotten kann:
Ein ganz vollkommener Narr, und ein ganz weiser Mann.“

(Fortsetzung folgt.)

Lokales.

Zur Feier des allerhöchsten Geburtstages Sr. M. des Königs wurde an demselben die von allen Protestanten längst ersehnte Einweihung der neuen Kirche vollbracht. Der schöne Tempel mußte die solenne Handlung noch mehr erheben, und alle Anwesenden zur höchsten Andacht stimmen. Nicht minder einflußreich auf die Gemüther wurde gepredigt, und der Redner hätte hiebei noch sein Vollkommenstes thun können, wenn er auch für andere außer den Bekennern der protestantischen und katholischen Religion, für die,

aus welchen einst jener Moses stammte, der die Gesetze Gottes verkündete, bemerkt hätte, daß man auch für sie beten solle, die gleichfalls vor dem Angesicht des göttlichen Richters als Menschen dastehen werden.

Des Ritters Serenade.

Donna Nina, Donna Nina!
Singt der stets betrübte Ritter,
Don Alphonso dell' Obskura
Zu den Tönen seiner Zither.

Donna Nina, Donna Nina!
Zeige dich an deinem Fenster,
Denn es harret hier dein Sklave
In der Stunde der Gespenster.

Donna Nina, Donna Nina!
Deine Reize laß mich schauen,
Du beschämst das Licht des Mondes
Mit dem Aug', dem himmelblauen.

Danna Nina, Donna Nina!
Horch auf meine Klage-Töne,
Die entquillen meinem Herzen,
Vielgeliebte, holde Schöne.

Donna Nina, Donna Nina!
Hebe dich von deinem Schlummer,
Und erhöre meine Klagen
Und beende meinen Kummer. —

Donna Nina, trat an's Fenster
Macht ein Ende seiner Klage,
Dankte für das schöne Ständchen
Heut an dem Verlobungs-Tage.

Und dann eilt der arme Ritter,
Um in's Wasser sich zu stürzen,
Und man sieht ihn bald in Versen
Sich die bange Zeit verkürzen.

Josalpho.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 201. 28. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Zum Namenstage.

Am 28. August.

(Impromptu.)

Es war ein Tag so schön und hell
Wie deiner Augen Himmelsquell,
Der Azur lachte freundlich nieder
Und sah in deinem Aug' sich wieder;
Das Morgenroth so zart und licht
Es lag auf deinem Angesicht.
Den Tag nicht anders man zu nennen wußte,
Als grade so wie dich: Auguste.

Der Tag kömmt heute noch einmal,
Zu meiner Lust, zu meiner Qual,

Kein Röschen kann schön genug ich finden,
Dir Rose es um's schöne Haupt zu winden,
Was And'res weiß ich wahrlich nicht,
Alltäglich ist schon ein Gedicht,
Wie Wochenbrod und alte Kruste,
Und Nektar brächt' ich gerne dir, Auguste!

Und dennoch nimmt die Dichterhand
Die alte Leyer von der Wand,
Die langverstummte Dichterleyer
Zu dieses Tages holden Feier.
Sie stimmt ein kleines Liedchen an,
Denn heute ist sie gut daran,
Weil sie Cäsare nicht besingen mußte,
Nein nicht Cäsare doch Auguste!

Nürnberg.

Saphir.

A. d. V. W. R.

Auch der Heuchler wünscht zum Feste
Ohne Heuchelei das Beste.

Theateralisches.

(Eingesandt.)

Das Herz von ganz Bayern schlug dem Namensfeste des geliebten Königs entgegen, und nur ein Wunsch klang durch alle Gauen: Gott möge noch lange Jahre den Erlauchten Vater erhalten. Der Himmel hatte die Schleier die zwei Monden lang sein Antlitz bargen abgelegt, um den festlichen Tag freundlich zu beleuchten, und sein heiteres Blau dem geliebten Monarchen erschlossen, gleichsam zum Zeugniß der unwandelbaren Treue seines Volkes. Wenn wir auch nicht das Glück hatten König Ludwig in unserer Mitte zu schauen, wie Tausende, die dieser Wunsch in dem alten Nürnberg vereint hatte, so säumten wir nicht diesen Tag der Freude festlich zu begehen. In den Kirchen stiegen brün-

stige Gebethe zum Himmel, und die Töne des Jubels belebten die Mauren der Hauptstadt. Ueberall herrschte würdige Feier. — Da traten wir in Thaliens Räume. Wir waren gewiß, eine geeignete Vorstellung werde diesen höhern Tag beschließen, doch wie sehr fanden wir uns getäuscht — statt einer heroischen Oper, eines Schauspiels aus Bayerns Geschichten, oder eines passenden Festspieles ward uns ein Quodlibet zu Theil. Alle Achtung vor Schillers großer Dichtung, vor des genialen Lindpaintners treffenden Musik — aber den Kalifen von Bagdad — ein possenhaftes Singspiel, welches außerdem noch mit einigen Ungeräumtheiten ausgestattet war — bei solcher Gelegenheit!

Ich kann nichts thun als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin —
Hm Hm Hm Hm u. s. w.

Wohnt nicht ein lieblicher Gast in unserer Mitte? Hätte die emsige Schechner-Waagen nicht dahin gebracht werden können sich ihrer Häuslichkeit, ihrem gemüthlichen Stilleben zu entreißen, und zu einer passenden Vorstellung mitzuwirken. Sind nicht noch andere theure Glieder unserer Bühne gerade anwesend, welche erfreuliches zu leisten im Stande gewesen seyn wären durften hätten mögen können?

Den Terzky trefft ihr hier, den Tiefenbach,
Kolalto, Götz, Marados, Himmersam,
Auch Sohn und Vater Piccolomini.

Ueber die Vorstellung selbst läßt sich weniges mit vielen Worten sagen. Madame Schröder trug die Glocke mit dem vollen Inhalte ihrer Meisterschaft vor, und Lindpaintners Tondichtung, welche tief den Geist dieses Werkes aufgefaßt hatte, wurde mit Präzision durchgeführt. Die Umarbeitung des letzten Theiles der Glocke ist ein verdienstliches Werk gewesen. Der Thäter ist sogleich nach der That entflohen, und irrt von Gewissensbissen gefoltert im Gebirge umher. Er wird mit Steckbriefen verfolgt. —

Der Kalif von Bagdad enthält recht artige Musik, und ich bin weit entfernt, die Wahl dieser Oper bei jeder andern Veranlassung als gerade bei der heutigen festlichen zu tadeln. Eben so passend hätte in der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften ein historisch erläuternder Vortrag über das Verhältniß Don Quixottes zur Dulcinea von Toboso gehalten werden können.

Bayer und Rozier bewegten sich auch heute wieder in ihrer gewöhnlichen Sphäre, und Madame Spitzeder, eine immer liebliche Erscheinung, hat neuerlich ihr Talent, ihren guten Willen, und namentlich in ihrer Arie viele Grazie an den Tag gelegt. Möchten sich so manche andere an ihr ein Beispiel nehmen! Hinsichtlich der tanzenden Damen verweise ich auf ihre bisherigen bekannten Leistungen. Der Kadi war heute sehr bei Stimme, und bei einiger Nachsicht und Aufmunterung verspricht er ein recht tüchtiger Sänger zu werden. — Wie kam es denn, daß die arme Wittwe, welche sonst in einer schlechten Wohnung lebt, heute Abend die Hallen Sarrastro's bewohnte, und woher rührte die Zerstrektheit des Kalifen, daß er die ganze Seite der Wohnung nach der Stadt zu offen ließ, während er doch versicherte, die Hausthüre fest verriegelt und verschlossen zu haben?

Die letzte Dekoration, welche schon auf dem Theaterzettel so dringend empfohlen war, wurde bei ihrem Erscheinen gerufen, und ich bedaure anzeigen zu müssen, daß sie wegen Heiserkeit auf ärztliche Anordnung in das Bad Kreuth abzugehen sich entschlossen hat. Die farbigen Laternen waren sehr überraschend, wurden ebenfalls empfangen, und dankten bei ihrem Abgange auf bescheidene Weise. Man will wissen, daß einige derselben bereits einen Ruf nach Norden erhalten haben.

Distichen.

Bescheidenheit.

Glänzende Thaten stellt in die fernste Fern der Bescheidne;
Tief in hüllender Asch' lebt desto schöner die Gluth.

Wahrheit.

Die frech schauen die Wahrheit ertragen sie nicht und vergehen:
Sieh! die Mücke der Nacht flieget um's Licht und verbrennt.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 202. 29. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Leiden und Freuden
eines
Vice-Witz-Redakteurs.

Offener Brief an Hrn. Dr. Saphir.

(Fortsetzung.)

Das zweite Wesen, welches ich allergnädigst vorließ und huldvollst empfing, war ein Laternanzünder, das heißt, ein armer Poet, der schon viel Licht verbreitete, aber doch ein Bettler dabei blieb. Er schlug seine dürren Hände klappernd ineinander, und sein lebenssattes, gliederlahmes, kaum behäutetes Knochenwerk zitterte gleich einem Espenlaub; der Zorn ließ ihn nicht zu Worte kommen, alle Muskeln in seinem kreideweißen Gesicht zuckten und hielten ordentlich jeden Laut zurück, welcher über seine blauen Lip-

pen kommen wollte; sein struppiges Haar richtete sich in die Höhe; und so lag der Jammer einer ganzen Welt in dem Anblick dieses betrübten Supplikanten. „Hören Sie, was mir passirte!" rief er endlich fast athemlos aus, „hören Sie! und sagen Sie noch einmal, die Welt wäre keine irdische Hölle. Als vergangenen Sonntag die Theater-Intendanz den Kalif von Bagdad, das kleine Singspiel an die große Glocke hing, da hörte ich auch läuten und wollte gleich andern Zuschauern ins Schauspielhaus gehen, um mit zu leiden. Was geschieht? Als ich an die Thüre kam, sagte der Billeteur, mein Freibillet sey gestrichen worden, ich dürfte nicht hinein. Wie, rief ich ergriffen mit Maria:

Die kleine Bitte könntet Ihr mir weigern?
Habt Achtung gegen mein Geschlecht!

Doch der Mann an der Thüre sagte mit Isabeau:

Seyd Ihr's, der seines Vortheils so vergaß,
Den werthen Bund'sgenossen zu verletzen?

Da wollte ich mit Gewalt mein Recht mir nehmen.
Was dann geschah, wird dies Gedicht hier sagen.

Bei diesen Worten gab er mir folgende Verse:

Abschied eines Freibillet-Inhabers vom Theater.

Lebt wohl ihr Sänger, ihr geliebten Künstler,
Ihr traulich stillen Tänzer lebet wohl!
Kritikus kann nun nicht mehr zu euch wandeln,
Kritikus sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Verse, die ich wässerte! Ihr Kränze,
Die ich geworfen, grünet fröhlich fort,
Lebt wohl, ihr Gurlis und ihr treuen Schäfer!
Du starke holde Stimme des Souffleurs,
Die oft mir ging durch alle Glieder!
Kritikus geht und nimmer kehrt er wieder.

Ihr Sitze aller meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Künstler uns'rer Zeiten,
Ihr seyd jetzt eine unbeklatschte Schaar.

Nicht mehr an euch soll sich mein Auge weiden,
Deß wurde Sonntag Abend ich gewahr;
Zwar ist kein Geistesruf an mich ergangen,
Es ist ein ökonomisch' irdisches Verlangen.

Kein Eintritt wurde frei mir mehr verheißen,
So lautet der Befehl, er kommt von ihm,
Mit Kraft will er die Freibillets zerreißen,
Und mich durchflammt die Wuth des Constantin,
Das hat gewiß die Hölle ihm geheißen.
Es treibt mich fort des Machtworts Ungestüm;
Der Billeteur ruft stürmisch mich heraus,
Ich will nicht geh'n — da wirft er mich hinaus.

Ich las die Verse durch, und gab sie ihm mit dem Bescheid zurück, daß sich selbe nicht für den Bazar eignen, ich müßte deßhalb die Aufnahme verweigern; jedoch versprach ich dem armen Kritikus zu seiner Beruhigung, Ihnen, werther Hr. Doctor, dieses Gedicht zukommend zu machen, welchem Versprechen ich somit durch meinen heutigen Brief treulich nachkomme.

Ach Himmel! Johann meldet schon wieder Jemand, nein! das ist nicht auszuhalten, o Herr Doctor, kommen Sie doch bald wieder, sonst verzweifle ich! Was muß erst ein Theater-Intendant für geplagter Mensch seyn, wenn schon ein Redacteur so ein mühseliges Geschöpf ist. Ja, umsonst habe ich das Sprüchlein nicht in mein Notiz-Buch eingetragen, wie einst ein Vater seinem Sohne fluchte, lesen Sie einmal, ich will es Ihnen hieher schreiben:

Des Vaters Fluch.

Felix, ein ungerath'ner Sohn,
Durch bösen Umgang längst verdorben,
Verthat zu seiner Eltern Hohn,
Was jene mühsam nur erworben.
Den Vater kränkte dieses sehr;
Vom Zorne gräßlich übermannt,
Flucht' er dem Sohn', werd' Redakteur,
Oder Theater-Intendant!

Bei Gott! dieser Vater sprach ein hartes Wort über sein Kind aus, denn besonders zu letzterem Amt gehört eine unmenschliche Natur. — Mit all' diesem Ungemach, mit all diesen Launen und Eigensinn des Künstler-Volkes fertig zu werden, da muß man mehr, viel mehr als ein Rappo seyn.

Da möge ein Intendant vom Himmel herunter kommen und er wird ebenfalls in Verlegenheit seyn, wenn ihm sein bestes Käthchen von Heilbronn entlauft und kontraktwidrig unter fremden Holunderbüschen herumfährt. Er wird ebenfalls in Verlegenheit seyn, wenn ihm seine Nachtigall bei der schönsten Jahreszeit entfliegt und im Norden ihr Nest baut. Er wird ebenfalls in Verlegenheit seyn, wenn die Parzen aus Eifersucht den Lebensfaden des ersten Liebhabers abschneiden, um ihn den ihrigen nennen zu können. Er wird ebenfalls in Verlegenheit seyn, wenn die jüngsten Töchter Terpsichorens ins Fach der Mütter übertreten, um ein neues Kinderballet zu pflanzen 2c. Das sind Thatsachen und gewiß keine angenehme für die Anstalt, und ich sehe wohl mit meinem Vice-Verstand ein, daß nicht der laute, sondern nur der gerechte Tadel verletzen kann.

— — — Doch eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.

Jetzt ist es Zeit zu handeln und nicht zu versprechen, denn diese Versprechungen kommen mir vor, wie die Münchner Winter-Dulten, für den Sommer zu früh, und für den Winter zu spät.

(Fortsetzung folgt.)

Distichen.

Stammbuch.

Welches Gesudel von Namen drängt sich im zierlichen Stammbuch:
Freunde der Menge am Blatt, wen'ge im Herzen dir Freund.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 203. 30. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theateralisches.

(Eingesandt.)

Der gestrige Theaterzettel versprach wenig. Ewig, ein französisches Lustspiel, übers. von Forst, Mad. Schröder eine Hauptrolle. Lieber Saphir, Sie werden sich wundern, oder vielmehr nicht wundern, daß die, welche es verschmäht, in Shakespeare's Stücken eine andere als die Hauptrolle zu spielen, in einem französischen Lustspiele von Forst auftrat. Was soll dies centnerschwere, classische, durchdachte, berechnete Spiel in einem leichten Conversationsstücke. Thalia kann nicht tanzen, und weil Mad. Schröder die große Schauspielerin ist, hatte das Publikum Recht, zu sagen: Mlle. Schöller spielte besser, als die Schröder. Was das Stück anbelangt, so ist der erste Act so rührsam-langweilig, so kotzebueisch-sentimental, daß man unmöglich glauben konnte, in ei-

nem Lustspiele zu seyn. Der zweite Act ist bei weitem besser und die erste Scene in ihm sogar gut. Der Inhalt ist: Ein weiches, verzärteltes Muttersöhnchen verliebt sich in eine arme Adelige, und will sie trotz des Widerspruches der Mutter heirathen, die ihn durch einen Kniefall zu 8wöchentlichem Aufschub bewegt. Diese 8 Wochen müssen die Liebenden in einem verfallenen Schloß zubringen, wo sie natürlich einander überdrüßig werden. Da verliebt das schwärmerische Söhnchen sich in das Portrait seiner schönen reichen Cousine, und heirathet diese, so wie er sie sieht, und die arme Adelige zieht es vor, ihre Hand einem reichen Lord zu geben. So schlecht Hr. Forst im ersten Act war, so gut war er im zweiten, und das will viel sagen. Mlle. Schöller spielte namentlich die erste Scene, in welcher sie auftrat, recht gut, und Ihr Urtheil scheint sich zu bewähren, das Mlle. Schöller das naive Fach anwies. Die liebliche Erscheinung, das angenehme Organ und der natürliche Humor, den sie heute entwickelte, heben die Rolle, welche im Ganzen nichts weniger als dankbar ist.

Mlle. Senger, diese thätige Schauspielerin, gab sich so wie Hr. Heigel alle Mühe, aus der Erbärmlichkeit ihrer Rollen etwas zu machen, aber aus Nichts kann nur Gott etwas machen. —

Hierauf folgten:

„Die übelgehüteten Mädchen."

Wiegenlied für Papierspekulantens-Kinder.

Schlafe, Kindlein, Schlafe! Wirst du ruhig schweigen,
Laß' ich, gutes Kindlein, dir die Aktien steigen.
Hörst du schon, mein Liebchen,
Abend-Glöcklein schallen;
Schlafe schnell, mein Bübchen,
Eh' Metalliqu's fallen.

Schlafe Kindlein, schlafe! Mußt zur Wand dich wenden,
Dann, mein gutes Kindlein, kommen gute Renten,

Schlafe schön, mein Herzchen,
Träume von P a r t i a l e n;
Dann gibts noch ein Scherzchen,
Gute I n t e g r a l e n.

Schlafe Kindlein, schlafe! Morgen wirst du tanzen,
Morgen, gutes Kindlein, steigen auch die K a n z e n.
Ruh', mein süßes Kindchen,
Ruh' in Gottes Handen,
Bringt ein gutes Windchen
Bessere R e s t a n t e n.

Schlafe, Kindlein, schlafe! Mußt dich willig zeigen,
Werden, gutes Kindlein, auch die P o l e n steigen.
Schlafst du ohne Sorgen,
Schließe ich die Thüre,
Steigen dann bis morgen
Alle S t a a t s p a p i e r e.

L. F e l d m a n n.

C o n t r e b a n d e.

Ein hübsches Mädchen ging mit zugehaltner Nase bei dem Hallamte vorüber; als man es fragte, was das bedeute, antwortete es: Viele Herren haben mich schon versichert, ich hätte ein englisches Näschen; da ich nun dieses ausländische Produktchen nicht verzollt habe, so suche ich es bei jetziger Strenge immer sorgfältig zu verbergen, damit es mir nicht konfiszirt wird.

Dasselbe Mädchen fragte, als es zum Erstenmale in den Hofgarten kam, wie man das lange Gebäude heiße, welches die Fresken enthält. Das ist der B a z a r, antwortete Jemand. Wie, rief erstaunt das Mädchen, das ist der B a z a r, von dem ich schon so viel gehört habe. Nun, S a p h i r muß aber reich s e y n.

Die Spinnerin.

Zum Fenster lugt der Mond herein,
Da sitzt in ihrem Kämmerlein
Maria ganz alleine
Beim düstern Ampelscheine.

Des Vaters Grab, der Mutter Tod
Macht ihre Aeuglein thränenroth;
So bleich sind ihre Wangen,
So schwer des Herzens Bangen.

Sie spann den Tag und spann die Nacht,
(Hat Mütterlein viel Freud gemacht)
Wohl unter vielem Sinnen
Ein großes Stück von Linnen.

Es war der Mutter Leichentuch,
Gesponnen durch des Schicksals Fluch;
Jetzt spinnt die arme Waise
Ein Hemd sich auf die Reise.

Das Rädchen schnurret traurig fort,
Die Pappel flüstert drein das Wort —
Da schlägt es Eins vom Thurme
Furchtbar zum Geistersturme.

Nur mühsam läuft das Rad die Bahn,
Die Fäden schleichen schwer hinan,
Maria, spinne, spinne!
Was liegt dir doch im Sinne?

Das Auge starrt, die Lippe bleicht,
Das Herze stockt, der Odem schweigt,
Das Leben hat inmitten
Die Parze abgeschnitten.

J. Hub.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 204. 31. August 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theateralisches.

Zampa oder die Marmorbraut.

Oper von Herold.

Kritisches Vorspiel des Rezensenten.

Es gibt in der Kunst wie im Leben gute Seelen, denen eine gewisse Gattung Mysticismus angeboren wird, wie andern das Genie. Solche gute Seelen zeichnen sich schon als Kinder durch ihre ungewöhnliche unwillkürliche Frömmigkeit aus, und wenn man bei sehr geistigen klugen Kindern und zwar nicht mit Unrecht fürchtet, daß ihr Leben hienieden schwerlich von sehr langer Dauer seyn werde, einmal — weil jede frühzeitige Entwicklung einer besondern Körper- oder Geisteskraft nur nach einer bestimmten Richtung hin immer auf eine bedeutende Störung des Gleichgewichtes

aller Kräfte schließen läßt, ohne welches Gleichgewicht körperliches Gedeihen nicht wohl möglich ist — das andere mal, weil gerade eine so frisch und so hoch auflodernde geistige Flamme, zum zehrenden in die Tiefe der Erde hineinwühlenden Vulkane wird, der schnell und schneller die physische Kraft des Lebens verzehrt u. s. f.: wenn also nach dem gewöhnlichen Sprichwort kluge Kinder sehr bald sterben, so tragen dagegen die mystischen einen nie zerstörbaren Keim des Lebens in sich, daß man sie wie Polypen in Stücke zerschneiden, ja, gleich einem Handschuh, ihr Inneres nach Außen kehren kann, ohne daß sie aufhörten zu leben, zu wachsen, zu gedeihen, sich fortzupflanzen, zu kritisiren u. dgl. Nicht nur die akademischen Hörsäle, auch die Hallen der Kunst füllen sich immer mehr und mehr mit Mystikern aller Art; denn gerade diese Mystik trägt ohne alle Umstände unsere armen Künstler und Kunstliebhaber, die ohne dieß gewöhnlich des Teufels sind, mit beiden Armen zugleich in den Himmel, gemäß dem tröstenden Ausspruche: Selig die Armen am Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Das erste Gesetz unserer gewaltigen künstlerisch mystischen Schule ist: vor jedem zurückzuschrecken aus allen Kräften, was hoch und tief ist — vor allem was Geist verräth, und nur die Fläche zu lieben und die Breite; denn flach ist das Wasser und wird flach bleiben bis ans Ende, und leer muß es seyn, und rein, wenn man auf den Grund sehen soll. Das Wasser ist das Symbol unsers künstlerischen Mysticismus — es ist die personificirte, leidenschaftsloseste Ruhe, die dem Kritiker so sehr empfohlen wird — es vermag gar nichts aus sich als flach zu seyn. Selbst von Stürmen gepeitscht, schäumt und donnert nur die Oberfläche im Zurückkehren zur Ruhe — in die Tiefe bringt kein Sturm — da herrscht der Frieden und die Stille und die Nacht — des Grabes.

Die Kunst herrscht im Grabe nicht und im Frieden, und wo der Frieden beginnt, hat das Leben aufgehört und die Kunst, der geistigere Theil des Lebens.

Der Krieg, ist das erste innere Element der Kunst und des Lebens, des physischen sowohl, als des geistigen. Das Erscheinende, Sichtbare um uns her, erscheint und besteht nur in der Selbstentzweiung und im Kampfe sonst friedlich beisammenschlafender Elemente. Licht und Leben sind nur der sichtbare und

fühlbare Kampf zweier einander durchdringender, entgegengesetzter Elemente. Das Licht erlischt, sobald die beiden Elemente nach ihrer wechselseitigen Durchdringung bei einander ruhen, und das Leben zerfällt und das Herz, wenn es den Frieden erlangt hat, nach dem es sich so kindisch klein auf Erden sehnt — wenn es aufgehört hat zu pochen, sey's nun aus Freude oder Angst.

(Schluß folgt.)

Leiden und Freuden eines Vice=Witz=Redakteurs.

Offener Brief an Hrn. Dr. Saphir.

(Fortsetzung.)

Mit Vergnügen habe ich Ihr Schreiben vom 27. d. aus Nürnberg erhalten, und sehe gerne daraus, daß Sie in dem allgemeinen Rausch (wenn gleich nicht Bier=Rausch) der guten Nürnberger sich recht behaglich finden, und so vergnügt sind als ein König, und der König so vergnügt ist wie ein Gott, und Gott (nach dem Wetter zu urtheilen) so vergnügt ist wie ein Franzose. Ja, die Franzosen, die können leicht vergnügt seyn, die trinken, wenn sie lustig sind, wir aber sind nur lustig, wenn wir trinken; wenn daher bei uns einer kein Geld hat (und es gibt schon solche Subjekte in München), so kann er trotz dem besten Willen nicht lustig seyn. Deßhalb freue ich mich immer, wenn ich Jemand trinken sehe! — daran erkenn ich meine Pappenheimer. — Neuigkeiten kann ich Ihnen abermals keine mittheilen. Daß Hr. Forst seinen literarischen Schwamm wieder einmal in's französische Sudelwasser eintauchte, und ihn auf hiesiger Bühne auspreßte, werden Sie aus gestriger Rezension ersehen haben. Ein Lustspielchen drückte sich mühsam aus den geöffneten Pores hervor. Trotz dem es Ewig heißt, glaube ich doch nicht, daß es ewig grünen bleibt. Mad. Schröder wollte durch ihre Mitwirkung Hrn. Forst heben, aber

Mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten;
es ging nicht, das Publikum erkannte diese Privatgefälligkeit nicht an, und das von Rechtswegen. Mad. Schröder ist das Lieblingskind der erhabenen Tragödie; das ist ihr Platz, dort kann ihr Niemand ein Blättchen aus ihrer längst errungenen Lorbeersammlung entreißen, dort ist sie Meisterin und wird es ewig bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jungfrau.

Um treu der Tugend Bahn zu wählen,
Ließ Jungfrau B. sich einst bethören,
Sich nie im Leben zu vermählen.
Den Vorsatz sah man treu besiegen;
Denn auch ihr' Kinder mußten schwören,
Sich nie in Eh'stand zu verfügen.

Distichen.

Raphael.

Immer ein irdisch Gebild genoßest des Lebens hienieden,
Doch vom Himmel herab hast du Gestalten entlehnt.

Die Inquisition.

Qualen, den Menschen erfund'ne, wollte die Hölle versenden.
Und die teuflische Hand sandte die Inquisition.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 205. 1. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Leiden und Freuden

eines

Vice=Witz=Redakteurs.

Offener Brief an Hrn. Dr. Saphir.

(Schluß.)

Immer vom Theater zu sprechen, o gewiß, das ist langweilig; wir sind ja unter uns, ich will einmal ein anderes Thema anstimmen, vielleicht mundet es Ihnen besser. Von unserer Liebe wollen wir sprechen, ach, das ist ein herrlicher Stoff, gewiß Sie finden ihn auch angenehm, denn ich weiß ja, Sie besitzen eine Sie, welche Sie immer besangen; nun wir sind Freunde, bewahren Sie mein Geheimniß, ich habe auch eine Sie.

Ihre Sie, ein seltnes Gold,
Männlichstreng und weiblichhold;

Meine Sie, ein Himmelblau,
Wann ich ihr in's Auge schau'.

Glauben Sie aber ja nicht, mein lieber Saphir, daß das der einzige Unterschied ist; hören Sie nur weiter, wie ich die beiden Sie definire:

Ihre Sie, ein trefflich Schild,
Männlichernst und weiblich gut;
Meine Sie, ein Sternenbild,
Sanftes Feuer stets und Gluth.

Ihre Sie, ein lieblich Wesen,
Männlich stark und weiblich zart;
Meine Sie ganz auserlesen,
Milde sich mit Anmuth paart.

Was sagen Sie dazu, werther Hr. Doctor, o das sind zwei herrliche Sie, ächte, durch welche alles, was man Heiliges in der Brust empfindet, aufgeregt wird. Hören Sie nur noch weiter:

Ihre Sie, ein munt'rer Quell,
Männlich frisch und weiblich rein;
Meine Sie, ein ewig Hell
In des Herzens Kämmerlein.

Ihre Sie, ein Rosenschimmer,
Männlich schön und weiblich lieb;
Meine Sie, die Lilie immer,
Stiller Ruhe loser Dieb.

Ach, mein werther Herr Rath, ich glaube, mit der Liebe ist es wie mit den Blattern: je später man damit befallen wird, je schlimmer endigt die Krankheit. Ich bilde mir immer ein, an ein Herz, das von Liebe trunken überquillt, hängen sich die Gedanken der Sehnsucht, wie Thautropfen, und führen in sympathetischen Träumen die Seelen zusammen, während die Körper getrennt sind. Doch wer weiß, ob ich mich nicht irre. Ich weiß es nicht. Wissen Sie es? Sie wissen es auch nicht. Nun so glaube ich denn endlich daran: nichts g'wiß weiß man nicht.

Sehen Sie, Herr Doctor, dem, der die Liebe erfunden hat, hätte man unsere beide Sie hinstellen, und von keiner hätte er

erhört werden sollen, da würde er doch die eigentlichen Qualen der Liebe kennen gelernt, und die Construktion dieser Leidenschaft in etwas geändert haben. Nun sagte letzthin der Theaterzettel, Mad. Schröder hätte die Liebe erfunden, indem selbe zu ihren Leidenschaften gehört; ich schickte deßhalb den Johann gleich hinaus, ließ fragen, wie meiner Qual abzuhelfen wäre rc.; aber die Welt lügt, Mad. Schröder weiß kein Wort von dieser Erfindung. Da kann man wieder sehen, daß keine Landstraße in der Welt breiter gebahnt und glatter getreten ist, als der Weg, den die Sagen und Gerüchte laufen, und wahrhaftig, doch nirgends geräth man leichter in die Irre, als auf dieser Heerstraße aller Winde. —

Nun, mein bester Saphir, glaube ich Ihnen genug mitgetheilt zu haben, und mache meinen offenen Brief zu. Beurtheilen Sie meine Correspondenz nachsichtig, denn Sie wissen, ich that alles ohne Interesse. Ich kann nicht abdanken, wie weiland der Herr Staberl auf der Isarthor-Bühne, welcher gewöhnlich zu sagen pflegte:

Münchens Bewohnern zu dienen,
Ist mein Bestreben bis in das Grab,
D'rum dank ich recht herzlich halt Ihnen
Warum? Weil i was davon hab'.

Ich habe nichts davon, wenigstens nichts Specielles, sollte es mir indeß gelungen seyn, den Beifall der achtungswerthen Leser und der schönen Leserinnen des Bazars errungen zu haben, so vertausche ich selben nicht, werther Herr Intendanzrath, gegen Ihren ganzen Gehalt. Möge mich das verehrungswürdige Publikum auch ferner noch wachsen lassen in der Sonne seiner Gunst, damit ich nach und nach groß werde, und nicht nur mit meinem Glücke sondern auch mit meinem Verstande zufrieden seyn kann.

Nun guter Saphir, adieu, ich erwarte Sie Montag Abend, kommen Sie gewiß, damit ich schon Dienstag als Ex-Redacteur unterzeichnen kann. L. Feldmann.

Das Lied der Feder.

Heute für den Bazar munter,
Weiß ich nichts von düstrer Klage;
Fahr' hinauf und fahr' hinunter,
Alles nach des Autors Schlage.

Morgen werd' ich Weltverkünder,
Bald serviler Wicht geheißen,
Bald ein liberaler Sünder,
Nur die mäß'ge will man preisen.

Heute will des Redners Finger
Mich zu einer Predigt schrauben;
Frisch voran! ich bin im Zwinger,
Muß an seine Tugend glauben.

Morgen beim Theater bleiben,
Puppen und Coulissen zählen!
Spitz'ge Rezensionen schreiben,
Alles Schlechte auserwählen.

Heute in die Wolken fahren
Mit dem hochgespannten Dichter.
Dürfte wohl die Züge sparen,
Für die Verse aus dem Trichter.

Morgen der Geliebten sagen,
Wie ein Herz in Fesseln lieget,
Wie seit Monden es und Tagen
Sich in langer Hoffnung wieget.

Heut' dem Bücherkrämer leben,
Neue Werke auszuschreien;
Schlechtes Messenzeug erheben,
Gutes wird von selbst gedeihen.

Morgen todte Gäste melden
Für die bleichen Standquartiere,
Und in Elegien schelten,
Wie der Tod einherspaziere.

Heute doch im Bazar munter,
Weiß ich nichts von düst'rer Klage;
Fahr' hinauf und fahr hinunter,
Alles nach des Autors Schlage.

F.

Der Schluß über die Oper Zampa folgt wegen verspäteter Einsendung im nächsten Blatte. A. d. R.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 206. 3. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theatralisches.

Zampa oder die Marmorbraut.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte des Menschen ist eine ewige Kriegsgeschichte vom Anfange bis zum heutigen Tage, und wahrscheinlich auch bis ans Ende; denn es geschieht nichts neues unter der Sonne. Die ersten Laute, die aus den dämmernden Vorhallen des Menschen- und Geist-Lebens ans Ohr des jungen Menschen schlagen, erzählen vom Kriege des Teufels gegen Gott, vom Kriege des Menschen gegen Gott, gegen den eigenen Bruder, gegen den Menschen. Die Geschichte der Menschheit ist mit Blut geschrieben; Blut der Saame, aus dem alles Herrliche, dessen wir uns zu erfreuen haben, emporgeblüht, und unser Seelenheil und unsern Frieden hat

ein theures Blut erkauft. Auch die Geschichte des menschlichen Geistes ist eine recht blutige Geschichte, eine Kriegsgeschichte voll Dinte und Streusand und voll Buchdruckerschwärze, und wenn auch das eigentliche Blut der Gelehrten — die Dinte nämlich nicht so kostbar ist, als rothes, warmes Herzensblut, so ist es dafür häufiger vergossen worden, und hat mehr vernünftige geistige Menschen bis zum heutigen Tag verdorben und ewig todt gemacht, als der Krieg des physischen Menschen, der in mancher andern Beziehung wohlthätig in seinem letzten Momente seinem Opfer nur eine desto feierlichere Auferstehung bereitet.

Krieg ist darum auch das Element, die Basis eines jeden Künstlerlebens — der Kritikus und Recensent ist nur der Feldmarschall, der den Krieg entwirft, führt und leitet gegen seinen gebornen Feind den Künstler — die Kunst selbst der Friedensengel, der in aller Herrlichkeit, wie die Sonne über dem donnernden Vesuv aus den rauchenden Schutthaufen und den wallenden Todesnebeln und Gewitterwolken des Schlachtfeldes emporsteigt, geläutert und frei in ihrer ganzen Herrlichkeit und Größe.

Der jugendliche Mensch, der vom innern, oder zu seinem Verderben, vom äußern Dämon getrieben, aus dem engen, häuslichen Leben kühn und keck herauszutreten wagt ins endlose ewige Reich der Kunst, wo es keine Polizei gibt und kein Forum, das den zagenden Flüchtling in seine Arme nimmt, und seine Weiber-Thränen trocknet, wo Geister sich im Geiste schlingen und funkend, sprühend durch den Himmel ziehen und durch die Hölle im gewaltigen Kampfe — der Künstler ist von diesem Augenblicke an nur in sich selbst verwiesen, er gilt da nur, wo er selbst ist und gehört noch überdieß in diesem Augenblicke sich selbst nicht mehr, sondern nur dem gemeinsamen ästhetischen Vaterlande an. Er hat da alle Kraft und allen Muth zum großen gewaltigen Kampfe allein in seiner eigenen Brust zu suchen, sich selbst kennen zu lernen und seine Kraft, das Maaß seiner Kraft und ihre Pflege und Erholung —

Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein!

Der Kritiker arbeitet gemeinsam, weltbürgerlich in diesem feinästhetischen Striche, in einer geistigen heißen Sphäre, wohin sich das heroische Gemüth mit seinen bleiernen Fittigen nicht er-

heben kann, darum sind auch unsere alltäglichen, armen, so unwillkührlich zahmen, frommen sogenannten Theaterkritiker nur erweiterte Komödienzettel, nur schlechter als diese, weil sie länger und langweiliger sind.

Es ist eine Plattheit sonder Gleichen, den Kritiker zum Theaterprediger herabzuziehen. Kein Prediger überhaupt, der die Menschen kennt, wird je im Wahne stehen, durch seine Controverspredigen erfreuliche Früchte der Bekehrung geweckt zu haben, als St. Antonius bei den Fischen, und vollends ein Theaterprediger! Der ächte Kritiker fährt da fort, wo der Dichter und der Künstler aufhört; mit dem Künstler und seiner individuellen Leistung hat er es in so weit zu thun, als ihm die Pflicht gebeut, den Stachel einzusetzen und das Spiel der schaffenden, bildenden und zeugenden Kraft in seinem geistigen Staate immer frisch und lebendig zu erhalten. Auch die speciell ungerechteste Kritik erfüllt immer, wenigstens theilweise, diesen Zweck, und gerade die ungerechtesten Kritiken haben zum Heile der Kunst weit segenreicher gewirkt, als alle frommen Lobhudeleien unserer platten Enthusiasten.

(Schluß folgt.)

Ruhe.

Was sind des Lebens Freuden?
Ein Quell geheimer Leiden,
Ein ewiger Verlust.
Kein Glück ist uns beschieden,
Nie trinken wir den Frieden
Aus unsrer Mutter Brust.

Die Hoffnung winkt den Thoren,
Zum Leid sind wir geboren,
Das ist des Menschen Loos.
Was hold bescheert der Morgen,
Hüllt schon voll bitt'rer Sorgen
Die Nacht in ihren Schoos.

So fliehen Tage, Stunden,
Von Gram und Schmerz umwunden

Hinab i'ns Zeitenmeer:
Bis wir zuletzt entschweben
Zur Ruh in's beßre Leben,
Zum schöneren Verkehr.

Dort in der stillen Kammer
Entflieht das Leid, der Jammer,
Das Grab ist taub und still.
Dort fließen keine Thränen,
Dort stillt sich alles Sehnen,
Dort ist der Leiden Ziel. J. Hub.

Der todte Müller.

Es klappert die Mühl'
Im dumpfen Gewühl,
Durch den Kieselbach rollet das Rad.
Es brauset und klingt,
Und pfeifet und schwingt,
Und der Taktschlag zermalmet die Saat.

Leicht schwindet die Nacht,
Und der Morgen erwacht,
Und es hammert und klappert und gischt;
Mit des Rades Schweiß
Unaufhaltsam in Fleiß
Hat der Flieder sich labend gemischt.

Der Müller sich freut,
Wie das Werk schön gedeiht,
Geleitet von emsiger Hand.
Der sinnet und wähnt,
Und prüft und sich sehnt
Nach größerer Behausung und Land.

Und es steiget die Nacht
Aus finsterer Schacht,
Bang dröhnet und stöhnet die Mühl.
Hohl seufzet der Wind,
Das Bächlein gerinnt,
Die Mühl und der Müller sind still. J. Hub.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 207. 4. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nürnberger Reise=Pfefferkuchen.

Von M. G. Saphir.

An den Walliser.

Nürnberg.

Mit Vergnügen berichte ich Ihnen, daß mein Paß hier angelangt ist, ohne von den vielen Mühseligkeiten und Strapatzen der Reise aufgerieben worden zu seyn. Es ist ein Glück, daß man die Einrichtung getroffen hat, daß jeder Paß einen eigenen Menschen bei sich haben muß, der auf ihn acht gibt, ihn aus und in den Wagen hebt und auf jeder Station vorzeigt, so ein Paß allein müßte diesen Fatalitäten unterliegen. Von dem vielen Vorzeigen und in die Tasche stecken ist mein Paß schon ganz

schwarz geworden und ich muß ihn hier frisch waschen und bügeln lassen, es wäre daher besser, wenn man keine weiße, sondern blaue oder grüne Pässe ertheilte.

In Eichstädt sollte zu Nacht gegessen werden, wir zeigen unsere Pässe vor; das dauerte, da wir an 50 Pässe und eben so viele Bei=Menschen waren, ziemlich lange, bezahlen unser Essen und versuchen dann auch etwas zu essen. In der Schnelligkeit werden unsere Pässe auf den Tisch gelegt und jeder Bei=Mensch greift auf gerabewohl nach seinem Paß und wir fahren ab. Auf der nächsten Station sehe ich meinen Vorweis nach, um zu wissen, wer ich bin, und siehe da, ich bin Mad. Catharina Wachtel, Gastwirthswittwe aus Kissingen. Ich erschrack über mich selbst! Eine schöne feurige Wittwe wie ich, Nachts auf dem Eilwagen, ich bebte für meine Wittwentugend! Ich zeigte meinen Vorweis vor und hätte bald Anstand bekommen, der Offizier begriff wahrscheinlich nicht, warum ich in Männerkleidern reise. Meine zarte Gestalt, meine weibliche Nachtigallen=Stimme und mein großer Flausrock hatten nichts Wittwenartiges an sich. Ich laufe also unter den fünfzig Paß=Bei=Menschen herum und suche mich, ich rufe: „ist kein Saphir unter Euch?“ Endlich finde ich ein weibliches Wesen und frage sie: „Habe ich das Vergnügen, mit Herrn Saphir zu sprechen?“ Die Frau sieht mich erstaunt an und sagt verblüfft: „nein!“ „Ach,“ fuhr ich fort, „sehen Sie nur nach, ich versichere Sie, Madame, Sie sind Herr Saphir; Sehen Sie nur Ihren Paß nach, der muß das besser wissen als Sie.“ Sie sieht nach, und richtig, sie war Herr Saphir. „Erlauben Sie,“ fuhr ich fort, „ich bin Mad. C. Wachtel, Gastwirthswittwe aus Kissingen, allein ich kann nicht Wittwe seyn, ich habe keinen Beruf zum Wittwenstande, bin auch mein Lebtag keine Wittwe gewesen; ich bin ein junger Schwärmer und lebe in wilder Ehe mit einem Intendanzrath, von dem ich keine Kinder habe. Sie, meine schöne Frau, haben auch keinen Beruf zum Saphir, denn als Gastwirthswittwe sind Sie gewiß nicht gewohnt, reinen Wein einzuschenken; lassen Sie mir also, meine geliebte Wachtel, (hier drückte ich der Wachtel verstohlen den linken Fittig) unsere Wesen austauschen, d. h. unsere Pässe; denn jetzt in unserm Zeitalter haben die Menschen kein anderes Wesen als ihren Paß; ein Mensch, der keinen Paß hat, ist un=paß und paßt nir=

gends hin; alles was er thut ist unpassend. Also sein Paß ist ein Wesen. Sie haben also jetzt mein Wesen und ich habe Ihr Wesen, zwei Wesen, die nicht für einander geschaffen sind; geben Sie mir mein Saphir-Wesen und ich gebe Ihnen Ihr Wittwen-Wesen." Und so geschah es, wir tauschten unsere Pässe aus und ich brachte meinen Paß glücklich nach Nürnberg. Wenn Sie, mein Freund, einmal reisen wollen, so reisen Sie mit Extrapost oder mit Hufelands Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, d. h. mit einem Hauderer, auf beiden braucht man keinen Paß, blos die Eilwägen haben dieses Weh, und die Eilwägen mit diesem W werden zu Weilwägen!

Ich war mit meiner Reise-Gesellschaft sehr zufrieden, es waren einige Studierende, junge, fröhliche Menschen. Wir sprachen von Politik und Wind, von Fürsten und Knack-Würsten, von Assisen und Wau-Wau, von Schelling und Reibl, von Frauenzimmer und Rheumatismus, von Freiheit und Rasiermesser, von Kunstbeschützer und Nasenstüber. Gegen sechs Uhr Abends überfiel mich ein ungeheurer Schlaf, alle meine Glieder fingen zu schnarchen an, und meine Seele fiel in einen armsdicken Schlummer. Es war nämlich sechs Uhr und im Münchner Theater wurden die Pagenstreiche gegeben! Meine Seele verläßt nämlich um diese Zeit immer ihr Futteral und geht ins Münchner Theater, dazu ist meine Seele verdammt geworden, weil sie einmal dumm genug war, klug seyn zu wollen. —

Haben Sie, mein Freund, diese meine ausgeschälte Seele nicht auf Nr. 27 sitzen gesehen, als man die alte, abgeschmackte Oper: „Der Kalif von Bagdad" an die große „Glocke" hing? Da kam meine Seele zurück und erzählte mir von der überschwenglichen Langeweile der quodlibetorischen Darstellung. Ach, mein Freund, wie kann man jetzt noch die Glocke declamiren hören? Und noch dazu im Theatrr, und noch dazu zu einem Fest-Abende!

Ich hoffe, Mad. Schröder wird neue Leidenschaften erfinden, diese Glocke hat ausgeschlagen; bei dem Glocken-Declamiren muß man das Schillersche Motto: vivos, voco, mortuos plango, fulgura frango verdrehen und sagen: vivos plango rc.

(Fortsetzung folgt.)

Offenes Nachschreiben an Hrn. Dr. Saphir.

Lieber Doctor.

Und so saß ich viele Stunden,
Saß viel Tage lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,

Bis Ihr Brief mir heute sagt, daß Sie Freitag wohl erst kommen. O, nur nicht an einem Freitag, das ist ein unglücklicher Tag. An einem Freitag wars, als der Hr. Intendant bekannt machen ließ, wegen Erkrankung der Dlle. Sänger und wegen eingetretenem schönen Wetter bleibt die Bühne geschlossen, und seitdem regnete es beständig. Auch sollen die Kalendermacher den Hrn. Intendanten wegen Beeinträchtigung ihres Gewerbes verklagt haben. Man ist auf den Ausgang dieses Prozesses sehr begierig; einige hier anwesende Rheinkreisler glauben, daß der Beschuldigte frei gesprochen werde.

Sicher glaubte ich heute schon als Ex-Redacteur unterzeichnen zu können, und hätte mich dessen auch gar nicht geschämt, es gibt ja jetzt Ex-Kaiser, Ex-Könige, Ex-Herzoge, kurz Ex-Fürsten und Fürstinnen von allen Kalibern und Dimensionen, warum soll es denn nicht auch einen Ex-Redacteur geben; und wer weiß, wenn Sie, werther Hr. Doctor, nicht bald kommen, ob mich das Publikum nicht fortjagt, dann bin ich doch auch ein Ex und das ein Durchtriebener.

(Schluß folgt.)

Im Englischen Garten.

Ich tret' in grüne Waldesnacht,
Kein Blättchen, das sich regt,
Kein Vöglein, das zum Sang erwacht,
Die kleinen Flüglein schlägt.

O rauscht ihr Bäume, doch mit Lust,
Ihr Vöglein singet drein,
Ihr rauscht den Schmerz mir aus der Brust,
Und ihr singt Lust hinein.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 208. 5. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nürnberger Reise=Pfefferkuchen.

Von M. G. Saphir.

An den Walliser.

Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Aurora und ich kamen etwas umwölkt früh Morgens in dem alt=ehrwürdigen Nürnberg an. Die freundlichen Penaten des „Bayerschen Hofes" an deren Spitze der nierastende, gefällige und biedere Herr Auernheimer steht, nahmen mich in ihren wirthlichen Hallen auf. Der herrliche Gasthof war schon voll, S. H. der Herzog Max in Bayern, die Fürsten Wrede und Wallerstein u. s. w. waren schon da. Wir mußten zu drei in einem Zimmer wohnen, ich, der Doctor und der Intendanzrath; wir hatten es aber so eingerichtet, daß ich allein ausging und die andern beiden zu Hause ließ. Dafür mußte aber auch ich für die andern bei=

den bezahlen. Es war noch früh am Morgen, in den Straßen war regsames Gewimmel, ein freudiges Durcheinanderlaufen und Rennen zum Empfange des geliebten Herrscher-Paares, das erst am Abend erwartet wurde. Freudige Erwartung und erwartende Freude drückte sich in allen Mienen aus, und jedes Herz schlug höher der ersehnten Stunde entgegen, welche die allerhöchsten Herrschaften herbeiführen sollte. Einen Freund zu besuchen oder einen Bekannten aufzufinden, davon konnte in dieser Epoche keine Rede seyn. Ich entschloß mich also nach Fürth zu fahren. Die Zeit war dem Unternehmen günstig, es war Samstag. Es ist heute Simon und Judea. Da, hörte ich, predigt Herr Levi, ein Mann, der die Fürther Israeliten in zwei Hälften theilte, in Leviten und Non-Leviten. Ich war aber nicht so glücklich, ihn predigen zu hören, weil er seine Predigt auf den andern Tag, als auf den Geburtstag Sr. M. des Königs, vertagte. In neuerer Zeit ist auch in dem Judäismus ein Liberalismus und ein Legitismus sichtbar geworden, und in Fürth namentlich stehen katholische Juden und protestantische Juden einander gegenüber; es laßt sich hoffen, daß sie von dem langen Gegenüberstehen endlich ermüden und sich mit einander setzen werden. Eigentlich, nach meiner Ansicht, werden die Fürther Juden eingetheilt in:

„Stock-Juden und in Staberl-Juden"

beide, Stock- und Staberl-Juden sind darin ähnlich, daß sie nicht selbst klopfen, sondern geklopft werden, sie sind nur darin verschieden, daß die Stock-Juden sich nicht biegen lassen, die Staberl-Juden aber lassen sich biegen, ich glaube aber, die wahre Religiosität kann sich auf die Stock-Juden eher stützen, als auf die Staberl-Juden. Man will das Judenthum verbessern, erneuern, das ehrwürdigste aber am Judenthum ist eben sein Alterthümliches; das Judenthum ragt aus der denkwürdigsten Geschichte der Vorwelt wie ein erhabener Dom herein in die neueste Zeit; wollt ihr diesen Dom neu anstreichen, weißen und seine eigenthümlichen Verzierungen und Schnörkel ausmeißeln und mit der modernen Stukatur überziehen, dann habt ihr gar nichts, ihr habt dann aus einem grau-ehrwürdigen Monumente, an dem jede selbst verunstaltende Zierrath ein Blatt aus seiner Urwelt bezeichnet, einen flachen Stein gemacht, der nichts

desto minder euch ewig und immer in dem Weg stehen wird. Wenn kein Judenthum da seyn soll, wozu noch Juden? Mit dem Judenthum gehts wie mit den Frauen, wenn man sie nicht liebt und nicht Philosophie genug besitzt, sie ohne Liebe doch zu ertragen, so muß man sich von ihnen scheiden, zu bessern sind sie nicht. In der neuesten Zeit hört man sehr oft sagen: „man will nur das Beste der Juden." Das glaub' ich selbst, das Beste der Juden ist ihr Geld, das will man. Man will den Juden das Judenthum nehmen und ihnen nichts dafür geben; so zu handeln ist der Jude nicht gewohnt, gebt ihnen nur erst etwas, dann bringen sie es schon selbst und tauschen es aus. Man will die Juden reformiren und fängt damit an, sie durch Juden reformiren zu lassen, das ist eines der sechs Dinge, die nach einem jüdischen Rabbi Freitag Abend in der Dämmerung erschaffen wurden, die Zange, die mit einer Zange gemacht wurde. Die reichen Juden sollen die armen Juden reformiren, die armen reichen Juden! Größtentheils sind es die reichen Juden nicht, welche Kenntniß und Uebersicht ihrer Religion und Sprache besitzen, aber doch soll von ihnen die Umgestaltung des Judenthums besprochen werden! Die reichen Juden sind gar keine Juden, es sind Wollhändler und Tuchhändler, Bankiers und Siegelstecher; die Kinder der reichen Juden werden in gar keiner Religion, sie werden in einer Schreibstube aufgezogen, die reichen Juden sind keine Juden, es sind blos keine Christen; wer aber das Judenthum kennen lernen will mit seinen großen Tugenden und großen Mängeln, der lerne es bei den armen Juden kennen; wer das Judenthum da kennen lernt und selbst ein Thum besitzt, das gar keine Mängel hat, der hebe den ersten Stein dagegen auf; bis dahin aber laßt den Juden ihr Judenthum, aber reinigt das Judenthum von seinen Juden!

(Fortsetzung folgt.)

Offenes Nachschreiben an Hrn. Dr. Saphir.

(Schluß.)

Ihren Brief, lieber Saphir, habe ich ungesäumt zur Druckerei besorgt und Sie werden selben gleichzeitig mit dem meinen

abgedruckt sehen. Aber, werther Freund, welche ungeheure Ironie! Meine Briefe neben den Ihrigen, eine ordinäre Fastenspeise neben einem schmackhaften Braten. Ach, wenn nicht ex officio ein Fasttag angeordnet wird, bleiben meine Gerichte gewiß ungenossen stehen. Die Leute auf der Straße wissen alle nicht, warum ich so zuvorkommend freundlich bin; zu jedem Vorübergehenden sage ich: „Ich wünsch' besten Appetit." „Dank Ihnen recht sehr," ist stets die Antwort, weil man glaubt, ich meinte zum Mittagessen, während dem mein Wunsch jener Fastenspeise gilt, die ich selbst bereitet und expedirt habe. —

Ach, ich versichere Sie, es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, wo man die ganze Welt an seinen hochschlagenden Busen drücken möchte; und solch ein Moment ist bei mir immer der, wenn ich mir einbilde, das Publikum ist mit meinen Arbeiten zufrieden. Da breite ich stets meine Arme weit aus und rufe mit lauter Stimme: Komme! komme, wer da kommen mag! Aber es kommt Niemand, nicht einmal eine aus dem Publikum, die ich mit solcher Innbrunst an mein Herz drücken würde, daß sie mich entweder für einen Verliebten oder für einen Verrückten halten müßte. Uebrigens ists möglich, daß das Publikum keine Ahnung von diesen meinen glücklichen Momenten hat und nicht weiß, zu welcher Zeit ich diese Arm-Ausstreckung vollführe, sonst würden vielleicht einige, die nichts verstehen, aus dem Publikum kommen. Finde mich deßhalb veranlaßt, bekannt zu machen, daß ich heute Abend dieses Experiment nota bene, wenn es regnet, vollstrecke.

Anfang halb 7 Uhr, Ende nach halb 7 Uhr.

Um Mäntel, Hüte u. dgl. ablegen zu können, ist in dem Redaktionszimmer links gegen Honorar Vorsorge getroffen.

Die An- und Abfahrt der Wägen ist bekannt.

Der Ort der Handlung ist beim Büchelbräu über 2 Stiegen.

Freitag ist Wiederholung dieses Stückes, da breite ich meine Arme abermals aus, um Sie, mein Freund, zu empfangen. Wenn mir dann auch ihre Zufriedenheit wird, dann will ich mich freuen wie ein Kapuziner, der aus der Kutte springt!

L. Feldmann.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 209. 6. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theateralisches.

Zampa oder die Marmorbraut.

(Fortsetzung.)

Nachdem mir mit diesem kritischen Vorspiel ein großer Stein vom Herzen fort ist, und nachdem ich hiemit die erläuternden Noten zu allen meinen vorausgegangenen und etwa noch folgenden kritischen Fragmenten gegeben, und nachdem ich mit innigem Vergnügen bemerke, wie schön es mir gelungen, auf ächte Rezensentenweise den günstigen Leser bereits durch zwei oder drei Blätter geneckt zu haben, ohne von dem eigentlichen Zweck meines im Titel angekündigten kritischen Unternehmens auch nur eine Sylbe zu verlieren, so will ich mich endlich in aller Huld bequemen, unsere im Titel angekündigte Oper nebst dem Operisten in Eil

Digitized by Google

durch mein kritischen Poch=, Walz= und Streckwerke laufen zu lassen.

Zuerst, der Titel dieser Oper selbst, der Name, mit dem das poetische Kindlein umgekehrt getauft, d. h. mit dem ihm eine neue Sünde angehängt, anstatt die alte abgewaschen worden! Wie viel ja alles auf den Namen eines Kindleins ankomme, in Bezug auf sein Heil und seine Seligkeit, davon hat uns schon vor gar langer Zeit der alte Walter Schandy die schönste Lection gelesen, und wie glücklich und genial schon der Name der Oper gewählt war, wird der Leser von selbst begreifen, wenn ich ihn nur flüchtig erinnere, ob er, als der wunderbare Name des wunderbaren Dinges zuerst aus Frankreich zu uns herüber getönt, nicht ganz verblüfft gestanden und gelallt: Za, Za, Za, Zam, Zampa oder die Marmorbraut?! Nun aber war noch nicht entschieden das Geschlecht des sonderbaren Kindleins! Mußte man sagen der, die oder das Za Zampa, ohne sich zu prostituiren; ist der, die oder das Zampa die Marmorbraut selbst, oder ein Theil der Braut? Das Ding hat unter der gelehrten Welt selbst Streit veranlaßt, die gelehrten Lateiner behaupteten, des Ausgangs halber, müßte das Ungethüm ein Weib seyn, und einer unsrer gelehrtesten Orientalisten bewies mit unumstößlichen Gründen, das Wort sey arabisch und bedeute eine Kanone, eine Erklärung, die noch am nächsten mit der des gelehrten Lateiners in Einklang zu bringen wäre. Der Klavierauszug, dieser Nothanker aller dilettantirenden Dilettanten entschied zum Ruhme jeder Partei — es kam heraus, daß Keiner Recht hatte. Zampa war, was mehrere artige Dilettantinnen gleich erriethen — ein Marsbild, ein furchbarer Korsar, der Hauptheld des Stückes, den zuletzt der Teufel holt, und noch dazu ein Graf. Der Stoff ist ächt französisch erfunden und auf die consequenteste Weise durchgeführt, bis zum Schlusse, der mit seinem Brautbette im Hintergrunde, dem wehenden, sich bald hebenden, bald senkenden Vorhang davor, der heimlichen nächtlichen Stille, den ganz unzweideutigen Gästen des Grafen u. s. f. in so manchem keuschen, jungfräulichen, fühlbaren Herzen die schmerzlich süßesten Erinnerungen und Hoffnungen rege gemacht hat.

Die Musik selbst ist in einem andern Geschmacke, der jetzt immer mehr und mehr Mode zu werden beginnt, nämlich im maurisch arabisch barbarischen Geschmacke. Die Mauren lieben

nämlich, nach den Versicherungen des Abtes Vogler, der lange in Marokko war, unsere künstliche Harmonie nicht, so wenig als unsere Rhythmik, und darin harmoniren sie doch wieder mit unsern andern Tonsetzern. Ihre Instrumentalmusik ist die höchste, freieste Entwicklung des musikalischen Genies; in ihr spricht sich die Unendlichkeit und Tiefe der Romantik auf die glänzendste, herrlichste Weise aus. Zur maurisch arabischen Instrumentalmusik treten nämlich begeisterte Virtuosen der gewähltesten Art zusammen. Jeder läßt da, in sich selbst versunken, seine musikalisch phantastische Phantasie nach seiner eigenen Art los, ohne sich, wie billig, um seinen Nachbar zu kümmern, und es entsteht eben darum ein furchtbar erhabener Zusammenklang, das Ideal aller Harmonie, ob dem die tiefsten Tiefen der Erde erdröhnen. Daß es nicht zur Mode gehört, daß das eine Instrument zum anderen stimme, liegt in der Natur der Sache; es erhöht den Effekt, und darum habe ich auch in unserm Orchester öfters, wahrscheinlich zur Erhöhung des Effektes mit Vergnügen bemerkt, wie schön die Violinen um einen unbedeutenden Viertelston in die Höhe zogen, während Fagotte, Flöten und andere Blasinstrumente nach der ersten mystischen Tiefe zu wandelten.

In unserem Zampa hat Herold sein maurisch arabisches Original auf eine recht löbliche Weise erreicht, und wäre er nicht zum Unglücke für die ächt antike Musik gestorben, er hätte es noch weiter bringen können, als die Türken selbst. Gott gebe ihm nur glückliche Nachfolger, wozu übrigens schon sehr viel Hoffnung da ist.

(Schluß folgt.)

Den 3.: König Enzio, historisches Trauerspiel von Raupach.

Der Inhalt des Stückes ist zu bekannt, als daß sich noch viel von einem gefangenen Schäfer sagen ließe, der im Trauer=

spiele eine traurige aber keine tragische Figur darstellt. So ein König erregt keines Menschen Mitleid, ja, man kann ihn wohl noch gar glücklich schätzen, wenn er mit seiner so unsäglich schwärmerischen Geliebten Lucia hinab unter die Erde fährt. Ueberhaupt ist in dem ganzen Stücke weder Kampf noch Sieg, weder Schwäche noch Kraft, weder ein böses noch ein gutes Princip; und es ist wohl die unglücklichste Idee, wenn der Dichter den Held seines Trauerspiels statt sterben, nur einkerkern läßt; dadurch wird aller Effekt gestört und vernichtet, denn nur der Tod wirkt tragisch nach. — Hr. Schunke gab den Enzio als zweite Gastrolle. Der junge Mann besaß noch ein bischen zu wenig Ruhe, um diesem Enzioischen Jammercharakter eine gewisse tragische Größe abzugewinnen, sprach oft etwas zu rasch, welches eine Undeutlichkeit nach sich zieht. Hr. S. hat auch gewiß eingesehen, daß der König eigentlich ein idyllischer Schäfer sey, das merkten wir an seinem süßlichen Wesen und immerwährenden Neigen des Kopfes. Viele recht gelungene Momente zeigten offenbar, daß Hr. Schunke ein außergewöhnliches Talent besitzt, und es ist sehr zu wünschen, daß wir selbes auf unserer Bühne sich entwickeln sehen. Dlle. Sänger hat wohl (nach Hrn. Vespermann, Philippo,) am meisten befriedigt; sie wußte den edlen, liebenden Charakter der Lucia richtig aufzufassen und wieder zu geben; zeigte hohe weibliche Würde, große, aufopfernde Liebe, Muth und Entschlossenheit. In einigen Scenen entwickelte sie eine tragische Kraft, eine Gluth der Empfindung, die hinreißend war und um so mehr erfreute, da Dlle. Sänger besonders letztere Zeit sich die unverdrossenste Mühe gibt, ihre Leistungen mit dem Stempel der wahren Kunst zu bezeichnen. Hr. Vespermann als Leichenpfleger war unübertrefflich. Mehr von ihm zu sagen, ist unnöthig, denn von dem Namen Vespermann ist das Wort ausgezeichnet nicht zu trennen. Herr Heigel wie Hr. Lang waren groß im Kleinen. Dlle. Schneider klein im Großen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 210. 7. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theateralisches.

Zampa oder die Marmorbraut.

(Schluß.)

Ich gestehe gerne, daß manche Arie und mancher Chor auf die gefälligste Weise an die Stumme von Portici und öfters sogar an den veralteten Mozart erinnert. Billiger Weise aber können solche einzelne Flecken auf das Ganze keinen üblen Schatten werfen. Denn so wie nach den Anfoderungen eines jeden gründlichen Aesthetikers mehrere angenehm verbundene schöne Theile noch nichts weniger als ein Kunstwerk ausmachen, so wie dazu eine höhere Einheit aller Einzelnheiten, im In- und Durcheinandergreifen aller constituirenden Theile; ein Verschmelzen derselben zu einer höhern Einheit, zu einem schönen Ganzen gehört, in dem jede

Einzelnheit als solche untergegangen ist, so können auch einzelne Flecken, die an melodiöse oder moderne Musik erinnern, nichts weniger als die große antike maurisch barbarische Einheit und Erhabenheit des Ganzen verwischen, die jeder gebildete Dilettant auch gleich beim ersten Anblicke erkennt und bewundert hat und beklatscht. Wie genial dieß Werk in seiner baulichen Weise durchgeführt ist, beurkundet schon der Umstand, daß es unsern ersten Sängern und Sängerinnen trotz aller Anstrengung nicht gelang, ihre Kehlen nach der türkischen Weise einzustimmen. Jede sogenannte Melodie bewegt sich in einer Lage, die hier das Organ, für das sie geschrieben ist, gerade die allerunnatürlichste ist, und Mad. Spitzeder als Ritta selbst, mit ihrer so zart und fein gebildeten, so beweglichen Nachtigallenkehle arbeitete, wie im Frohndienste, und sah sich genöthigt, das Ding gehen zu lassen, wie es nur immer gehen wollte.

Da die Oper zur Verbesserung des maurischen Geschmackes in Afrika geschrieben ist, so kann man ihr auch die zahllosen, hundegemeinen Gassenhauerweisen in Arien, Duetten und Chören durchaus nicht zum Tadel anrechnen; man muß populär werden, um einen noch rohen Geschmack zu gewinnen, daß es gelinge, ihn höher empor zu heben, und auch unser fein gebildetes Publikum schien des edlen Zweckes halber mit dem Componisten auf eine so barmherzige Weise Nachsicht zu haben, daß sie seinem christlichen Sinne sehr zur Ehre gereicht. Mad. Schechner-Waagen spielte und sang zum Zweitenmale wieder nach einer langen Kunstpause zum allgemeinen Entzücken des Publikums, und wenn auch der einstige schöne Metallklang ihrer Stimme fort ist und nimmer wiederkehrt, so hat sie doch an aller Kraft und Herrlichkeit noch ein so reiches Maaß, daß wir uns noch lange die herrlichsten Genüsse versprechen dürfen, wenn sie nur Zeit bekommen wird, uns mit ihrem Talente zu erfreuen. Hr. Bayer als Zampa sang und spielte wie gewöhnlich mit seiner lebendig tiefen Innigkeit und Kraft, trotz aller Anstrengung, die ihm die barbarische Scholle kostete, auf die ausgezeichnetste Weise, und in sie eine menschlich europäische singende Menschenstimme nur etwas praktikable Weise, vorzüglich gegen den Schluß der Oper wahrhaft entzückend.

Man lernt die reiche Kraft und Tiefe dieses herrlichen Sän-

gers erst in ihrem ganzen Umfange schätzen und lieben, wenn man Gelegenheit hat, einen ausgezeichneten Sänger ihm zur Seite zu beobachten.

Hr. Staudacher als Meister aller Korsaren, spielte sehr geistvoll, er war das ächte Ideal eines modernen Mystikers, denn er betete und stahl nach Dandolos Aussagen, unter allen seinen philosophischen Genossen am meisten. Hr. Schimon als Dandolo schuf uns durch Spiel sowohl als Costüm eine äußerst ergötzliche barocke Figur, die auch ihre Wirkung aufs Publikum nicht im geringsten verfehlte. Erwähnung verdient noch eine Alabasterlampe aus geöltem Postpapiere im Brautgemach des letzten Aktes, die, ein Solo tanzend, bald ihren Avers bald ihren Revers dem Publikum zukehrte und sehr zur allgemeinen Erbauung desselben beitrug. Das pflegt auf die harmloseste Weise mit Bienen-Lippen Honig aus jeder Blume saugen. Wie ist es sehr oft zu beneiden!

Schließlich erwähne ich gerne des Kunstjüngers Hrn. Schmitt, Sohn des seligen Musikdirektors Schmitt aus Frankfurt, welcher Hrn. Löhle's Rolle, den Alphons von Monza, übernahm. Er zeigte seine angenehme Tenorstimme von einer vortheilhaften Seite und wir glauben durch sein kräftiges und sicheres Mitwirken bei den Ensemblestücken den festen Musiker in ihm finden zu können und müssen seiner deutlichen Aussprache mit Lob erwähnen, welch beide Eigenschaften oft bei unsern ersten Talenten vermißt werden.

Wenn es wahr ist, das unser vortrefflicher Hr. Kapellmeister Stunz sich um die Ausbildung dieses Talentes thätig interessirt, so dürfte unserer Oper bald ein sehr brauchbares Mitglied gewonnen seyn. Sein Spiel jedoch bedarf noch einer tüchtigen Feile.

P.

Großartiger Wunsch.

Elise vernahm, daß es im Leben
Manch verhängende Stunden soll geben,
Worin der Herr die Wünsche gewähre,
Die er gnädig von Bittenden höre.

Da warf sich Elise dem Herrn voll der Gnaden
Demüthig zu Füßen mit freundlichem Lachen,
Und bath, er möcht' alle bleierne Soldaten,
Zum Heile der Mädchen, lebendig doch machen.

L. Feldmann.

Geständniß.

„Mein Herr! kauft eine Uhr, die Euch gewiß gefällt!
Fünf Thaler sechzehn Groschen ist fürwahr kein Geld!"
So schrie ein Trödler und preiste emsig an,
Bis er zuletzt den Käufer sich gewann.
Der sprach: „Bezahlt hab' ich, die Uhr ist mein;
Nun denk' ich, kannst Du offenherzig seyn:
Wie geht die Uhr?" — Der Trödler scheint zu zagen,
Jedoch der Käufer hört nicht auf zu fragen.
„Nun," rief der Trödler aus, „wenn Ihr darauf besteht!
Die Uhr, die geht: wie's jetzt — uns Allen geht."

Alte Gnomen.

Die Lüge renn' auch, wie sie kann:
Doch kommt die Wahrheit ihr voran.

Schön ist gelehrter Köpfe Brauch:
Sie reden nach dem Sterben auch.

// Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 211. 8. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Phantasie und Wirklichkeit.

Den Kopf auf die Hand gestützt, saß ich nachdenkend am Schreibtische und besann mich auf einen Stoff für den heutigen Bazar; es fiel mir gar nichts Passendes bei, ich dachte immer mehr und mehr nach, bis ich endlich so ins Denken hinein kam, daß ich zuletzt an gar nichts mehr dachte. Da trat ein Mann ins Zimmer und gab mir durch Zeichen zu verstehen, ihm zu folgen. Ueberrascht stand ich auf und folgte mechanisch. Kaum aus der Hausthüre getreten, nahmen mich zwei Bedienten beim Kragen und warfen mich in eine elegante Equipage, die blitzesschnell mit mir durch einige Gassen rollte. Hier wurde ich wieder ausgepackt, im Stillen dem Herrn dankend, daß ich, wenn auch von Staub und Erde, doch wenigstens nicht von Porzellan bin, denn wahrhaftig, ich wäre zerbrochen. — Mein Begleiter führte

mich über eine breite Marmortreppe zu einem großen Salon und befahl abermals durch Mimik, hier zu warten. Ich bat ihn, mich nur durch einige Worte zu verständigen, er möchte nur ein bischen sprechen, es thut nichts, wenn er mir auch keine vollständige Aufklärung geben könne, nur sprechen soll er, er wird doch wenigstens so viel wissen, wie Bileams Esel, der doch auch gesprochen hat. Aber vergebens, ich predigte, wenn auch langen, doch tauben Ohren. — So standen wir uns einige Zeit gegenüber, mein Begleiter sprach nichts, und ich hörte zu. Endlich erscholl im Nebenzimmer ein Glöcklein, welches meinen stummen Gefährten abrief; ich mangelte dessen Gesellschaft nicht, denn es war nun eben so unterhaltend wie vorher. So mochte ich ungefähr eine halbe Stunde gestanden seyn, tausend Gedanken kreuzten sich durch meinen Kopf, indem ich gar keine Idee von diesem seltsamen Abentheuer hatte. Nach langem Warten that sich endlich eine Flügelthüre rasch und knarrend auf, und zwei niedliche Hunde sprangen mir freundlich entgegen, welche aber auch nichts sprachen, obwohl ich selbe einigemale fragte: „Wie spricht der Hund?" — Es dauerte wieder eine Weile, da erschien eine hohe ansehnliche Frau. Ha, ha, dachte ich, jetzt geht das Geschwätz los, eine Frau, die muß doch natürlicherweise sprechen. Aber sie war das achte Wunder der Welt, denn auch sie schwieg. Ich verbeugte mich einigemal mit tiefster Ehr= und anderer Furcht, spielte mit meinem Hut, ließ meine Handschuhe einigemal fallen, kurz war in der peinlichsten Verlegenheit; doch alles vergebens. Die Ehrfurcht erregende Frau setzte sich mir mit großer Ruhe gegenüber und schwieg. — Nein, dachte ich, jetzt muß ich anfangen, ob ja oder nicht gegen den Anstand, gleichviel. Ich raffte mich zusammen, öffnete den Mund, heiliger Gott! da konnte ich auch nicht sprechen, alle Anstrengung, alle Kraft war vergebens, keinen Laut brachte ich heraus. Da stand ich nun, dem sechsten Schöpfungstage zum Spotte, in der noch größern Verlegenheit, wenn ich jetzt angesprochen würde, keine Antwort geben zu können. In diesem Momente trat mein Begleiter wieder in den Salon, und legte vor mir ein Paquet auf einen Tisch, worauf die Worte geschrieben waren: „Honorar für geleistete Dienste." Mit gespannter Aufmerksamkeit sah ich darauf hin, wußte jedoch nicht, soll ich darnach langen oder nicht, indem ich mich nicht erinnerte, irgend

Jemand einen honorischen Dienst erwiesen zu haben. Ich konnte mich immer selbst noch nicht aus mir herausfinden, als ein munterer Junge, ohngefähr von vierzehn fünfzehn Jahren, ebenfalls stumm, eintrat und mehreremal, etwas begehrend, mich leise am Rock-Aermel zupfte. Ich reflektirte anfangs wenig darauf, weil ich nicht wußte, was er wollte. Er jedoch zupfte und rüttelte mich immer stärker und unverschämter, bis mich endlich Zorn und Wuth übermannte, und ich mit aller Force die Worte herausdrückte: „In's Teufels Namen, was wollen Sie denn?" Ein Manuscript für den Bazar, antwortete der Druckerjunge, welcher mich aus meinem Schlafe weckte, in den ich am Schreibtische verfallen war. Das vermeintliche, auf dem Tische liegende Honorar waren zwei Kreuzer, welche mir Johann, indem ich schlief, auf eine halbe Bier zurück brachte, die Hunde waren Traum-Gebilde und die hohe Frau war die ehrwürdige Wittwe Mad. Catharina Wachtel, die während meines Schlummers glücklich von ihrer Reise zurückkam, und sich mir bei meinem Erwachen als meinen werthen Freund Saphir vorstellte. Ueberrascht sprang ich in die Höhe, ich staunte so, daß der Diameter meines Augapfels um eine halbe Linie größer wurde, und die Freude rief schnell eine fröhliche Laune in das Herz eines vormaligen bekümmerten Vice-Witz- und jetzigen wirklichen Ex-Redakteur zurück.

L. Feldmann.

Correspondenz-Nachricht aus Amsterdam vom 21. August 1833.

Ernstere, wichtigere Dinge verdrängen dießmal meine Theaterberichte, indem ich Ihnen Handlungen mittheile, die als gutes Zeichen der Zeit allgemeine Aufmerksamkeit verdienen.

Vorige Woche fand die Einweihung eines neu erbauten Versorgungshauses für betagte Israeliten beiderlei Geschlechts statt. Die Feierlichkeit übertraf alle Beschreibung. — Zu gleicher Zeit ging auch das Examen der israelitischen Armenschule vor sich, an welchem 1200 Kinder Theil nahmen. Alles, was einen ausge-

zeichneten Rang in der Gesellschaft einnimmt, war als Zuschauer anwesend und die Prüfung übertraf in ihren Resultaten jede Erwartung. Der Bürgermeister zählte hiebei in einer an die meistens christlichen Zuhörer gerichteten Anrede, worin er die israelitischen Einwohner Hollands in jeder Beziehung sehr hoch stellte, die Israeliten zu den besten holländischen Unterthanen. — Es ist wahrlich hier ehrenvoll, Israelit zu seyn, und wünsche nur, daß Sie dem allen persönlich beigewohnt hätten. Bei der Einweihung waren auch die Prinzen Carl und Albert von Preußen zugegen, denen die Gefühle, die ihnen diese erhabene Feier einflößte, Thränen entlockten. — Die an diesem Tage für das Haus einlaufenden Geschenke betrugen 112,000 Gulden, wozu die beiden Prinzen 20 Ducaten steuerten. Der König und die königliche Familie schenkten 10,000 fl. und unter mehreren Privatpersonen gab ein Christ 20,000 fl. und ein Israelit 7500 fl.

Das sind die Früchte der Toleranz!

R.

Am Bücherschranke.

Nicht in Blindheit will ich tappen
In der schönen Welt umher;
Wie die Fisch' nach Wasser schnappen,
Hasch' ich nach dem Büchermeer!

Und ich ruf' die Folianten,
Und die Liliputen=Werke,
Doch mein Vorwitz wird zu Schanden,
Sind wie diese jene Zwerge.

Alte Gnomen.

Geworfener Stein, gesprochenes Wort,
Verschossener Pfeil, sind auf ewig fort.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 212. 10. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Ganz bequem und behaglich kehrte ich nach dem lieben München zurück; ich machte meine Betrachtung über den vortrefflichen Eilwagen, der sich so wohlig auf seinen Federn schaukelt; wir Schriftsteller können auf unsern Federn weder ruhen, noch uns schaukeln, jene sind aber auch elastische Federn, die sich biegen und nachgeben; krümmige, katzenbucklige Federn, auf solchen kann man stets bequem sich schaukeln und sich gliederstreckend dehnen, aber auf den steifen Barten, spitzigen, störrigen, unbiegsamen, graden Federn, da ist ein hartes Sitzen, da stoßts und beutelts, daß die Glieder knacken, es thut nicht wohl, aber gesund ist's, es macht, wie der Oestreicher sagt, „a rieglids Blut."

Ich streckte mich also bequem in meinen Winkel auf dem Rücksitze des Wagens und lobte die schöne Einrichtung der Eilwagen und die ganz besondere Artigkeit und Zuvorkommenheit der bayerischen Paßbeamten von oben herab bis zu dem zuthätigen und höflichen Wagenmeister, und schickte stille Wünsche zum Himmel, daß es bei allen öffentlichen Anstalten so seyn möchte. Gegen mir über saßen zwei schöne Augen, ich habe gegen zwei schöne Augen ein probates Mittel, die meinigen zuzuschließen. Dieses Mittel ist auch erprobt gegen alles Zutodtgesprochenwerden im Eilwagen. Wie oft habe ich im Eilwagen inmitten von noch fünf Personen gesessen, denen allen ich die Lust ansah, mich so recht mürbe reden zu wollen, meinen sogenannten Witz auszuzopfen und ihn ausströmen zu lassen als Reise- Eilwagen - Erfrischung. Bei solcher Gelegenheit hilft mir immer ein glückliches Zahnweh oder ein reizendes Leibschneiden oder ein süßdummer, anhaltender Schlaf; da schneid ich die liebenswürdigsten Kolikgesichter, bis ich aussteige, aber ich mache keinen Witz troz allen Manövers der Mitreisenden. Ich schloß also auch heute meine Augen fest zu und unterhielt mich mit mir selbst, kein Wunder also, daß ich bald einschlief.

Ich schlafe nie ohne zu träumen, das ist eine üble Gewohnheit, die ich mir durch zwanzigjährigen Theaterbesuch angewöhnt habe. Ich träume oft Dinge, von denen sich kein Mensch was träumen läßt, und wenn sie dann in Erfüllung gehen, so sagt jeder Dummkopf: das hab' ich längst vorausgesehen.

Als ich erwachte waren wir in München. Meine Münchner schliefen; Schlaf ist die erste Bürgerpflicht. Wie glücklich ist eine Stadt, in der die Bürger schlafen, d. h. in der Nacht, und wo sie träumen, d. h. am Tage. Wenn sie nicht geschlafen hätten, so wären sie mir gewiß entgegen gekommen, wenigstens so Mancher hätte meine Pferde abgespannt, und mich selbst hereingezogen, blos um mich nach seinem Willen zu ziehen. Es war aber fast Mitternacht und da lags am Tage, daß kein Mensch meinen Einzug bemerkte. Zu Hause wurde ich sogleich von zwei Räubern angefallen: „Zampa" und „Fra Diabolo" lagen auf meinem Schreibtisch, packten mich und schrien:

„La bourse ou la vie!"

„Hochgeehrteste Schwärmer!" rief ich erschrocken aus, „La

bourse?" ich besuche die Börse nie, weil ich in ihr nichts finde, was mit mir im Einklange steht; ou „la vie?" le théâtre n'est jamais content de l'avis, que je donne!"

Wer weiß, was ich von diesen zwei Räubern noch hätte erdulden müssen, als ich zum Glück ausrief:

„Was wollt ihr? ich habe nichts als mein Leben,
Und das muß ich dem Könige geben!"

Kaum hatte ich das Wort ausgesprochen, so kam schon ein König und wollte mich beim Wort nehmen, „König Enzio," der unter den andern Theaterzetteln auch auf dem Tisch lag.

Ich gerieth außer Fassung, indessen ein ächter Saphir bleibt außer Fassung auch noch immer ein Saphir, ich faßte mich also sogleich wieder und gewohnt, da wo mein Verstand nicht mehr ausreicht, andern Verstand einzureihen und in Zitaten zu sprechen begann ich jobsotisch:

„Und der König soll mit dem Sänger gehen,
Denn beide stehen auf der Menschheit Höhen."

König Enzio lächelte milde und sprach: Wenn ich meine Locken nicht brauchte, um sie bei Gelegenheit aus dem Sarge heraus hängen zu lassen, so würde ich dir eine Locke zum Andenken schenken!

Ich dankte höflichst, ich habe keinen Mangel an Locken, an geschenkten nämlich,

„und in Spanien tausend und drei"

Nun sprang auch „Don Juan" vom Tische auf, von dem unser Klassiker der Theaterzettel noch immer sagt: „estremamente licenzioso" und sang:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir!

„Wirst du mir auch treu seyn?" fragte ich mit meinem Zerlina-Stimmchen, o, rief's aus:

„Ewig!"

Bei dem Worte „ewig" erhob sich noch ein Theaterzettel vom Tische mit „Ewig" (ein Lustspiel nach dem Französischen) und streckte seine zwei Acte nach mir aus. Die Ewigkeit muß sehr langweilig seyn, nach allem, was ich davon gehört habe; zum Glück ist bei diesem „Ewig" ein „übelgehütetes Mädchen", da

zog ich denn doch bei dem übelgehüteten Mädchen das Zeitliche dem Ewigen vor.

Auf diese Weise empfingen mich die Theaterzettel, die in meiner Abwesenheit das Nachtlicht der Welt erblickten.

Zur Feier meiner Ankunft wurden alle Löwen und Affen losgelassen und die „Zauberflöte" gegeben, gleichsam um mich zu bändigen. Die Thiere blieben jetzt hinter den Coulissen, das ist recht. Ausgezeichnet waren in der heutigen Leistung die Herren Pellegrini (Sarastro) und Bayer (Tamino), so wie Mad. Spitzeder als Pamina durch liebliches Spiel und herrlichen Gesang sehr gefiel. Ein Gast (?) Dem. Puck gab die Königin der Nacht. Sie ist das als Königin geblieben, was sie einst als Prinzessin (von Navarra) war. Die Stimme ist nicht schlecht und von Umfang, allein sie hat durchaus eine unreine Inbonation und keinen Wohlklang, keine Seele in der Stimme. Sie lernt bei Mad. Birch-Pfeiffer singen, Friede ihrer Asche. Der zweite Gast Hr. Gerstel sprach als Papageno gefällig an.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

O Musik! Nachklang aus einer entlegenen harmonischen Welt! Seufzer des Engels in uns. Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge, und das weinende, und wenn unsre stummen Herzen hinter dem Brust-Gitter einsam liegen; o so bist nur du es, wodurch sie sich einander zurufen in ihren Kerkern, und wodurch sie ihre entfernten Seufzer vereinigen in ihrer Wüste!

— Wer keinen Hund erziehen kann, kann auch kein Kind erziehen. Ich würde Informatoren, die in mein Brod wollten, an keinen Probierstein streichen, als an den, daß sie mir Eichhörnchen oder Mäuse zähmen müßten; wer's am besten verstände, zög' ein.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 213. 11. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Skizze aus einem Briefe.

(Eingesendet.)

Ich kam Ende August aus den Bädern des Taunus, ernst gestimmt, durch Nürnberg, dieser alten, berühmten Stadt. Ein allgemeiner Freudentaumel herrschte, die guten Leute erwarteten ihren König mit seiner, durch weibliche Tugenden so hocherhabenen Gemahlin, der einige Tage unter dieser wonnetrunkenen Menge, in der ehrwürdigen Kaiserburg hausen wollte. Nichts von dem Jubel bei seiner Ankunft, von der herzlichen Begeisterung mit welcher jeder der 80,000 dort versammelten Menschen, dem ersehnten Gast sein Lebehoch entgegenrief! Nichts von des Herrschers ungezwungenen Freundlichkeit, die er gegen Jeden ohne Unterschied des Standes blicken ließ! Er schien der Freund eines Jeden zu

seyn, man liebte den König, weil er so menschlich war; man ehrte ihn, weil jeder sich dazu herzlich angeregt fühlte — es war ein herzerhebendes Bild von einem Monarchen und einem Volke! Aber ehrend war es für diese ungeheure Volksmasse, daß nicht die geringste Zügellosigkeit, Unart, Rohheit und Ausgelassenheit zu bemerken war, fröhlich war jeder mit den Fröhlichen und kein rauher Befehl der Polizei ließ sich hören, keine Gewaltthat den Gendarmerie ließ sich sehen. Ich selbst sah, wie ein Bedienter des Herrn Cramer, Besitzer der reizenden Anlagen des Schmausenbucks, in einem engen Gartenwege, der vollgepfropft von einer Menge der untersten Volksmasse hin und her wogte, durch die Worte: „Seyn Sie so gütig und machen Sie Platz, der König kommt gleich" so viel Raum machte, daß das erhabene Ehepaar sehr bequem hindurch gehen konnte. Ich kenne kein gebildeteres, anständigeres und ruhigeres Publikum als das von Nürnberg. Man muß dagegen bei solcher Gelegenheit in Paris, London und Berlin gewesen seyn, um den Unterschied zu finden. Ich war auch zugegen, wie die königliche Familie das neuerbaute Stadt-Theater, seiner Vollendung nahe, besichtigte, welches den 1. October eröffnet werden soll. Der König fragte sogleich, ob es auch akustisch sich bewähre? mußte aber mit dem Köhlerglauben der Güte in dieser Hinsicht sich begnügen, denn man hatte die Nachlässigkeit begangen, und weder Musik im Orchester, noch eine Anrede von der Bühne, an die hohen Besuchenden veranstaltet, und nur allein eine der neuen Dekorationen aufgehangen, deren Coulissen zu kurz und deren Soffiten zu lang waren, ein Fehler, der wie ich hörte, bei allen neuen Dekorationen statt finden soll, welche man in München hatte malen lassen. Doch eins war mir sehr bemerkenswerth, weil es der Nachahmung so höchst würdig ist; nämlich das weibliche Geschlecht jeden Standes hat sich, so zu sagen, das Wort gegeben, in dem neuen Theater keine Hüte noch Schleier zu tragen oder solche doch wenigstens während der Vorstellung abzulegen, indem sie fühlen, wie störend, ja wie ungeziemend es im Theater für die hinter ihnen Sitzenden ist, wenn sie durch diesen unangenehmen Kopfputz das Sehen unmöglich machen. Schon Voß in seinen „Damenhüten" wollte sie davon zurückbringen; aber umsonst! um desto ruhmvoller ist es für die liebenswürdigen Nürnbergerinnen, diesem Unfug entgegen zu arbeiten. Sie haben

die Bahn gebrochen! Möchten doch auch die Bewohnerinnen anderer Städte diesem herrlichen Beispiele folgen und den Kunstliebhabern den Genuß der edelsten der Künste: Menschendarstellung nicht schmälern und erschweren. Lob und Heil Ihnen, die zuerst einen erneuten Beweis geben werden, daß alles Gute und Schöne aus ihrem Geschlechte hervorgeht und sie die Blumen der Schöpfung seyn und bleiben wollen. Froh gestimmt verließ ich das brave Nürnberg und seine biedern Bewohner, und bitte, diesen flüchtigen Zeilen in Ihrem vielgelesenen Blatte eine kleine Stelle zu gönnen, als unbedeutendes Dankopfer meiner freudevollen Rückerinnerung. —

—N—

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Vier Priester stehen im weiten Dom der Natur und beten an Gottes Altären, den Bergen, — der eisgraue Winter, mit dem schneeweißen Chorhemd — der sammelnde Herbst, mit Erndten unter dem Arme, die er Gott auf den Altar legt, und die der Mensch nehmen darf — der feurige Jüngling der Sommer, der bis zu Nachts arbeitet, um zu opfern und — endlich der kindliche Frühling mit seinem weißen Kirchenschmuck von Lilien und von Blüthen, das wie ein Kind Blumen und Blüthenkelche um den erhabnen Geist herumlegt, und an dessen Gebet alles mitbetet, was ihn beten hört.

— Verhülltes Schicksal, das hinter unsrer Erde, wie hinter einer Larve sitzt, und das uns Zeit läßt, zu seyn — ach! wenn der Tod uns zerlegt und ein großer Genius uns aus der Gruft in den Himmel gehoben hat, wenn dann seine Sonnen und Freuden unsere Seele überwältigen, wirst du uns da auch eine bekannte Menschenbrust geben, an der wir das schwache Auge aufschlagen? O Schicksal, gibst du uns wieder, was wir niemals hier vergessen können? —

— Du armer Mensch! wenn der zarte, weiße, die ganze Natur überzaubernde Nebel deiner Kinderjahre herunter ist, so bleibst du doch nicht lange in deinem Sonnenlichte, sondern der gefallene Nebel kriecht wieder als dichtere Gewitterwolke unten rings am Blauen herauf, und am Jünglings-Mittage stehest du unter den Blitzen und Schlägen deiner Leidenschaften. — Und Abends regnet dein zerschlitzter Himmel noch fort!

— Die Sympathie, die Erwachsene in der ersten Viertelstunde ablaktirt, fügt auch oft Kinder an einander. Ihr guten Kinder! seyd froh, daß ihr eure Liebe noch stärker ausdrücken dürft, als durch Briefe. Denn die Kultur schneidet den Ausdruck der Liebe das Gebiet des Körpers immer kleiner vor — diese hagere Gouvernante nahm uns erstlich den ganzen Körper dessen weg, den wir lieben — dann die Hand, die wir nicht mehr drücken dürfen — dann die Köpfe und die Achseln, die wir nicht mehr berühren dürfen — und von einer ganzen Frau gab sie uns nichts zum Küssen zurück als den Handschuh — wir manipuliren einander jetzt alle von fern.

— Frauenzimmer, die sich selber achten, umringt eine so volle Harmonie aller ihrer Bewegungen, Worte, Blicke . . . Ich kann sie nicht schildern, aber sie sind zu schildern, die der Rose gleichen, welche unten, wo man sie nicht bricht, die längsten und härtesten Dornen hat, aber oben, wo man sie genießet, sich nur mit weichen und umgekrümmten verpanzert.

— Die Mädchen wissen nicht, wie sehr sie Geschäftigkeit verschönere, wie sehr an ihnen und den Taubenhälsen das Gefieder nur schillere und spiele, wenn sie sich bewegen, und wie sehr wir Männer den Raubthieren gleichen, die keine Beute haben wollen, die stille ruht.

— O, daß doch die Früchte am Menschen ein anderes Wetter haben müssen, als seine Blüthen; statt des Hauches des Lenzes den Stich des Augustes und den Sturm des Herbstes.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 214. 12. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Galanterie und Liebesbazar.

Meine weiße Rose,

an Leni Arco.

Von M. G. Saphir.

Die Königin der Blumen, Flora, lud
An ihren Hof die Blumen ein zum Feste;
In Safian, in Scharlach und in Gluth
Gekleidet kamen alle Farben=Gäste;
Und jedes Blümchen hatte, hochentzückt,
Mit Licht und Strahlen sich das Kleid gestickt.

Das Blümchen „Eisenhut", es zieht voran,
Es stellt als Ritter sich an ihre Spitze;

Die „Königskerze" steckt die Flamme an,
Erhellt den Weg durch ihre Gluthenblitze;
Die „Glocken" tönen alle freudiglich,
Und jede „Aster" schmückt mit Sternen sich.

Die Königin der Blumen, Flora, schaut
Mit stolzem Aug' die Blumen alle glänzen,
Die Krone ist mit Strahlen überbaut,
Kein Schatten kann das Zauberlicht begränzen;
Und all' die Blumen ringsherum im Kreis,
Sie streiten um der Schönheit höchsten Preis.

Die „rothe Rose" blicket, halb erblüht,
Aus ihrer Knospe grünlichem Geflechte;
In süßer Schaam ist liebend sie erglüht,
Als ob sie zürnend für die Schönheit fechte;
Doch wie sie Gluth und helle Flammen sprüh',
Der Schönheit höchsten Preis bekömmt sie nie.

Die „Nelke, glänzt im feuergleichen Sammt,
Von hocherglühtem Purpur stolz umfangen,
Der höchsten Liebe Lustverlangen flammt
Auf ihren zauberischen Gluthenwangen;
Doch wie sie auch in Licht und Flammen scheint,
Der Schönheit höchster Preis wird ihr verneint!

Die „Tulpe" prangt in schöner Stoffe Pracht,
In neuen Reizen stets sich zu gestalten,
Wie ein Kometenspiel in dunkler Nacht,
Ein ewigwechselnd Licht auch zu entfalten;
Doch wie sie auch in tausend Formen spiel,
Der Schönheit höchster Preis ist nicht ihr Ziel!

So stritten um der Schönheit höchsten Lohn,
Umsonst das Heer der Blumen und der Rosen,
Narcisse, Tulipan und Anemon',
Levkoje, Sonnenblume und Mimosen;

Doch wie das Alles Flora auch besticht,
Der Schönheit höchsten Preis gibt sie noch nicht!

Da nah't die „weiße Rose," silbern blühn
Die holden Wangen, wie des Mondes Blume,
Gekleidet zart in Schnee und Hermelin,
Wie Vesta's Bild im Heiligthume;
Wie auf der spiegelhellen Silberfluth
Der majestät'sche Schwan stillglänzend ruht!

Sie nahet sich, der Anmuth Spiegelbild,
Das Ebenmaaß im Bau der zarten Glieder;
Sie streitet nicht, sie lächelt einmal mild,
Besiegt sinkt dann das Heer der Blumen nieder;
Die Anmuth nur mit seelenvollem Sinn
Ist ewig aller Schönheit Königin!

Beim Lied von der Glocke!

Es blinken tausend Lichter durch die Hallen,
Sie senken helle Flammen auf uns nieder,
Aus tausend Blicken strahlt die Freude wieder
Und unbeglückt steh' einzig ich aus Allen.

Des Meisters Töne mächtig uns erschallen,
Und Aller Herzen rührt die Macht der Lieder,
In meine Seele nur steigt keines nieder,
Zu stillen meines Busens heftig Wallen.

Wir sehn' des Lebens Bilder sich entfalten
In ihren ernsten, heiteren Gestalten,
Der dunkeln Zukunft Geister uns umschweben.

Der Beifall rauscht. Des Hauses Räume beben,
Nur ich verstumm' im Uebermaaß der Leiden,
Denn ach! Nannettens Anblick soll ich meiden.

C. J. F.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Unser Geschlecht durchläuft drei Perioden des Muths gegen das Schöne — die erste ist die kindliche, wo man beim weiblichen Geschlecht noch aus Mangel an Gefühl u. s. w. wagt — die zweite ist die schwärmerische, wo man dichtet, aber nicht wagt — die dritte ist die letzte, wo man Welt genug hat, um freimüthig zu seyn, und Gefühl genug, um das Geschlecht zu schonen und zu achten.

— Die Großen werden entweder repräsentirt oder repräsentiren selber, aber sie **sind** nie etwas. Fremde müssen für sie essen, schreiben, genießen, lieben, siegen und sie selber thuns wieder für andere; daher ist's ein Glück, daß sie, da sie zum Genuß einer Eremitage keine eigne Seele haben und keine fremde finden, doch hölzerne Chargés d'affaire, die in der Einsiedelei für sie genießen, auftreiben, und ich wünschte, sie ließen auch vor ihre Parks und vor ihre Orchester, — wozu sie fünf Sinne zu wenig haben, solche unbelebte Genuß=Plenipotentiare und Plaisios=Kuratores machen und stellen.

— Der Mensch hat hier dritthalb Minuten, eine zu lächeln, eine zu seufzen — und eine halbe zu lieben. Denn mitten in dieser Minute stirbt er. Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt des Menschen sendet, so bückt er vorher das Haupt und der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen Wunden ab.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 215. 13. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Schnupftuch,

Lokalparodie auf Schillers Handschuh.

Unlängst am Isarstrand
Ganz knapp am Uferrand,
Ging Schneider Franz.
Zur Seit ihm in großer Parodie
Der Schusterin ihr Tochter, die Kathi,
Schneeweiß geputzt wie eine Gans.
Sie gingen in Liebesgedanken
Spazieren, und weilten am Schranken,
Wo unter der Brucken von Stein
Die Wäscherzillen zart sich befinden,

Die Weiber die Tüchlein auswinden
Und riebeln brav Löcher hinein.
Man weiß, wie das Volk pflegt zu schimpfen,
Da kriegt jeder Pudel sein Titel,
Beschimpft wird der Rock wie der Kittel
Man muß so ein Auftritt nur sehr.
D'Frau Nani, d'winkt mit'n Finger,
Da öffnet ihr Maul sich, ein Zwinger,
Und ganz mit erfrechendem Schritt
Entgegen die Urschel ihr tritt.
Stemmt ihr zwa Arm in d'Seiten,
Und lästert sie da unter'n Leuten,
Und schimpft sie auf Leben und Tod,
Kein' Katz nimmt von ihr mehr ein Brod.
Die Sepperl, die treibt es no schlimmer;
No gröber, gemeiner und dümmer,
Hebt gleich sie das Handel empor,
Und gibt ihr hierauf eine auf's Ohr.
Die Nani nun auch scheu,
Versetzt ihr mit wildem Geschrei
Ein Tätschen, für zwei konnt sie gelten,
Hernach erst fangt's an, brav zu schelten.
Nun steigt auch d'Miedel in's Schiff,
Macht nach d'Sepperl ein Griff;
Die schaut sich stumm
Rings um,
Mit langen Höhnen,
Und bissigen Zähnen,
Streckt sie die Glieder,
Wirft d'Sepperl nieder.
Da entsteht ein höllisch Geschrei:
„Die andern Weiber herbei!"
Die raufen mit wilder Begier;
D'Miedel, das grobe Thier,
Das packt sie mit ihren zwei Bratzen,
Blitz! raufen's wie die Katzen!
Jetzt ruft d'Wach: „g'nug für heut!
Schamts euch doch endlich für d'Leut!"

Da fällt oben von des Ufers Rand
Ein Schnupftuch hinunter aus schöner Hand,
Und mit einem Schlüsserl beschwert,
Das der Schuster-Kathi gehört,
Zwischen der Sex erl und Miedel allein
Mitten hinein!
Und zum Schneider Franz spottender Weis'
Wendet sich die Kathi jetzund
„Nun Schneider ist deine Liebe so heiß,
Wie du mir schwörest zu jeder Stund,
So geh und heb' mir das Tüchel auf!“
Und der Schneider im schnellsten Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Raum
Mit festem Schritt,
Und aus der Wäscherinnen Mitt'
Hebt er das Tüchel mit keckem Daum!
Und mit Staunen und Grauen
Sieht's die Wach, d'Herren und d'Frauen,
Und gelassen bringt er das Tüchel zurück,
Da schallt sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick
Er verheißt ihm sein nahes Glück,
Empfängt ihn d'Mamsell Kathi
„O Schneider, wenn du jetzt mein wärst, was thät i!“
Doch er wirft ihr das Tüchel ins Gesicht:
„Den Dank, Kathi, begehre ich nicht.
Aber zweifle nicht mehr, du schlechte Bagaschi,
Als hätt ein Schneider gar kein Couraschi!“

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

— Wollte Gott! junge Leute ergössen und mischten sich eben so gerne in älteste, als die jungen Weine in alte; oder alter Adel ließe sich so leicht mit neuem kopuliren und auffrischen.

— Manches Gesicht ist ein wahres, schönes Tempe; wie das griechische Tempe in der Ferne der Geschichte und der Augen unendlich reizend ist, nur aber für den reisenden Walpole und Bartholdy in der Nähe ein wilder, zierloser Engpaß wird; so werden die schönsten Gesichter, deren Reize durch die künstliche Entfernung vermittelst des Abendlichtes am besten erscheinen, vom Taglicht wahrhaft derselben beraubt, weil es zu stark nähert.

— Manche Menschen können den Gedanken nicht ertragen: einen ordentlichen Feind zu haben, nicht aus Furcht, sondern aus Unbehaglichkeit des Herzens.

Ankündigung.

In Nürnberg bei Riegel und Wießner erscheint dieser Tage und ist dann sogleich in München bei George Jaquet, Bazar Nr. 7 und 8 zu haben; auch wird darauf Bestellung angenommen:

„Drei Tage in Nürnberg,“

während des

achten großen National-Festes

am 25., 26. und 27. August 1833.

Von

M. G. Saphir.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 216. 14. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 12.: Der Essighändler. — Ewig.

Jemand meinte, es müßte nicht heißen: „der Essighändler" — Ewig — sondern: Ewig der Essighändler. Indessen was will eine Intendanz machen? Mad. Schechner hat schon zweimal gesungen und es ist nichts als billig, daß sie wieder unpäßlich wird; wir hoffen, daß sie bald wieder genesen wird, um — auf Reisen zu gehen. So lange man unsere Sängerinnen nicht bloß für jeden Abend, an dem sie singen, honorirt, ist an ein feststehendes Repertoir nicht zu denken:

„Gegen der Sängerinnen Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten!"

Deutschlands Einheit thäte für nichts so noth, als für das Theaterwesen, idest Unwesen. Ein Intendanten- und Direktoren-Congreß auf der Lüneburger Heide, z. B. um die gegenseitigen Theater- und Engagements-Rechte zu besprechen, würde sehr wohlthätig für die Bühnenwelt seyn. Wenn alle Hof- und größern Theater-Direktionen übereinkämen, keine Sängerin von den gegenseitigen Bühnen zu engagiren und sie auch nicht gastspielen zu lassen, so wäre nicht nur der Uebelstand des zerrissenen Repertoirs vermieden, sondern auch die exorbitanten Forderungen dieser Ephemeren Nacht- und Tag-igallen würden ermäßigt werden. In unserer allgemeinen Reduktions-Zeit dürfte auch eine Sängerin und eine Liebhaberin auf ein anderes Regime gesetzt werden. Die verdienstvollsten Staatsbeamten haben kaum die Hälfte Gehalt als eine mittelmäßige Sängerin, und sie dürfen nicht einmal heiser werden! Die Ohren-Frivolität und Ohren-Sinnlichkeit unsrer Zeit wird auch in der eigenen Uebersättigung verenden und die Geilheit dieser Geschmacksbegier wird durch ihre Flucht gerächt werden. In dem Sinnenkitzel der Musik, in dieser Trommelfell-Verschlemmung und in diesem Ueber-Reiz der oberflächlichen Sinnlichkeit ist der Sinn fürs Klassische, fürs Edle, für das einfach-gemüthliche, für die Erhabenheit und höhere Sühne der Tragödie, für die Feinheit und innere Moral-Lebendigkeit des wahren Lustspiels sündlich ertrunken oder erstickt. Ein großer Theil der Ursache der Verflachung des Theaters sowohl als des Theaterpublikums liegt in dieser Ohrenwuth, die, jemehr sie ihre Wollust befriedigt, desto mehr und unersättlicher nach ewiger und selbst unnatürlicher Befriedigung zappelt.

Doch ich komme zu der heutigen Vorstellung zurück. Im Essighändler war Hr. Eßlair als Dominique vortrefflich und er wurde am Schlusse gerufen.

Nun kommen wir zu „Ewig," welches Hr. Forst nach dem Französischen verdeutschte.

Der Stoff ist zu mager für zwei Akte und da der erste Akt schon ewig w[illegible]te, so wissen wir nicht wozu zwei Akte.

Eugen (Hr. Forst) liebt Clarisse (Dll. Sänger), die Mündel der Frau von Dermilly (Mad. Schröder). Diese aber, d. h. die Frau von D. bestimmt die Hand ihres Sohnes Eugen ihrer Nichte Mathilde (Dlle. Schöller), die eben aus der Pension kömmt,

um einem Balle beizuwohnen. Nun behüte der liebe Himmel jedes ehrliche Menschenkind vor einer Pensions-Demoisell, insonders aber vor einer Demoiselle, die aus einer adelichen Pension, d. h. aus einer Pension für Adelige kömmt! Eine solche Pensions-Seele, wenn sie ihre Kapitulationszeit ausgedient und das Pensions-Seelenmieder ausgezogen hat, springt gewöhnlich aus den Abstinenz-Exerzizien in die vollste, republikanische Sittenfreiheit hinüber. Auch diese Pensions-Mathilde ist nun ganz unbändig glücklich, einmal einen Ball und einen Cousin zu sehen, und gewiß läßt es keine Menschenseele kalt, wenn sie einen Ball mit obligaten Cousins verzehren soll.

Eugen indessen liebt Clarissa und nicht Mathilde, Mutterliebe kämpft mit Clarissenliebe. Die Mutterliebe, da sie nicht mit den blanken Waffen triftiger Gründe ficht, sondern mit Kochlöffel-Tritschtratsch und Kaffeesatz-Weisheit der Caprice und böser Mütter Waffen, unterliegt und die Clarissenliebe siegt. Um 11 Uhr soll entführt werden, damit aber das Lustspiel weiter spielen könne, übergiebt Eugen den Brief für Clarisse einem Bedienten, der den Brief an die Mama abliefert, und als Eugen um 11 Uhr kommt, um das ungeschnürte Mündelchen mit dem geschnürten Bündelchen zu holen, findet er seine Mama. Die Mama hat aber eine List ausgesonnen, sie willigt ein, ihm die Clarisse zu geben, und zieht sich mit ihm und Clarissen auf ein Landschloß, einsam gelegen, ohne Gesellschaft zurück. Die Langeweile soll den Bandwurm: L i e b e abtreiben. Wenn das der Fall ist, so hätte Mad. Dermilly ihren Sohn und ihre Mündel heute ins Theater schicken sollen, um den ersten Akt von „E w i g" mit anzuhören, sie hätten gewiß aufgehört zu lieben. Im zweiten Akte auf dem Landschlosse sehen wir Eugen, dem die liebe Liebe schon zum Hals hinauswächst, der zwischen Clarisse und Langeweile ein zärtlichgedehntes Leben lebt. Auch Clarisse langweilt sich und diese Langeweile gibt der Liebe den Gnadenstoß. Indessen hat die Anwendung doch einen Hacken. Wer weiß, ob sich Eugen und Clarisse gelangweilt hätten, wenn Mad. Dermilly nicht zugegen gewesen wäre? Die dritte Person bringt eigentlich die Langeweile mit, es ist die Langeweile i n d e r d r i t t e n Person. Kurz und gut, die Liebenden bekommen sich satt; nun ist es Zeit, die Pensions-Schönheit loszulassen; das geschieht auch, Mathilde kömmt, Eugen liebt sie

und — — — Und da ich selbst eine Geliebte habe und zu gewissenhaft bin, um durch Langeweile meine Liebe unter die Erde zu bringen, verließ ich das Theater vor dem Ende, aber gewiß glaube ich, daß Eugen die Nichte heirathet und daß Clarisse, so Gott will, einen andern heirathet und somit ist dem Lustspiel sein Recht widerfahren.

Gespielt wurde so so. Hr. Forst war im zweiten Akt ganz ausgezeichnet gut und gab die ersten Scenen insonders mit Leben und Laune. Dlle. Senger spielte mit Natur und Anstand. Dlle. Schöller hatte wenig Natur, es ist alles gekünstelt, das Organ auch, die Bewegungen gezwungen. Warum schüttelt sich denn Dlle. Sch. alle Augenblicke am ganzen Körper? Sie erhielt oft den Beifall des Publikums.

Eine neue Erscheinung war Mad. Schröder im Lustspiele.

Hoffentlich wird es Mad. Schröder bei diesem Versuche bewenden lassen. So große Achtung und Bewunderung ich ihrem tragischen Genius zolle, — so sehr hat sie mich heute unangenehm berührt. Ein Konversationston mit pathetischen Tragebändern, eine gesellige Rede mit tragischen Absätzen, ein munterer Ton mit schwerfälligen, gedehnten Pausen und dicken Tonstickereien kann unmöglich ansprechen. Warum will die große Künstlerin aus allzugroßer Gefälligkeit ihrer Individualität Gewalt thun? Es machte einen ganz unangenehmen Eindruck. Wir haben hier Künstlerinnen, die in jeder Hinsicht eher zu diesem Rollen-Genre befähigt sind, warum hat Mad. Fries diese Rolle nicht gespielt?

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Die weibliche Tugend ist das glühende Eisen, das eine Frau (wie auch sonst bei den Ordalien) vom Taufstein (Tauftag) bis zum Altar (Kopulations-Tag) zu tragen hat, um unschuldig zu seyn.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 217. 15. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Aehnlichkeit und Unterschied.

In der Galanteriesprache nennt man den Liebhaber: „Chapeau,“ also Hut; in wiefern rechtfertigt die Sache die Benennung? Was haben Hüte und Liebhaber Aehnliches und wie unterscheiden sie sich?

Vor allem scheinen Hüte und Liebhaber darin ähnlich zu seyn, daß sie aus Hasenbälgen bestehen; doch sind sie darin verschieden, daß man den Hut blos für den Kopf nimmt, bei dem Liebhaber hingegen zieht man den Kopf fast gar nicht zu Rathe. — Der Hut und die Liebhaber sind auch darin gleich, daß sie von den Damen um so mehr geliebt werden, je mehr Federn sie haben: allein sie unterscheiden sich darin, daß man den Hut anzieht, wenn die Sonne scheint, den Liebhaber aber anzieht, wenn die Sonne untergeht. — Der Hut und der Lieb-

haber sind darin ähnlich, daß sie wasserdicht seyn müssen, jener bei Regen- und dieser bei Thränenwasser; sie sind aber darin verschieden, daß der Hut vom Regen in's Trockne, der Liebhaber aber oft vom Regen in die Traufe kömmt. — Der Hut und der Liebhaber sind darin ähnlich, daß der Mittelstand nur einen hat und denselben schont, die höheren Stände deren aber viele haben und schonungslos mit ihnen umgehen; sie sind aber darin verschieden, daß man die Hüte gerne hat, wenn sie recht fest sind, die Liebhaber aber desto mehr liebt, je loser sie sind. — Doch ist die Aehnlichkeit größer als der Unterschied; Hüte und Liebhaber gehen oft von der gnädigen Frau an das Kammermädchen über; Hüte und Liebhaber werden oft in Gesellschaften vertauscht; Hüte und Liebhaber fliegen oft bei dem ersten Windstoß leicht davon; Hüte und Liebhaber bestehen oft nur aus Katzenhaaren; Hüte und Liebhaber haben meistens hohle Köpfe; Hüte und Liebhaber haben einen besondern Reiz, so lange sie neu sind; werden sie alt, so ist es aus mit ihnen; u. s. w., u. s. w. Es ist also entschieden vortrefflich, daß der Liebhaber Chapeau heißt; die Ehemänner haben daher nichts sehnlicher zu wünschen, als daß ihre Frauen stets — Chapeaulos gehen mögen. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu gestehen, daß ich mir eine Kenntniß des weiblichen Geschlechtes, aus ihrer Art die Hüte zu tragen, zu eigen gemacht habe, die ich „Hutographie" nenne. Ein kleines Hütchen, locker auf das Haupt gesetzt und etwas schief, verräth mir ein schalkhaftes Gemüth; ein großer Hut mit breiten Rändern, in die Stirne gedrückt und rückwärts gen Himmel gekehrt, zeigt von Eigensinn und Trotz; ein schmalgerändertes Hütchen, etwas quer aufs rechte Ohr gestellt, zeigt von Empfänglichkeit und etwas Liebessinn; ein großer Hut mit tiefem Kopf, aus der Stirne gerückt, läßt mich ein geniales Gemüth, eine Fehde-Dame, ahnen, u. s. w. Selbst in der Art, das Band am Hute unter das Kinn zu binden, liegt eine Charakteristik des schönen Geschlechts und jeder Bänderzug ist mir wie ihr eigener Namenszug, aus dem ich manchen Zug ihres Lebens entziffern könnte.

Dr. Debeck.

Charade.

Mein Erstes ist ein ganz Geschlecht
Man lernt's nie kennen,
Man kannt' es nie recht,
Und überall stehet's oben an,
Jedes Andre ist ihm unterthan.
Es ringt und schlägt,
Und kämpft und siegt
Mit Lanz und Schwert
Und Feder es sticht.
Doch schmeichelt's auch
Und schmeichelt fein
Und stellet schlau
Die Netze sein.
Bald bringt es Blümlein
Weiß und roth
Bald Thrän' und Schwur
Steht zu Gebot.
Und immer enger zieht's die Schlingen,
Will Vöglein um die Freiheit bringen.
Und sitzt das Vöglein fest im Garn,
Thut's nichts mehr von Schmeicheln und Streicheln gewahr'n.
Dann wird der Schmeichler
Ein grimmes Thier,
Dann heißt es barsch:
Du gehorchest mir;
Die Blümlein roth,
Die Blümlein weiß,
Sie werden zu Nesseln,
Die Thränen zu Eis.
Die Schwüre verwehen in allen vier Winden,
Von Süßem und Feinem ist nichts mehr zu finden.

Mein Zweites kam vom Himmel herab,
Für Mann und Weib ein fester Stab.
Eine feste Burg,
Ein sicherer Hafen

Für Kaiser und König,
Und Ritter und Sclaven.
Es stürzet Dein Haupt,
Es folgt Deinem Schritt,
Theilt jegliche Freude
Mit Freuden Dir mit.
Nichts thut es auf Erden weit und breit,
Ist stets zu Deiner Hülfe bereit,
Es ruht sich sanft an seiner Brust,
Dem Menschen und Engeln im Himmel zur Lust.
Verläßt Dich Alles,
Bleibt Dieses nur Dir,
Geborgen bist Du dort und hier.

Mein Ganzes aber wird selten gefunden,
Nur selten vielleicht — oder gar nicht mehr.
Denn viele suchen wohl hin und her,
Und wenn sie meinen, sie hätten's gefunden,
So war's nur ein Hauch, der gleich wieder verschwunden.

Donna Elvira,
Don Juans verlassene Geliebte.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Sterben ist zum Glück der einzige Wunsch, der stets in Erfüllung geht, sey man noch so verlassen von Menschen und Göttern.

— Das Genesen gehört als eine Nebensache nicht zum kuriren, — denn mederi oder heilen kann blos die Natur, hingegen wohl curare oder die Natur besorgen der Arzt, was eben seine Kuren oder Sinekuren sind.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 218. 17. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ich, ein Sechs-Wöchner;

oder sechswöchentliche Gefängnißstrafe als Folge von „Ungeheurer Ironie.“

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und wär' er im Neuthurm geboren!“
Schiller.

Man soll sich kein Sprichwort machen; ich hatte ein Sprichwort: „ungeheure Ironie!“ Es ist so zu sagen auch ein deutsches Sprichwort geworden, alle deutsche Zeitschriften bedienen sich dessen, aber keiner ist noch darüber zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt worden als ich.

Ich würde weit entfernt seyn, den Grund meiner Haft zu veröffentlichen, und es ist nicht Trotz oder Hohn, die ich hasse; allein in unserer Zeit, wo so viel Demagogismus und Hochverrathsstoff in der Luft liegt, könnte es meinen vielgeliebten Feinden einfallen, zu glauben oder glauben zu machen, ich hätte politischer Vergehung halber, diese Strafe zu erleiden, und dafür will ich mich feierlich verwahrt wissen. Ohnehin hat es einem Münchner Correspondenten im „Schwäbischen Merkur" schon gefallen, albern zu sagen: „Ich werde auf Requisition des preußischen Hofes eingesperrt."

Ich bin nach der Ehre, ein politischer Verbrecher oder Vergeher zu seyn, ganz und gar nicht lüstern und ich gestehe, daß ich für alle Ehrenbecher der Rhein-Kreiser Ladendiener nicht eine Minute meiner persönlichen Freiheit hingeben möchte.

In diesem Augenblicke aber, wo in einem Theile Deutschlands die hochverrätherischen Umtriebe fast für legitim erklärt und revolutionäre Reden und umwälzerische Intentionen öffentlich für unschuldige Dinge proklamirt worden sind; in diesem Momente, wo man fast gerichtlich Aufwiegler und Revolutionärs frei und heilig spricht, in diesem Momente bildet es einen komisch-tragischen Kontrast, einen ungeheuren-Ironie-Kontrast, weßhalb ein unschuldiger Schriftsteller von einem andern Gerichte zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt wird; also, man höre:

Und es begab sich im Jahre 1828, im Monate Mai in Berlin, daß Dlle. Sonntag auf der königlichen Bühne spielte. Darauf begab es sich, daß ich (M. G. Saphir) ein Lobgedicht auf besagte Dlle. Sonntag in meinem dazumal von mir redigirten „Berliner Courier" Nr. 330. machte, welches folgendermaßen lautete:

An Dlle. Sonntag.

„Um daß die Anmuth sich der Muse paare,
Nahst du dich mit dem Reize der Chariten,
Gewinnst die Seele mit der Schönheit Blüthen,
Erringend zu der Anmuth auch das Wahre;
Holdselig zeigst du uns das ewig Klare,
Ein schönes Bild verbunden uns zu bieten,
Und vor Gemeinem stets uns zu behüten,
Reichst du die Kunst uns dar, die wunderbare.

Im schönen Hause ist es schön erklungen,
Ringsum verbreitest du dein Zauberwalten,
O mög' es tief aus deiner Brust gedrungen,
Nur zu dem Hohen, Höchsten sich gestalten,
In einem Kranze schwesterlich verschlungen,
Ein Künstlerleben stets sich dir entfalten!"

Ganz Berlin war glücklich, daß der Saphir einmal die Sonntag auch belobgedichtet hat! Berlin und ich, wir schliefen sanft auf unserm Bewußtseyn, allein

Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten,
Und die Polizei schreitet schnell!"

An einem schönen Morgen werde ich vor die Polizei gerufen und mir angedeutet, wenn ich mich noch einmal unterstehe, ein solches Lobgedicht zu machen, so werde ich peinlichst bestraft werden, denn das Gedicht sey ein Censurverbrechen. Die Polizei hatte nämlich herausgefunden, daß die Anfangsbuchstaben dieses Gedichtes: „ungeheuer' Ironie" bedeuteten. Ueberdieß sollte mir noch meine Censur verschärft werden. Ich wollte eine Erklärung zu Protokoll geben, allein der Assessor Herr Petersen wollte meine Erklärung nicht zu Protokoll nehmen und sagte: „man hätte auf der Polizei nichts zu erklären!"

„Erkläret mir Graf Orindur
Diesen Zwiespalt der Natur!"

Ich ging nach Hause und schrieb einen Brief an die Polizei-Behörde, in welchem ich mich gegen die mir gemachte Eröffnung verwahrte, indem eine Komödiantin nicht über der ungeheuern Ironie erhaben sey; ein Accrostiche unmöglich ein Censur-Verbrechen genannt werden kann, indem kein Gesetz existirt, welches gebietet, ein Dichter müsse dem Zensor sagen: „das ist ein Accrostiche." Was die Androhungen des Einsperrens u. s. w. beträfe, hätte ich mir, da mir die protokollarische Entgegnung untersagt wurde, eben so gut gefallen lassen müssen, anzuhören, „daß ich bei der Wiederholung einer solchen That geköpft werde." Ich schloß mit den Worten: „Die offene Sprache möge einem hochlöblichen Polizei-Präsidium beweisen, welche unendliche Hochachtung ich für deren Hochherzigkeit und Gerechtigkeitsliebe habe und zeichne ꝛc."

In Folge dieses Briefs machte die Polizei eine fiskalische

Untersuchung gegen mich anhängig und nach sechs Jahren lautet das Endurtheil des Apellations-Senates des Kammergerichtes in seinen wesentlichsten Punkten wie folgt:

„Denunziant Saphir hat die Censur-Behörde induzirt, einem Gedichte das Imprimatur zu ertheilen, welches ein Pasquill involvirt, „denn für eine Sängerin kann wohl nichts kränkender seyn, als wenn sie in dem Contexte eines Gedichtes aus allen Prädikamenten gelobt wird, durch die Anfangsbuchstaben jeder Zeile, wenn sie zusammengelesen werden, aber ausgedrückt ist, daß die Lobeserhebung im Contexte eine ungeheure Ironie seyn sollen.“ „Wenn er in seiner Vorstellung an das kön. Polizei-Präsidium sagt: „Er könne den Verweis nicht als genossen ansehen, er habe eben so geduldig anhören müssen, daß er geköpft werde“ „die offene Sprache“ u. s. w. so kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß diese Aeußerungen in Gemäßheit §. 539. Art. 20. Th. 2. des allgemeinen Landrechtes für Injurien gehalten werden müssen, und nach 578. ibid. für schwere Injurien ꝛc.“

Ich bin also von Rechtswegen wegen ungeheurer Ironie zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt, woraus für Männiglich so manches zu erlernen ist. Erstens, daß es eine große Injurie ist, wenn man eine Schauspielerin kränkt! Zweitens, daß man nicht zu allen Polizeien sagen darf: daß man Hochachtung für ihre Hochherzigkeit und Gerechtigkeitsliebe habe, indem solches gerichtlich als ungeheure Ironie verurtheilt wird.

Nun lieber Leser, weißt du, welch' ein Verbrecher ich bin! Ich habe eine Schauspielerin gekränkt und einer Polizei Hochherzigkeit zugemuthet; nein, ein Verbrecher bin ich demnach nicht, aber ein Narr, und die Narren verdienen, daß man sie einsperrt. In meinem Arrest aber schreib' ich 30 Gedichte an Dlle. Sonntag und alle mit den Anfangsbuchstaben: „ungeheure Ironie!“

Lebe wohl, lieber Leser, und freue dich nicht zu sehr auf mein Eingesperrtseyn; denn ich könnte aus „ungeheurer Ironie“ doch nichts für den Bazar schreiben.

Dein getreuer Sechswöchner

Saphir.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 219. 18. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Der Barbier von Sevilla. (Hr. Gerstel den Bartolo als Gastrolle.)

So ein Barbier hat ein zähes Leben! Alle Augenblicke ist er wieder da! Indessen glaube ich doch, daß er heute zu Grabe geläutet und geleitet wurde. Die Darstellung war in den Hauptpartien gelungen zu nennen. Hr. Pellegrini als Barbier bleibt stets eine ausgezeichnete Erscheinung; Hrn. Bayer (Almoviva) schien im Anfange sein Genius nicht freundlich an der Seite zu stehen; allein er und seine Kunst erwärmten sich endlich und er sang später mit aller Schönheit seiner vortrefflichen Stimme. Die Palme des Abends reichen wir unbedenklich der Mad. Spitzeder (Rosine),

die sowohl im Schmelz der Stimme, im kunstreichen und lieblichen Vortrage der Arien und im schalkhaften, reizenden Spiel einen wahrhaft genußreichen Abend bereitete. Die eingelegte Arie (ich glaube von Orsini) paßte nicht hieher, auch nicht ganz für sie, sie ist steif und melodielos.

Der Gast Hr. Gerstel ist abgereis't; von Todten und Abwesenden aber soll man nichts als Gutes sagen. Hr. Schimon ist als Basilio immer sehr ansprechend.

Philharmonischer Verein.

Hr. Schönchen, der Jupiter, aus dessen Haupte dieser Verein beflügelt und bepanzert in die Welt sprang, thut immer mehr Erfreuliches für diese schöne Sonntags-Bonbonniere, und der Verein wird bald Alles in sich einschließen, was Sinn und Geschmack für die Gaben Euterpens hat.

Eine besonders interessante Produktion war die heute durch das Spiel der Fräulein von Schauroth.

Ach, wieviel Hühneraugen haben mir in meinem Leben die Wunderkinder in die Ohren gespielt! Wieviel Schwülen hat mein zartes Trommelfell angemusizirt bekommen! Wie wohl thut es daher einmal nach solcher Dilettantenmarter einen ächten, herzinnigen Genuß zu haben, ein hohes Fest der Vollkommenheit zu feiern und die Kunst in ihrer Schöne und Freudigkeit den himmlischen Fittig regen zu hören. Fräulein von Schauroth spielte das A-moll-Conzert von Hummel. Ihr Spiel zaubert dieses Conzert selbst für den, der es schon hörte, zu einem ganz neuen, noch niegehörten um; so haucht ihr Genius demselben einen eigenthümlichen Reiz, einen neuen Zauber ein. Die unendliche Virtuosität ihrer Fertigkeit erregt Bewunderung, und die seelenvolle Innigkeit und zarte Eleganz ihres Vortrages ist mit nichts zu vergleichen als mit dem hohen Liebreiz und der idyllisch anmuthigen Persönlichkeit der Künstlerin selbst. Sie verläßt an der Hand eines Gemahls das Festland; möge die Harmonie, der sie ihre schöne Seele geweiht, auch dieses neue Band durchtönen und ihr ferneres

Leben auch nur ein Conzert von Moll=Tönen ohne Dur=Klang bleiben.

Das zur Bewunderung hingerissene Publikum spendete der begabten Künstlerin den Zoll der Begeisterung und in einem artigen Gedichte sprach Hr. Lang nachher einige Abschiedsworte an die Gefeierte. Daß aber dieses Enkomiastische Gedicht der bescheidenen Künstlerin so gerade unter den Augen vorgesprochen wurde, ist ein neuer Beweis, das wir Deutsche in Punkto des Zartgefühls das Brevet d'invention noch zu erringen haben. Ein schwaches Produkt: „Männlich und Weiblich" von Saphir wurde von Hrn. Schunke und Dlle. Senger recht artig und launig vorgetragen.

Galanterie und Liebesbazar.

Alles nur Eines nicht.

An Sie.

Von M. G. Saphir.

Für des Liedes süße Gabe,
Für des Sanges zarte Kunst,
Geb' ich Alles was ich habe,
Alles für der Muse Gunst;

All' mein Hoffen, all' mein Streben,
Fürstengunst und Glück und Gold,
Hoffnung, Ruhm und Wonne=Leben,
Bleibt mir nur die Muse hold.

Aus dem vielbewegten Herzen,
Reiß' ich jeden Wunsch heraus,
Alle Freuden, alle Schmerzen,
Trag' ich opfernd ihr ins Haus;

Freiheit in dem Reich der Lüfte,
Und des Lichtes gold'ne Fluth,

Hochgenuß im Reich der Düfte,
Und des Sehens süße Gut;

Selbst der Träume Zauberwaltung,
Und der Thräne Lustgewinn,
Alles geb' zur freien Schaltung
Für der Muse Gunst ich hin.

Selbst die Liebe, die im Busen
Mich mit Schmeichelwort bespricht, —
— Auch die Liebe? Nein, o Musen!
Nein, die Liebe geb' ich nicht!

Fühl' ich nicht die Liebe innen,
Innen tief in meiner Brust,
Wär' ich doch bei allem Sinnen
Keines Liedes mir bewußt!

Wenn ich nicht die Liebe sänge,
Sänge ich wohl nimmermehr,
Rauschte auch das Reich der Klänge
Lockend, buhlend um mich her.

Wenn ich nicht zur Liebesfeier
Meine Saiten stimmen kann
Drück' ich meine stumme Leier
An die Brust verstummend an.

Liebe ich der Musen Liebe,
Lieb' ich sie der Lieb' zu lieb,
Wenn mir nicht die Liebe bliebe,
Lied und Muse auch nicht blieb!

Beide sind in meinem Busen,
Lied und Liebe festgebannt,
Und nur Amor reicht den Musen
Ihre Leier stets zur Hand!

Extra-Bazar

Beilage zum „Bazar für München und Bayern."

Luftig=lustige Betrachtungen aus dem Kerkerfenster eines Neuthurm=Länders.

Von M. G. Saphir.

Der Mensch muß alles versuchen, alles prüfen und das Beste behalten. Ich habe vor drei Jahren den Polizei=Arrest und jetzt den Neuthurm=Arrest kennen gelernt, und ich kann beide mit gutem Gewissen allen meinen Freunden und Gönnern aufs Beste empfehlen, „die Welt ist vollkommen überall!"

Ich bitte meinen Setzer das „die" beileibe nicht zu durchzuschiessen. Man soll die Menschen nicht nach ihrem Aeußern beurtheilen, keinen Menschen geschweige denn einen Thurm! Ich bin oft vor dem runden, schwarzen Menschenverschlucker vorübergegangen, mit meinem reinen, im Lilienbade weiß gewaschenen Bewußtsein, und wenn man mir gesagt hätte ich komme da hinein so hätte ich gesagt: „Nein, mir ist das Ding zu rund!" Indessen nichts ist unmöglich, also auch nicht daß ein Humorist über freie Verse zu unfreien Fersen verurtheilt wird. So hatte ich nicht nur von dem Neuthurm sondern auch von seinem Cherub dem Herrn Vogel eine rippenzerschmetternde Idee! Allein ich fand daß der Thurm ein ganz gemüthlicher Mensch ist, in dessen Innern es lichter ist, als in mancher Brust die von einem schönen Hause umgeben ist. Er schloß mir sein Innerstes sogleich auf und ich fand da eine reelle Simplizität, eine patriarchalische Einfachheit die mich ganz einnahm. Da stört kein Luxus den ernsten Gang der Gedanken, keine Frivolität und Ueppigkeit einer heidnischen Luxuriosität zieht die im Aether getauchten Ideen ins Weltliche herab. O Angely, du Verfasser der vierzehn in Hosen steckenden Mädchenschenkel, du Autor der Berliner Ilias: „Das Fest der Handwerker," du großer Mann, jetzt erst erkenne ich die Fülle deiner Weisheit, die Nachschrift zu den sieben Sprüchen Griechenlands:

„I was breucht man um jlücklich zu sind?
Et wird je den Halse nich kosten!
Ein Tischken, ein Stühlken, ein Bettiken
klein, det kenn je den Halse nich kosten!"

Auch Herr Vogel den ich mir in meinen Fieberträumen als einen Vogel-Greif und halben Papageno ausmalte, ist ein ganz zuthunlicher, artiger und höflicher Vogel, ein Vogel der allerhand Vögel in seinem Vogelbauer hat!

Ich befinde mich also ganz kreuzwohl auf, und wenn meine Hämmorhoidal-Kongestionen nicht wären, ich hätte auf diesem Sperrsitz abonnirt, besonders da in diesem Hause selten Abonnement Suspendu statt findet, dafür aber faßt so oft wie bei unserm Theater der freie Eintritt aufgehoben ist!

Als ich mein Zimmer betrat, ein wahres Elysium, da man nichts als Schatten darinnen hat — wurde ich von einigen Blumentöpfen überrascht, die schon für mich da bereit standen. Konnte eine solche Zartheit aus einem andern als aus einem liebenden Herzen kommen? Wer fühlt noch so innig, so fein als das Herz der Einzigen? Ich erkannte es gleich! Nur von ihr konnte diese rührende Aufmerksamkeit kommen, nur von ihr, nur von meiner Mittenhoferin! Sie die meinen Bazar in der Stadt herumträgt; sie die also nicht das Schlechteste von mir in der Stadt herumträgt, wie so manche Tratschbase und Biergesellschafts-Vorsteherin. Ist das nicht zart von meiner Zeitungs-Austrägerin! Schade daß sie für die Erhaltung meines Stammes nicht so viel thun kann, als für die Erhaltung meiner Blätter! Ich war in meinem neuen Herbst-Pallaste bald eingerichtet! Ein Schreibzeug, Papier und Zuckerwasser, dazu noch du mein ewiger getreuer Gesellschafter: Heiterer Humor.

„Arm in Arm mit dir, so fordre ich
mein Jahrhundert in die Schranken!"

Das Alleinsein war immer mein Leibessen, nun bin ich allein auf gesetzlichem Weg, es geht nichts darüber. Wenn man so ein Muß-Alleinsein abzumachen hat, da kann man erfahren was man sich selbst ist, wie viel man sich selbst ist, ob man in seiner eigenen Gesellschaft in guter Gesellschaft ist, und ob man ein unterhaltender oder langweiliger Mensch ist. Wenn man so mit sich selbst ist, da setzt man sich zu sich hin und lernt sich selbst kennen, und lernt man da einen Menschen kennen der, um deutschderb mich

auszudrücken, an Geist und Herz ein tüchtiger Kerl ist, da sagt man zu sich selbst: ich freue mich herzlich Ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben u. s. w.“

Von zwei bis drei schau' ich zum Fenster hinaus; dieses ist nicht ohne einige Schwierigkeiten zu bewerkstelligen, einen Stuhl auf den Tisch und hinauf gestellt; diese Standes-Erhöhung verdanke ich nur meiner Thätigkeit. Wenn ich dann oben bin, bedenke ich die allweise Einrichtung der Vorsehung, die Freiheit und Licht so hübsch sparsam vertheilt hat. Wenn ich so auf dem Tisch stehe und hinaus schaue, bin ich wie neugeboren, d. h. ich erblicke wieder das Licht der Welt! Wenn nun die Welt da unten wieder heraufschaut, so erblickt sie auch ein Licht der Welt und es steht noch zu bezweiflen, welches von beiden ein gezogenes Licht zu nennen ist.

Wenn die geliebten Leserinnen Nachmittags von halb drei bis halb vier den Weg nach dem Lilienbade gehen, so stellt sich ihren holden Augen ein Wesen dar, rund wie die Ewigkeit, schwarz wie der Undank, düster wie ein Redakteur ohne Abonnenten, und verschlossen — wie ein Frauenzimmer. In diesem Wesen gegen die Lilienbadseite zu befindet sich ein Gitter, welches einem daseinsollenden Fenster den Weg versperrt, hinter diesem Gitter stehen Blumentöpfe, hinter diesen Töpfen noch einmal ein Gitter, damit das andere Gitter nicht allein sei, und hinter diesem Gitter guckt der Redacteur des Bazars heraus! Wenn dann eine mitleidsvolle Leserin einen wehmüthigen Blick hinaufschicken will, so bitte ich nur um recht dünne Blicke, damit sie zum Gitter herein können. Ich weiß zwar nicht ob es erlaubt ist, daß Blicke bei mir zum Fenster hereinsteigen dürfen, indessen will ich die Verantwortung schon über mich nehmen.

So stand ich auch heute an meinem Fenster und beobachtete in die Welt hinein, heißt das für einen Gefangenen nicht sich viele Freiheiten heraus nehmen?

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Gegen Jesuiten und Ratten giebt es, so wie gegen Zahnschmerzen, Seelenleiden und Wanzen, tausend gute Mittel, die nichts helfen.

— Eine Frau kann von einem Manne, den sie hochachtet, gar nicht begreifen, daß er sich verliebt, wenn's nicht in sie ist, und sie kanns kaum erwarten, bis sie seine Inamorate zu Gesicht bekömmt — eben so erpicht ist sie auf dieses Mannes Manier in seiner Liebe, ob sie nämlich aus der niederländischen oder französischen oder italienischen Schule her sey.

— Auf diese Erde sind Menschen gelegt und an den Fußboden befestigt, die sich nie aufrichten zum Anblick einer Freundschaft, welche um zwei Seelen nicht erdigte, metallene und schmutzige Bande legt, sondern die geistigen, die selber diese Welt mit einer andern und den Menschen mit Gott verweben. Solche zum Schmutz Erniedrigte sind es, die gleich den Reisenden, den Tempel, der um die Alpenspitze hängt, von unten für schwebend und bodenlos ansehen, weil sie nicht in der Höhe auf dem großen Raume des Tempels selber stehen, weil sie nicht wissen, daß wir in der Freundschaft etwas Höheres als unser Ich, das nicht die Quelle und der Gegenstand der Liebe zugleich seyn kann, achten und lieben, etwas Höheres, nämlich die Verkörperung und den Wiederschein der Tugend, die wir an uns nur billigen, aber an Andern erst lieben.

— Da nach einem bekannten Aberglauben das Garn am weißesten gesotten wird, wenn man dabei recht lügt; so sollte man auch, wenn die Weiber lügen, behutsamer seyn und fragen: ob sie mit ihren poetischen Illusionen etwas anders weißbrennen als ihr Garn.

— Die Menschen behalten einen fremden Lebenslauf besser als den eigenen, wahrhaftig, wir achten eine Geschichte, die einmal die unsrige war, und die die Hülse der verflogenen Stunden ist, viel zu wenig, und doch werden die Zeittropfen, durch die wir schwimmen, erst in der Ferne der Erinnerung zum Regenbogen des Genusses.

— Schon dem begüterten Alter gehört Ruhe und Müssiggehen auf der früher mit Schweiß gepflügten Erde; aber wo will das dürftige Alter eines Dinstbothen seine Ruhe finden, als im Müssigliegen unter sie untergeackert? — Bei dem Leben wird wie bei den Montblanc nicht das Hinauf=, sondern das Heruntersteigen am schwersten, zumal, weil man statt des Gipfels Abgründe sieht.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 220. 19. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 18.: Der Freischütz.

Wir hätten der heutigen Vorstellung nicht erwähnt, allein der hinreißende Gesang der Mad. Schechner-Waagen veranlaßt uns dazu. Ihre Leistung heute als Agathe war eine der brillantesten und vollkommensten in dem Kunstkranze dieser unübertrefflichen Sängerin. Die große Scene und Arie im zweiten Akte sang sie mit einer unwiderstehlichen Virtuosität! Erschütternd und herzerfüllend drangen die riesigen, reinen und schmelzvollen Töne aus ihrer geweihten Brust; und eben so großartig als wahr, eben so elegisch als eretisch war der Wechsel der Empfindungen, den sie im schönen, vollen, majestätischen Erguß ihrer Stimme entwickelte.

Sie feierte auch einen wahren Triumpf, und das wohllauttrunkene Publikum ließ dem Beifallsstrome ungehemmten Lauf. Auch das Gebet im dritten Akte trug sie mit vieler Seelen-Innigkeit und mit den gefühlreichsten Tönen vor, obschon der unerträgliche Qualm ihr noch den Athem beengen mußte. Sie wurde stürmisch gerufen. Ueber den Gast Hrn. Eike nach Beendigung seiner Gastrollen.

Der kleine Gärtner,

oder:

Anweisung,

artistische und kritische Gewächse zu behandeln und auszujäten.

Von Dr. Debeck.

1) Mittel dagegen, wenn Einem das Gespräch über eine Sängerin zum Halse heraus wächst.
2) Dito eines dagegen, wenn Einem seine Frau über den Kopf wächst.
3) Dito eines dagegen, wenn an Blättern arme Würmer, Insekten und Erdflöhe nagen.
4) Wie man einen Boden mit Freibillets düngen muß, wenn ein schlechtes Stück Wurzel fassen soll.
5) Wie ein arrogantes Männchen gut begossen wird und doch trocken bleibt.
6) Wie eine Rolle durch einen Ableger versetzt und auf anderen Boden verpflanzt wird.
7) Wie man eine Provinzrose in die Stadt zieht.
8) Wenn ein Winkelblatt auf keinen grünen Zweig kommen kann, trotz alles Mistens.
9) Einen fetten Boden für einen Schmarotzer zu bereiten.
10) Eine Gartenwicke so zu behandeln, wie eine Klatschrose.
11) Einen literarischen Kellerhals zu gewinnen.
12) Eine Hortensia auf mehrere Jahre voraus zu säen.

13) Die Liebespflanze (Phlox divaricata) in den Garten der Enthusiasten zu vermehren, sammt ihren Seitenpflanzen und Auslaufern.

u. s. w., u. s. w.

Große Thier-Auktion

auf dem Opernplatze.

Es werden folgende Pferde aller Racen und Sorten an den Meistbietenden hintangegeben.

1) Kohlhasens zwei Rappen, vaterländische Thiere, die gut gehalten wurden und in ihrem Leben wenig gezogen haben.
2) Der Schecke, den Wallensteins Vetter ritt, und
3) das Pferd, das Wallensteins „Bannier's verfolgenden Dragonern" entriß.
4) Carl Moor's Schimmel, sammt einigen noch an ihm hängenden Coulissen.
5) Die Schlange der Euryanthe, als Sinnbild der Ewigkeit oder Langenweile.
6) Ein Ziegling der Natur, ein bekannter Freund des schönen Geschlechts.
7) Rossini's Elster, die gestohlene Melodien mit dito gestohlenen Löffeln frißt.
8) Ein Brasilianischer Affe, der die Alceste und den Macbeth verjagte.
9) Der Hund des Aubri, ein so wachsames Thier, daß es bei seiner Aufführung nie einschlief.

Bei George Jaquet in München, Bazar Nr. 7 und 8, ist so eben angekommen:

Drei Tage in Nürnberg

am achten

grossen National-Feste,

den

25. 26. und 27. August 1833.

Von

M. G. Saphir.

8. Elegant in Umschlag geh. 30 kr.

Das achte

National-Fest

in Nürnberg,

am 25. bis 27. August 1833.

Zur Erinnerung für Alle, welche es feierten.

4. In Umschlag geheftet 40 kr.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 221. 20. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Trost im Leiden

an

M. G. Saphir.

Der Zorn wünschet dem Menschengeschlechte einen einzigen Hals, die Liebe ein einziges Herz, die Trauer zwei Thränendrüsen, der Stolz zwei gebogene Kniee, und die preußische Polizei einen Neuthurm. Uebrigens, mein lieber Saphir, müssen Sie nicht undankbar seyn, die preußische Polizei hat Ihnen besser gewollt, als Sie glauben, denn gewiß wußte sie, daß der Aufseher des Thurms Vogel heißt; wenn man Sie also nicht eingesperrt hätte, so wären Sie Vogelfrei und das ist doch gewiß eine weit härtere Strafe, als die des Sitzens. Besonders wenn man das Sitzen schon so im Gange hat, wie Sie. Der Herr In-

tendanzrath wird aber d'rein sehen, denn der saß meines Wissens noch nie; nun trösten Sie ihn, lieber Saphir, rufen Sie durch Ihren Humor, welcher nie zu fesseln ist, die Freude wieder zurück in's bleiche Gesicht des bekümmerten Rathes, und sagen Sie ihm:

Komme, was da kommen mag:
Die Stunde rennt auch durch den rauhsten Tag.

Uebrigens kann ich Ihnen zum Troste sagen, daß Sie viele, sehr viele Theilnahme erwecken. Erst heute sagte ein Mädchen zu mir: — Ach Gott, gewiß ist jetzt Saphirs Antlitz von der Blässe aller Lilien überflossen, während dem es früher von der Gluth der jüngsten Rosen umschimmert war. — Ich mußte lachen, und warnte das Mädchen, zu schweigen, es möchte sonst auch wegen ungeheurer Ironie in den Neuthurm kommen.

Eine Tänzerin fragte mich: „O sagen Sie mir doch, ist's wirklich wahr, kann Saphir von seinen Beinen keinen Gebrauch machen?" Ich bejahte es. „O Himmel, dieses Unglück kennt wohl keiner besser als wir," erwiederte sie. — So könnte ich Ihnen noch viele Beispiele von der regen Theilnahme erzählen, in deren Besitz Sie Ihr Sitzen saß.

Den Weg nach dem Lilienbade von halb drei bis halb vier Uhr, von wo aus man Sie hinter Ihren Gütern (Gittern) schmachten sieht, habe ich auch gemacht; schon von ferne sah ich ein Frauenzimmer, welches mit einem weißen Tuche heftig nach dem Thurme wehte, ich eilte mit beflügelten Schritten auf diese barmherzige Schwester zu und rief:

Wer kein treues Herz verloren,
Weiß von keinem Mißgeschick;
Denn mit Allen, die ihn lieben,
Ist ihm Alles auch geblieben.

Doch als ich näher kam, sah ich, daß das weiße Tuch ein Strumpf, die Dame eine Wäscherin war, die am sanft dahin schlängelnden Bache des Lilienbades ihrem nassen Beruf treulich nachkam.

Ja, mein lieber Saphir:

„Glücklich sind die, die nichts erwarten, denn
sie werden nicht getäuscht werden."

Doch gedulden Sie sich, am 22. d. ist ja Ihr Namenstag, da wird der Neuthurm, gleich einer Blume, einen Tag lang seinen farbigen Kelch der Sonne öffnen und sich satttrinken an den

wohlthätigen Strahlen, die aus den Augen ihrer theilnehmenden Leserinnen durch das geöffnete Gitterfensterchen dringen werden, und ich höre Sie schon singen mit allen ihren Collegen:

„Ein freies Leben führen wir! ꝛc."

So entzückt werden Sie seyn über alle die Beweise, welche Ihnen am 22., an jenem Tage werden, der das Glück hat, nebst seinem Familiennamen Sonntag mit dem Vornamen Moritz zu heißen. Ungeheure Ironie! — Moritz Sonntag!! —

Ich habe mir auch schon sagen lassen, man wolle Ihnen am Vorabende Ihrer Namensfeier ein Ständchen bringen, wenn Sie so lange im Gefängniß Stand halten. Drei Lieder sollen gesungen werden:

Nr. 1. In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht.
Nr. 2. — — Schöne Bayadere ꝛc.
Du sollst in Lust und Wonne fast vergeh'n,
Und die Justiz zu deinen Füßen seh'n.
Nr. 3. Mond verstecke dich dazu ꝛc.

Diese und noch andere Ueberraschungen sollen Ihnen die bittern Tage versüßen, welche Ihnen die weißen Preußen verheißen. Wenn Sie, mein werther Freund, bis dorthin Langeweile haben, so können Sie sich mit dem Decliniren des Zeitwortes sitzen unterhalten. Zum Beispiel, Sie sagen — Ich sitze, dann sagen Sie zum Intendanzrath — du sitzest und dann zum Doktor — er sitzt. Dann sagen Sie alle drei zusammen — wir sitzen — dann sagen Sie wieder zu den andern beiden — ihr sitzet, und dann sagt das Publikum — sie sitzen. Die befehlende Art sitzet! hat schon Preußen declinirt, dieser Declination sind sie schon überhoben. —

Sollte Ihnen diese Unterhaltung keinen Spaß gewähren, so erfinden Sie neue Leidenschaften, die haben gewiß reißenden Abgang; ich würde Ihnen selbst eine abnehmen, um sie einem Mädchen einzuimpfen, das trotz meiner Mühe noch keine Leidenschaft für mich hegt, und es mir eher möglich wird, durch das Eis bis zum Nordpol, als in das Herz dieser Beharrlichen zu bringen. — Oder wenn Sie gar nichts besseres zu thun wissen, so schreiben Sie einen Bazar, dadurch erfreuen Sie sowohl das Publikum als Ihren Verleger gewiß am meisten, und können zugleich mit einem Sichelschnitte Ihres Witzes hundert feindliche Halme zu Boden

stürzen, die Ihnen neidisch im Wege stehen. — Nun thurnen Sie wohl, mein lieber Freund, trösten Sie sich. Das Leben, umringt von Täuschungen, wäre in der That unerträglich, wenn Jeder von uns seinen Schmerz verewigen wollte, und lieber weinend auf den Ruinen seiner Hoffnungen dasäße, als mit Muth und Ausdauer an der Wiederaufrichtung des Gebäudes arbeitete.

Machen Sie sich wegen dieser Sonntags-Geschichte keine Gewissensvorwürfe, Sie glauben gewiß, „Allen Sündern wird vergeben, nur dem Sonntags-Tadler nicht?" Beruhigen Sie sich,

Die Sünd' ist menschlich, und es ist zu lesen,
Daß siebenmal am Tag der Fromme fällt,
Und daß der Reuige vom höchsten Wesen
Auch siebenmal Verzeihung neu erhält.

Es gibt noch mehr Leute, die Sonntag nicht feiern; wenn die alle eingesperrt würden, dürfte man eine Neuthurmstraße anlegen. Wahrhaftig, mein Freund, Sie leiden für viele, deßhalb wird Ihnen auch einst vieles verziehen werden:

Es ist der Erde Uebel kleinstes nicht,
Daß Menschen Richter über Menschen sind.

L. Feldmann.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Das schwerste für einen Hofprediger ist, seine Meinung unbewunden über einen Menschen zu sagen, da Jeder so voll Rücksichten wie ein Hofmann spricht, nur aber freilich ein katholischer noch dreißigmal mehr, als ein protestantischer.

— Menschen mit Phantasie finden in der Phantasie selber schon eine stille Abwehr gegen jedes Niederdrücken derselben durch vergebliche Heilmittel, sie gleichen Verwundeten an dem Scheitel, oder — den Kinnbacken, wo das nachwachsende Haar das aufgedrückte Pflaster immer wieder hebt und abstößt, zum Aerger des Wundarztes.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 222. 21. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theatralisches.

Den 19.: (zum Erstenmale) Der Arzt, Lustspiel in einem Akte, nach Scribe und Bayard, frei bearbeitet von Karl Ernst.

Ein Arzt hat vier Pazienten ganz eigener Art, nämlich: einen bankerottirten Kaufmann, ein verliebtes Mädchen, einen splenetischen Engländer, welcher aus Lebensüberdruß sich erschießen will, und eine geld- und rachsüchtige, dazu nichtaltwerdenwollende Französin. Diese Personen sind in eine artige Intrigue verwickelt, welche der Arzt durch seine Rezepte (ohne Arznei) lenkt und zu einer gefälligen Auflösung führt. Den Arzt, Darmentières, die Hauptrolle des Stücks, gab H. Vespermann. Der im Lustspiele sonst Unübertreffliche, schien heute von seinem gewöhnlichen Humor nicht beseelt, es mangelte etwas elegante Turnüre und Heiterkeit, etwas munterer Ton

des Weltmannes, welcher in dieser Rolle vorherrschen soll; dieser Mangel mochte denn auch Ursache seyn, daß Mad. Fries, als Mistress Berlington und Hr. Lang als Lord Arthur ihm den Rang abliefen. Mad. Fries zeigte durch scharfes Markiren und feines Nüançiren, daß sie ihre sonst unbedeutende Rolle ihres Fleißes gewürdigt hatte, wodurch sie das Stückchen merklich hob, und zugleich einen neuen Beweis gab, daß sie das Kleine wie das Große mit gleicher, wahrhaft künstlerischer Freundlichkeit und Wärme erfaßt. Hr. Lang als Lord Arthur, ausgezeichnet durch höchst originellen Anzug und gleichmäßige Haltung, wurde schon beim ersten Erscheinen empfangen; er gab diesen in seinem Pflegma komischen, dabei in seinem Edelmuthe liebenswürdigen Engländer mit vieler Wahrheit. Dem. Schöller als Agathe, bewährte in dieser kleinen Aufgabe ihr Talent für naive Liebhaberinnen; ihre Bewegungen waren mehr gerundet, sie sprach mit Innigkeit und sah allerliebst aus. Von ihrem angenehmen Aeußern unterstützt, kann es, mit wenigem Fleiße und sorgfältiger Ausbildung ihres Organs, ihr leicht werden, eine Lücke an unserer Bühne bald auszufüllen. Hr. Mayer gab den Kaufmann Delaroche, die schwächste Rolle des Stückes, so gut als möglich. Der Dialog ist mehr elegant als mundrecht zu nennen. Der Scherz von Ernst gefiel; das Publikum lachte und zollte Beifall während der Vorstellung, und rief nach derselben Alle heraus.

Hierauf:

Das Fest der Handwerker.

Bei diesem Oftbesprochenen erwähnen wir nur noch zum Ueberflusse der Unvergleichlichkeit des Herrn Forst in der Rolle des Kluck. Die ganze Vorstellung, von schallendem Gelächter begleitet, ging vortrefflich zusammen. Am Schlusse wurden Alle gerufen. Herr Forst hielt im Namen aller Mitspielenden im Kluck'schen Style eine Dankrede, welche allgemeinen Beifall fand.

Nach dem Polnischen
des
Adam Wickeinwiz.

Wenn in dem Augenblick einsamer Wonne
Mein Lieb' zu seufzen anhebt und zu girren,
Dann seufzt und girrt so lieblich meine Donne,
Daß, um der Laute keinen zu verlieren,
Ich schweige, nicht erwiedernd sie zu stören,
Denn hören möcht' ich sie, nur hören, hören!

Doch wenn der Rede Feu'r dem Aug' entsprühet,
Dein Himmels=Blau des Himmels Licht umkränzet,
Wenn höhern Rothes ihre Wang' erglühet,
Perl' und Korall' im holden Lächeln glänzet,
Dann bin ich nicht des Hörens mehr beflissen
Denn küssen möcht' ich sie, nur küssen, küssen!

A.

An Sie.

Und muß ich so es büßen,
Daß ich einmal dich gesehn?
Für solch ein süßes Schauen
Nun in Höllenqual vergehn?

Du blickst so menschlich milde,
Du blickst so hold und gut,
Und strafst so menschlich Sünden
Wie Gott — mit ew'ger Gluth!

A.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Setzt man bei dem Abendmahl einen General-Superintendenten und seine Magd gegen einander in die Wagschaale, so gewinnt letztere ein großes Gewicht durch seines, da der Brodherr sich vor ihr etwas bücken, und als ihr Abendmahlbrodherr bedienen muß.

— Die Gegenwart ist für nichts als den Magen des Menschen gemacht; die Vergangenheit besteht aus der Geschichte, die wieder eine zusammengeschobene von Ermordeten bewohnte Gegenwart, und nur ein Declinatorium unsrer ewigen horizontalen Abweichungen vom kalten Pole der Wahrheit, und ein Inclinatorium unserer senkrechten von der Sonne der Tugend ist. — Es bleibt also dem Menschen, der in sich glücklicher als außer sich seyn will, nichts übrig als die Zukunft oder Phantasie, d. h. der Romane. —

— Ein gutes Mittel, dem zu vergeben, den eine eingebildete Beleidigung auf uns erbitterte, ist, ihm eine wahre anzuthun.

— Ach der Mensch! — warum will dein sobald in Salz, Wasser und Erde zerbröckelndes Herz ein anderes zerbröckelndes Herz zerschlagen — ach, eh' du mit deiner aufgehobenen Todtenhand zuschlägst, fällt sie ab in den Gottesacker hin — ach, eh' du dem feindlichen Busen die Wunde gegeben, liegt er um und fühlt sie nicht, und dein Haß ist todt oder auch du.

— Je weiblicher eine Frau ist, desto uneigennütziger und menschenfreundlicher ist sie; und die Mädchen besonders, die das halbe menschliche Geschlecht lieben, lieben das ganze von Herzen.

— Nichts ist gefährlicher, als mit zwei, drei Fingern an ein Frauenzimmer zu picken und anzustreichen — mit dem ganzen Arm hinanzukommen, ist ohne alle Gefahr; so wie etwa die Nesseln weit mehr brennen, leise bestreichelt als hart gefaßt. Vielleicht ist's mit diesem Feuer, wie mit dem elektrischen, das durch die Fingerspitzen mit größerm Strome in den Menschen fährt, als durch eine große Fläche.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 223. 22. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ueber den Einfluß einer beständigen Romanenlektüre.

Der Mensch bestimmt sich in seinem Thun und Lassen entweder durch dunkle oder deutliche Vorstellungen, wozu ihm seine Lektüre und seine Umgebungen den Inhalt liefern. Er ist keine Maschine, die blos durch Stoß regiert wird, sondern so lange er seines Verstandes mächtig ist, sind seine Empfindungen, seine Gedanken, seine Begierden, seine Neigungen und Handlungen ein Werk seiner Selbstthätigkeit, oder der äußern ihn umgebenden Gegenstände, oder der Lektüre. Wer lies't, erregt in sich eine dem Inhalte des Buches angemessene Stimmung; dieser innere Zustand liefert ihm Stoff zu Vorstellungen, welche sowohl seine Denk- als seine Sinnesart bestimmen. Der Roman stellt ein idealisirtes Menschenleben dar; wer Romane lies't, wird aus der Sphäre der

Digitized by Google

wirklichen Welt entrückt; alles erscheint da im Glanze der Schönheit und Tugend, oder im Dunkel der Häßlichkeit und des Lasters; da gibt es keinen Mittelweg; alles soll einem Ideale entsprechen, und blos die Meister in dieser Kunst wissen die Uebergänge von einer Empfindung zur Andern, von einem Affekte zum Andern, von einer Leidenschaft zur Andern zu modifiziren. Da aber von dem gewöhnlichen Haufen der Leser nicht die Werke dieser Schriftsteller, sondern die Produkte solcher gelesen werden, die Ungereimtheiten auf Ungereimtheiten, Unnatur auf Unnatur häufen, so ist eine stete Lektüre von Romanen für den Menschen sehr nachtheilig. Der Geist des Lesers wird alle Augenblicke aus einer Welt in die Andere versetzt, nirgends faßt er festen Fuß; sein Herz wird unbeständig, launisch, mürrisch und unzufrieden, sein Kopf wird verworren, zerrüttet, und verliert alles richtige Maaß in dem, was er sucht. Zügellose Wünsche erwachen, regellose Begierden erlangen die Herrschaft, ein Heer von unsinnigen Leidenschaften ergreift den Geist des Menschen, er wird hin und her geworfen, er büßt allen festen Takt, alle Ruhe und Zufriedenheit ein. Der Mensch wird alsdann ein steter Spielball neuer Eindrücke; diese leiten ihn, er erkämpft sich weder Entschlossenheit noch Energie, er bekommt keinen Charakter; daher rührt die Charakterlosigkeit, welche man an einem großen Theile unserer Zeitgenossen bemerkt; daher die Scheu vor Anstrengung, daher der Mangel an einem kräftigen Widerstande gegen Uebel, welche die unvermeidlichen Gefährden des menschlichen Lebens sind; daher der Wankelmuth in der Gesinnung, und daher die auffallende Seltenheit an wahren Freunden, die ein Herz und eine Seele sind, und die den Kampf des Lebens muthig mit einander durchsetzen. Eine stete Romanenlektüre verhindert nicht blos die Erwerbung eines festen Charakters, sondern zerrüttet sogar den Verstand; dieser verhält sich bei der Lektüre der gewöhnlichen Romane größtentheils leidend, die Einbildungskraft führt und beherrscht ihn, er büßt durch den Nichtgebrauch nicht allein die Kraft und Stärke, sondern auch jede Lust zum Selbstdenken ein; da ihn nun bei seinem Denken keine Grundsätze leiten, so schweift er auf dem Meere der Meinungen ohne Führer herum, er ist eine Beute jeder Verirrung, er hascht nach jeder Neuerung, hält sie aber nie fest, sondern läßt sie eben so schnell wieder fahren, als er sie ergriffen hat. Wenn nun

solche Menschen mit einer solchen Gesinnung und Denkart auf dem Schauplatz des öffentlichen oder des häuslichen Lebens wirken sollen, so fehlt es ihnen eben so sehr an Kraft und Lust zur Anstrengung, als an Kenntnissen und Einsichten. Alles ist ihnen zuwider, alles ist bei ihnen unbeständig, außer der Unbeständigkeit selbst, sie vernachläßigen ihr Amt oder ihre Geschäfte, und zerstören durch ihr zweckwidriges Verfahren das Glück Anderer. Noch schlimmer ist der Einfluß, den eine beständige Lektüre von Romanen auf Frauenzimmer hat. Diese lieben schon von Natur das Neue, weil es reizend auf das Leben wirkt, und wenn nun die Masse des Neuen und Ungewöhnlichen bei ihnen noch durch die Lektüre von Romanen vermehrt wird, so wird ihr Kopf und ihr Herz gänzlich zerrüttet; sie werden nichts als eitle Modenärrinnen, sie geben jeder Schmeichelei willig Gehör, sie setzen sich über alle Gesetze des Anstandes und der Tugend hinweg, selbst die Convenienz achten sie nicht mehr, und werden ein Raub aller Versuchungen, aller sinnlichen Lüste und Laster. Man klagt über die Treulosigkeit der Weiber in unsern Zeiten, allein was ist Schuld an derselben? Treue in der Ehe wird verlacht, verspottet und als altmodisch verschrieen: und was erzeugt eine solche verächtliche Denkart? Die gewöhnliche Romanenlektüre, wo das Band der Ehe nicht selten als eine Sclavenfessel verschrieen, und wo mit Treue und Redlichkeit Spott getrieben wird, trägt sicherlich hierzu eben so viel bei, als die Modesucht, welche wenigstens mittelbar durch die Romanenlektüre begünstigt wird. Der Einfluß, den eine stete Romanenlektüre auf den Menschen hat, ist also für das Wohl der Menschen eben so verderblich, als sie die Aufklärung und die Kultur der menschlichen Kräfte hindert.

Schicksal zweier Rosenstöcke.

In einerlei Straße, doch zweierlei Bauten,
Da wohnen zwei Mädchen, gar herrliche Kinder,
Und wie auch im Jahre die Monate lauten,
Die Straße zeigt Frühling auch mitten im Winter.

Da schickten zwei Herren den lieblichen Damen
Jüngst zweierlei Rosen aus einerlei Grund,
Verschwiegen gar weislich jedoch ihre Namen,
Und noch sind sie Räthsel zur heutigen Stund'.

Die eine der Damen ein niedliches Wesen,
Welche die rothen der Rosen erhielt,
Sie gab ihre Güte gar sinnig zu lesen,
Weil sie am Fenster mit Rosen nun spielt.

Das And're der Mädchen, ein himmlisch Gebilde,
Welches die weißen der Rosen empfangen,
War trotz seiner Schönheit doch nimmer so milde,
Ließ nicht die Rosen am Fensterchen prangen.

Da sah man die Rosen, die weißen erröthen,
Kränkung und Scham trieb Blut in die Blätter.
Willst Du die schuldlosen Rosen nicht tödten,
Stell' sie am Fenster, sey ihr Erretter.

L. Feldmann.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Mit Nichts strickt eine Schöne uns mehr an sich, als wenn sie uns Anlaß gibt, ihr eine Gefälligkeit zu thun.

— Fern von Menschen wachsen Grundsätze, unter ihnen Handlungen. Einsame Unthätigkeit reift außer der Glasglocke des Museums zur geselligen Thätigkeit, und unter den Menschen wird man nicht besser, wenn man nicht schon gut unter sie kömmt.

— Wer sich keine moralische Stärke zutraut, büßt sie am Ende wirklich ein.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 224. 24. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Luftig = lustige Betrachtungen aus dem Kerkerfenster eines Neuthurm = Länders.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ich stand oben am Gitter meiner Burg und sah hinab wie ein eingesperrtes Burgfräulein, ob kein irrender Ritter kömmt, um mich zu erlösen, aber die ganze Lilienstraße war kein Ritter zu sehen, und ich sang hinab mit meiner Prima = donna = Stimme, auf die ich selbst drei Sonette ohne „ungeheure Ironie" verfertigte:

„Am Fenster steht
Das Mägdelein,

Digitized by Google

Ihr Tüchlein weht
Ins Land hinein u. s. w."

Keine sterbliche Seele ging vorüber, blos ein Hund, ein mächtig großer Hund lag in einem Hause unten an einer Kette, schweigend in seinem Holzkäfig in ernsten Gedanken vertieft, und sah zuweilen durchdringend zu mir herauf. Ich hätte für mein Leben gerne gewußt, was sich der Hund jetzt denkt. Es läßt sich zuweilen eher ein Gespräch mit einem Hunde anknüpfen als mit einem Menschen, ich rief also hinab:

„Bon jour, mon cher Hund!"

Er dankte freundlich. „Ei", fuhr ich fort, „Du bist eingesperrt? Hast Du etwa auch ein Sonett an eine Künstlerin geschrieben mit den Anfangsbuchstaben: „ungeheure Ironie?"

„Nein", erwiederte der Hund, „ich bin kein Dichter, ich bin ein Prosaiker; ich bin eingesperrt, weil ich ein dummer aber treuer Hund bin. Weil ich dem Hause nützlich seyn kann, legt man mich in Ketten! Wär' ich ein fauler Prasser, ein Kabriolenmacher, ich wäre Schooßhund und läge auf seidenen Kissen; wär' ich ein speichelleckerischer, kriechender Windhund, so wäre ich der Liebling irgend eines großen Herrn, bekäme die besten Bissen für nichts und hätte silberne Ehrenketten um den Hals; wär' ich ein Hund, der kaum mehr bellen kann, so bekäm ich auf irgend einem auf Märkten herumziehenden Hundstheater ein gutes Engagement; so aber bin ich ein ehrlicher, nützlicher, grader Hund, der bellt, wenn ein unrechter Tritt geschieht und werde an Ketten gelegt!" Darauf schüttelte er seine Kette und zog sich wie ein Diogenes in sein Haus zurück. Ich dachte darüber nach, was aus Zeiten werden soll, in denen selbst die Kettenhunde schon zu philosophiren anfangen. In frühern Zeiten, da getraute sich ein gemeiner Mensch gar nicht daran zu denken daß er über etwas nachdenken wolle, jetzt untersteht sich jeder Hund zu denken! Darum ist aber auch das Denken so auf den Hund gekommen, daß sich jetzt gegenseitig nur die Denker von Gottes-Gnaden, d. h. die einfachen Menschen verstehen; die Denker von Amtswegen, d. h. die Philosophen und Professoren verstehen gegenseitig gar nicht was sie denken und diese heißt man Denker.

Ich wurde von diesen Gedanken durch zwei Riegelhäubchen abgezogen, die gerade meinem Nonnengitter gegenüber sich sehen

ließen. Die zwei Riegelhäubchen hätten meine Aufmerksamkeit nicht auf sich gezogen, allein unter den Riegelhäubchen befanden sich zwei Mädchen, die vier Augen hatten, die zu meinem Gitter heraufsahen, und die mit zwanzig Fingerchen in die Luft hineingestikulirten. Ich sprach Verschiedenes zu ihnen in die Luft hinab, da ich als Theaterkritiker gewohnt bin, in die Luft hinein zu sprechen, allein die Luft trug meine Stimme von dannen, weßhalb ich die Luft öffentlich des Diebstahls zeihe.

Die schönen Riegelhäubchen machten noch einige Zeichen mit dem Sonnenschirm, die ich, da ich kein Zeichendeuter bin, nicht entziffern konnte. Sie lächelten freundlich herauf mit einem Lächeln das mehr sagte als lange Kammer-Reden, ich lächelte wieder hinab, mit jenem herzabmähenden Lächeln, das meine Leserinnen nur zu gut kennen; so lächelten wir auf und nieder, und wer weiß, ob wir nicht noch zur heutigen Stunde lächelten, wenn nicht ein herannahender Wanderer die zwei Aufschauerinnen verscheucht hätte. Sie entflohen und warfen noch zusammen einen Blick herauf

Nach dem Grabe
Ihre Habe.

Ich warf noch einen Blick hinab, der in der Mitte der Reise vor lauter Schwindel den Geist aufgab, aber nichts demungeachtet seine Reise bis hinab fortsetzte und noch glücklich auf den Zipfel des Tuches von der einen Holden fiel. Sie nahm ihn mit und ich hoffe, die Holde wird mir diesen Blick, in freiern Zeiten, ehrlich und redlich zurückbringen. Die redliche Finderin wird belohnt.

Der Mann, der Tauben-Verscheucher, war ein bejahrter Mann, der mit einem schweren Bündel auf dem Rücken heranzog. Auf einen Stein an einem Hausthore legte er auf einen Augenblick sein Bündel ab, um auszuruhen und sich den Schweiß von der Stirne zu wischen. Armer, unglücklicher, glücklicher Mann! dachte ich, du kannst doch wenigstens dein Bündel zuweilen ablegen wenn es dich gar zu sehr drückt! Was machen aber jene Unglückliche die ihr schweres Sorgenbündel keinen Augenblick ablegen können? Jene Unglückliche, die ihre Herzenslast nicht eine Minute erleichtern können? Jene Bedauernswerthe, die das Bündel, welches ihr Gewissen drückt, auch nicht einmal im Schlafe

los zu werden vermögen? Jene tausend und tausend Kummervolle, denen das Schicksal das harte Bündel aufgeschnallt, und die es auf keinen Thorstein ablegen können, die es mit sich herumschleppen müssen, und nicht eher ablegen, als auf den letzten Meilenstein des Lebens, auf den Grabstein, um dann unter diesem Steine ledig zu seyn von allen Steinen des Anstoßes, von allen Steinen, die man ihnen in den Weg warf, denn der Mensch hört ja nicht auf, einen Stein nach dem andern auf seinen Nächsten zu werfen, bis man den letzten Stein auf ihn gesetzt hat. Nur wenn man diesen Stein auf den vier Brettchen hat, hat man bei den Menschen einen Stein im Brette vor; der Schlußstein unsers Lebens ist zugleich sein Prüfstein und kein Mensch wird unter den Menschen heilig gesprochen, bis sie ihn zuerst zweifach gesteinigt haben, einmal im Leben und einmal im Tode.

(Fortsetzung folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone. 26.)

Eine Frau, die mit ihrem Gesichte andere Herzen gewinnen kann, als lakirte auf der Karte, und die den Männern einen andern Kopf nehmen kann, als den auf Metalle gedrückten, thut übel, wenn sie sich mit den Kleinern begnügt, sie müßte denn mit den schönsten Fingern tailliren und coupiren können. Vor dem fünfzigsten Jahre sollte keine spielen, und nach ihr nur die, die der Mann und die Tochter verspielen sollte.

— Der schlimmere Mensch hat eine größere Freude über eine sich abgerungene gute That, als der bessere.

— Wenn dem Herzen der Körper zu eng ist, so ist's ihm auch die Stube.

— Nie ist die weibliche Stimme schöner, als im Trösten.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 225. 25. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Blumen und Farben.

Von M. G. Saphir.

Blau ist die Welle,
Grün ist die Welt,
Blau ist das helle
Himmlische Zelt,
Blumen und Garben,
Veilchen im Thau,
Alles voll Farben
Wohin ich nur schau!

Farbe ist Leben,
Leben ist Lust,

Lust ist ein Streben
Freudiger Brust;
Farbe ist Freude,
Farbe ist Licht,
Erdensohn! meide
Farben ja nicht!

Roth ist die Rose,
Roth ist die Lieb',
Roth ist das lose
Mündchen so lieb;
Rose wie Liebe
Hat Dörnlein sehr,
Halten für Diebe
Wache und Wehr.

Blau ist die Treue,
Himmel ist blau,
Blau ist das neue
Veilchen der Au;
Blau ist der Ferne
Lieblicher Flor,
Blau schaut wie Sterne
Aeuglein empor.

Weiß ist die Reinheit,
Lilie ist weiß,
Alles in Einheit
Giebt ihr den Preis;
Rein ist sie immer,
Rein wie der Strahl,
Rein wie der Schimmer
Luna's im Thal.

Grün ist die Erde,
Grün ist die Kraft,
Die auf ein: Werde!
Welten erschafft;

Grün ist das Hoffen,
Jugend ist grün,
Grün wird uns offen
Das Jenseits blühn.

Grau ist das Alter,
Nebel ist grau;
Liegt wie ein kalter
Hauch auf der Au;
Blaß ist der Kummer,
Bleich ist die Noth,
Grau ist der Schlummer,
Schwarz ist der Tod!

Kunst=Angelegenheit.

Eine der ausgezeichnetsten Erscheinungen am Himmel der Kunst befindet sich jetzt in Münchens Mauern. Es ist die liebenswürdige Pianistin Josephine Eder aus Wien. Die kompetentesten Stimmen deutscher Kritik weisen ihr einen der ersten Plätze unter den jetzt lebenden Klavier=Virtuosen an. Wir führen hier zwei Urtheile aus Berliner Zeitschriften an:

Conzert.

1) Dlle. Josephine Eder aus Wien machte ihr ausgezeichnetes Talent als Pianoforte=Virtuosin in noch höherm Grade als früher, in ihrem eignen, im Saale der Sing=Akademie am 22. d. veranstalteten, Concert geltend, das von den gebildetsten Musikkennern und Dilettanten besucht war. Im Vortrage des schönen Adagio's und schweren Rondo's aus dem Conzert von Moscheles in G moll, am meisten indeß in der schwer aufzufassenden und auszuführenden, höchst originellen und phantastischen Sonate von Beethoven in F moll und zuletzt in den Variationen für zwei Pianoforte von Worzischeck, mit Hrn. Taubert in genauester Ueber=

einstimmung und gleichmäßiger Fertigkeit gespielt, zeigte die junge Künstlerin eine Sicherheit, Präcision, technische Ausbildung und Eleganz der Ausführung, welche Dlle. Eder zu den ersten Klavier-spielerinnen neuester Zeit erhebt. Durch Empfang und Applaus erkannten dieß auch die Zuhörer an.

2) In diesem Conzerte hatten wir zugleich eine erwünschte Gelegenheit, eine junge Pianofort-Virtuosin vom ersten Range kennen zu lernen. Dlle. Eder aus Wien, die in dem Kunst und Wissenschaft zugänglichen Hause der Frau von Salmy gebildet, bei natürlichen glänzenden Anlagen und von einem glühenden Eifer für Musik angeregt, schon im blüthenreichen Lenze ihres Lebens den Kranz der Meisterschaft sich errang.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

— Der Gegenstand der Wissenschaften ist kein Gegenstand der Empfindung mehr. Die Injurien, bei denen der Mann von Ehre fluthet und kocht, sind dem Juristen ein Blatt, eine Glosse, eine Illustration aus dem Titel von den Injurien. Der Hospitalarzt repetirt am Bette des Fabrikanten, über den die Fieberflammen zusammenschlagen, ruhig die wenigen Abschnitte aus seiner Klinik, die herpassen. Der Offizier, der auf dem Schlachtfeld — dem Fleischhackerstock der Menschheit — über die zerbrochenen Menschen wegschreitet, denkt blos an die Evolutionen und Viertelsschwenkungen seiner Kadettenschule, die nöthig waren, ganze Generationen in physiognomische Fragmente auszuschneiden. Der Bataillenmaler, der hinter ihm geht, denkt und sieht zwar auf die zerlegten Menschen und auf jede daliegende Wunde, aber er will alles für die Düsseldorfer Gallerie nachkopiren und das reine Menschengefühl dieses Jammers weckt er erst durch sein Schlachtstück bei andern und wohl auch bei — sich. — So zieht jede Erkenntniß eine Steinkruste über unser Herz, die philosophische nicht allein.

Extra-Bazar

Beilage zum „Bazar für München und Bayern."

Nürnberger Reise-Pfefferkuchen.

Von M. G. Saphir.

Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Ueber meinen längern Aufenthalt in Nürnberg und über das Nationalfest verweise ich meine Leser auf meine Broschüre „drei Tage in Nürnberg" (bei Hrn. Jaquet allhier zu bekommen). Ich verweilte noch einige Nachfesttage dort und bestieg Freitag Mittag den Eilwagen um nach Regensburg zu gehen. Allein das Besteigen war nicht so leicht, meinen Platz im Cabriolet hatte bereits ein Anderer eingenommen. Er sollte heraussteigen und mir denselben einräumen, allein das war leichter gesagt als ausgeführt; der gute Mann hatte die Gesundheit der Nürnberger zu überschwenglich begeistert ausgebracht und schien auf rationelle Gründe nicht besonders zu achten. Er schrie mir zu, er sey „ein Wiener Bürger" und als solcher gebühre ihm der Platz im Cabriolet. Der Postoffiziant schien von diesem Argument nicht sehr durchdrungen und bat ihn die Postordnung zu beobachten; worauf der Mann in seinen zureichenden Gründen fortfuhr: „Ich bin ein ungarischer Edelmann!" Auch dieser Beweggrund rührte das steinerne Herz des Postoffizianten nicht, welcher darauf bestand, jedem gebühre sein Recht. Darauf holte der Mann seine letzte Waffe hervor: „Ich bin ein reicher Mann, und auf zehntausend Gulden seh ich gar nicht!" Auch diese allesdurchdringende Nachricht erschütterte den Post-Cato nicht, welcher nun ernstlich fragte, ob er seinen Platz gefügig einnehmen wollte. Da erhob er sich vom Sitze

und stieg in den Wagen hinein indem er ausrief: „Sie glauben ich habe etwas im Kopfe? Ich trinke gar keinen Wein!" Zum Beweis fiel so eben eine Bouteille Burgunder aus seiner Mantel-Tasche zu Boden, daß das Pflaster erröthete. Ich setzte mich in die Ecke des Cabriolets und der Wagen fuhr ab. Ich war aber vom Regen in die Traufe gekommen. Zwei Herren empfingen mich mit grimmigen Trikolorblicken, die ich mit einfachgrauen Aschermittwochs-Blicken erwiderte. „Sie kamen mit Unrecht zu diesem Platz!" „Das freut mich!" erwiderte ich zart erröthend, „denn wäre ich mit Recht zu ihm gekommen, ich würde ihn vielleicht nicht lange behaupten." „Das war ein Wiener Bürger!" fuhr er fort, „und ich bin ein Passauer Bürger!" „Und ich" — fuhr nun der Zweite fort — „ich bin ein Frankfurter Bürger!" Ich lächelte holdselig und erwiderte mit überzuckerter Ruhe, „Meine Herren, ein jeder Mensch muß irgendwo Bürger seyn, wenn er nicht im Zuchthause sitzt. Ich bin auch ein Bürger, ein Weltbürger und Sie werden doch zugeben, daß die Welt eine solche Stadt ist wie Passau und Frankfurt?"

„Wissen Sie mein Herr" — sprach der Passauer — „daß der Herr da drinnen nicht auf zehntausend Gulden schaut?" — „Dasselbe", versetzte ich superklug, „ist auch bei mir der Fall, ich schaue auch nicht auf zehntausend Gulden und zwar schon deßhalb, weil ich sie nicht habe." — „Der Herr ist ein Wiener Kaufmann", fuhr der Passauer eifrig fort, „und ich bin ein Passauer Kaufmann!" „Und ich," fiel der Andere ein, „ich bin ein Frankfurter Kaufmann!" Dabei sahen sie mich triumphirend an, ich aber, ein kalter Bösewicht, erwiderte gelassen: „Und ich bin ein Paderborner Kaufmann." Das Antlitz meiner Reisegefährten heiterte sich bei diesen Worten auf, da sie hörten, daß kein Profaner, sondern ein Geweihter mit im Cabriolete saß. Der Passauer fragte sogleich mit speditionsfarbigem Eifer:

„In welchen Artikel machen Sie?"

Ich antwortete ganz lakonisch; „im Weiblichen!" Die zwei Herren sahen sich an, zuckten die Achsel, sagten sich gegenseitig mit ihren Mienen: „das ist ein Narr!" und machten Anstalt einzuschlafen, welches ihnen auch zu meiner Freude über alle Massen wohl gelang. Es ist eine schöne Einrichtung, daß

auch die Passauer und Frankfurter Kaufleute schlafen! Sie träumten süß, gewiß von Frachtwagen und Kurszetteln, denn ich sah ganze Ballen auf ihrer Stirne vorüberziehen und um die Augenwinkel bildeten sich lauter Ziffer. Aber zum Unglück fingen sie auch zu schnarchen an! Zu schnarchen, daß die Vögel in der Luft auf eine Stunde im Umfange verscheucht wurden. Es sollte von Polizeiwegen in jedem Passe angegeben seyn:

„Besondere Kennzeichen: Ein Schnarcher."

Und ein solcher sollte auf Eilwägen gar nicht zugelassen werden. Wenn mir der Mann gar nicht gesagt hätte, daß er ein Passauer Bürger ist, so hätte ichs seinem Schnarchen angehört, so kann nur ein Passauer Bürger schnarchen, mit solcher umfangsvollen, thätigen Behaglichkeit! In Zeit von 15 Minuten war ich durch und durch geschnarcht, und mir war zu Muthe als ob eine Colonie Murmelthiere in meinen Ohren Stände = Versammlung hielten. Ich faßte endlich Muth und fing auch an zu schnarchen. Die Kunst steht höher als die Natur. Ich schnarchte mit einer Virtuosität, mit einer dahinreißenden Natürlichkeit, mit einem getragenen Gerassel und Nasen=Solfeggien, daß der Postillon mit Schrecken sich umsah, und die Passagiere im Wagen selbst glaubten, im Cabriolet sey eine Dampfmaschine in Bewegung! Der Mond beleuchtete magisch die drei Schnarcher, unsere drei Nasenspitzen waren vom Mondlicht übergossen und glänzten wie eine Hügelkette, von der meine Nase die terassenförmige Abdachung bildete. Endlich hielt ich vom Schnarchen erschöpft inne, und rief den beiden Kraftschnarchern zu:

„Bürger von Passau und Frankfurt! Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Haltet also inne mit dem mich störenden Kanonendonner und Bombenkesselgerässel!"

Sie erwachten und die Erde hörte auf unter ihnen zu erbeben und eine feierliche Stille kehrte in die aufgeregte Natur zurück.

Die ersten Morgenstrahlen begannen indessen ihre Goldstickerei an dem östlichen Saume des Horizontes und guckten durch den durchbrochenen Wolkenspitzenschleier in das blaue heiter ausgeschlafene Morgenauge des Himmels hinein, an dessen Wimpern noch einige Wölkchen wie entschwebende Träume hingen. In ei-

nem durchsichtigen Dufte lag die Stadt Regensburg vor uns und mit ihr das Ende meiner schnarchseligen Fahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Winterabend.

Wolken fliehn
Trüb und düster hin,
Kalter Nord
Treibt sie heulend fort
Nach dem fernen Ort,
Wo noch mild're Tage blühn.

Lichter Schnee
Rieselt in den See,
Deckt im Flug
Wie ein Leichentuch
Was noch Lebensspuren trug,
In dem Thal wie auf der Höh.

Blendend weiß
Glizert Schnee und Eis
Aus dem Bach
Wie vom Hüttendach,
Wie von allem tausendfach
In der Landschaft stillem Kreis.

Röthlich bricht
Süßes Dämmerlicht
Jetzt in's Thal,
Mit dem Purpurstrahl
Der Rubine ohne Zahl
In die weißen Flimmer flicht.

Frieden winkt
Wie der Abend sinkt,
Wunderbar
Macht mir's schmerzlich klar:
Daß er's noch nicht war,
Der mir meinen Frieden bringt!

F. v. Hoven.

// Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 226. 26. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Natur-Sprache.

An Leni Arco.

Als Widmung einer nächst zu erscheinenden:

„Blumen-Sprachlehre und Blumen-Briefsteller“

von M. G. Saphir.

Alles spricht in Tönen, Zeichen,
Wenn es auch nicht Worte sind,
Ausdrucksvoll und reich gesinnt
Ist Natur in ihren Reichen.
Gott spricht uns durch seinen Himmel;
Dieser durch das Sterngewimmel;

Durch Geschilf und Bachesrauschen
Spricht die Erde, wenn wir lauschen;
Durch den Westwind, Donnerstoben,
Hat auch Luft die Stimm' erhoben;
Feuer spricht in lauten Gluthen
Die gefärbt zusammen fluthen;
Wasser spricht in Murmelquellen,
Im Geschwätze munt'rer Wellen;
Liebe spricht durch süße Augen
Die den Blick als Worte saugen;
Unschuld spricht auch unbefangen
Durch Erröthen holder Wangen;
Schuld auch gibt ein sprechend Zeichen
Durch der Wangen schnell Erbleichen;
Grübchen, das im Kinn sich ründet,
Wohlgefallen lächlend kündet!
Demuth schlägt die Augen nieder;
Glaube hebt empor sie wieder;
Frommes, gottgefällig Walten
Spricht durch zartes Händefalten;
Zorn und des Grimmes Hadern
Spricht durch blutgeschwellte Adern;
Hohn in tief versteckter Weise
Zuckt die Lippen leicht und leise;
Auch der schweigsame Dichter,
Deutlich durch die Blumen spricht er!
Aus den Blumen, aus den Blättern,
Gießt er sinnig seine Lettern;
Aus Geschlecht und Farb' und Zeile
Bildet er die Redetheile;
Dorn und Blüthe, Kelch und Dolbe
Steh'n in seinem Sprechersolde. —
Jedes Blümchen, das den Funken
Von dem Farbenlicht getrunken,
Hält mit allen Lichtgenossen
Zarten Sinn in sich verschlossen,
Und in jedem Blumenstengel
Lispelt still ein Liebesengel.

Diesen Engel zu verstehen,
Wenn die Blumen dich umwehen,
Daß du mögst den Sinn erlauschen,
Wenn sie Wort um Worte tauschen,
Wenn um Frische zu genießen,
Sie den rothen Mund erschließen,
Wenn mit ausdrucksvollem Schweigen
Klug das Haupt sie niederbeugen,
All' das soll mit Liebbestreben
Dieses Büchlein kund dir geben.

Aus= und Einfälle

von Dr. Debeck.

Das Dampfschiff, auf welchem Fräulein von Hagn nach Petersburg ging, ist noch am Orte seiner Bestimmung nicht angelangt. Sollte Fräulein von Hagn verschlagen seyn?

In einer Gesellschaft war die Rede von der Ehe und ihrer Wichtigkeit, als eben Dr. Debeck eintrat, da wendete sich eine Dame an ihn mit den Worten: „Meinen Sie nicht auch, die Ehe ist ein Hauptabschnitt des Lebens?" — „O ja, gnädige Frau," erwiderte dieser, „es ist so viel, als ob man einem das Haupt abschnitte, also gewiß ein Hauptabschnitt des Lebens."

Die Pariser Zeitungen sagen, man habe bei Lyon „aufrührerische Legitimitäts=Schriften" gefunden! Eine schöne Benennung! Allein in einem Lande, wo es „legitime Aufruhrschriften" gibt, kann es auch „aufrührerische Legitimitätschriften" geben.

Die belgische Armee leidet am Augenübel. Man sollte den Belgiern doch einmal den Staar stechen!

Eine Magd in Berlin hörte, daß der König der Franzosen in seiner Anrede an die Normandie die nordischen Mächte beleidigte. „J!“ rief sie aus, „wat hat man der stets jegen die nordischen Mägde und noch obendrein immer nur man die!“

In Mannheim ließen einige Ultra's einen schwarz=roth=goldenen Luftballon steigen. Die Leute sind schon gewohnt, in den Wind und in die Luft hinein zu arbeiten.

In Lille sind 25 russische Musikanten angekommen, die alle auf Hörner blasen. Frankreich wird also vielleicht bald Gelegenheit haben zu hören, in welches Horn die Russen stoßen werden.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Zorn ist ein sehr herrliches Ausführungsmittel der Betrübniß, so daß Gerichtspersonen, die bei Wittwen und Waisen versiegeln und inventiren, diese nicht genug ärgern können.

— Der blödeste Mensch ist, wenn viel Phantasie unter seinen Thaten glimmt, der Herzhafteste, wenn sie emporlodert.

— Tanzen ist der weiblichen Welt das, was das Spielen der Großen ist — eine schöne Vakanzzeit der Zungen, die oft unbeholfen, oft gefährlich sind.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 227. 27. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Gefangenschafts-Epistel an den Mond.

Von M. G. Saphir.

Edler, hochgeborner Freund!

Es ist ein Glück, daß du so hoch stehest, sonst könntest du nicht so neugierig durch mein Gitterfenster mir in die Feder schauen. Du siehst aber heute so betrübt-fröhlich, so gezwungen populär-freundlich aus wie Ludwig Philipp am Tage, wo Napoleons Statue wieder auf die Vendee-Säule aufgesetzt wurde.

Sieh, mein lieber Mond, wenn man eingesperrt ist und so gar nichts vor sich sieht als eben dich durch ein enges Gitter, so kömmst du einem bald erhaben, bald läppisch vor; bald rührst du mich, bald muß ich dich auslachen; bald beneid' ich dich, daß du

so frank und frei umherwandeln darfst und dein Licht ansteckst wenn ich meines auslöschen muß; bald beklag' ich dich, daß du an noch strengere und unwandelbarere Gesetze gebunden bist, und deine Bahn viel weniger verlassen darfst als ich.

Bald kömmst du mir ehrwürdig vor, wie ein silbergraues Haupt, das die weißen Locken im Winde flattern läßt, wie König Lear auf der Heide; bald kömmst du mir vor wie eine Wasser-Lilie, die im freundlichen blauen See sinnig fortschwimmt und mit seinem klaren Lichte auf den Fluthen zittert; bald wieder kömmst du mir vor wie ein liebender Wittwer, der bleich und einsam um die Erde wandelt wie um das Grab seines geliebten Weibes; oder du kömmst mir vor wie ein zärtlicher Vater, der mit offenem Auge die Erde bewacht, die wie ein schlafendes Kind unter ihm liegt; oder du kömmst mir vor wie das Sinnbild der menschlichen Unsterblichkeit, wie ein lichter Schmetterling, welcher sich eben der Erde entrungen und über ihrer dunklen entseelten Hülle schwebt; oder du kömmst mir vor wie ein Verbannter, der still und blaß durch die Nacht fortschreitet, welcher der Lustigkeit des bestirnten Himmels entflieht und dem die Sterne in Ehrfurcht vor dem Unglücke, gerührt und demüthig ausweichen, oder aber du kömmst mir vor wie eine himmlische Caution, die uns die gütige Gottheit jede Nacht einlegt als Gewähr, daß uns seine Gnade und sein Licht nicht verläßt, wenn er uns auch seine Sonne entzieht; oder du kömmst mir vor wie ein freundlicher Gefängniß- und Krankenwärter des ewigen Vorstehers des großen Barmherzigenhaus dieser Erde, der alle Nacht mit seinem milden Lämpchen herumwandelt, den Schlafenden sorglich ins Antlitz schaut, den Matten und Müden Tröstung und den Leidenden sanfte Beschwichtigung zulächelt! —

Bald aber auch kömmst du mir ganz komisch und lächerlich vor! Bald kömmst du mir wie eine große Mund-Semmel vor, die in einer Schüssel wasserbläulicher, saurer Milch schwimmt; bald wie ein geheimer Polizei-Kerl, der bleich wie sein Gewissen, in einen Wolkenmantel gehüllt, herumschleicht und dem selbst die lichtvollen, unschuldigen Sterne ausweichen; bald kömmst du mir wie ein Redakteur eines gerngelesenen Blattes vor, denn alle Hunde bellen dich an, die großen wie die kleinen, du aber wandelst deinen Weg fort in schweigender Verachtung; bald kömmst du mir vor wie ein ungebetener, ungern gesehener Gast, der ganze Städte

fressen will, denn wenn du erscheinst, löscht die Stadtbeleuchtung alle ihre Laternen aus, damit du doch die Stadt gar nicht finden mögest; bald kömmst du mir vor wie ein alter verliebter Geck, der noch zu allen Fenstern hinein kokettirt und den Mädchen das Herz bestricken will mit seiner Seufzerfarbe, mit seinem Butterblick und mit seinen lichtblonden Schmachtlocken; bald kömmst du mir vor wie ein Trunkenbold, der bald voll ist und nachher bleich und blaß und abgemagert ist wie der Katzenjammer; bald kömmst du mir vor wie ein Miethsmann, der keinen Zins bezahlen will, weil du im ersten und letzten Viertel so krumme Gesichter schneidest; bald kömmt es mir vor, als sähest du als Büßer darum so jämmerlich, bleich und kümmerlich aus, weil du die Eh'pakten (Epakten oder Mondeszeiger) aufgebracht hast! Bald kömmt es mir vor, als wärst du ein Kritiker und müßtest deßhalb immer wandern, weil du oft Sachen beleuchtest, die beim Licht betrachtet stockfinster sind; bald kömmst du mir vor wie ein schlechter Prediger, dem die Leute gerade dann anfangen einzuschlafen, wenn er anfängt, ihnen sein Licht aufzustecken; bald kömmst du mir vor wie ein Hauderer, wenn man glaubt, er ist die ganze Nacht durch vorwärts gekommen, am andern Tage ist er noch auf derselben Stelle u. s. w.

Kurz, mein lieber Mond, ich weiß nicht ob du ein Gegenstand der Erhabenheit oder des Lächerlichen bist. Ich kann dich nicht leiden, weil du immer so einerlei Gesicht machst, weil du ewig und immer dieselbe glatte lächlende Physiognomie hast wie ein Gratulationsschreiben; weil du jedem Menschen dasselbe Antlitz zeigst, weil du dein Licht gerne aller Welt aufbringen willst als ein eigenes und es doch nur ein erborgtes, ein fremdes ist; weil du in einem Monat viermal dich umwandelst; weil dein Licht ein kaltes ist, dein Strahl ein eisiger; weil du dir alle Monat zweimal die Hörner ablaufst und doch nicht gewitzigt wirst; weil du schlechtes Wetter bringst, wenn dir der Hof gemacht wird; weil du Flecken hast wie jeder Sterbliche, die kein astronomischer Fleckenputzer wegbringt und dich dennoch höher dünkst als wir; weil du nur wie ein Dieb in der Nacht mit deiner Aufklärungslaterne kömmst; weil du dem Verbrecher eben so gut leuchtest zum Morde als dem geheimen Edlen zur Wohlthat; kurz, weil du kein Originalgenie- und Licht bist, sondern ein armseliger

Lichtkopist, ein Abschreiber und Nachdrucker; weil du die Aufklärung aus der zweiten Hand verkaufen willst wie ein Jesuit!

Also nimm mirs nicht übel, lieber Mond, daß ich mich lieber an die Sonne halte, und entschuldige, daß ich mir die Freiheit nahm, dir das alles zu sagen, ich habe jetzt keine andere Freiheit als diese. Ich zeichne u. s. w.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Der Mond war und wird ewig die Sonne der Liebenden seyn, dieser sanfte Dekorationsmaler ihrer Scenen; er schwellet ihre Empfindungen wie die Meere an, und hebt auch in ihren Augen eine Fluth.

— O wem Gott Ruhe in den Busen schickt, daß sie das nakte Herz umwickele und seine Zuckungen besänftige, dem ist so wohl wie denen, die er betrauert — er thut sanft und fest sein Auge auf, wenn ihm das Schicksal holde Gestalten zuschickt, und wenn sie wieder gehen und gräßliche heranfahren, so schließt er's ruhig wieder zu.

— Unter allen Dingen ist Bescheidenheit am leichtesten todtgeräuchert oder todtgeschwefelt und manches Lob ist so schädlich wie eine Verläumbung; im Narrenhause sehen wir, daß der Mensch Andern aufs Wort glaubt, er sey närrisch; und in Pallästen sehen wir, daß er ihnen aufs Wort glaubt, er sey weise.

— Die männliche Blödigkeit liegt blos in der Erziehung und in Verhältnissen, die weibliche tief in der Natur — der Mann hat innerlichen Muth und blos äußerliche Unbehilflichkeit; die Frau hat diese nicht, und ist dennoch scheu — jener drückt seine Ehrfurcht durch Hinzutreten, diese durch Zurückweichen aus.

— Ein Kantor macht sich aus einer Predigt so wenig, wie ein Mann von Ton.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 228. 28. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nürnberger Reise-Pfefferkuchen.

Von M. G. Saphir.

Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Regensburg liegt wie eine schlanke, stattliche Nymphe an den Ufern der Donau, von der man nicht weiß, ob sie eben dem Bade entsteigen oder eben hineinsteigen will. Es ist eine eigenthümliche, ehrwürdige Stadt mit reizenden Umgebungen. Im Gasthofe „zum Kreuze“ schüttelte ich den Staub von meinen Füßen, und ich fand da schöne Zimmer, freundliche, schnelle Bewirthung, gute Tafel und billige Zeche, und empfehle diesen Gasthof allen Reisenden, insonders da der Herr Wirth Peters ein gefälliger und zu-

thunlicher Mann ist. Ich wohnte früher im kombinirten Bären-Engel, allein ich halte es mit dem Ausspruche Nathan des Weisen:

„Glaube mir Daja, der Mensch ist dem Menschen
immer doch lieber als ein Engel!“

Zu den Ausflügen in die Umgegend war die Witterung nicht günstig; ich hatte einmal bei einem frühern Aufenthalte in Regensburg den „Prinzengarten“ besucht, wo ich schöne Welt, artige und gesellige Menschen fand. Ich beschränkte mich jetzt auf Spaziergänge nach Winzer zu Herrn Hartmann, wo Krebse und Fische und Aussicht gleich vortrefflich sind. Hr. Hartmann ist ein verehrlicher Landstand, und für Landstände ist das Studium der Fische und Krebse nicht genug zu empfehlen, sie lernen daraus schweigen und zur rechten Zeit zurückzugehen; auch wie so mancher Redner zu fischen gedenkt und blos krebst.

Winzer liegt höchst romantisch und von der kleinen Hügelkette hinter Winzer hat man eine entzückende Aussicht über die Stadt, über die Donau-Ufer und die malerisch gruppirte Umgebung. Nächst Winzer habe ich noch in einer angenehmen Gesellschaft „Briesling“ besucht, welches ehedem ein Kloster war; jetzt sieht aus den Zellen hie und da eine liebliche Miß heraus und bilden allerliebste Mißzellen. Ein herrlicher Garten mit wahrhaft überraschenden und höchstreizenden Fernsichten mit üppigen Anlagen, ja ich möchte sagen, nicht nur mit Anlagen, sondern mit Talenten, umgibt das räumliche, große Gebäude. In einem Seitengebäude ist der Saal der Popularität, d. h. da schenkt man Bier, d. h. da verkauft man Bier. Bier und Popularität sind bei mir unzertrennlich begriffen! Kann man populär seyn, wenn man kein Bier trinkt? unmöglich!

In dem Saale der Popularität fanden wir eine gemischte Gesellschaft. Eine gut gemischte Gesellschaft und ein gut gemischtes Spiel Karten sind beide gut zu gebrauchen, allein man kann über sie nicht urtheilen, wenn man von beiden nichts als den Rücken schaut; Musik war keine da; das thut mir an öffentlichen Orten immer leid; denn wo Musik ist, da spitzen die Frauenzimmer die Ohren und wenn sie die Ohren spitzen, spitzen sie das Zünglein weniger.

Auch die Musenhalle besuchte ich. Mad. Huber führt seit

einer Reihe von Jahren dieses Theater mit Thätigkeit, Umsicht und weiß dabei sich, der Kunst und dem Publikum zu genügen. Ich sah das „Turnier zu Kronstein" und war wirklich überrascht, denn es war im Totaleindruck über meine Erwartung gut. Es war Fleiß, Ernst und Rüstigkeit im Ganzen und einzelne Parthien waren ausgezeichnet. Zu letztern zählte ich Hrn. und Mad. Kalis, welcher erste den Laufenheim und sie die Elsbeth gaben, und der Herr, der den Kanzler gab, dessen Name mir nicht mehr gegenwärtig ist. Hr. Kalis ist ein routinirter Schauspieler mit Feuer und Bewußtseyn; Mad. Kalis ist eine ganz vorzügliche und erfreuliche Erscheinung, eine Frau voll Talent, mit einer schönen Figur und einem herrlichen, gefügigen Organ. Sie gab die große Schauscene mit einem Aufwande von Vielseitigkeit, der mich in Erstaunen setzte, und, — man denke! ich selbst habe applaudirt! Manche Residenzbühne hat keine solche Schauspielerin für dieses Fach. In den Comparserien und Arrangements happerte es etwas; mein Gott! vielleicht haben sie zu viel Regisseure! Im Ganzen habe ich mich im Theater einmal unterhalten, und wenn ich mich einmal wieder im Theater unterhalten will, so komme ich nach Regensburg.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Todesengel der Rache! zähle die Thränen nicht, die unser Geschlecht aus dem weiblichen Auge ausdrückt und brennend auf's schwache weibliche Herz wirft, messe die Seufzer und die Qualen nicht, unter denen die Freudenmädchen verscheiden, und an denen den eisernen Freuden-Mann nichts dauert, als daß er sich an ein anderes Bett, das kein Sterbebett ist, begeben muß.

— O daß es doch Stunden hienieden geben kann, die den vollen Freudenbecher des ganzen Lebens tragen und die mit einem Fall ihn zersplittern und die Labung aller, aller Jahre verschütten dürfen!

— O Gott! wie wenig hilft die Reue und das Beweinen! Niemand stellet das heiße Herz des Menschen her, wenn nichts in ihm mehr ist als der harte große Kummer, den es, wie ein Vulkan, ein Felsenstück empor und herauszuwerfen sucht und der immer wieder in den lodernden Krater zurückstürzt; nichts heilt aus, nicht gibt dem entblätterten Menschen das gefallene Laub wieder, und es zieht das Leben, wie ein Vollmond, über lauter Nächte.

— Unter Personen von einer gewissen Feinheit wird leicht alles zur Anspielung, Wohlwollen ist ihnen daher unentbehrlich, damit sie an keine andern Anspielungen als an guthmüthige glauben.

— Nichts ist charakteristischer, als der weibliche Gang, zumal wenn er beschleunigt werden soll.

— Die Griechinnen werden von lauter schönen Statuen umgeben, und die Spartanerinnen hatten die Bildnisse schöner Jünglinge sogar in ihren Schlafzimmern aufgehangen; dafür thun viele hundert Damen unserer Zeit das nämliche mit den Originalen.

— Mit einer Frau kann man von Himmel und Hölle, von Gott und Vaterland sprechen, so denkt sie doch unter dem ganzen Hören an nichts, als an ihre Gestalt, ihr Stehen, ihren Anzug. Doch nehme ich hievon die Physiognomik aus; auf diese horchen sie alle, weil sie alle sie sogleich gebrauchen können.

— Je froher ich in einer Stunde in einer Woche war, desto mehr stürmte dann die folgende — wie Blumen ist der Mensch, je heftiger das Gewitter werden wird, desto mehr Wohlgerüche verhauchen sie vorher.

— Hundert ägyptische Plagen hält man für keine, blos weil sie uns nur in der Jugend heimsuchen, wo moralische Wunden und komplizirte Frakturen so hurtig zuheilen wie physische — grünes Holz bricht nicht so leicht wie dürres Holz entzwei.

— Ein Seraph findet in unsern Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele, und wenn ers hoch treibt, ernsthafte und kindische.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 229. 29. September 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theater.

(Eingesendet.)

Egmont.

Frage ich mich, was im Ganzen der Vorstellung die größte Wirkung hervorbrachte, so war es unläugbar die Musik von Beethoven. Es ist eine ganze Welt von Tönen, voller Bedeutung wie das Trauerspiel, voller Sinn wie dasselbe, aber auch, wie es, voll herzzerreißenden Jammers. Für einen Schauspieler, der als Egmont beklatscht seyn wollte, wäre diese Musik die widerwärtigste, denn immer nach den Applausmomenten fällt sie ein. Hr. Hölken wird sich deßhalb nicht über Kälte des Publikums beklagen, noch an der Wirksamkeit seines Spiels zweifeln. Gewiß ist seine

Auffassung der Rolle die richtige, gerade so leicht, und doch anständig, gerade so keck und kühn und voller Feuer und mit einem Anflug von Stolz mußte sich Egmont bewegen. In wenigen Scenen z. B. in der ersten war Hr. Hölken meisterhaft. Doch über manche Einzelnheiten möchten wir mit ihm hadern, wenn hier der Ort dazu wäre, z. B. warum schreit Hr. H. den Namen Clärchen beim letzten Abschied? man muß glauben, als risse Egmont sich so schwer los, und es ist doch nur Clärchen, in deren Busen böse Ahnungen aufsteigen. E. —

Die Vögel.

Stieglitz im Bauer.

Der Frühling zieht im Garten ein,
Ich hör' schon Nachtigallen;
Nur ich muß hier gefangen seyn,
Ich Aermster, ach, von Allen!
Doch glücklich dünkte mir mein Loos,
Würd' nicht die Knechtschaft fühlen,
Dürft' ich manch' Stündchen in dem Schooß
Des Fräuleins nur verspielen.

Canarienvogel.

Du nimmst dir Bruder viel heraus,
Bin ich doch auch gefangen!
So weit, ich sag' es frei heraus,
Geht doch nicht mein Verlangen.
Das Fräulein weiß, wie gut ich bin,
Wie züchtig war ich immer,
Nähm' sie mich an den Busen hin,
Ich säng', so sang ich nimmer.

Malchen.

Euch löse Vögel kenn' ich schon,
Es ist euch nicht zu trauen;

Wie schmeichelhaft ist euer Ton,
Auf's Wort darf ich nicht bauen.
Ich höre euer Lied so gern,
Und hör' es immer wieder;
Vom Schooß, vom Busen bleibt mir fern,
Vergeßt sonst eure Lieder.

J. Alois Meier.

Rückblick.

Das Hirtenmädchen war dahin,
Ich mußte aber lieben;
Da liebt' ich eine Fischerin.
Bin oft bei ihr geblieben,
Bis schon der Mond am Himmel stand,
Wir fuhren dann am Weiher.
Ihr Herz war mein und ihre Hand,
Ich war ihr Vielgetreuer.

Und auch die schöne Fischerin
Ist bald von mir geschieden;
Entflohen war ihr froher Sinn,
Sie ging zum ew'gen Frieden.
Allein mein Herz, das schlug noch heiß,
Und floh das stille Leben,
Dem schönen Mädchen schlank und weiß
Hätt' ich es hingegeben.

Sie war des Müllers Töchterlein,
Von Herzen mir ergeben.
Ach, sie auch schloß die Aeugelein
Für immer diesem Leben.
Nun steh' ich wieder hier allein,
Mein Herz kann noch empfinden.
O könnt' ich wieder glücklich seyn,
Ein Mädchen aufzufinden!

J. Alois Meier.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

September. (Chalcedone.)

Eine durchwachte und durchfreute Nacht lässet einen Morgen zurück, wo man in einer süßen Abspannung weniger empfindet als phantasirt, wo die nächtlichen Töne und Tänze unsre innern Ohren immerfort anklingen, wo die Personen, mit denen wir sie verbrachten, in einem schönen Dämmerlichte, das unsre Herzen zieht, vor unsern innern Augen schweben. In der That, man liebt nie eine Frau mehr, als nach einer solchen Nacht Morgens ehe man gefrühstückt.

— Es ist kein Wahn, daß Engel um den bedrohten Menschen mitten in ihren Freuden wachen, wie die Mutter unter ihren Freuden und Geschäften ihre Kinder hütet. Ach! ihr unbekannten Unsterblichen! schließet euch ein einziger Himmel ein? — dauert euch nie der wehrlose Erdensohn? — Sollet ihr größere Thränen abzutrocknen haben als unsere? — ach, wenn der Schöpfer seine Liebe so in euch wie in uns gelegt hat, so sinkt ihr gewiß auf diese Erde und tröstet das umstürmte Herz unter dem Monde, fliegt um die gedrückte Seele, deckt eure Hand auf die versiegende Wunde, und denkt an die armen Menschen.

— Die Menschen versilbern die Pille des rohen Geldes einander durch Papier, erstlich aus feiner Schonung des fremden Eigenthums und zweitens um es zu verstecken, wenn es zu wenig seyn sollte.

— Ein Kranker thut wie ein Reisender — und was ist er anders — sogleich mit jedem bekannt; so nahe mit dem Fuße und Auge an erhabnere Welten macht man in dieser räudigen keine Umstände mehr.

— Wer in der Stadt viele Bekanntschaften machen will, der thue es in den ersten Tagen, wo er einpassirt; da sucht man noch die seinige, um ihn nur überhaupt zu sehen, später, wenn man schon ihn hundertmal gesehen, ist man ein alter Häring, der zu lange in der aufgeschlagenen Tonne auf dem Markte bloß gestanden.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 230. 1. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Musikalisches.

Die vorgestrige Produktion des philharmonischen Vereines war im hohen Grade interessant, denn uns wurde die Gelegenheit, zwei bedeutende Talente zu hören und zu bewundern.

Fräulein J. Eder aus Wien (Pianistin) spielte den ersten Satz eines Konzerts von Kalkbrenner mit einer Leichtigkeit, Sicherheit, Rundung, Anmuth; — überhaupt mit einer Vollendung, die allgemeines Erstaunen erregte. Die junge, liebenswürdige Künstlerin verdient einen Platz neben den ausgezeichnetsten Spielern unserer Zeit, denn sie vereint Alles in sich, was dazu erforderlich: eminente Fertigkeit, Ausdruck und schönen Ton. Ihr Vortrag ist geistreich, lebendig; — im Cantabile seelenvoll, schmelzend; — im Passagen graziös schäkernd, wie das Spiel sich neckender Amo=

retten. Das Publikum erkannte ihr Verdienst, denn es war enthusiasmirt.

Der 13jährige Vieuxtemps (Violinist) spielte Variationen von Beriot. Bewunderungswürdig in jeder Hinsicht ist das Spiel dieses Knaben. Die größte Reinheit in Doppelgriffen — Präzision — ein treffliches Stakkato, sowohl herunter als hinauf — Fertigkeit — schönen Vortrag — Alles besitzt er. Doch schöner noch als dieß und mehr werth ist seine Bogenführung und dadurch sein Ton, der so markig ist, daß man glaubt einen Mann zu hören. Es wäre nicht so übel, wenn öfter so ein Wunderknabe hieher käme, vielleicht würden dann auch unsere Geiger inne, daß der Bogen auch mit zum Violinspiel gehört, und daß der noch lange kein Violinspieler ist, der allerlei Schwungsausereien und Sprünge machen und ein Allegro herunterfegen kann. Indeß Alle können sich ja nicht gleich seyn, und Wunderkinder haben, wie billig, ja immer etwas voraus. Mit Wunderkindern ist es überhaupt eine ganz eigene Sache; — ein Wunderkind gilt mehr als hundert Wundermänner. Wäre ich Künstler, ich würde selbst noch eins. Ich rathe jedem, dem nicht gar zu sehr das Alter, oder vielmehr der Mangel an Alter, dazu abgeht, zu versuchen, ob nicht noch so was Wunderkindiges aus ihm zu machen sey. In Berlin lebt ein Mann, der in Bildung solcher besonders glücklich ist. Sein Ruf ist darin ausgebreitet, daß täglich ganze Ladungen mit neugebornen Kindern eintreffen, die ihm von Eltern zugeschickt werden. Seine Routine ist so außerordentlich, daß täglich ein Paar die Presse verlassen, denen er in der Geschwindigkeit den Funken des Genies eingeblasen. Es ist eine wahre Freude in seinem Magazin für Wunderkinder, neugeborne Kinder Konzerte auf der Baßposaune oder Baßarien vortragen zu hören wie Einer. — Doch genug, und wieder zu unserm 13jährigen Virtuosen zurück. Er besitzt unbestreitbar ein großes Talent, welches für die Zukunft zu den größten Hoffnungen berechtigt. Wir wünschen, daß er unaufhaltsam auf der Bahn der Kunst vorschreiten möge, ohne Hinderniß, ohne zu stocken. Oft zwar sind unsere Wünsche und Hoffnungen schon betrogen worden, denn solche Talente, die mit der Hitze eines Treibhauses wachsen, erreichen bald ihre höchste Blüthe, über welche hinaus sie nicht vermögen.

Bunterlei.

Der berichtigte Schauspieler Kunst hat neulich in Wien ein zu schnelles Pferd geritten, dieses ging in seinem Eifer so weit, daß es mit seinem Reiter nicht wieder zurückkam. Das Pferd aber war so klug, mit seinem in die Weite strebenden Geist so lange zu warten, bis Hr. Kunst bedeutende Gagengelder faßte. Hr. Carl, der sich nicht gerne von seinem an Hrn. Kunst gegebenen Gaul trennen wollte, setzte dem Gaul vergebens nach und kehrte mit den Worten Wallensteins zurück:

„Mein Vetter ritt den Schecken an den Tag und
Roß und Reiter sah ich niemals wieder!"

Dlle. Sabine Heinefetter macht in Berlin Furore. Das Haus ist stets übervoll und der Jubel unermeßlich. Sie wird nächstens dort als Semiramis, in der Oper gleichen Namens (in italienischer Sprache) auftreten.

Hr. Jerrmann, der zuletzt in Pesth und Brünn mit ungetheiltem Beifall gastirte, spielt jetzt in Prag einen Cyklus Gastrollen. Er wurde als Daniel im Majorat dreimal gerufen, als Franz Moor, den er allein spielte, hat er Sensation erregt und die Prager Berichte vergleichen ihn mit Hrn. Seydelmann.

An Marie.

Wie wenn der Harfner zu gewalt'gem Klingen
Die Saiten schnellt, weil mächtig ins Gemüth
Begeistrung ihm, die wilde Göttin, zieht,
Und diese statt zu tönen, klagend springen;

So will dem Dichter nimmer es gelingen,
Denn, wenn am vollsten ihm das Herz erglüht,

Und er nach Worten ringend sich bemüht,
Der Schönheit höchsten Zauber zu besingen.

Drum kann mein Lied dich nimmermehr erreichen,
Weil Himmlischen das ird'sche Wort gebricht,
Und Gleiches nur sich nahen darf dem Gleichen.

So ehr' ich besser in andächt'gem Schweigen
Ein Wesen, das, verklärt vom höhern Licht,
Die Seligkeit ins Erdenleben flicht.

—l.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Ein Mensch, der den Weg zu einem weiten Ziele vollendet hat, wendet sich an diesem um, und sieht mit einem Seufzer und unbefriedigt und voll neuer Wünsche über die zurücklaufende Straße hin, die seine schmalen Stunden weg maß, und die er wie eine Medea mit Gliedern seines Lebens überstreute.

— Vormittags predigen die Aebte in ihren Visitationspredigten: „werdet wie die Kinder!" und Abends werden sie es sammt dem Kloster, und beide lallen kindlich.

— Die Poesie ist ein Paar Schlittschuhe, womit man auf dem glatten, reinen, krystallenen Boden des Ideals fliegt, aber miserabel forthumpelt auf gemeiner Gasse.

— Der große Kaufmann sucht weiter in keine höchste Klasse zu kommen, als in die der Gläubiger, wenn seine hohen Schuldner falliren. Er, als kalter stiller Justirer des Verdienstes, schätzt gleich sehr den niedrigsten Bürger, wenn er Geld hat, und den höchsten Adel, wenn dessen altes Blut in silbernen und goldenen Adern läuft, und dessen Stammbaum Nahrungs- und Handelszweige treibt.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 231. 2. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Sinn- und Spottgedichte.

Wie kommt's?

„Wer nicht liebt: Wein Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!"
Das singst du immer, liebst die Drei
Und bist und bleibst doch Narr dabei!?

Alljährliche Frühlingslieder.

Band auf Band voll Frühlingslieder
Stellt Herr Stubenrauch ans Licht;
Wundert's Dich, mich wundert's nicht:
Schreit doch jeden Lenz der Kukuk wieder.

Malerseufzer.

Ach, sollte man nach dem Bezahlen,
In neurer Zeit die Bilder malen,
Man malte sicher für und für
En miniatur.

Der Blick ins Grab.

Verstockte Sünder schaut hinab
In eines Menschen offnes Grab,
Bekehrte sich doch selbst also
Die vierzigjähr'ge Korilo,
Sie sah ins Grab des Cicisbe
Und führt seitdem die treuste Eh'!

Weiberurtheil.

Wenn manche Frau von ihrem Manne spricht,
Ist er ein Schelm, ein Bösewicht;
Doch höret man der Mägde Urtheil an,
Ist er der allerbeste Mann.

An Rosalie.

Schaamvoll wirst du mit größtem Recht genannt;
Du hälst den vollen Arm in Kleidern stets gebannt,
Und könntest doch die zweite Hülle sparen,
Da die Natur ihn schon verhüllt — mit Haaren.

Mißgeschick für die Literatur.

Wenn Dichter erst recht viel versprechen,
Dann wird zumeist ihr Auge brechen;
Das zeigte jüngst noch Tragedeu,
Er starb — und ward kaum wasserscheu!

Entwürdigung.

Auf Suschens Mops ein Lobgedicht,
Das wäre doch zu bunt,
Da kämen ja bei Ehr' und Pflicht,
Die Musen auf den Hund!

Genügsamkeit.

Warum schwingt ob kleiner Fehler
Seine Geißel blos Ergatt,
Weil die Schaar der großen Fehler,
Er in Summa selber hat.

Die frommen Augen.

Susanne schielt, wie sonst noch keins,
Das ist die Kirche Schuld;
Ein Auge sah zum Pastor, — eins —
Zum jungen Küster Huld!

Oft zu haltendes Zweigespräch.

Kunz: Der Bettler wär' von edlem Blut,
Im Mond liegt wohl sein Rittergut!?
Hinz: Ach nein, dem Monde sey's geklagt,
Er hat's längst durch die Kehl' gejagt!

Vorschnelles Urtheil.

Wer hat Susanne denn für eitel ausgeschrien?
Sie will ja weiter nichts als noch im Winter blühen.

Gegründet.

Es zahlt für falsche Zähne,
Für Busen und für Mähne
An zwanzig Friedrichsd'or
Der gute Bürger Xesen,
Und seufzt: „mein theures Wesen!"
Der Gattin in das Ohr!

Auf eine zu früh erschöpfte Darstellerin der Semiramis, der Tochter der Luft.

Untragisch nennen dein Spiel
Die rezensirenden Geister,
Ich aber frage den Meister,
Was ihnen tragischer deucht,
Als daß die Mutter der Tochter entfleucht!

Die Leibtragenden.

Aus dem Haus
Stürzt heraus
Die Freundesschaar!
Sie rauft das Haar,

Und weint und schreit
Ihr Herzeleid
Ist nicht zu fassen,
Sie sah' erblassen
Den Freund, eh' sie's gedacht,
Eh' noch sein Testament gemacht!

Abgedrungenes.

In einem hiesigen Blatte, so sagen mir meine Freunde, befindet sich folgendes Inserat:

Rüge.

„Wenn Leute, die das Theater bezahlen, über einzelne Vorstellungen ihren Tadel in öffentlichen Blättern aussprechen, so läßt man sich das gern gefallen, wenn aber ein gesetzter Mann nicht bezahlt, schimpft und dennoch schreit: „ich will keinen Freiplatz, ich abonnire für mein Geld!" so bleibt nichts Anderes übrig, als solch ein Großmaul dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Im Neuthurm kann man wohl umsonst sitzen, im Theater aber nicht!"—

Diese Zartheit, so meinen meine Freunde, könnte auf mich bezogen werden. Ich machte meine Freunde auf mein Motto „Und Gemeines still verachtend" aufmerksam, sie aber sind bei ähnlichen Angelegenheiten etwas zu pointilleux. Ihnen zu liebe also bitte ich jeden, dem an einer solchen Lappalie etwas gelegen ist, sich zu den Hoftheater-Cassieren HH. Diker und Schweiger zu bemühen, die ihnen beweisen werden, daß ich seit dem ersten Tage meiner Ankunft in München bis heute meinen abonnirten Sperrsitz auf der Galerie-nobel fortwährend und ununterbrochen bezahlt habe.

Meine Freunde und Gönner im auswärtigen Deutschland werden mich gewiß innigst bemitleiden, daß ich, Saphir, in der Mitte einer Publizität lebe, die zu solchen Erklärungen führt, und werden gebeten, meinen Schmerz durch Schweigen zu ehren.

München am 1. Octbr. 1833.

M. G. Saphir,
k. b. Hoftheater-Intendanzrath.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Donnerstag Nro. 232. 3. Oktober 1833.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am ersten Oktober: „Lorbeerbaum und Bettelstab" oder „drei Winter eines deutschen Dichters". Schauspiel in 3 Akten von Carl v. Holtei. Darauf folgt: „Bettelstab und Lorbeerbaum", Nachspiel in einem Akte.

Ich habe meinem Bedienten, dem Johann, heute erlaubt, ins Theater zu gehen, und als ich nach Hause kam, getraute ich mich nicht, vor ihm die Augen aufzuschlagen. Mein Johann glaubt nämlich nichts anders, als sein Herr sey ein deutscher Dichter, (wie denn die Diener oft nicht wissen was ihr Herr ist) und nun sieht und hört er, daß ein deutscher Dichter nichts ist als die juste-milieu zwischen Lump und faden Patron, nichts als ein fades Geknete von Selbstsucht, Faulenzerei und Unkonsequenz!

Mein Johann hat Geschmack, er ist drei Winter bei einem deutschen Dichter! „Nun Johann," fragte ich ihn mit niedergeschlagenen Augen und beschämt, „wie hat ihm das Stück gefallen?" „O," sagte er, „Euer Gnaden, der Bettler is ein gespassiger Mensch, warum singt er denn alle Augenblick? Er will halt nix arbeiten!"

Ich sah meinen Johann an, beim Himmel! wenn der Mann in Berlin wäre, er könnte Mitglied der Mitwochs-Gesellschaft seyn;

Da, als ich dieses Stück sah, da stand Berlin mit seinen Vorlesungen, und Affektationen, mit seinen literarischen Cliquen der wässrigen Sorte und mit seinem poetischen Ideen-Kamis-Krams vor mir; doch heute will ich zuerst dem Leser die Inhaltsnuß aufknacken und dann Morgen mein Urtheil folgen lassen.

Das Stück beginnt mit einem Singe-Thee und Liederkranz à la Berlin, beim Geheimrath Grund. Heinrich, ein Schriftsteller, (Hr. v. Holtei) liest ein Trauerspiel vor; gottlob, es beginnt beim Ende. Gevatterinnen und Basen, Schneidermamsells und sonstige Zierliesen sind ein Bedeutendes entzückt! „Jotte doch, wie schöne

hat er jelesen, die Idee is man so eenzig und Sentimengs mank!" Insonders aber die Tochter eines Bankiers Amsel, Mamsel Agnese, ist ganz von Thee und Enthusiasmus durchgeschwemmt und versichert dem sanften Heinrich, er sey ein großer Dichter; auch ein Chevalier Fedor, ein halber Prophet, versichert ihm dasselbe. Woher die Mamsel Amsel das hat weiß ich nicht, gewiß hat sie es in der Leihbibliothek bei Fernbach gehört oder ein Referendarius hat es ihr „uf Seele" versichert. Ein junger Grund aber ist ein gescheiter Mensch, und versichert dem sanften Heinrich, daß das alles schlechtes Zeug sey und daß nichts aus ihm wird. Darauf wird getanzt. Mamsel Amsel, Braut vom jungen Grund, hat sichs aber in den Kopf gesetzt, der sanfte Heinrich müsse „par toutemeng unsterblich sind," und sendet ihm anonym einen Lorbeerbaum. Heinrich kommt nach Hause, ohne seiner Frau guten Abend zu sagen; das muß ich schon sagen, daß das nicht zur deutschen Dichtkunst gehört, sonst heurathet mich keine Seele! Man kann ein deutscher Dichter seyn und doch seiner Frau einen guten Abend bieten. Er ist mit dem Erfolge der Vorlesung nicht zufrieden und singt ein Lied! Noch heute thun mir alle Rippen davon weh! Indem er man so bleumeurantig gestimmt ist und etwas poetisch gequient hat, kommt der junge Grund und bringt Wein! Nun geht es bunt zu; sie nöthigen Heinrich zu singen, das thuen sie aus ungeheurer Ironie, und in sechs Jahren sitzen sie vielleicht darüber im Neuthurm! Er singt von Göttertage und Lustgelage, von Runde und Stunde! Ich habe ein unglückliches Gedächtniß! Mir bleiben z. B. solche Verse im Gedächtniß:

> Auf des Liedes Götterschwingen
> Schwing ich mich in Aethers Blau,
> Wenn der Dichtkunst Sphären klingen
> Trink ich im Elend Morgenthau,
> Aufwärts schwebet, und erhebet."
>
> ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Während sie so singen klopft es an die Thüre. Heinrich ruft aus: „Ist es die Romanzia? herein!" Der gute Heinrich hätte eben so gut sagen können: „Kömmt hier die Waschfrau?" Warum soll denn die gute Romanzia so bei Nacht und Nebel herumlaufen? Allein es kam keine Romanzia, sondern Amsels Gärtner mit dem Lorbeerbaum. Mamsel Amsel ist eine alberne Person. Ein Lorbeerkranz ist für den Ruhm, der Lorbeerbaum ist für den Gewürzkrämer. Bei einem Kleeblatt kann man schwärmen, bei einem Kleefeld denkt man nur an

die Kühe. Der Lorbeerbaum setzt sie alle in Melancholie! Kuriose Leute! warum? der sanfte Heinrich glaubt nun gewiß, er ist ein großer Dichter; armer Heinrich! Er begießt den Lorbeerbaum mit Wein; das sind die rechten Dichter, die den Lorbeer mit Wein treiben wollen! Darauf ruft er aus: „Shakespeare! Ariost! Cervantes! Göthe:" und schläft unter den Lorbeeren ein. Blos die vier Dichter hat er ausgerufen; ist kein „Berliner Bühnendichter" unter uns?

„Bei des Zaubrers Hirngebein,
Angely, erschein! erschein!"

Indessen weder Shakespeare noch Angely sind ihm im Schlafe gekommen. Er erwacht und ist hungrig wie alle deutsche Dichter. Er geht zum Buchhändler Alles (Hr. Fries), bei dem eben ein Rezensent ist, und bietet ihm sein Trauerspiel an; Alles druckt aber nicht Alles! Darauf kommt der junge Grund und sagt ihm in Gegenwart des Rezensenten, sein Machwerk sey schlecht; Grund gibt ihm kräftige Gründe dafür an. Darauf will er ihm eine Anstellung bei seinem Vater dem Geheimrath verschaffen. Darauf meint der sanfte Heinrich, er sey kein Dichter, aber er besinnt sich sogleich und schreit: „ich bin doch ein Dichter! Weil ich nichts hab, bin ich doch ein Dichter!" und nun stampft er mit dem Fuß: „ich bin doch ein Dichter!" In Gottes Namen! Was ist zu thun? Sey er ein Dichter, wenn die Sanitätspolizei nichts dagegen hat, mir ist es recht, besonders da er keinen Verleger findet! Nun kömmt der Geheimrath und gibt ihm ein Aemtchen; paff, auf einmal ist der sanfte Heinrich wieder kein Dichter, sondern ein erbärmlicher Wicht, der Leibschneiden bekömmt und sich krümmt wie ein Storch der die Cholera hat, weil er ein ernstes Geschäft betreiben soll, um seine Frau und sein Kind redlich zu ernähren. Zum Glück aber stirbt die Frau; kein Wunder, denn sie mußte stets die Lieder des sanften Heinrich singen! Der junge Grund nimmt seinem Knaben Wilhelm als eigen an. Jetzt ruft Heinrich aus: „Nun bin ich frei, nun könnte ich wieder ein Dichter werden!" Mit dieser Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit im Munde geht er nach Hause und schneidet sich aus dem verdorrten Lorbeerbaum einen Bettelstab! denn er will betteln, er fühlt was Homerisches in sich! Allein vorher bekömmt er noch eine Rezension zu lesen und meint, sie sey von Grund, deßhalb aus Rache umarmt er die junge Grund, weiland Amsel, und ruft in Liebe aus: „Du bist mein!" Rache ist ein süßer Bissen;

Der junge Grund kömmt zu der Bescheerung, und hat seinen guten Grund, den sanften Heinrich für wahnsinnig zu erklären; er wird sonach aus dem Hause gejagt. Vorher wälzt sich der sanfte Heinrich noch etwas auf dem Boden herum; man sieht, daß nur Schriftsteller, die nah am Bettelstabe sind, an Umwälzungen denken. Heinrich rührt ungeheuren Staub auf, wie ein Berliener Bühnendichter, wird etwas wahnsinnig à la Edgar's „tom friert;" und ist ein kompletter Bettler.

Nun kann das Publikum das Stück noch einmal in Gedanken durchmachen und bei diesem Geschäfte bequem um 20 Jahre älter werden.

Nach diesen zwanzig Jahren finden wir im „Nachspiel" den jungen alten Grund et Amsel-Frau in Wiesbaden, wir schöpfen also die Fadheit an der Quelle. Der Adoptivsohn Wilhelm (Heinrichs Sohn) ist in seine vermeintliche Schwester Henriette verliebt. Er ist sentimental und melancholisch wie ein Mensch, der an Mitesser leidet und sich homöopatisch behandeln läßt. Aus Blutstimme liest er Heinrichs Nachlaß, und läßt nicht nach an dem Nachlaß. Da kömmt ein verrückter Bettler, der singt, daß alles ihm gehört: Mond und Sonne, Erdenwonne, und andere Kleinigkeiten, die noch ihm gehören. Der Chevalier, der Prophet, kömmt auch, erkennt in dem Bettler den sanften Heinrich, sagt dem Wilhelm, er sey Heinrichs Sohn, adoptirt ihn und gibt ihm Henriette zur Frau. Als sie eben frühstücken Liebfrauenmilch mit obligatem Nachlaß, beschließen sie, der todte Heinrich sey ein großer Dichter! Auf was man in Bädern nicht alles verfällt! Grund behauptet er ist unsterblich, Henriette meint es auch, wer kann da noch zweifeln?! Zum Beweis zitieren sie noch das Lied, das er dazumal beim Weine sang, als die Romanzia nicht kam. Der verrückte Bettler hat in einer Laube alle angehört, stürzt hervor und fällt ein:

„Mein ist oben Mond und Sonne,
Mein ist alle Erdenwonne," u. s. w.

stolpert über seine eigene Verse in Ohnmacht, erholt sich wieder und ist nicht mehr verrückt, er fühlt die Bande um den Kopf sind ihm gesprungen. Seine Freunde versichern ihm, er sey jetzt ein großer Dichter, der sanfte Heinrich glaubts auf Cavalier-Parole, und

„Mit Erstaunen und mit Grauen,
Hören's die Ritter und Edelfrauen" —

und fängt an zu singen! Man sieht, daß er noch nicht ganz vernünftig seyn muß! Er ergreift nun den Bettelstab, der nun zum Lorbeerbaum geworden ist!!!!!!!!!!!!!!!!!! Diese Ausrufungszeichen sind lauter Bettelstäbe und der Punkt unter ihnen bedeutet den schwierigen Punkt, wieso sie Lorbeerbäume geworden haben werden könnten! Der sanfte Heinrich singt nun die ganze Historie noch einmal durch! Halt ein, grausamer Sanfter, sollen wir noch um 20 Jahre älter werden? Endlich fällt der Vorhang, und da er nicht mehr in die Höhe ging, so glaubte ich mit Recht vermuthen zu können, die Geschichte ist aus. Ich habe sie ihrem Inhalte nach treulich mitgetheilt, und nun meine Meinung über die Tendenz und über den Werth dieses Produktes.

(Schluß folgt.)

Der Bazar
für
München und Bayern.

Freitag Nro. 233. 4. Oktober 1833.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am ersten Oktober: „Lorbeerbaum und Bettelstab" oder „drei Winter eines deutschen Dichters". Schauspiel in 3 Akten von Carl v. Holtei. Darauf folgt: „Bettelstab und Lorbeerbaum", Nachspiel in einem Akte.

(Schluß.)

Gehen wir auf die Tendenz, auf die ästhetische Richtung, auf die moralische, geistige und sittliche Wirkung dieses abnormen Werkes ein, so kommen wir überall auf Nichtiges, Bodenloses, Bizarres und Widerliches!

Die Grundidee soll die seyn, daß ein Dichter bei seinen Lebzeiten darben und betteln muß, nicht anerkannt wird und nur nach seinem Tode grünen ihm Lorbeern. Diese Idee ist erstens unwahr, zweitens undramatisch, drittens unwürdig, viertens, fünftens, sechsstens u. s. w. grundschlecht motivirt und eben so durchgeführt.

Es gab eine Zeit, wo manchmal ein Talent darbte, aber es war nie Regel, und in unseren Zeiten findet jeder, der ächtes, wahres Talent hat, sein Brod und braucht nicht zum Bettelstab zu greifen! Es ist widerlich und ekelhaft und verwerflich zugleich, das poetische Leben auf dem Fleischerstocke der Unnatur und der Entwürdigung an den großen Haufen auszuhacken! Julius v. Voß hat in seinem Lämmermayer diese Sünde in crude begangen. Hr. v. Holtei begeht sie in nuce. Die Dichter sind beim rohen Haufen ohnehin verachtet genug, müssen noch sogenannte Dichter selbst kommen und dem Publikum ein wahres „mauvais sujet" als Dichter aufdringen?!

Glaubt Hr. v. Holtei, er habe in seinem Heinrich einen Dichter geschildert? Eine poetische Natur? Einen Lump hat er uns vorgeführt, einen an Geist und Körper schwachen, saft- und kraftlosen Reimschmied; einen faden Patron, dem nie der Funke vom Himmel in die Seele geleuchtet; einen Vers-Abentheurer, der jetzt im aufgeblasenen Hochmuth sich einen Dichter dünkt, eine Minute darauf feig an seinem Werth verzweifelt, dann wieder sich albern in die Brust wirft! Einen schlaffen, trägen Gesellen, der nichts arbeiten will, der blos dichtet, weil es keine Arbeit ist; der nichts Ernstes thun will,

um Frau und Kind zu ernähren! Einen seelenmatten Schlemmer, der im Unglücke einknickt wie welkes Laub, keiner Erhebung fähig ist, und siech, an Kopf und Herz, sich fortschleppt! Einen Unwürdigen, der seine Frau nicht liebt, der sie blos heirathete, weil sie seine Lieder sang; jetzt ist er und sie unglücklich, weil sie nichts haben, sie stirbt! warum? weil er arm ist? Hat sie ihn nicht um sein selbst, um sein innerstes Wesen willen geliebt, geheirathet, hat sie blos äußere Stellung und Glücksgüter in ihm geliebt, so hätte er sie als unwürdig aus seinem Herzen reißen sollen und wäre das Herz darüber zerrissen. Aber dieser Heinrich ist keiner reellen Empfindung, keiner männlichen That, keines reinen Gedankens fähig. Eitelkeit, Schwäche, Trägheit und Feigheit füllen sein Leben aus. Er unterliegt unter einer soliden Beschäftigung. Warum? Göthe, Uhland, Schwab, Schenk und tausend andere Männer in Amt und Akten haben Sachen geschrieben, die diesen sanften Heinrich weit überflügeln! Am Ende entlarvt er seine rohe Natur ganz, verkennt den edelsten Freund, umarmt dessen Weib in schändlichem Gelüste und überläßt sich dem entfesselten Instinkte seiner schlaffen, hängenden, nichtigen Natur: er wird ein Bettler!

Eine solche Mißgeburt nennt der Verfasser:

einen deutschen Dichter!

Sagt mir Alle, die ihr im Hause waret, hat euch dieser Mensch, dieser Heinrich, nur einen Augenblick interessirt? Verdient er unser Mitleid? Verdient er unsere Achtung? Ist ein einziger Zug in seinem ganzen Wesen, der poetisch ist? Widerlich ist er vom Wirbel bis zum Absatznagel!

Es ist zum Teufelholen, da glauben sie einen Dichter geschildert zu haben, wenn sie ein Subjekt, welches Reime macht und mit allen Gebrechen und Sünden eines albernen Gelegenheitsdichters begabt ist, uns vorführen! Aber heißt das einen Menschen oder die Menschheit schildern, wenn man ein kränkliches Individuum mit Obstruktionen und Lungensüchtelei, mit Hüsteln und Frösteln, vergilbt und gedörrt aus einem Lazareth heraus auf die Promenade führt und ausruft: So ist der Mensch?!

Der wahre Dichter ist nie unglücklich. Er kann traurig seyn, aber er wird nie jammern; zwischen hochfahrendem Dünkel und gerechtem Selbsterkennen trägt er in sich selbst den Maaßstab seines Werthes! Nicht Basenlob wird ihn stolz machen, nicht Gevattertadel wird ihn entmuthigen. In seiner Brust liegt der Crystall-See der Dichtung, und der hohe Himmel leuchtet ewig hinein und spiegelt sich heiter darin ab. Die Gitterstäbe dieses Lebens vergoldet er sich mit dem Reichthum seines Herzens; ein liebendes Weib, ein geliebtes Kind werden nicht wie Hänggewichte seinen Flug herunterziehen, nicht sein

volles Herz wie Schröpfköpfe entblutigen, vielmehr wie neue Fügel sich an seinen Geist, an sein Herz, an seine Phantasie, an sein Leben und Lieben setzen, und sie höher zur Klarheit, zum Aether, zum Himmel, zu Gott emportragen. Schweres Unglück kann den wahren Dichter brechen, aber nicht beugen; vor einem Augenblick erschrecken, aber nicht entmannen. Das wahrhaft poetische Gemüth wird vom Unglücke wie von einem Schleier umhüllt, durch den es nur in schattiger milder Tinte durchschimmert, und nicht wie von einem Stroh- und Wollsack, der alle Farben verwischt. Die Brust des wirklichen Dichters gibt durch einen großen Schmerz wie eine Glocke durch einen großen Riß nur einen hellern, innigern Klang. Das Unglück, der Schmerz, selbst erlittenes Unrecht machen die Seele des wahrhaften Dichters nur weicher, geschmeidiger, gefügiger, anschließender, frömmer! Mit hingebenderer Treue wird er den Freund, mit süßerer Zärtlichkeit wird er die Gattin, mit weicherer Tröstung das liebe Kind an das wunde Herz drücken; und hat er das alles nicht, so wird er mit reinerer Zuversicht, mit geläuterterer Erhebung sich selbst in die Arme nehmen und wehmüthig aber freudig zu sich sagen: „bist du mir doch geblieben, ganz, kräftig, thatfähig und liederreich!" So müßt ihr den Dichter schildern, wenn ihr einen wirklichen, vom Genius innigst durchflammten Dichter schildern wollt, ihr müßt ihn hinstellen auf die Sonnenterassen des Geistes und des Herzens, lauter, funkelnd, hell, fröhlich, gottvertrauend, muthig, kräftig die Leyer schlagend und hinunterschauend in das Flachland des Daseyns, wo das Gemeine, Nichtige, das Kümmerliche tief unter ihm liegt im wesenlosen Scheine. Dann wird der Haufe heraufsehen mit Achtung und freudiger Ehrfurcht zu euch und euch dankbar seyn, daß sie sich durch diesen Anblick selbst erheben. Aber ihr müßt keinen Popanz, kein Skelett behängen mit allen Gebrechlichkeiten und Miserabilitäten des Poeten-Handwerkes, mit allen Lächerlichkeiten und Schoslereien eines versmachenden Taugenichts und dem Publikum sagen: so sind die Dichter!

Sogar die End-Apotheose, die seynsollende Sühne ist lächerlich. Wer sagt uns denn daß Heinrich wirklich ein großer Dichter ist? daß er anerkannt wurde? daß er den Lorbeer errungen hat? Das Publikum muß das den paar Leutchen, dem verrückten Propheten und dem melancholischen Sohn, kurz den lieben Freunden des Heinrichs auf ihre ehrliche Physiognomie hin glauben. Es folgt also nicht einmal reine dramatische oder tragische Versöhnung!

Dieses ist die Empfindung welche dieses Produkt im Allgemeinen in mir hervorbrachte; und das Resultat meines Urtheils: Ideen-Tendenz und Ausführung gleich verwerflich und widerlich. Hr. v. H.

scheint mit Hrn. Raimund um die Palme, oder, da eine Palme nicht genügt, um den Palmenbaum zu ringen. Raimunds Muse und Hrn. v. Holteis Muse sind sich darin gleich, daß sie beide à tout prix Original=originell seyn wollen; dieser, Raimund, raupt den Allegorienbaum und Mythologienbaum mit dem Federstab ab, nicht bedenkend daß wir, seitdem die Prinzeß Europa auf der Donauhalbinsel erschien, diese Bäume ganz kahl gezaußt haben und daß sie selbst das Interesse parodistischer Natur verloren haben. Jener, v. Holtei, entlaubt den sogenannten Volksthumbaum mit dem Reimstab einer verdrehten Vaudevillistik; das Drama zum Liederspiel ausrenkend, das heitere Liederspiel in ein jammerndes Sing=Sang=Schauerspiel verwandelnd, und die leichte Arietten= Canzonetten= und Couplets=Impromptü's der lieblichen, lustigen französischen Apropos=Geburten und Augenblicks=Kinder, mit breiten pathetischen Füßen zu schwerfälligen, langnachtropfenden Thränensäcken ausweitend und sie in die Seufzerallee melodramatischer Szenenreihen gewaltsam und unnatürlich einkeilend.

Die Raimund'sche Muse aber unterscheidet sich von der Holtei'schen darin, daß jene gesund und diese krankhaft, daß jene wenn auch nicht humoristisch gefärbt doch humoristisch gespritzt ist, diese aber blos mit traurigen Kienruß angestrichen ist; daß jene aus dem Leben und in das Leben greift, diese aber in den Tod und aus den Tod greift, und der Tod ist weder ästhetisch noch dramatisch, der Tod ist ein Nachspiel für jene Bühne; daß jene keck und rüstig, voll liebenswürdiger Naivetät und scharfsichtiger Menschenbeobachtung ist, diese aber blöde und zimperlich, vornehmthuend und pomadeblaß ist, ideendämmerlich und nobel=sodbrennerisch, liedernäselnd und tendenzschweißelnd, vor unsern Augen nach Eigenthümlichkeit ringt und ringt und ringt und ewig nichts als ringt und im vergeblichen Ringen ihre Endlassenschaft findet.

Heil denen die es anders finden. Es sind bei uns hienieden die Geschmäcke ganz verschieden, d'rum requiescant in Frieden. Von der Darstellung sage ich nichts als Hr. von Holtei steht mir als dramatischer Dichter, als Schauspieler und als Sänger auf gleicher Stufe.

Er wurde am Ende gerufen und meinte wenn man ihn heute auch nicht als Künstler beachten kann doch gewiß als Mensch! Wer dieses Räthsel löst erhält acht jute Froschen, mir „is des Muß wie Mine."

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 234. 5. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nichts Naseweißes.

In Berlin ist ein Büchlein erschienen:

„Ueber die rothen Nasen der Damen, deren Verhütung und Heilung."

Wir heben aus der Einleitung folgende Stellen heraus:

Welch' schweres Werk ich unternehme, fühlt keiner besser, als ich selbst; ich weiß sehr wohl, daß meine Arbeit auf die Spitze gestellt ist, da sie hauptsächlich die Nasenspitzen im Auge haben wird. Mögen mir die Anatomen den Ausdruck: „die Nasenspitzen im Auge haben," verzeihen, und auch nicht etwa mich als eine neue Mißgeburt aufsuchen, welche die Nasespitze im Auge hätte, während sie doch andere vernünftige Leute unter und

zwischen den Augen haben, sondern bedenken, daß ich die Nasenspitzen der Schönen im Auge habe, und wem ist nicht schon einmal ein solches Spitzchen zu Amor's Pfeil geworden, das ihm fast die Augen ausgestochen hätte? — Daß bei mir dieß Letztere aber nicht der Fall ist, geht schon daraus hervor, daß ich mit den ungeblendetsten Blicken auf die Verunstaltung dieses Hauptheils des Gesichtes, denn wie mancher Mensch würde in seinem ganzen Antlitze nichts Hervorstechendes haben, wenn ihm die Nase fehlte, mein Augenmerk richte, und namentlich für eine Hauptverunstaltung desselben, das Rothwerden, mich bemüht habe, sie zu verhüten und zu heben. Mögen aber die geehrten Herren Verehrer und Anbeter des weiblichen Geschlechts mich nicht ungehört verdammen, daß ich ihnen ihre Eroberungen der Frauen-Herzen dadurch erschwere, daß ich denselben einen Weg angebe, wie sie sich naseweiß erhalten oder machen können, um auf diese Weise, die man auch im gewöhnlichen Leben „schnippig“ nennt, desto leichter spröder seyn oder thun zu können. Denn eine schöne Dame, die eine rothe Nase hat, ist immer weit gütiger, gefälliger, nachgiebiger gegen ihre Anbeter, als eine, bei der dieß nicht der Fall ist; jene fürchtet durch Spötteln, höhnische Erwiderung der Höflichkeiten, die ihr gesagt werden, und durch sogenanntes Herumziehen und Foppen der Herren, der Ausdruck ist derb, aber wahr, leicht in den Ruf zu kommen, daß sie naseweiß wäre, und welches Unglück für sie, wenn dieser Spott nicht nur ihr Wesen, sondern sogar ihr höchsteigenes Näschen trifft, indem sie dieses im Spiegel betrachtet, und mit Schreck das bescheidene Erröthen ihrer Nasenspitze erblickt. Ach! wie bescheiden, wie demüthig wird sie dann, wie hütet sie sich vor jedem spöttelnden Blicke und Worte, wie nimmt sie sich dann in Acht, den Herren Nasen zu drehen, nur damit diese nicht auf den anspruchlosesten Theil ihres Ichs, der immer die rechte Mitte hält, und oft einzig und allein ihre Zunge beherrscht, weil er über dieser steht, aufmerksam werden. Diese Purpurröthe macht auf Damen gerade die entgegengesetzte Wirkung, als auf Auerhähne, da diese durch sie in Wuth gerathen, sich mächtig aufblähen, den Kamm hoch in die Höhe richten und zu Angriffen gereizt werden, während jene sich bescheiden und schweigend deßhalb sich zurückziehen und eingeschüchtert werden. Wie sehr würden daher zur Erleichterung ihrer Eroberungen obenerwähnte Herren wünschen,

daß nicht nur nichts gegen diese Röthe, die hier Bescheidenheit erzeugt, während diese sonst jene, gerathen würde, sondern daß alles Mögliche geschehe, sie zu erhalten und zu verbreiten.

So gern ich aber sonst gefällig bin gegen Jedermann, so bin ich es doch immer am meisten gegen Damen, und aus diesem einen Grunde schon werden mir jene Herren Recht geben, daß ich etwas schreibe, wodurch ich mich dem schönen Geschlechte, das mich nicht kennt, auf das Beste verbinde, während dieß nicht geschehen wäre, wenn es mich kennte, und selbst auch diese Bogen von ihm mit dem größesten Beifalle aufgenommen würden. Dieß ist der Grund, weßhalb ich mich nicht nenne, und ungenannt bleiben will.

Sollte jedoch bei einer oder mehreren (je mehr, desto besser!) jungen Damen diese Schrift die Wirkung haben, daß durch sie die Wallungen nach der Nase gehoben, dafür aber andere in einem wichtigern, tiefer gelegenen Theile, dem Herzen erzeugt würden, und diese eine Sehnsucht nach dem Verfasser erwecken, so bitte ich mir diesen Erfolg gütigst öffentlich anzeigen zu wollen, und zwar in dem Berliner Intelligenz-Blatte, da es fast das einzige Blatt ist, das ich lese, weil es, ungleich vielen andern Zeitschriften, immer etwas Neues bringt, und nie witzig oder geistreich seyn will. Von dem Tage des Erscheinens dieses Büchleins werde ich immer jenes Blatt mit noch größerer Aufmerksamkeit als bisher durchlesen, und mich bald melden, wenn ich aufgefordert werde. Sollte dann die auffordernde Dame mich aus Dankbarkeit in den Besitz ihrer schönen Hand, ihres liebenswürdigen Herzens und ihres nicht unbedeutenden Vermögens (Nebensache! —) setzen, so bin ich gern bereit, die Setzer-Kosten der Anzeige zu erstatten. —

Verzeihen Sie, meine Schönen, diesen kühnen Sprung von Ihren Nasen in Ihre Herzen; ich gehe jetzt wieder aus jenen heraus und begebe mich zu diesen.

Bedenken Sie zuvörderst, was ich für Sie zu thun gedenke, welch' wichtige Vortheile, welch' bedeutende Folgen mein Unternehmen für Sie haben wird, bedenken Sie das Alles, meine Schönen! — die ich nicht oft genug so nennen kann! — damit ich um so größere, begründetere, unabweisbare Ansprüche auf ihre Dankbarkeit habe! —

Daß ich mich selber so offen und frei, ohne alle Bescheiden-

heit, Ihnen anpreise, wird Sie vielleicht, wenn Sie, was ich jedoch nicht von ihnen allen glaube, da sich gewiß auch Schriftstellerinnen, denn warum sollten diese weniger auf ihr eigenes, als auf ihrer Bücher Aeußeres sehen, unter ihnen befinden, mit dem jetzigen literarischen und kritischen Treiben weniger bekannt sind, vielleicht wundern. Wenn nämlich heutzutage einer ein Buch schreibt — Ausnahmen gibt es freilich wie überall! — so sucht er auf doppelte Weise aus seinem Ich herauszutreten, einmal indem er schreibt, dann indem er sich kritisirt. Das Buch ist fertig, er liest es nochmal gedruckt durch, und warum sollt' es ihn nicht entzücken, wie jeden Vater seine Kinder, die ihn so wenig kosten und ihm so viel einbringen; aus lauter Freude und Dankbarkeit schreibt er eine glänzende Kritik über sein Buch und streicht nun noch auch das Honorar für diese in seinen Beutel. Oder er hat gute Freunde, die mit ihm Champagner oder Grüneberger trinken, denen er jedesmal zu ihrem Geburtstage eine Cravate, eine Weste oder sonst etwas schenkt, das sie einnimmt, und warum sollten diese, von denen er kein Opfer, selbst nicht das, sein Buch durchzulesen, verlangt, sich nicht als Wiederholungen seines Ichs, wenigstens in dem Punkte betrachten, daß sie das über ihn schreiben, was er sonst ohne sie selbst geschrieben hätte? —

Da ich aber bisher weder dazu gekommen bin, Mitglied einer kritischen Lobhudel-Assekuranz oder Mitarbeiter eines Tadel-Entschädigungs-Blattes zu werden, so habe ich mir auf keine andere Weise zu helfen gewußt, als indem ich mein Lobredner in der Einleitung meiner Schrift, bevor diese noch geschrieben ist, wo es mir also viel leichter wird, als wenn ich sie vorher beendet hätte, werde. Diese soll ohnedieß nach meinem Plane, da sie am Ende sehr ernst und tragisch wird, und als rein medizinisch den Schönen, für welche ich sie schreibe, obgleich unten von einigen Waschwässern die Rede seyn wird, zu trocken erscheinen würde, mit Humor und Satyre eingeleitet werden, und ich fürchte um dieser willen um so weniger Injuriarum belangt zu werden, wenn ich sie gegen mich selbst richte. —

(Schluß folgt.)

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 235. 6. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Etwas über die Lehrer der modernen Sprache.

Ein Votum an die Zeit.

In einer Gesellschaft wurde jüngst die scherzhafte und auch nicht ganz unrichtige Bemerkung gemacht, daß die verschiedenen modernen Sprachen folgendermaßen passend anzuwenden seyen: Man mache einer schönen Dame das Kompliment in der höflichen französischen Sprache, erkläre ihr die Liebe in der lieblich melodisch italienischen, versichere ihr die Treue in der ernst klingenden deutschen, doch will man häßlicher oder überhaupt lästiger Gäste sich entledigen, so sey dieß mittels der englischen Sprache am Bequemsten thunlich.

Wir haben aber den festen Glauben, daß ein Lehrer dieses

Alles in einer und derselben Sprache durch feine Nüancirungen leisten müsse, wenn er jeden Schüler auf eine seiner Absicht, bei der Spracherlernung entsprechende Weise zum erwünschten Ziele führen soll; er darf nur auf folgende Forderungen achten. 1. Muß er in der Sprache, welche er lehrt, das ganze Alphabet der Wünsche nicht nur kennen, und zum Theil selbst ausfindig gemacht haben, sondern dieselben auch in promptu haben; denn ein großer Theil der Lernenden (besonders der französischen Sprache) sind gewöhnlich Kinder, und diese müssen ihren Eltern bekanntlich gar früh am Neujahrsfeste, am Geburtstage ꝛc. ihre Herzenswünsche in der erlernten fremden Sprache zu erkennen geben, was dann gewöhnlich von desto größerer Wirkung ist, je weniger die Empfänger des Wunsches denselben verstehen. — Nicht viel verschieden hievon sind die Forderungen der Handlungs-Commis, welche Unterricht in einer neuern Sprache nehmeu; insofern diese nur für ihre Boutiquen das französische Komplimentiren mit Damen erlernen wollen. Indem Wünsche aber eigentlich nur den Artigkeiten gleich zu achten sind, mit Komplimenten aber der Wunsch häufig verbunden ist: der Person, der man dieselben sagt, recht bald los zu werden, und denken und sprechen in innigster Verbindung mit einander stehen, so rechnen wir wiederum den Vorrath von Wünschen und Artigkeitsformeln zusammen als erstes unumgänglich nothwendiges Erforderniß an einem Lehrer der modernen Sprachen. Verschieden hievon sind:

2. Die Forderungen an den Lehrer von Herren, bei welchen das Erlernen der Sprache selbst nur Form und Galanterie ist. Wir unterscheiden hier drei Unterabtheilungen, a) Herren, welche Damen gern courtiren mögen, diese wollen außer Artigkeiten noch lernen, wie sie sich durch schöne Worte, Redensarten, Vordersätze, zu denen die Nachsätze ohne viele Mühe hinzugedacht werden können, auf eine verstohlene Weise in das Herz der Damen einschleichen, es sind dieß die sogenannten Herren Hofmacher, die gern Liebe erklären mögen, ohne sie erklärt wissen zu wollen. Solche Formeln müssen in einer fremden Sprache freilich sorgfältig einstudiert werden, denn es könnte sonst gar leicht gefehlt werden, aber es bedarf deren nicht viele; denn durch die eben so lautenden Antworten, welche diese von den verschiedenen Schönen, mit denen sie gewöhnlich auf dieselbe Weise umgehen, erhalten, lernen

sie gar bald selbst solcherlei Phrasen in guter Quantität fabriziren, dennoch muß der Lehrer wenigstens einigen Grundfond hergeben.

b) Verliebte Herren, die noch in der Hoffnung leben, diese haben nur einen geliebten Gegenstand, dem sie das Innere ihrer Seele darlegen, aber dieß muß eben um so inbrünstiger geschehen, denn indem solche Liebende jedes andern, in dieser Hinsicht lehrreichen Umganges entbehren, müssen sie von ihrem Sprachlehrer mit einem größeren Vorrath süßer und in das für das zärtliche empfängliche Herz eindringender Worte ausgestattet werden. c) Verliebte Herren, die bereits Gewißheit haben. Hier gilts die Geliebte durch Versicherungen der Treue stets in Liebesgluth zu erhalten, aber es bedarf wiederum keiner zu großen Anstrengung von Seite des Lehrers und des Schülers; denn fühlt sich der Mann erst auf sicherem Wege, so pflegt er auch gleich durch wenigere Komplimente und einige Zurückhaltung seine Autorität zu besiegeln. Schreiten wir

3. zu den Forderungen der Damen an den Sprachlehrer, und behalten wir auch hier die drei Unterabtheilungen bei. a) Junge Damen, die das Pubertäts-Alter eben erreicht haben; diese lernen entweder völlige Abweisungen, die unbedingt leichter als Anweisungen auszustellen sind — oder schöne Phrasen, durch welche sie die Artigkeiten junger Herren erwidern. b) Liebende Damen in spe; sie wollen durch ein Wörtchen in einer fremden Sprache mehr sagen lernen als durch viele in ihrer eigenen, und dieß ist freilich nicht leicht; sie müssen in der Kunst Hoffnung zu machen geübt werden, dies geht wieder in einer fremden Sprache besser von statten, weil man in dieser ohnedieß die Worte mehr wählt, und langsamer zu Werke geht. c) Verliebte Damen, deren Wünsche bereits erhört sind.*) Solche brauchen einerseits zwar nur die Erklärung der Treue zu verstehen, müssen aber andererseits selbst durch Blicke sprechen können, wenn sie das einmal erhaltene Kleinod, den Gatten für längere Zeit fesseln und seine Zärtlichkeit nicht zum Erkalten bringen wollen.

So mannigfaltig sind die Forderungen an einen Lehrer der neuern Sprachen, und so verschieden sind die Richtungen, welche eingeschlagen werden um zu einem und demselben Ziele, zur Kennt-

*) Diese lernen nur sehr selten fremde Sprachen.

niß einer Sprache zu gelangen. Sollen nun alle diese Nebenwege zu einer Hauptstraße führen, d. h. sollen alle Lernende die Sprache so lieb gewinnen, daß es ihnen mit der Zeit einzig und allein um den Geist derselben zu thun ist, so bedarf es eines Lehrers von gründlicher Kenntniß, vielfacher Umsicht und guter Methode, die bald zum Ziele führt.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Es folgen sich in jeder Sache, die man täglich treibt, drei Perioden, in der ersten ist sie neu, in der nächsten alt und langweilig, in der dritten keines von beiden, sondern gewohnt.

— In gewissen Jahren versteht das männliche — und das weibliche Geschlecht unter Niemand das eigene, und unter Jemand das andere.

— Vom alten Schimmelwäldchen der Philosophen klauben sich die Theologen die abgefallenen Lesefrüchte auf, und säen damit an. — Diese größten, engsten Egoisten machen Gott zum frère servant der Pönitenzpfarren, wohin sie vazirt worden, und auf dem Wege nach dem Filial glauben sie, die Sonnenfinsterniß sey gekommen, damit sie weniger schwitzen und schattiger reiten, — und so fegen sie die Herzen und Köpfe, wie in Irland die Bedienten die Treppen mit ihren Perücken.

— Wer sich einer Stunde erinnert, wo ihm der Engel des Friedens erschien und ihm theure Seelen aus der irdischen Umarmung zog, ach, wer sich einer erinnert, wo er zu viel verlor — der bezwinge das Sehnen und sehe fest zu den Wolken auf und sage: „Ruhet immerhin auf eurem Gewölke aus, ihr entrückten Geliebten! Ihr zählt die Jahrhunderte nicht, die zwischen eurem Abend und eurem Morgen verfließen, kein Stein liegt mehr auf eurem bedeckten Herzen als der Leichenstein und dieser drückt nicht, und euer Ruhen störet nicht einmal ein Gedanke an uns.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 236. 8. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das stille Central-Fest.

Von M. G. Saphir.

Die Menge strömte hinaus auf die Oktoberwiese; Wagen rollten, Reiter und Fußgeher wogten hinaus, das schöne Geschlecht wallte geschmückt aus allen Thoren, alles hatte sich eingehäckelt, Arm in Arm zogen die Meisten hin. Der Mensch ist ein reimloses, ein ungereimtes Thier, aber ein geselliges. Ich allein war allein, ich fand keinen geselligen Herzensreim, ich konnte nicht mit hinausgehen, es war mir zu Muthe, als hätte meine Seele enge Stiefel an; so wie ich denn gewöhnlich mich nie einsamer fühle als in und bei großen Versammlungen.

Die Stadt war leer und öde, und vom dem großen Kirchhofe herüber tönte ein Glöcklein durch all das Gewühl und Ge-

treibe wie eine nichtbeachtete zärtliche Mutterstimme an wilde Kindlein. Die Töne schiffen auf den stillen Wogen der Luft wie Schwäne im lockenden Gesang und lockten mich unwiderstehlich an.

Rechts fluthet der unermeßliche Zug fort, Schreien, Zurufen, Jubeln, Winken, Tuchflattern u. s. w., links ab zog ein Leichenwagen dem Kirchhofe zu, woher das Glöcklein erscholl. Ich bog links ab. Auf dem Gottesacker war heute Kirchweihfest. Am Eingange saßen arme Frauen und Frauen mit Todtenblumen und Todtenkränzchen. Ich kaufte zwei für Gräber werther Todten. Um die kleine Kapelle herum lagen einige arme Weiber auf den Knien zum stillen Gebethe; alle Gräber waren geschmückt, Blumenkreuze und sonstige religiöse Verzierungen bedeckten frisch jeden Todtenhügel und stille und leer war es ringsherum, nur von dem klaren Geläute des Kapellenglöckleins unterbrochen, und in diese Töne mischte sich das Almosenbegehren gebrechlicher Alten mit dem wehmüthigen Ruf: „bitt' für alle arme Seelen!"

Eine unendliche Wehmuth ergriff mich und doch war diese Wehmuth von einer Bitterkeit durchzogen. „Wie?" dachte ich, „von allen den tausend und tausend Personen, die hier Väter, Mütter, Schwestern, Brüder, Kinder, Bräute, Geliebte, Freunde und Wohlthäter unserer lieben Mutter Erde zum Aufbewahren gegeben haben, von allen denen keine einzige Person, die nicht lieber hinausläuft um zu sehen, ob der Rapp oder der Schimmel sechs bayerische Thaler verdient, als daß sie einen theuern Verblichenen eine Minute des stillen Andenkens und sich selbst eine Minute der wehmüthigen aber süßen und erhebenden Befriedigung schenkt? Unter allen Tausenden, die zum Sendlingerthore hinauspilgerten, kein einziges Gemüth, zu dem das nahe, klagende, leise, lockende Geläute des Kirchhofglöckleins herzlicher, reizender und anziehender tönte als das leere Tosen der um Schafe und Rinder versammelten Menge?"

Wenn ich nicht so weich gestimmt gewesen wäre, ich hätte unmuthig werden können! Lauter ärmlich gekleidete Menschen waren da, und ich schämte mich ordentlich, daß ich besser gekleidet war, denn in diesem Augenblicke schien es mir, als wohne die wahre, ächte Menschheit, das edlere Gefühl, die einfache, natürliche, herzliche Empfindung und Frömmigkeit nur bei den Armen!

„Ach!“ dachte ich, „wenn diese Frau mit dem groben Kittel, die so andächtig hier knieet und ein geliebtes Grab mit heiligem Wasser besprengt, wenn sie einen seidenen Ueberrock und einen eleganten Hut hätte, so wäre sie vielleicht auch hinausgelaufen um ein Fähnlein anzugaffen und dieser Todte hätte keine Thränen bekommen!“

Ich riß mich von diesen Gedanken los und wandelte unter den Todten herum. Es war auch ein Central-Fest, ein Central-Todten-Fest! Denn kann es ein schöneres Fest geben, als wenn Lebende das Grab der Todten schmücken; wenn das Leben dem Tode einen Blumenstrauß vor den Busen steckt; wenn der Mensch durch den Kirchhof, durch dieses Sprachgitter der jenseitigen Welt sich mit den Hoffnungen und Tröstungen von dort drüben bespricht? Hier auf dem Kirchhof ist das wahre Central-Todten-Fest! Hier liegen sie alle die Wettrenner, die ihr Leben lang nach einem Ziele rannten, nach einem Preise strebten, hier sind sie angelangt und ihr Preiß ist — ein grüner Kranz mit gelben Blumen!

O, während der Mensch neben dem Menschen, wie Wettrenner, dahin jagt durch die Schranken des Lebens, gepeitscht vom Ungemach, gespornt vom stachlichten Schicksal und angetrieben von den Rennbuben: Glück und Unglück, da erheben die umstehenden ein Geschrei, und gaffen und stecken die Köpfe in die Höh und wetten er bleibt zurück, und frohlocken wenn er stürzt! Ist er aber endlich einmal an's Ziel gekommen: an die letzte Grube welche die Menschen ihm gruben, dann gönnt ihm jeder den Preiß!

Freut Euch, ihr Todten, die Nacht des Grabes ist der große Versöhnungstag, und heute ist euer Festtag; steigt heraus, ihr werdet ruhig seyn können, eure theuern Zurückgelassenen alle haben ein paar Groschen bezahlt daß man euch eine gelbe Blume in den Hügel stecke, und da sie euch durch Kunstköche haben spicken lassen, steigen sie herum unter Schafen und Böcken und ihr werdet ungestört allein seyn! Denn ich glaube wahrhaftig es muß den Todten eben so unheimlich seyn wenn ein Lebender bei ihnen erscheint, als es den Lebenden ist wenn ihnen ein Todter erscheint! Vor mir aber braucht ihr euch nicht zu fürchten, ich bin selbst

ein Todter, mein Herz ist selbst ein Kirchhof, in dem ich Freud und Lust, Lieb' und Hoffnung eingesargt habe:

Friede ihrer Asche!

Selbstbekenntniß.

Was ich fühle, was ich schreibe,
Wie ich's am Parnassus treibe,
Ewig fühle ich mich jung.
Und so dicht' ich leichte Lieder,
Kehr' auch zu dem Größren wieder,
Alles durch Begeisterung.

Und die Sorge muß entfleuchen,
Durch die Jugend will ich streichen,
Denn die Musen sind mir gut.
Lieder geben neues Leben
Wo es welkte; Lieder heben
Uns empor zur Seelengluth.

Jetzt noch in dem Mai des Lebens,
Such' ich Weisheit nur vergebens,
Und so will ich kindlich seyn.
Will nicht dichten für den Weisen,
Jugend will ich nur hinreißen
In die Zaubermelodei'n.

Doch mißlingt mir das Bestreben,
Kann ich euch empor nicht heben,
Freunde liegt mir auch nichts dran.
Nicht die Kunst hab' ich zum Spiele;
Schreibe das nur, was ich fühle,
Und so wandl' ich meine Bahn.

J. Alois Meier.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 237. 9. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 5.: (zum Erstenmale) Hans Jürge, Schauspiel in 1 Akte von C. v. Holtei.

„Wenn sich die Tugend erbricht, setzt sich das Laster zu Tische." Schiller.

Hans Jürge, der Knecht, rothhaarig und schlecht, kam herunter auf Erden, um gestoßen zu werden, er wird in Gottes lieben Luft, gestoßen und gepufft. Er kömmt mit einem Sack, die Rippen machen „knack", er wird von Soldaten mißhandelt, worauf Sack und Jürge weiter wandelt. Püffe machen Schmerz,

doch rühren sie nicht das Herz, man kann viel Püffe bekommen, und doch seyn in Liebe entglommen, dafür ist der gepuffte Jürge in diesem Stück Bürge. Sein Herz brennt eben so, wie seine Haare lichterloh, Anna die Tochter vom Pächter, die hübsche Anna möcht' er; allein Anna möcht' keinen Knecht, Karl der Jäger wär' ihr recht; doch Karl dient bei einem Baron, der liebt auch die Anna schon.

Jürge sinkt vor Liebeskummer, beim Brunnen in tiefen Schlummer, Anna kömmt und aus Zeitvertreib, gießt sie ihm einen Eimer Wasser auf den Leib, er ist nun pudelnaß, das ist kein trockner Spaß. Das Wasser wirkt aber conträr, er brennt nun in Liebe noch mehr, beschwört seine Liebe bei Erde und Luft, worauf ihn Anna noch einmal pufft; Puff und Jürge ab, Karl kömmt nun in Trab, ist etwas eifersüchtig, schilt die Anna tüchtig, und droht zum Ueberfluß, dem Baron mit seinem Schuß. Jürge kommt mit lieblichem Tritt, und bringt seine Freundin die Heugabel mit, die beide zusammen, spei'n Feuer und Flammen, nennen den Karl einen Schuft, darauf wird Jürge gepufft. Jürge gepufft in Ueberfluß, droht nun dem Karl mit einem Schuß. Karl und Flinte gehn rechts ab flinks, Heugabel und Jürge gehn ab links. Anna bleibt allein, in Kummer und Pein, ihre Thränlein thun fließen, beide Liebhaber wollen schießen. Das Herz ist ihr deßhalb sehr beschwert, weil beide keinen Schuß Pulver sind werth; indessen machen diese Schüsse keine Wund', der Eine schießt in seiner Wuth einen Hund, der Andere aber, o! schießt einen Haufen Stroh! Das Stroh zündet das Haus an, nun kömmt der Jammer heran Karl gibt sich bei Anna als Mordbrenner aus, Anna versteckt ihn' im Haus, Jürge aber hat alles gehört, und einen edlen Entschluß genährt, damit ihn Anna nur ein wenig liebt, er sich selbst für den Thäter angibt, darauf wird er gepufft und gezwickt, und unter die Soldaten geschickt. Anna aber und der Jägergesell, die werden ein Pärchen zur Stell. — Seit Kain und Abel, ist das die zärtlichste Fabel, und man findet ohne Qual, auch sogleich die Moral; die Tugend wird gepufft und geneckt, und unter die Soldaten gesteckt, das Laster aber wird belohnt, wie man das im Leben schon gewohnt.

Nachtklagen.

1.

Ringsherum herrscht tiefes Schweigen,
Nur der Wind seufzt in den Zweigen
Alter Pappeln trüb sein Ach;
Nur der Hunde fernes Bellen
Hör' ich durch die Stille gellen,
Und das Haimchen ist noch wach.

Seufzen, wachen muß ich wieder;
Ach! die schweren Augenlieder
Flieht der Schlaf noch immerfort.
Wolken dehnen schwarz die Schwingen,
Und des Mondes Strahlen dringen
Matt durch ihren Saum nur dort.

Weh! die dunkeln Schatten geben
Wie das Bild von meinem Leben,
— Thränen netzen mein Gesicht. —
Also strahlt zu meinem Herzen
Durch der Schwermuth düstre Schmerzen
Selten, trüb der Freude Licht.

2.

Mein Blick starret in die Dunkelheit,
Vom Thurme dröhnt der zwölfte Schlag,
Und aus der Mutterschooß der Zeit
Tritt schwarz hervor ein neuer Tag.

Ach! ängstlich pocht mein wundes Herz
Dem trägen Qualenbringer zu,
Nicht heilt er meinen tiefen Schmerz,
Nicht lullt er meine Seel' zur Ruh.

Und wie Prometheus' wachsend Herz,
An dem der Geier blutig nagt,
Bleibt immer gleich mein wilder Schmerz,
Obschon er also lange klagt.

O Tag, willkommen wärst du mir,
Beschien dein Abendroth mein Grab;
Wie gerne sänke ich mit dir
Ins Meer der Ewigkeit hinab!

3.

Was willst du, Kauz, an meinem Fenster?
Was stöhnst du denn so hohl und schwer?
Was blitzen wild wie Nachtgespenster
Mir deine feu'rgen Augen her?

Kommst du mit mir zu seufzen, klagen
Vom moos'gen Kirchthurm dort herab,
Sprich! oder will dein Aechzen sagen:
Ich wit're Leichenduft, ein Grab?

Doch nein! der Tod fühlt kein Erbarmen,
Er folgt der Freude und dem Glück,
Und läßt den Traur'gen in den Armen
Der Schwermuth und des Grams zurück.

O Tod, du launiger Geselle!
Wer heiß dich liebt, den hassest du,
Und wer dich haßt, den lullst du schnelle
Mit bleichem Mund zur süßen Ruh.

J. M. Firmenich.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 238. 10. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Conzert des Herrn Cramer aus London.

(Im großen Odeonsaale, am 7. Oktbr.)

Die Conzerte zu Mittag wollen nicht recht zu Stande kommen (außer wenn es nichts kostet, z. B. der philharmonische Verein) — auch dieß war leer. Es klingt fast wie Ironie, wenn man sagt, das Conzert des großen Cramer, dessen Kompositionen alle Welt spielt, war leer: — aber es ist doch einmal so. Der größte Theil der Zuhörer waren Fremde, die Münchner fehlten, — ich zählte die Häupter meiner Lieben, und sieh, es waren kaum ihrer sieben, — was darüber war, war vom Uebel, d. h. Freibillette. Und darum ein Cramer?!

Für alle wahren Freunde der Musik war es ein hoher Ge-

nuß, Hrn. Cramer zu hören. Ich schloß die Augen, die äußeren, während seines Spiels, und vor den inneren, hellern stieg die gute alte Zeit wieder auf in ihrer kindlichen Milde und Klarheit, aller Unsinn des Jetzt war zerstoben, die Geister Mozarts und Haydns erschienen, und — mein Ich war vergeistigt — reichten sich die Hände und umschlossen den spielenden Meister, den geweihten, und lauschten seinen Tönen, die wie Blumen süß und duftig, uns umwallten und Wohlgerüche spendeten zu Tausenden.

Hr. Cramer schwieg. Meine Geister wollten entschwinden; — ich bat und sie blieben. Nun begann das Duett aus L'inganno Felice von Rossini. — Einen Theil der Introduktion hielten die beiden Erhabenen aus, doch bei der Stelle im unisono, beim harten Uebergang von A nach G rissen sie sich los von mir und entschwanden. O Rossini, warum hast du mir das gethan! War es dir nicht genug, daß du durch heuchlerischen, betrügerischen Sinnengesang fast die ganze Welt umstrickt hast, mußtest du mir hier feindlich entgegentreten und mich aus den höhern Regionen zur nüchternen Wirklichkeit zurück rufen! Mad. Spitzeder und Hr. Pellegrini sangen das Duett gut, sehr gut, wie das nicht anders zu erwarten ist. Erquickend war die herrliche, frische Stimme des Hrn. P. — da ist Klang und Metall, Fülle und Kraft. Bliebe noch etwas zu wünschen übrig, so wäre es wirklich: daß Hr. P. oft die Töne nicht gar zu kurz abreißen möchte, wodurch gar leicht ein unangenehm wirkendes Stakkato entsteht.

M. Schechner sang ein Lied vom talentvollen Lenz aus Göthes Faust „Gretchen vor dem Marienbilde." Aber war das die große Schechner, die neulich als Agathe und als Emeline Alles begeisterte, entzückte, hinriß? Hu, wie kalt, wie kalt sang sie das Lied, wie eisig kalt, — ich glaubte in Sibirien zu seyn, so fror es mich. Göthe hat gewiß nicht gedacht, daß jemand diese Worte so gefühllos absingen könne, am wenigsten die große Schechner!

Noch etwas zum Lobe des Herrn Cramer, der noch zweimal spielte, hinzuzusetzen, wäre wohl in jeder Hinsicht überflüssig. Er ist als großer Meister längst anerkannt, und dieser Ruhm wird ihm bleiben, so lange es noch Kunstkenner gibt, die nicht den, der auf dem Kopfe geht und die Beine in die Luft streckt, für groß und den soliden, tüchtigen, allen äußern Tand verschmähenden

für langweilig halten, wie es, dem Himmel sey's geklagt, heut zu Tage fast immer geschieht. —

Bunterlei.

In der Vorstellung „Wilhelm Tell" wurde Se. Maj. der König von dem vollen Hause mit allem Jubel und mit aller innigen Herzlichkeit der treuesten Volksliebe empfangen; ein dreimaliges Vivat sprach die Empfindungen der versammelten, beglückten Menge aus.

Die zweite Vorstellung von Hrn. v. Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab" fand bei leerem Hause und ohne das geringste Zeichen von Theilnahme statt. Es gereicht dem Bazar zur Ehre, daß der gebildete Theil des Publikums seine Ansichten theilt und so viceversa.

Mad. Stich-Crelinger wird im November hier eintreffen. Es söhnt mich ordentlich mit so manchen Theatergenuß-Leiden aus, diese erste jetzt lebende tragische Künstlerin, in der Vollblüthe des Lebens, zu hören. Der „Nibelungen-Hort" und „die Tochter Luft" (von Raupach) werden zu diesem Behufe einstudiert. Phädra, Maria Stuart, Olga, Donna Diana, u. s. w. sind Rollen, in welchen sie unübertroffen dasteht.

Ein Zeichen, woran sich die Carlisten in Paris gegenseitig erkennen, ist, daß sie an den Kragen ihrer Kleider greifen. Das ist ein sinniges Zeichen: sie fassen sich selbst beim Kragen!

Der Kammerdiener vom König Ferdinand ist todt, sein Tod hat Einfluß auf Spanien! Spanien hat Einfluß auf Portugall,

Portugall hat Einfluß auf Europa, ergo hat ein todter spanischer Kammerdiener Einfluß auf Europa, das kömmt einem spanisch vor.

Seitdem Fürst Talleyrand in Paris zurück ist, finden lauter große Essen statt; er will den Leuten die Mäuler stopfen. Er speiste auch mit dem Könige, wahrscheinlich wurden lauter ausländische Gerüchte aufgetischt.

Ein französisches Journal bemerkte: „das erste Gespräch Talleyrands mit dem König drehte sich um die Monarchenzusammenkünfte herum.“ Es wäre dann kein Wunder, wenn sie im ewigen Herumdrehen auch etwas darüber geschwindelt hätten! Das gibt nun eine Dreherei! Erst drehen sich Louis Philipp und Talleyrand um die zusammengekommenen Monarchen; dann drehen sich die Journale um die sich um die Monarchenzusammenkünfte drehenden Louis-Philipp und Talleyrand; dann drehen sich die nichtfranzösischen Journale um die französischen Journale, die sich um Talleyrand und Louis-Philipp drehen, welche sich wiederum um die Monarchenzusammenkünfte drehen; dann kommen erst die Kannengießer und drehen sich um die sich drehenden nichtfranzösischen Journale, die sich um die sich drehenden französischen Journale drehen, welche sich um die sich um die Monarchenzusammenkünfte drehenden Louis-Philipp und Talleyrand wiederum drehen! Ist es nun ein Wunder, daß wir lauter verdrehtes Zeug lesen?

General Bourmont, so sagen englische Blätter, will Lissabon durch Hunger einnehmen. Man weiß nun nicht, ist er oder Lissabon hungrig; wenn man hungrig ist, pflegt man doch nicht einzunehmen!

Die Herzogin von Berry ist in Marseille und in Prag! Die Journale sind kuriose Leute, übersetzen die Marseillaise in's Böhmische!

// Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 239. 11. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nichts Naseweißes.

„Ueber die rothen Nasen der Damen, deren Verhütung und Heilung."

(Fortsetzung.)

Doch wieder zu den Nasen! die so glatt, fein und spitzig sind, daß ich immer von ihnen herab und aus meinem Texte falle.

Wohl nie ist es Jemand so wenig übel genommen worden, wenn er einem andern etwas weiß zu machen suchte, wohl nie ist dieß auch so mit der Bewilligung, ja sogar durch Aufforderung des andern geschehen, als bei mir, indem ich mich bemühe, den Damen etwas, die Nasen, und diese gelten diesen sogar mehr, als

etwas, da sie dieselben sehr **hoch zu halten** pflegen, weiß zu machen suche. Denn ihre Vortheile sind zu groß! Obgleich alle ihre Blicke **darüber hingehen**, wird doch von einer Dame nie die eigene Nase **übersehen**. Nun hat es noch nicht eine einzelne **Form** derselben gegeben, die nicht schon an sonst Schönen schön gefunden worden wäre. Bald setzt uns die herrliche Adlernase in Erstaunen, bald entzückt uns ein allerliebstes Plattnäschen, bald begeistert uns ein pfiffiges Spitznäschen. So wird jede Form gepriesen, und deßhalb auch mit Freuden beibehalten. Nicht aber so die Farbe. Denn wenn das Sprichwort sagt: man sieht den Leuten an der Nase an, was sie sind! so kann dieß keineswegs auf deren Form Bezug haben, denn nicht alle Spitznäsigen sind spitz, nicht alle Stumpfnäsigen stumpf, nicht alle mit Römernasen Begabten haben einen Römersinn, und nicht alle, die gar keine Nasen haben, haben oder sind deßhalb nichts; das Sprichwort bezieht sich vielmehr auf die Farbe, und in dieser Rücksicht wollen wir auch seine Richtigkeit und volle Giltigkeit beweisen. Betrachten Sie nur, meine Schönen! jenes gelbnäsige Fräulein, gelb bezeichnet den Neid, und ist dieser nicht ihre Haupteigenschaft? Sieht man es ihr nicht an der Nase an, wie sie über *alle* inneren und äußeren Vorzüge ihrer Mitschwestern, zu welchen letzteren nicht nur Körperschönheit, sondern auch schöner Kopfputz, Ohrgehänge, Ketten, Spangen, Ringe, Kleider, Hüte *rc.* sich ärgert und sie ihnen mißgönnt? — Betrachten Sie, Holdeste! auf der andern Seite, jene stolze, übermüthige Frau! Rothblau bezeichnet den Uebermuth. Wird jene nicht ganz rothblau um Mund und Nase, wenn sie einherstolzirt, sich aufblähend und erhebend? Sehen Sie ferner auf dieses junge Kind! Es ist vor vierzehn Tagen zwölf Jahre alt geworden, besucht aber schon seit zwei Jahren alle Kränzchen, Bälle und Thees, es macht Ansprüche alle Männerherzen zu erobern, kokettirt trotz einer 29jährigen, lispelt trotz einer, die der doppelten 16 der Jahre nah ist, und kein Mensch würde an seine Jugend glauben, wenn es nicht durch die Nase verrathen würde. Diese ist bedeutend blaßgrün, und so ist die Farbe der unreifen, zu früh abgefallenen Früchte. Gehen wir weiter, so sehen wir dort eine Frau, die, um ihrem sonst ziemlich feigen und friedliebenden Manne Muth einzuflößen, ihn in immerwährender Fehde und Streitigkeit mit sich, seiner lieben Ehehälfte, erhält. Sie

schreit, zankt, tobt, wüthet, raisonnirt, schimpft, flucht und keift den ganzen lieben Tag, ist das zornsüchtigste, gehässigste Weib unter der Sonne, dem Mond und den Sternen. Und wer, der sie auch sonst gar nicht kannte, zweifelt daran, wenn er nur ihre braunrothe Nase erblickt? Um die Sache vollständig durchzuführen, stelle ich Ihnen dieses schmachtende 18jährige Kind, mit der zartesten Seele und dem feinsten Gefühle vor. Clauren, Tromlitz und Schilling gehen ihm über Alles, selbst über die nöthigsten Geschäfte im Hause und über ganze, undurchlöcherte Strümpfe. Wie könnte dieß liebliche Fräulein sich auch mit den rohen Handthierungen der Wirthschaft befassen. Es ist ja ganz ätherisch, es schwimmt, ohne jemals darin Unterricht gehabt zu haben, mit den segelnden Wolken dahin, es taucht sich in die Wonnefluth der seligsten Gefühle, und kommt eben so leicht, als es hineingefallen, wieder daraus hervor, ohne auch nur naß geworden zu seyn, es fliegt mit leichten Schwingen weithin in das Land der Ideale, und bleibt doch dabei, o Wunder über Wunder! ganz ruhig auf dem weichen Ruhebette liegen; denn wer weiß, ob nicht im Land der Ideale gerade jetzt Regenwetter ist? und wie leicht könnte sich das zarte Püppchen dort erkälten und den Schnupfen wegbekommen. Dieses Mädchen, das so immer ins Blaue hineinlebt, und sich mit allen Sorten desselben beschäftigt, mit Azur-Blau, Veilchen-Blau, Vergißmeinnicht-Blau, und weiß der Himmel mit welchen Arten noch, nur nicht mit Waschblau, trägt wiederum die deutlichste Anzeige seines innersten Wesens auf der Nase. Diese ist so sanft blaßblau durchschimmernd, daß sich der Himmel, den sie im Herzen zu tragen vorgibt, bis hier hinauf und hinüber ausgedehnt zu haben scheint. — Doch worauf deuten denn die rothen Nasen? hör' ich manche von Ihnen, meine Liebenswürdigen! fragen. — Ei nun! — darauf, daß Sie sich dieses Büchlein kaufen, die darin angegebenen Regeln genau befolgen, und so Ihre etwanigen rothen Nasen bald in weiße sollen umgewandelt sehen.

Sie werden aus dieser Veränderung auch den Vortheil ziehen, daß man Ihnen, wie es viele boshafte Verläumder, denen ich aber ganz und gar nicht beistimme, thun, künftig nicht mehr wird den Vorwurf machen können, daß sie Ihre sehr verehrlichen Nasen in Alles stecken. Ich glaube, der Grund dazu war vorzüg-

lich die Schaam, die Röthe derselben nicht hervorstrahlen zu lassen, und dieses Stecken derselben vielmehr ein Verstecken in Alles, was sich Ihnen nur darbot. So werden leider oft gute Zwecke von der bösen Welt verkannt und gemißdeutet, wie man auch Ihnen, indem Sie etwas verhehlen wollten, aufbürdete, sie suchten Alles so zu ergründen und zu erfahren. —

(Schluß folgt.)

Auftrag.

Wenn einst mein Haar erbleichet,
Wenn meine Kraft verlischt,
Wenn schon der Herbstwind streichet,
Der meine Fackel lischt:
Dann will ich gern entsagen
Dem Saitenspiel zuletzt,
Das mich in allen Tagen
So wunderbar ergötzt.

Dort ist der Wald gelichtet,
Und mitten fließt ein Quell;
Mein Johann ist berichtet,
Der hängt an dieser Stell
Die Leier nach dem Tode
An einen Weidenbaum;
Dem steht sie zu Gebote,
Der meiner denkt im Traum.

J. Alois Meier.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 240. 12. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Nichts Naseweißes.

„Ueber die rothen Nasen der Damen, deren Verhütung und Heilung."

(Schluß.)

Auch bitte ich Sie, nicht zu übersehen, welch' feine Nasen Sie dann bekommen werden. Selbst auf den Wangen ist eine rothe, blühende, gesunde Röthe längst als bäurisch, ungeziemend und zu sehr auf Gesundheit hindeutend, erkannt, und so viel es nur geschehen konnte, und man hat mit den Versuchen darin schon alles nur Mögliche erreicht, gemildert und verscheucht worden. Denn seitdem es Mode wurde, jeden Sommer eine Quelle oder ein Bad zu besuchen, ist die liebe Gesundheit, weil sie den Mädchen für

ihre Väter und den jungen Gattinnen für ihre Männer keinen Vorwand darbietet, in jene Bäder reisen zu müssen, in Ungnade gefallen, und eine passable Kränklichkeit, die zu öftern Ohnmachten, Erschöpfungen und vielem Weinen den durchdringendsten Waffen des weiblichen Geschlechts leichter Gelegenheit gibt, als ein Haupterforderniß zum feinen Tone angenommen worden. So hat das weibliche Geschlecht den Namen des schwachen, der immer giltig ist, mit dem oft sehr bedingten des schönen vertauscht. — Wenn nun schon die Röthe auf den Wangen, wo sie natürlich ist, nicht gelitten werden darf, um wie viel mehr muß für die Vertreibung derselben von der Nase, wo sie so widernatürlich erscheint, gesorgt werden?

Wie sehr werden Ihnen auch meine Vorschläge, wenn sie, wie zu hoffen steht, den erwünschten Erfolg haben, Ihre Toilette erleichtern! Wie oft mußten Sie, was zu Ihrem sonst kreideweißen Gesichte vorzüglich gepaßt hätte, ärgerlich bei Seite legen, weil Sie ein rother Fleck, der um das Unglück vollständig zu machen, noch in der Mitte lag, und auf keine Weise versteckt werden konnte, erinnerte, daß es doch durch Abstechen gar zu sehr auf diesen hindeuten und aufmerksam machen würde? Bald werden Sie von diesem Hindernisse sich befreit fühlen, und der ärgste Neid selbst wird es Ihnen, wenn er Sie ansieht, eingestehen müssen, daß sie makellos sind. —

Um so herrlicher und einladender wird dann die Purpurröthe Ihrer zarten Lippen, sey sie denn natürlich oder pomadig, d. h. von Pomade erzeugt, hervorleuchten!

Um so freier, erhabener und einladender wird das funkelnde Gardez-moi, seht mich an; das richtiger heißen sollte: seht Euch vor! von einer blendenden, glatten Stirn herableuchten!

Desto schalkischer, freier, glühender werden Ihre herrlichen, entflammenden Augen über das liebliche Näschen hinwegsehen, als wenn Sie es übersähen, während Sie doch das Wohlgefallen über dasselbe, weil es so gleichmäßig glänzend und schneeweiß ist, erfüllt!

Hoffentlich werden Sie jetzt hinlänglich überzeugt seyn, wie freundlich, wie herzlich ich es mit Ihnen meine, Sie werden sich aber noch mehr davon in dem Haupttheile dieses Aufsatzes überzeugen, daß ich, um Ihnen dienen zu können, mich überall umgeschaut und überall so viel ich konnte, beobachtet und versucht habe.

Welch' großer Freund ich auch von schönen Gesichtern bin, sind mir doch lange Zeit die schönsten mit ihren vielfältigen Reizen entgangen, weil ich, wo ich nur immer hin kam, den anwesenden Damen sogleich und lediglich nach den Nasen schaute, und fand ich hier und dort an denselben ein Errôthen, gleich prüfte ich, was wohl hier die erzeugenden Momente seyn möchten, und wie sie mit den übrigen körperlichen Verhältnissen der Dame zusammenhingen. — Ja ich erinnere mich noch, einmal mich mit einer sehr hübschen, jungen Dame unterhalten zu haben; plötzlich aber bemerkte ich ein zu Betrachtungen einladendes Hellroth an ihrer Nasenspitze, und meine Aufmerksamkeit auf das Gespräch war dahin. Wie eine Schlange nach ihrer Beute stiert, hing ich mit Blick und Gedanken an der besagten Stelle. Lange sprach noch die Dame fort, ohne daß ich bis heutigen Tages weiß, wovon? Endlich merkte ich wohl, daß ich von ihr über etwas gefragt wurde. Ohne die Frage verstanden zu haben, antwortete ich gedankenlos: „durch den Andrang des Bluts nach der Nasenspitze." Ein herzliches Gelächter erfolgte von der andern Seite; ich erwachte aus meiner Träumerei, und bat nun erst um die Wiederholung der Frage, die ich nicht recht gehört zu haben vorgab. „Ich fragte Sie," sprach die Holde, „wodurch wohl die Fräulein Elsler bewogen würden, jetzt bald Berlin zu verlassen? doch ihre Antwort gibt mir keinen genügenden Grund an!"

S t u d e n t e n b e i c h t.

Herr Pater, Euer Heiligthum
Besuche ich so eben,
Weil ich ins Philisterium
Mich endlich will begeben.

Ich will den alten Sauerteig
Aus meinem Herzen führen,
Und bitte darum höflich Euch,
Mich gleich zu absolviren.

Den lieben Hergott wagt' ich nie
Mit Sünden arg zu lästern;
Deßhalb auch beichtete ich nie
In meinen zwölf Semestern.

Ich hab' kein Mädchen angeschmiert,
Denn keine hat's geduldet;
Doch öfter hab' ich graß poussirt,
Und weiter nichts verschuldet.

Die Trunkenheit hab' ich geflohn
In schwärmerischen Stunden;
Doch hab' ich Nachts im Brande schon
Mein Bett oft nicht gefunden.

Ich war solid, hab' nie gelumpt,
Und habe nie gestohlen;
Doch wurde mancher angepumpt,
Der Teufel soll es holen!

Denn ist der Wechsel noch so groß,
Schickt noch so viel der Vater,
Man ist doch gleich der Gelder los,
Das glaubet mir Herr Pater.

Um alles hätt' ich in der Welt
Betrügen Keinen können;
Doch ward ein reicher Jud geprellt,
Und Jeder wird's ihm gönnen.

Das ist's, was ich zu sagen hatt',
So laßt mich Gnade finden,
Und sprecht mich los an Gottes statt
Von allen meinen Sünden.

J. Alois Meier.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 241. 13. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Von den Nachtheilen, wenn man die Titel der Aufsätze obenan setzt.

Man kann die Menschen eintheilen in solche, die Brod essen, und in solche, die keines essen. Die Eintheilung ist sehr korrekt und so richtig, wie jede andere. Die nachfolgende aber ziehe ich vor, denn sie ist eben so richtig. Die Menschen nämlich, wenn sie Aufsätze schreiben, setzen entweder einen Titel darüber oder keinen. Ich hätte Lust, zu behaupten, man könne noch unterabtheilen, z. B. die Menschen setzen entweder den Titel über oder unter den Aufsatz: 's ist aber nicht wahr, denn sie haben es, seit sie Brod essen und Aufsätze schreiben, oder vielmehr, so lange sie um Brod schreiben und von Aufsätzen essen, leider nicht gethan. — Klug war es in keinem Fall, denn entweder macht man den

Aufsatz nach dem Titel, oder den Titel nach dem Aufsatz; im ersten Fall ist der Titel der Tyrann und Zwingherr des Aufsatzes, und ist der Zwingherr lustig, oder bissig oder fromm, so muß es der arme Aufsatz volens volens auch seyn; will er nicht, so hat er seine sichere Schlappe weg und wird von den Rezensenten nach Verdienst gehudelt; — im anderen Falle aber ist es meistens leichter, einen guten Regenten als einen guten Titel zu machen. Die Menschheit sieht, daß man mit dem Titel obenan nicht auskommt; ich wenigstens will ihn künftig meist untenhin setzen. Was der Setzer obenan machen wird, kann nicht von Belang seyn, höchstens ▬ ▬, d. h. Spatien; die verwehre ich ihm nicht. — Die Sache selbst aber mit ihrer Schleppe von Vor- und Nachtheilen ist so einleuchtend, daß ich schließen muß, um nicht weitläufig zu werden.

Das Spiegelbild.

An Sie.

Von M. G. Saphir.

1.

Die Doppelschau.

Ich seh' dich hier mit nimmersatten Blicken,
Mein Seyn ist in das Auge mir gezogen;
Und seh' dich dort in den krystall'nen Wogen
Aus klaren Fluthen mir entgegen nicken.
Seh' ich dich hier, so ist das Hochentzücken.
Dich dort zu sehen grausam mir entzogen,
Und hab' ich dort dich in das Aug' gesogen,
Mußt du doch hier, Geliebte! mir entrücken!

O Doppellust der doppelten Gestalten,
Euch kann mein Auge nicht als Eins umfassen!

Will es dieß Bild im trunknen Blick behalten,
So muß es scheidend doch von jenem lassen:
Und welches schmeichlend auch ins Aug' mir schleichet,
Es raubt mir eben das, was es mir reichet!

2.

Der Liebesblick.

Du schaust mich an und mein innerst Wesen
Bleibt wonnestill an deinem Auge hangen,
Die Gegenwart allein hält mich umfangen,
Nichts anders wird mir, nichts war gewesen.
Ich fühl' das Irdische sich von mir lösen,
Unsterblichkeit und reineres Verlangen
Sind mir aus deinem Blicke aufgegangen,
In dem ich Liebe kann um Liebe lesen!

Und diesen Blick, ich sollt' ihn neidlos theilen,
Und wär's auch mit mir selber in dem Spiegel dort.
An Blicken, die im Himmel übereilen
Ist theilen schon ein schneller, frevelhafter Mord!
Mein Wesen selbst mir selber abgezogen
Haß ich, hat's mich um solchen Blick betrogen.

Herbstgefühle.

Wenn falb im Herbst die Bäume stehen,
Dann faßt mich Wehmuth düstrer Schmerz,
Denn aus den Blättern hör' ich wehen:
So welkt und falbet auch dein Herz.

Doch schaue ich die Blätter fallen,
Dann fühlt mein Busen süße Ruh,

Ich denke dann: mein traurig Wallen,
Es lenkt ja auch dem Grabe zu.

J. M. Firmenich.

Lied.

(Aus dem Neugriechischen.)

Solltest du mein Mädchen sehen,
Zephyr, mußt du, sey so gut,
Nicht ihr sanfte Kühlung wehen,
Sondern heiße, feur'ge Glut;
Wird die Harte dann dich fragen,
Warum hauchst du Feu'r auf mich?
Dann, o Zephyr, mußt du sagen:
Seufzer sind's von ihm an dich!

J. M. Firmenich.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Jeder Mensch sollte gegen Abend — nämlich nie gegen Morgen, wo der Geist noch den Körper und das Gestern verdaut — mit Gesuchen um sich zu Großen kommen, welche er vielleicht alsdann halb-betrunken und halb-menschlich, es sey vom Mittagsessen oder Mittagstrinken, zu finden hoffen darf.

— Ein liebender Geist spürt gern die Freuden der Armen aus, um darüber eine zu haben; ein hassender aber lieber die Plagen, seltner um sie zu haben, als um über die Reichen zu bellen, die er vielleicht selber vermehrt.

— Das Sprechen vom Weinen ist bei den Weibern schon ein Mittel zum Weinen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 242. 15. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Sänger-Weihe.

Zum Namenstage Ihrer Majestät der Königin

Therese von Bayern.

Von M. G. Saphir.

Zur Muse, die schon oft in meine Leyer
Gewogen freundlich mir ein Lied gelegt,
Daß es bei mancher inniglichen Feyer
Das Herz zum schönen Mitgefühl erregt,
Kam heute ich mit schüchternem Begehren,
Daß sie ein würdig Lied mir sollte lehren.

Und angethan mit ihrer schönsten Schöne,
Wie ein Gebild aus Rosenduft und Strahl,
Erschien sie mir, die leuchtende Kamöne,
Der Himmel schien aus ihrem Augoval,
Und mit verklärtem, äthervollem Leben,
Blieb sie verweilend, reizend vor mir schweben.

Und aus dem Quell der süß geschwellten Lippe,
Die sich zum Lächeln mildiglich verzog,
Mit der sie an dem Born der Aganippe
Begeisterung in vollen Zügen sog;
Sprach sie zu mir, und höh're Melodien
Fühlt' ich das Ohr bezaubernd mir umziehen:

„Die Leyer nimm', und willig dann sich fügen
Die Worte und Gedanken zum Gesang,
Es tönt das Lied von selbst aus Saiten=Zügen,
Wenn sie ergriffen von des Herzens Drang;
Wenn du erfüllt von dem was sie erklingen,
Wird Laut um Laut zum Liede sich verschlingen."

Und schnell verschwunden war mein schüchtern Zagen,
Erhoben fühlt' ich plötzlich Geist und Sinn,
Es riß mich hin die Saiten anzuschlagen,
Es gilt ja Ihr, der besten Königin!
Der Königin, die huldreich und erhaben,
Geschmückt ist mit der Götter höchsten Gaben;

Der Königin, die mild, gemüthvollsinnig,
An Herz und Seele lauter wie der Strahl,
Von Ihrem Volk' geliebt, so treu und innig,
So menschlich gut im hohen Königssaal,
Die Ihren goldnen Reif so gern umwindet
Mit Blumen die ein edles Herz nur findet;

Mit Blumen, die Sie sucht voll Huld und Güte
In Hütten, in des Armen Gärtchen karg,
Wenn Sie dort tröstet ein gedrückt Gemüthe,
Die Thräne trocknet, die sich dort verbarg;

Erscheint als Engel mit dem Lotus-Stabe
Mit weichem Wort verdoppelnd reiche Gabe!

Des Liedes nicht bedarf's daher zur Stunde,
Wenn es in jedem Herzen laut erklingt,
Wenn sich aus jedem lieberfüllten Munde
Ein heilig Lied der Hochverehrung ringt;
Auch meine Saiten sollen nimmer rauschen,
Des Volkes Freude will ich schweigend lauschen!

Musikalisches.

Am 9. war „die diebische Elster" von Rossini. Mad. de Méeric aus London sang als erste Gastrolle die Ninette.

Mad. de M. ist eine ausgezeichnete Sängerin im vollsten Sinne des Wortes. Ihre Stimme ist herrlich; — kraftvoll silberreich und doch anmuthig und milde. Besonders ist ihre Höhe ausgezeichnet schön, und ihre Reinheit, Festigkeit und Sicherheit darin bewunderungswürdig. Die Mitteltöne sind weniger gut, sie klingen öfters etwas breit, welches wohl daher kömmt, daß Mad. de M. gerade hier den Mund etwas in die Breite zieht. In der Tiefe, wo dieß nicht geschieht, sind die Töne wieder voll und rund, wenn auch nicht so vollkommen schön wie in der Höhe. Mad. de Méeric besitzt eine gute Schule und viel Geschmack im Vortrag. Ihre Cadenzen sind nie überladen mit Schnörkeleien und krausen Verzierungen, wodurch leider der Gesang jetzt, oft fast ungenießbar wird; — ihr herrliches Stakkato machte, so richtig angewendet, stets die beabsichtigte Wirkung, denn jedesmal wurde ihr reicher Applaus dafür. Besonders ausgezeichnet war sie in ihrer ersten großen Arie, in dem Duett mit Fernando, und in dem Terzett mit Fermendo und dem Podesta. Im Finale und im zweiten Akt ließ sie eher etwas zu wünschen übrig, denn es fehlte zuweilen die Wärme des Gefühls und die dramatische Wahrheit.

Hr. Pellegrini (Fernando) war trefflich wie immer — hinreißend Gesang und Spiel. Er hat bedeutend dazu beigetragen, die sonst unerträgliche Oper erträglich zu machen. Auch Madame Pellegrini, (Pippo) war sehr brav. Sie bewährte ihren

alten Ruhm als Meisterin im schönen Vortrag. Chöre und Alles war gut. Mad. de M. wurde nach dem ersten Akte und am Schlusse der Oper gerufen.

Am 12.: Zampa, romantisch zusammengeflickte Oper in 3 Akten von Herold.

„Sag was hat er in fremden Opern
Immer und ewig herum zu schnopern?
Mein Seel, das ist leicht zu ergründen,
Das kommt, er vermag nichts Neues zu finden.

Dieß war das lange Gespräch, was ich mit meinem Freunde führte, als ich ihn aus der Oper nach Hause begleitete. Wir wußten nicht mehr zu sagen, denn Hr. Herold, dieser Herold des Unsinns, hatte uns langweilig gemacht. Ich setzte nur noch hinzu: es ist gut, daß er todt ist, nun kann er doch keine neuen Zampa's mehr machen und uns martern mit barbarischer Musik. Ob der Wunsch christlich war, weiß ich nicht, natürlich war er aber.

Mad. Schechner (Camilla) entzückte alles durch ihren Gesang, durch ihre Zauberstimme. Ihr Glanzpunkt in dieser Oper ist der dritte Akt, da ist sie unübertrefflich. Weniger vollendet sind die beiden ersten, denn sie schleppt manchmal zu sehr, besonders in der Romanze.

Hr. Bayer sang dießmal den Zampa so gut wie noch nie vorher. Aecht dramatisch war sein Vortrag, und voll Laune und Humor. Besonders trefflich sang er die große Arie „alles ist mir unterthan" im zweiten Akt.

Mad. Spitzeder als Ritta war nicht recht an ihrem Platze, — ihr Flötenstimmchen konnte sich nicht geltend machen, sondern wurde fast ganz erdrückt. Hr. Schimon als Dandalo ergötzte durch seine barokke Komik, — so auch Hr. Staudacher als Daniel. Hr. Schmitt (Alfons) zeigte ein lobenswerthes Streben, welches innere Anerkennung verdient. Vieles gelang ihm schon, jedoch noch nicht Alles. Möge er sich künftig nur hüten, nicht Cadenzen so nach zu machen, wie sie eine Schechner vorgemacht; er schadet sich selbst dadurch und erregt leicht Lachen. Die Chöre gingen sicher und gut. Mad. Schechner und Hr. Bayer wurden gerufen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 243. 16. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Literarische Kameraderie,
oder:
Etwas über das gegenseitige Lobhudeln schlechter Autoren und mittelmäßiger Talente.

Von M. G. Saphir.

Die Erbärmlichkeit ist nie erbärmlicher als wenn sie die Feder führt, und die Feder ist nie fader als wenn sie der Erbärmlichkeit das Wort führt. Das Erbärmlichste aller Erbärmlichkeiten ist die gegenseilige Lobhudelei, die unter den talentlosen Schriftstellern Deutschlands statt findet. Daß aber nur die entschiedene Talentlosigkeit einer Aktie zu dieser wechselseitigen Lob-Assekuranz bedarf, liegt in der Sache selbst. Nur ein schwaches, unbedeuten-

des Talent bedarf der lobenden Schwimmkissen, um in dem großen Ozean der Lesewelt sich obenauf erhalten zu können; nur eine lahme Muse bedarf der freundschaftlichen kritischen Krücken, um auf dem Büchermarkte mit Anstand herumhinken zu können und nur die farblose und lederne Schriftstellerei muß sich von rezensirenden Vettern und Basen mit Lobsalm anstreichen und pomadiren lassen. Ein tüchtiges Talent, ein durchgreifender Geist, eine ausgezeichnete Muse bedarf keiner kritischen Gevatterschaften und Muhmenschaften. Nur die bodenlose, haltlose Mittelmäßigkeit, die schreibende Oberflächlichkeit, das schale Alltägliche, kurz die Dutzendschreiber, die Schriftlöhner und Ellenverfasser können, wie alle Schwächlinge nur durch gegenseitigen Halt und wechselwirkende Versicherung ihrer Produkte, ihren Aproposgeburten die Dauer des Augenblicks geben. Der mittelmäßige Autor A. sagt zum mittelmäßigen Autor B.: „lobe mich in der Zeitschrift C., dafür lobe ich dich in der Zeitschrift D." Darauf lauft der mittelmäßige Autor B. und erzählt in der Zeitschrift E., wie er in der Zeitschrift D. gelobt wurde, und der mittelmäßige Autor A. erzählt wieder in der Zeitschrift F., wie er in der Zeitung E. gelobt worden ist. Nun kömmt ein dritter mittelmäßiger Autor G. und sagt:

„Es sey gewährt mir die Bitte,
In eurem Lobhudel der Dritte!"

Nun geht die gegenseitige Einbalsamirung ihrer literarischen Leichen erst recht von statten, sie loben sich hinüber, herüber, übers Kreuz, über die Quere, in Prosa, in Versen, tituliren sich Cophta, Dalai Lama, Nabob und Mufti. Sie stempeln sich gegenseitig zu großen Talenten, eminenten Geistern, zu Genie's, Shakespeare's, zu Schillers, zu Göthe's; das Lächerlichste der Sache ist, daß sie es zuletzt selbst vergessen, daß sie sich selbst loben und sich am Ende wirklich für Göthe, Walter=Scott u. s. w. halten. Diese geistlosen und mittelmäßigen Scribenten kommen mir vor wie ein Paar Bettler, die mit einander ausmachen, sie wollen sich gegenseitig nur mit entblößtem Haupte und nur mit dem Titel: „Sire, Euer Majestät! Kaiserliche Hoheit!" anreden. Ein ächtes Talent, ein Mann, dem die Weihe des Geistes angeboren, dem der Genius wahrhaft lächelt, der das leuchtende Feuermaal der Geweihten mit auf die Leserwelt bringt, verschmäht die kleinliche Umtreiberei

dieser literarischen Bandkrämer, die Innung dieser faden Lobzünftler. Erhaben über den gemeinen Verkehr dieser Kameraderie, der Wahrheit allein opfernd, sieht er mit mitleidigem Lächeln auf ein Treiben herab, welches die Wahrheit schändet, die Heiligkeit der Muse entweiht, durch Lug und gleißnerischen Prunk die Aechtheit des Talentes verfälscht, und das wie die Faschmünzerei werth- und gehaltlose Rechen- und Schaupfenninge als gediegenes Gold in Umlauf bringen möchte. Allein ein jedes Werk bringt sein Schicksal unwiderruflich mit an's Licht des Tages und an das Licht der Wahrheit. Vergebens laufen unbedeutende Talente schaarenweise Arm in Arm durch die Zeilengassen der Journale und rufen sich gegenseitig zu großen Geistern aus; vergebens schneiden sie im Angesichte des Publikums vornehme Fratzen und reißen erhabene Gesichter und laufen auf bombastischen Stelzen; das vernünftige, gebildete Publikum hat einen Instinkt des Urtheils und dieser trügt nicht, und das schlaffe Machwerk sinkt unter und die unbedeutenden Talente werden vom Publikum gehörig gewürdigt und wenn sie sich auch in ganzen Fronten demselben präsentirten. Dohlen und Gänse ziehen in Schaaren heran, und decken sich gegenseitig den trägen, schwerflügigen Flügel, aber allein kreist der Adler in dem Aether, und selbstkräftig theilt sein starker Fittig die blauflutende Luftwelle. Der Schaden aber, welcher der Kunst und der Literatur durch Lobhudelei zugefügt wird, ist nicht zu ermessen. Den unbefangenen Bemerker ergreift ein Eckel und ein Widerwille gegen das Treiben der Literatur, die Mittelmäßigkeit dünkt sich groß, das Flache glaubt sich erhaben und die Arroganz überwuchert waldmäßig das kleine Bäumchen der Muse. Nur das Bewußtseyn der Schwäche und der Nichtigkeit fürchtet den Tadel. Nur die geistige Ohnmacht ringt nach dem Riechfläschchen des Lobes.

Mögen sich die schlechten Scribenten also immerhin anonym und pseudonym gegenseitig mit dem Rauchfaß unter die Nase fahren, das Publikum hat eine Nase, die durch Rauch und Qualm sehr wohl zu unterscheiden weiß, ob hinter dem Rauch wirkliches Feuer oder blos Stoppelflamme ist! Dixi et salvavi.

L i e d.

(Aus dem Neugriechischen.)

Es welket Lenz und Jugendroth,
Und Alles kehrt zum Grabe ein;
Doch warum stirbst du nicht, o Tod,
Willst du allein unsterblich seyn?

J. M. Firmenich.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Wie überall, besonders im Brautstand gegen den Ehestand: so halten die Menschen, wie in der Musik, den Vorschlag länger und stärker, als die Hauptnote.

— Einige Menschen sind Klaviere, die nur einsam zu spielen sind; manche sind Flügel, die in Konzerte gehören. Mancher kann nur vor vielen reden, und bleibt im Duette fast zu dumm.

— Im Einkaufe — nicht im Verkaufe — sind die Weiber weniger großmüthig und viel kleinlicher als die Männer, weil sie argwöhnischer, besonnener und furchtsamer sind, und mehr an kleine Ausgaben gewöhnt, als an große.

— Im physischen Himmel glauben wir stets in der Mitte zu seyn; aber in Rücksicht des innerlichen glauben wir immer am Horizont zu stehen; im östlichen, wenn wir frohlocken; im westlichen, wenn wir jammern.

— Poetische Naturen sind in Nordländern — denn ein Hof oder die große Welt ist der geborne Norden des Geistes, so wie der geborne Gleicher des Körpers — nichts weiter als Elephantenzähne in Sibirien, die unbegreiflich an einem Orte abgeworfen werden, wo der Elephant erfriert.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 244. 17. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Mutter-Weihe.

An Ihre Majestät die Königin Karoline von Bayern.*)

Von M. G. Saphir.

Welch milder Glanz hat sich ringsum ergossen?
Woher dieß zarte, schimmervolle Licht?
Hat sich, das gold'ne Morgenthor erschlossen,
Aus dem Aurora strahlenlockig bricht?

---

*) Als Allerhöchstdieselbe im Theater erschien, umgeben von Ihren erlauchten Töchtern: die Erzherzogin Sophie von Oestreich, die Kronprinzessin Elise von Preußen und die Herzogin Marie von Bayern.

Legt Hesper seine zarten Purpursäume
Um dieses Hauses königliche Räume?

Doch nein, ein hehres Licht schickt seine Wogen
Durch den hellerglänzten Musensaal,
Aus hoher Loge kommt es hergezogen
Wie Mayentages freundlichmilder Strahl;
Wo unserm Aug' ein Schauspiel ist gegeben,
Das Herz und Sinn und Seele muß erheben.

Und alle Augen trunken aufwärts schauen,
Und jedes Herz wird frohgesinnt und weich,
Die Königin, die Krone aller Frauen,
An Geist und Herz, an jeder Tugend reich,
Die Königin erscheint im holden Glanze
Geschmückt mit Ihres Lebens schönstem Kranze.

Denn um die Mutter hat sich eingefunden
Der holden Töchter anmuthsvoller Kranz,
Wie Rosen haben sie die Mutter rings umwunden,
Gehüllt in ihrer eignen Schönheit Glanz;
Es strahlt des Herzens angestammte Reinheit
Von allen Dreien aus in ew'ger Einheit.

Aus Habsburgs hocherhabnem Geschlechte
Kam eine Tochter reizgekrönt zu Ihr,
Die and're Schwester=Rose im Geflechte
Des Hauses Hohenzollern schönste Zier,
Daß sich das Drei vollendet himmlich bilde
Louise dann voll Hoheit, Reiz und Milde!

Nichts Höh'res kann ja selbst der Himmel zeigen,
Als Mutterfreude an des Kindes Herz,
Die Engel Gottes aus dem Himmel steigen
Bei solchem Anblick freudig erdenwärts;

So sah ich sie denn heut im Niederschweben
Auch Dich und Deine Töchter stets umschweben.

Des Couriers drolliger Briefkasten.

(Original.)

An eine hochlöbliche Schauspiel-Direktion.

So eben erfahre ich, daß einer von Ihnen fehlt. —

Ich bin in der Welt eine Zeit umhergeflogen — allein ich habe noch niemals dergleichen angenehme Zeiten empfunden, als ich keinen Dienst, der so viel eintragen soll, wie zur Befriedigung meiner Bedürfnisse aller nothwendigst seyn muß, ausmitteln kann.

Meine Brauchbarkeit können Andere beurtheilen, zu welchem Behuf ich bemerke:

daß ich $5\frac{1}{2}$ Fuß groß bin, eben so stark, proportionirte Nase habe, mein Gesicht verzerren, auch die einzelnen Theile darin in Bewegung bringe, mit den Armen schwere Gegenstände heben, und sie mit Stärke nach allen Richtungen zu handhaben verstehe. Den Kopf bringe ich bis an die Erde, wo es nöthig ist, dagegen kann ich aber auch, so zu sagen, mit der proportionirten Nase die Wolken messen. Ich kann nicht viel der stärkenden Getränke zu mir nehmen, aber viel dabei essen und Reisen unaufhörlich zu Fuß unternehmen; wenn es Gottes Wille immer ist. — Meine Nase verträgt das unbescheidene Drücken, Kneifen, Reißen, Aufstoßen, und meine Ohren haben kein Gefühl. Mein Mund läßt sich in gehöriger Größe öffnen. Meine Sprache dienet andern zur Nachahmung.

Das Innere meines vorgestellten Körpers sehe ich nicht und weil ich blöde Augengläser habe, so sehe ich einen Gegenstand erst, wenn er vor mir steht, ich bitte um Viaticum — oder immerwährende Arbeit des Abends und allenfalls später.

Mein Geist schwebt voller überspannter Ideen, und ich muß annehmen, daß kein guter Geist in mir ist. Das Unglück Anderer rührt mich nicht und bin ich dahero noch mehr als gewöhn=

lich Held. Die Kenntnisse, welche ich auf die Bühne tretender Schauspieler haben muß, verstehe ich bis jetzt von unten, so wie ich auch in der Tasche Geld und nicht Geld trage.

In meiner Kindheit war ich der Gesellschafter einer Anzahl angesehener Bürger, Bierschenker, als vergnügsamer Mann und hieß bei solchen, Johann der Pfiffikus

Ihro

ergebenster * * *

Nebenbei bemerke ich, daß das Komödien-Haus erst neu erbaut wird. — Wie kommt es, daß einer fehlen soll?

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

— Gibt es etwas schöneres, als die Wanderjahre der Handwerksburschen in der schönsten Jahreszeit und in der schönsten Lebenszeit, bei solchen Diätengeldern, die man unterwegs bei jedem Meister erhebt, und bei solcher Leichtigkeit in die größten Städte Deutschlands ohne alle Reisekosten zu gehen, und sobald kaltes, nasses Wetter einbricht, sogar auf einem Arbeitsstuhl häuslich zu nisten und zu brüten wie der Kreuzschnabel im Winter? — Warum müssen die armen Gelehrten nicht wandern, denen das Reisen und das Geld dazu gewiß eben so nöthig und dienlich wäre als allen Gesellen?

Konzert der musikalischen Akademie im Odeonsaale heute Abends (Donnerstag) um halb 7 Uhr.

Es ist wohl überflüssig, ein kunstliebendes Publikum noch auf dieses Conzert aufmerksam zu machen, da man ohnehin nur Schönes und Herrliches davon zu erwarten hat. Ein Verein der ausgezeichnetsten Künstler und eine sorgfältige Auswahl der Stücke werden es eben so mannigfaltig als höchst anziehend machen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 245. 18. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 16.: Lenore von Carl v. Holtei.

Ich hatte mir vorgenommen, nichts mehr über die Produkte des Hrn. v. Holtei zu sagen, da man behauptete, ich möchte der Casse schaden, und das will ich nicht. Allein ein besonderer Umstand bewegt mich, noch dieses Wort zu verlieren. Das Publikum glaubte heute wahrscheinlich, der Verfasser habe mit seinem Stücke noch etwas Geheimes zu reden und ließ ihn mit demselben allein. Ein Paar Freiwillige, mit einem Feldwöbel der schönen Künste an der Spitze, riefen den Hrn. v. Holtei heraus

und er hielt eine schöngewachsene Rede an das Publikum. Es ist gut, daß kein Publikum da war, sonst hätte Hr. v. Holtei nicht nur die Rede, sondern auch das Publikum halten müssen. Am Ende der schlanken Rede, so ungefähr beim dritten Meilenzeiger, sagte Hr. v. H.: „Der Beifall des Publikums entschädige ihn für die gedruckten Schmähungen eines ihm gleichgültigen Gegners.“ Hr. v. Holtei meint hiemit wahrscheinlich die Aeußerung in den „Theater=Unterhaltungen“ — die sich während der Abwesenheit des umsichtigen Redakteurs dort einschlich — daß Göthe sich nicht zu schämen brauchte, ein solches Stück wie „Lorbeerbaum und Bettelstab“ geschrieben zu haben. Das ist freilich sehr hämisch, aber die Entgegnung gehört nicht auf die Bühne.

Einige waren der irrigen Meinung, Hr. v. Holtei meinte mich, allein ich rufe das Publikum auf, ob ich Schmähungen gegen ihn gedruckt habe? ich habe dem Publikum ganz ruhig meine Ansicht mitgetheilt, ohne die leiseste Bitterkeit. Der gebildete Theil des Publikums hat mein Urtheil bei der Wiederholung des Stückes thatsächlich im Theater bestätigt. Ich bedaure, daß Hr. v. Holtei sich so schlecht rathen ließ, seine Gereiztheit so zur Schau zu tragen. Wenn ich ihm ein gleichgültiger Gegner bin, warum verklagt er mich wie ein weinendes Kind beim Publikum?! Hr. v. Holtei nennt mich seinen Gegner, das muß man schon seiner schriftstellerischen Eitelkeit verzeihen. Warum soll' ich sein Gegner seyn? Als Dichter, das weiß unser beiderseitiges Publikum, kann ich ihn nicht erreichen, als Schauspieler will ich ihn nicht erreichen, als Vorleser möcht' ich ihn nicht erreichen und als Sänger ist er nicht zu erreichen! Aber damit Hr. v. Holtei sehe, daß ich es recht gut mit ihm meine, will ich ihm vom Grunde meines Herzens einen Rath ertheilen; nämlich: wenn er wieder eine Rede an das Publikum hält, diese Rede zu singen, denn man muß sich dem Publikum immer von der besten Seite zeigen. Hr. v. Holtei wird mich für meine Bonhomie wahrscheinlich wieder beim Publikum verklagen, in Gottes Namen, ich kann ihm die Versicherung geben, sein Publikum wird klatschen.

Nun will ich mich auch beim Publikum einschmeicheln. „Goldnes Publikum, einziges Publikum, stelle dir

vor, ich stände vor dir, in meiner überschwenglichen Schlanktitüde, meine beiden Hände hingen zu beiden Seiten herab, als wollten sie eben den Abfall der Niederlande deklamiren, meine Knie eingebogen, als wollten sie die Ohren spitzen, meinen Kopf auf die Brust legend wie ein nervenkranker Papagey, tret ich vor dich hin und sage:

„Ihr Beifall hat mich überrascht wie Ziethen aus dem Busch; Sie bezeigen meinen Talenten Anerkennung, wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär! Ihr geschätzter Beifall entschädigt mich für die gesprochene Langeweile einer mir gleichgültigen Lenore!" Du klatschst, goldnes Publikum? Du weinst Thränen der Liebe zu mir?

„Wie? Zähren in des Lesers Blicken?
Schnell die Tinte aus dem Angesicht!"

Zum Dank aber, daß du, goldnes Publikum, mir deinen Beifall schenkst, will ich dir etwas singen. O, ich kann auch singen, „Rummelpuff kann auch Schwärmer seyn!" Aber, goldnes Publikum, daß du mich ja nachher herausrufst, sonst verklage ich dich beim Publikum und sollte ich deßhalb nach Dachau laufen müssen. Also ich singe auch: „Des Einen seyd ihr ledig, Gott sey euch beim Zweiten gnädig!" Hm, hm! Ich bin etwas heiser und bitte um Nachsicht: (Arie aus X-dur und brr!-mol; aus dem viermal gestrichenen tz. Für Flanell-Tenor mit Kratzbürsten-Barriton-Accompagnement-Begleitung.)

„Lenore fuhr ums Abendroth
Empor auf dem Theater,
Ich litt' als hätt' ich schwere Noth,
Und gähnte wie ein Kater;
Hätt' Friedrich einst statt aller Macht
In jener großen Prager Schlacht
Ein solches Stück geschrieben,
Es wär kein Feind geblieben!

Der Bürger und die Bürgerin
Sie machten mich bald müde,

Ich warf mich auf den Sperrsitz hin
Und schlummerte voll Friede.
Und als gar kam der Sing und Sang,
Da wartete kein Mensch mehr lang,
Es zogen sich die Weisern
Zurück zu ihren Häusern!"

An Menschen und Freibillets fand sich folgende Zahl im Theater vor, ich habe sie genau gezählt. Parterre 101. — Parterre Gallerie 26½. — Erster Rang Logen 14. — 2. Rang 27. — 3. Rang 2. — 4. Rang 24. Es ist doch schön, wenn ein Theaterdichter auf sein Publikum zählen kann!

A propos! Die Dlle. Schöller hat die Lenore recht gut gespielt und hat im letzten Akte sogar Feuer und leidenschaftliche Innigkeit entwickelt; sie erhielt und verdiente Beifall; ich hoffe, Dlle. Schöller wird, wenn mich Hr. v. Holtei wieder beim Publikum verklagt, (unter uns gesagt, das muß mir immer 25 neue Abonnenten bringen!) neben ihn hintreten und für mich um Gnade bitten und flehen: „Bitte, bitte, liebes Publikum, dem Saphir nichts thun! Saphir brav seyn wird! Dann wird das Publikum schwanken zwischen Hrn. v. Holtei und Dlle. Schöller, endlich neigt es sich auf die Seite der Dlle. Schöller; so habe ich denn wieder mein geneigtes Publikum, dessen Geschmack noch nicht auf die Neige geht; und somit wäre denn Alles wieder im Gleichgewicht und Frankreich braucht nicht zu interventiren! Alles endet mit einer Heurath; nämlich „Lenore" heurathet den „Hans-Jürge." Sie hängt sich dann aus Verzweiflung an den „Lorbeerbaum" und er kommt dadurch, daß die Lenore so ein schlechtes Haus macht, an den „Bettelstab;" so sind sie Alle vier gut untergebracht, gottlob:

Die sind besorgt und aufgehoben
Der Teufel kann sie Alle loben!"

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 246. 19. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Terpodion.

Dieses neue musikalische Instrument, welches allenthalben in Deutschland, England, Schweden, Dänemark und Frankreich mit ungetheiltem Beifall aufgenommen wurde, und welches unsere competentesten Kunstrichter C. M. v. Weber, L. Spohr, Spontini, G. Weber u. a. m. mit Recht das vollkommenste und im Ton schönste aller bis jetzt bekannt gewordenen musikalischen Instrumente nannten, ist von J. D. Buschmann erfunden und verfertigt. Zwölf Jahre arbeitete der Künstler daran mit angestrengtestem Fleiße und bedeutendem Kostenaufwande, und so gelang es ihm (schon vor 16 Jahren) ein Tonwerkzeug mit 5½ Octaven Umfang, an das Licht zu bringen, welches damals schon von der musikalischen Welt mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Doch

diente dasselbe dem unermüdlichen Künstler nur als Grundlage zu einem neuen Instrumente, aus welchem dann das jetzige Terpodion hervorgegangen ist. In seiner gegenwärtigen Vollendung gleicht dasselbe einem tafelförmigen Fortepiano von sechs vollen Octaven Umfang, nur daß der Kasten etwas kürzer und tiefer ist. Es ist kein Saiten- oder Blase-, sondern ein Friktions-Instrument. Zu bewundern ist das höchst Einfache des Mechanism, denn die wundervollsten Klänge werden nur durch die Friktion einer hölzernen Walze an hölzerne Stäbe, vermittelst eines Schwungrades, das der willkührlichste Druck des Spielenden ohne alle Anstrengung und Geräusch in Bewegung setzt, hervorgebracht. Der Ton nähert sich in etwas, vermöge gleichem Erzeugungsprincipe, dem der Harmonika, doch ist er bei weitem schöner, stärker und reiner. Der Druck und das Ruhen des Fingers auf der Tasse bestimmt Dauer, Schwellen, Vermindern und Kraft des Tons. Einzelne Regionen des Instrumentes ahmen, in den naturgemäßen Tongängen gespielt, bis zur lebendigsten Täuschung manche Blasinstrumente nach. Man glaubt ein präcis eingeübtes Orchester zu vernehmen, aus welchem uns bald der Schall einer Flöte, Clarinette, Violine, bald jener eines Hornes, Fagotes und Bassethorns, bald das schwermüthige Klagen einer Aeolsharfe entzückt, — und bei der 16füßigen Tiefe wähnt man einen guten Orgelbaß zu hören. Zu den besonders bewunderungswerthen Eigenschaften des Instruments gehört auch noch, daß man bei anhaltenden Accorden auf dem schon klingenden Tone noch ein Stakkato hervorbringen kann, ohne die Harmonie dadurch zu unterbrechen. Ueberhaupt findet man Alles, was je der Kunstfleiß aller Nationen an Instrumenten dieser Art als einzig schön und gelungen hervorgebracht, vereinigt, denn die Kraft und Mannigfaltigkeit, das Gleichmäßige und Zarte der Töne überrascht wahrhaft. Dem gebundenen, ernsten Style gehört zwar seine Natur zunächst an, aber die wirklich außerordentliche Leichtigkeit des Ansprechens der Töne bietet zu schnellrollenden Figuren alle Mittel und zwar vom kaum hörbaren Piano, bis durch ein gleichmäßig fortschreitenden Crescendo zum stärksten Forte, und so umgekehrt. Doch dürfte, eben wegen dieser Majestät und Kraft des Tones, dem Kenner ein gutausgeführtes Adagio anzuhören erwünschter seyn, als mehr tändelnde Tiraden. Wahrhaft entzückend ist es, einen Choral auf dem Terpodion gespielt zu hören.

Da der Künstler nicht dazu kommen kann, ein Conzert zu geben, so hat er sich entschlossen, sein Instrument an verschiedenen Stunden des Tages, — von 11 bis 12 und von 5 bis 6 Uhr — hören zu lassen und zwar im kleinen Saale des kgl. Odeon. Gewiß niemand wird unbefriedigt ihn verlassen, denn der Kunstgenuß, den er bietet, ist so seltener Art, daß man wünschen muß, es möge sich ihn ja jeder zu verschaffen suchen. Der Aufenthalt des Künstlers wird nicht von langer Dauer seyn.

s. S. 1064

Die Zehner-Suppen.

An eine holde Frühstücks-Gönnerin.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und auf zehne steht der Lauf der Zeit,
Da kömmt in einer Holden schönem Namen
Ein Frühstück auf das Zimmer mit geschneit;
Die Musen bilden eine schöne Gruppe
Um die von Grazien geschickte Suppe!

Die Suppe muß mir freudebringend taugen,
Mit süßer Wärme mild durchströmt sie mich,
Mit ihren schönen, hellen großen Augen
Erinnert lieblich glänzend sie an dich;
Und wie du in der Kunst bist vielgestaltig
Ist sie auch täglich anders mannigfaltig.

Wer eine solche Suppe sein kann nennen,
Der stecke fröhlich seinen Löffel drein,
Und sollt er sich den Mund auch dran verbrennen,
Es ist für Dich, und süß ist diese Pein!
Denn Glut kann nur durch Glut gekühlet werden,
Das ist das Loos der Schönheit hier auf Erden.

Dr. Debeck.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Der armselige flüchtige Sinnenkitzel, welchen etwa ein Paar geschenkte Groschen bereiten können, und überhaupt der Genuß, der kann nie der Anlaß werden, daß man die Groschen so freudig hinreicht; aber die Freude, die man dadurch auf einen ganzen langen Tag in ein ausgehungertes Herz und in seine welken, kalten, engen Adern auswärmend hineingießet, dieser schönste Himmel anderer Menschen ist doch wohl wohlfeil genug damit erkauft, daß man selber einen dabei hat.

— Wo fliegt ihr hin, ihr süßen Frühlingsklänge, ihr lieblichen Nachtigallen? Suchet ihr die Myrthe zur Liebe, suchet ihr den Lorbeer zum Sange? Begehret ihr ewige Blüthen und goldene Sterne? So fliegt nur ohne Stürme unter unsern Wolken fort, und besingt die schönsten Länder, aber flieget dann liebesbrünstig in unsern Frühling zurück, und singt dem Herzen in schmachtenden Tönen das Heimweh nach göttlichen Ländern vor.

— Wenn die Leidenschaftgluth verworren entfliegt wie ein brennendes Schiff; so fliegt die zarte Dichtkunst des Herzens nur auf, wie eine goldne Abendroth-Taube, oder wie ein Christus, die gegen Himmel geht, weil er eben die Erde nicht vergißt.

— Gegen die Natur aller andern Blasinstrumente bleibt das Pfeifen, diese Mundharmonika wie die andere, romantisch und süß in großer Nähe — keinen halben Fuß am Ohre — und wie bei der Musik im Traum, ist hier der Mensch zugleich der Instrumentenmacher, Komponist und Spieler, ohne im geringsten einen andern Lehrmeister dazu gehabt zu haben als wieder sich, den Schüler selber.

— Ich will wahrlich das Sterben eines Kindes ertragen, aber nicht sein Jammern, denn in jenem ist etwas so heilig-schauerliches.

— Da eine Frau leichter das Herz als den Magen eines Mannes erräth, so weiß sie freilich nicht, was er Abends um 4 Uhr am liebsten trinkt.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 247. 20. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Feier des Obelisken.

Von M. G. Saphir.

„Die Ritter schauen muthig d'rein,
Und in den Schooß die Schönen!"

Göthe.

Da steht die Säule wie ein Held,
Voll Herrlichkeit gerathen,
Erzählt mit stummem Mund der Welt
Des Vaterlandes Thaten,
Es strömt herbei so groß als klein
Von Rittern und von Schönen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen!

Es spricht die große Zung' aus Erz,
Sie spricht zu allen Kriegern,
Und freudig, höher klopft das Herz,
Den Helden und den Siegern;
Es lauscht an jedem Fensterlein
Die schöne Welt den Tönen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Da kommt das edle Militär,
Die Säule einzuweihen,
Und stellt mit blitzendem Gewehr
Sich auf in langen Reihen;
Und um und um ein Volksverein
Von Töchtern und von Söhnen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Das Militär nun salutirt
Zur Seiten und inmitten,
Der Sich und uns gerecht regiert,
Der König kömmt geritten!
Es salutirt den König sein,
Daß alle Waffen dröhnen;
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen!

Und mancher Held auch salutirt
Zuweilen hoch empor,
Wo alle Fenster sind garniert
Von Münchens schönstem Flor;
Sie grüßen Sterne die dort rein
Das Licht des Tages höhnen;
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Und um die Säule, aufgeführt
Für Helden, die da starben,

Da steht ein Häuflein, tiefgerührt,
Voll ruhmbedeckter Narben;
Sie stehen in gedrängten Reih'n,
Dem edlen Fest zu fröhnen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen!

Der ganze Kreis nun innig schließt
Sich um den Helden Wrede,
Aus seinem biedern Munde fließt
Die tiefgefühlte Rede,
Der König fällt gerührt auch ein,
Und Alles steht in Thränen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen!

Und um den Feldherrn voller Freud',
Stehn Alle die Bewährten,
Im Kriegerrock, im Bauernkleid,
Mit grauen Knebelbärten,
Mit lahmer Hand, mit krummem Bein,
Und lauschen seinen Tönen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen!

Der König spricht gerührt und mild
Zu allen den Soldaten;
„So seht doch hier in diesem Bild
Den höchsten Lohn der Thaten,
Das, Kinder! wird ein Vorbild seyn,
Zum Sieg euch zu gewöhnen;"
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Noch einmal schaut die Säul' Er an
Die viele Lorbeern zieren,
Und läßt in voller Pracht sodann
Die Truppen defiliren,

Die Truppen, die als schönster Stein
Das hohe Haupt ihm krönen,
Die Ritter schauen muthig drein,
Und in den Schooß die Schönen.

Großes Vocal- und Instrumental-Conzert im Odeon.

Unsere musikalische Akademie, die dieses Conzert veranstaltete, hat sich bisher immer als das ausgezeichnetste ästhetische Institut Münchens bewiesen, und sie führte uns seit einer Reihe von Jahren in der Regel nur das Höchste, was der musikalische Genius der Welt erschuf, mit einer seltenen, Bewunderung erregenden Gediegenheit und Kraft in der Exekution vor. Dieses herrliche Institut kränkelte seit einiger Zeit, weil es ihm an Unterstützung gebrach; denn der kleine Theil, der das wahrhaft Gute will, will oder kann nichts fürs wahrhaft Gute thun, und die Masse hat weder Geist noch Kraft, das Gute auch nur zu wollen. So sind die Kräfte der herrlichen Anstalt nach allen Seiten hin beschränkt, und dieser betrübenden Beschränktheit haben wir vermuthlich noch die Wahl der großen Ouvertüre von Ries 1832 für das Musikfest in Cöln componirt, zuzuschreiben, mit welcher sie unser gestriges Concert eröffnete. Diese Ouvertüre ist die allerköstlichste Geburt unsers modernen musikalischen Aufschwungs, ein würdiges Gegenstück zur Rede des Maurerpoliers Kluck im Feste der Handwerker, nichts weniger als eine schön geniale Beethovensche Aufführung und Durchführung im Hauptgedanken — nein — hübsch modern, mit jeder Zeile etwas Neues, das einem musikalischen Gedanken ähnlich sieht, ohne Sinn, ohne innern Zusammenhang, und ohne alle Originalität. Und wenn man mir entgegnet, daß die Zuhörer beim Cöllnischen Musikfeste vor Entzücken über diese Ouvertüre fast närrisch wurden, so beweiset dieß nichts mehr und minder, als den alten Satz, daß die lieben Dillettanten und Kenner in Norddeutschland so große Anlagen zur Narrheit haben, als die Süddeutschen. Die Ouvertüre war überdieß nicht gut einstudiert und darum auch nicht tadelfrei exekutirt.

(Schluß folgt.)

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 248. 22. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Musikalisches.

Dienstag den 15ten war Figaros Hochzeit von Mozart: Mad. de Méeric die Susanne als dritte Gastrolle.

Mad. de M. bewährte sich in dieser Parthie wieder als ausgezeichnete Künstlerin, die mit ihren Naturanlagen, Schule und Manier verbindet. Sie hat ihre Stimme ganz in ihrer Gewalt, alle Töne, von der höchsten Höhe bis zur Tiefe, sprechen leicht und sicher an, und alle sind rein. Schade ist nur, daß sie nicht alle gleich sind, und Mad. de M. macht diesen Mangel dadurch noch bemerkbarer, daß sie die schönen, hohen, klarinettartigen Töne zu stark singt, (zuweilen auf Kosten des schönen Vortrags) wodurch zwischen den hohen und (besonders) mittleren Tönen ein sehr bemerkbarer Unterschied entsteht. Es ist fast, als ob drei Stimmregister angezogen wären, so verschieden sind Tiefe, Mitte und Höhe der Töne. Uebrigens aber ist dieß ein Mangel, dem die ausgezeichnete Künstlerin durch einige Selbstbeherrschung leicht abhelfen, und den man bei ihren vielen und großen Vorzügen gar leicht

übersehen kann. — Sehr gut sang Mad. de M. ihre letzte große Arie und die erste kleine, so auch das Duett mit dem Grafen und das mit der Gräfin. Ihr Spiel war allerliebst, voll Laune und Humor. Sie war ganz die niedliche, ein wenig eifersüchtige, ein wenig kokette Susanne, die bei aller Liebe für ihren Figaro, doch den Grafen nicht so ganz ungern hat. — Mad. Schechner (Gräfin) leistete Herrliches. — Was Mad. S. vermag, wenn sie anders will, bewies sie in der großen Arie im zweiten Akt. Das war Gesang; — Gesang voller Seele und Innigkeit, voller Glut und Wärme, voller Kraft und Ausdruck. Sie entzückte auch allgemein, und ein wahrer Beifallssturm ward ihr am Schlusse zu Theil. — Die Schechner hört an, ihr Sänger und Sängerinnen, die ihr meint, es sey schon Gesang, wenn ihr Rouladen von unten nach oben und von oben nach unten macht, und euch auf Figürchen und Läufchen, Trillerchen und Mordentchen herumdreht wie die Tänzer auf einem Fuße; die Schechner hört an, und geht in euch und erkennt, daß ihr eigentlich doch nicht singt, wenn ihr es uns auch weis machen wollt. — Eben so schön wie die Arie sang Mad. S. das Duett mit Susanne. Beide Künstlerinnen *waren* trefflich, — zum Dank dafür mußten sie es da Capo singen. Hr. Pellegrini (Graf Almaviva) sang trefflich. Eine zweite Baßstimme wie die seine, so voller Kraft und Wohllaut, findet sich in Deutschland wohl keine. Wenn Hr. P. mit voller Stimme singt, so beben die weiten Räume des Hauses, und aus Lust und Freude bebt jedes Hörers Brust.

Dlle. Deifenrieder (Page) sang ihre Parthie sehr brav, mit Gefühlswärme und Seele, besonders die Romanze. Mlle. D. hat eine schöne Stimme und unverkennbar ein nicht unbedeutendes Talent, welches, wenn es geschützt und gepflegt würde, wohl einst die Mühe lohnen und gute Früchte tragen würde. Gibt es denn hier in München niemand, der aus Liebe zur Kunst der Gärtner dieser hoffnungsvollen Pflanze seyn mag? wahrlich es wäre schade, wenn sie schon im Keimen ersticken sollte.

Im Ganzen war die Aufführung gut, nur fehlte mitunter das lebendig rasche Zusammenspielen. Mad. Schechner und Mad. de Méeric wurden gerufen.

Vorlesung von Hrn. v. Holtei.

Hr. v. Holtei hat im Frohsinn hier eine Vorlesung gehalten. Er wählte Shakespeares Heinrich IV. Es fand sich nur ein kleines Publikum, und die zarter Fühlenden aus dem schönen Geschlechte wurden sogleich durch die Einleitungsworte des Hrn. v. Holtei etwas in Verlegenheit gesetzt, da er darin voraussagte, daß die Zweideutigkeiten, die in Shakespeare vorkommen, nicht gut ganz weggelassen werden könnten, und daß es auch nicht eigentlich Zweideutigkeiten wären. Die feinern Frauen zogen sich auch sogleich zurück; auch die Herren verließen nach und nach den Saal, so daß das kleine Publikum bald ganz zusammenschmelz und am Ende der Vorlesung leider nicht genug Zuhörer da waren, um ihren rauschenden Beifall zu spenden.

Großes Vocal- und Instrumental-Conzert im Odeon.

(Schluß.)

Nach dieser Ouvertüre traten Mad. de Méeric, erste Sängerin aus London, und Hr. Pellegrini in einem Duett aus Rossini's Semiramis auf. Unsere Enthusiasten erklärten Mad. de Méeric als die erste Sängerin der Welt. Ich dagegen spreche ihr Feuer, Kühnheit und Gewandheit ihrer Kehle nicht im Geringsten ab, dagegen fehlt reine Intonation durchweg in allen nicht accentuirten Noten, ein großer, das Ohr beleidigender Uebelstand, den alle Glanz- und Lichtpunkte ihrer accentuirten Noten nicht aufzuwiegen vermögen. Das Publikum, das überhaupt nie von der Feinheit auch nur irgend eines seiner Organe incommodirt wird, klatschte ganz unmäßig und rief die Sängerin. *)

Den vollsten Beifall erhielt mit Recht der kleine 13jährige Vieuxtemps aus Brüssel. Er spielte Violin-Variationen von Beriot mit einer nie versagenden Sicherheit und Reinheit, mit einer riesigen Kraft und wiederum mit einer hinreißenden Tiefe und Innigkeit des Vortrages. Ein Terzett von Rossini, gesungen von Mad. de Méeric, Mad. Pellegrini und Hr. Bayer, beschloß die erste Abtheilung.

---

*) Das Unangenehmste bei diesem Duette war noch dazu der Chor von Blasinstrumenten in der Ferne, der wahrscheinlich in einem geheizten Zimmer blies, und darum fast um einen halben Ton zu hoch war. So concertiren die Katzen auf den Dächern.

Die zweite Abtheilung eröffnete unser herrlicher Flötenvirtuose Böhm mit einem variirenden Concertino, das er für seine von ihm erfundene und ausgeführte Flöte componirte. Durch den ausgezeichnet schönen Vortrag dieser lieblichen Composition bewies er, daß durch seine neue Erfindung die Flöte nun den vollkommensten Instrumenten an die Seite gestellt werden könne, denn das Concertstück bewegte sich fast durchaus in Tonarten, die jede andere Flöte nur von fern anschauen darf, wie Moses das gelobte Land, aber nie hineinkommen kann. Durch diese nie gehörten wunderbaren Töne in der Flöte bisher ganz unzugänglichen Tonarten, gewinnt das Instrument einen ganz eigenthümlichen Reiz.

Mad. de Méeric und der kleine Vieuxtemps trugen hier auch eine Arie mit obligater Violine, von Pär componirt, vor, und Mad. de Méeric wurde rauschend empfangen von klatschfertigen Händen, die Jemand im Saale geworben, weil Mad. de Méeric heute umsonst singe. Ich habe gegen diese Art von Empfang nichts, nur soll auf dem Zettel bemerkt werden: „die musikalische Akademie wird heute Abends Mad. X. und Hrn. Z. empfangen lassen aus Dankbarkeit," damit das ohnedieß *confuse* Publikum nicht noch confuser gemacht werde, und die Expressungen des dankbaren Gefühles für den Erguß des begeisterten Enthusiasmus halte.

Hr. Menter spielte Variationen über russische Lieder für das Violoncello von Kummer componirt. Wie auch diese Composition keinen ästhetischen Werth besitzt, so gibt sie doch dem Concertspieler an Schwierigkeiten genug zu überwinden, und Hr. Menter spielte auch mit seiner bekannten Virtuosität, obgleich ihm manches mißlang. Er wurde empfangen und am Ende gerufen.

Den Schluß machte Webers Jubel-Ouvertüre, die wahrscheinlich von der Ries'schen Jubel-Ouvertüre schattirt werden sollte. Das feurige, jubelnde Werk des unvergeßlichen Weber wurde mit einer Kraft vorgetragen, die den alten Ruhm unserer Akademie wieder beurkunden kann. Es lebt uns die Erinnerung an Genuß, den sie uns durch Händels unerreichten, unsterblichen Genius verschaffte, noch frisch und warm im Herzen — ich bin überzeugt, wir werden in der nächsten Produktion keine Ries'sche Jubel-Ouvertüre mehr zu hören bekommen!

P.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 249. 23. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theater.

Jungfrau von Orleans.

Wirklich, ich spreche nicht in Scherzen, sondern von Herzen, nehmen wir den Theil der Mitwirkenden aus, den die Stimmen des Publikums ein für alle Male über das Niveau der Gesammtheit hinausgehoben hat, z. B. Eßlair, Vespermann und die Fries; so schienen es alle darauf angelegt zu haben, die Jungfrau nicht aufkommen zu lassen. Das kräftige, sonore Organ der Senger war gegen solch ein aufsichtloses Spiel der Uebrigen nicht im Stande, sich geltend zu machen. Schreit man denn wirklich eine Erzählung so, wie Hr. X. Maier uns die schöne „Wir hatten 16 Fahnen" ꝛc. vortrug? Muß im Ernst Lionel immer und ewig rasen? Nur Rohheit und

Ungeschlachtheit macht seiner Leidenschaft durch die Länge, Bildung durch Worte Luft. Und wenns nicht so wäre; soll man nicht das Einzelne dem Ganzen opfern? Die Jungfrau ist die Heldin des Stücks, und wie die Dichter z. B. Ariost uns lehren, imponiren Heroinen durch Kraft. Doch sapienti sat.

Wir hätten nicht übel Lust, mit Hrn. Forst und Schunke noch ein Wörtchen unter 6 Augen zu sprechen. Was ist das für ein verwettertes Kopfverrenken, was Beide sich angewöhnt haben, wenn sie zärtlich heißen wollen. Da wird das Köpfchen hübsch eingezogen, niedlich auf die Seite gelegt, die Achseln werden hoch in die Höhe genommen, und eine kuriose Figur steht da. Wir wollen auf die Häßlichkeit der Stellung nicht weiter eingehen, sie gewinnt vielleicht einen verliebten Hans Jürge; die Feigheit verkriecht sich; selbst vertrauende Liebe tritt aus sich selbst heraus. Bliebe uns Raum, so möchten wir noch mehr Einzelnheiten hervorheben, z. B. den Abgang, oder besser das Abrennen des Lionel vom sterbenden Talbot; das Publikum mußte meinen, Lionel wolle so ohne Weiteres, geradewegs, ohne Luftballon und ohne Flügel etwas Geringes die Luft durchfahren.

Agnes Sorel ist kein kindisches, pommerisches Landfräulein, das sich im höher gestellten Liebsten ganz verliert, sie ist eine reiche Gräfin, die wohl weiß, welchen Preis sie werth ist, ein Weib voll Würde, Kraft und Geist, das selbst liebend den liebenden König, der obwohl weibisch und weich, doch nicht unköniglich ist, wie Hr. Forst uns glauben machen wollte, sehr wohl zu lenken versteht.

Frl. Senger gab uns die Jungfrau recht brav. Zwar fehlte, namentlich im ersten Monolog, die Weihe der Dichtung, die tiefe, herzentquellende Empfindung, die sich ins Reich der Träume und Geschichte erhebende Begeisterung; doch daß das Frl. Senger keine Stich-Crelinger ist, weiß das Publikum. Frl. Senger spielte vorzüglich und wurde gerufen.

Wenn wir nun auf die Ausstattung des Stückes kommen, so können wir nur anerkennen: sie war des Meisterwerkes würdig, sinnig die Anordnung, das Ueberlange war mit Verstand und Einsicht gekürzt, und feenartig pomphaft war der Krönungszug. Alle die bedeutenden Mittel der Anstalt schienen sich erschlossen zu haben, den geblendeten Sinnen eine wahrhaft königliche Pracht vorzuführen, und wenn die Schwierigen nur eine Beschleunigung des

Zugs zu wünschen übrig fanden, so können wir auch nicht einmal in diesen Wunsch mit vollem Herzen einstimmen. Der Pomp ist gewichtig, ernst und langsam, und die neuere Zeit, die ihn heiter und leicht wünscht, gelangt höchstens zur Eleganz. Ueberhaupt verdanken wir der Intendanz seit Kurzem auch in der Hinsicht der äußern Pracht und des Arrangements schon viel Geschmackvolles und Sinniges. Wir erwähnen hier in dieser Beziehung nur der letzten Vorstellung des „Tells" von Rossini, die mit eben so vieler Eleganz und Herrlichkeit der Ausstattung als auch im Ganzen rund, aus einem Guß und meisterhaft zusammenging.

—b—.

Philharmonischer Verein.

Vor allem die Bitte um Heizung des Saals! Der Teufel auch, soll man der Kunst zu liebe erfrieren? Heizt ein! Um Gotteswillen! heizt ein! — Einige Leistungen entschädigten in etwas für die ausgestandene Kälte; — ein Trio für Pianoforte, Flöte und Violoncell von Weber von Fräulein Cajar sehr brav, mit Fertigkeit, Sicherheit und vielem Geschmacke gespielt, und eine Arie aus der Euryanthe von Frl. Halbreiter, sehr rein und gut gesungen. Frl. H. hat offenbar mehr Talent für deutschen dramatischen Gesang als für Rossinische Tändeleien und Späßchen; — das bewies sie in dieser Arie, die sie mit Wahrheit und Seele vortrug. Möge sie den ihr von der Natur vorgeschriebenen Weg nicht verkennen und sich nicht von dem größern oder mindern Beifall des Publikums — welches immer lieber sich einem Sinnenkitzel als einer Gemüthsanregung hingibt — bestimmen lassen, und sie wird gewiß einst mit ihrem schönen Talente nicht Unbedeutendes in der Kunst leisten. Doch gehört noch viel dazu, um den Gipfel der Kunst, von dem man die Welt wie eine Sonne übersehen, erleuchten und entzücken kann, zu erreichen, und wer hinauf will, muß unaufhaltsam vorwärts streben mit allen Kräften, denn die Musen sind nur dem günstig, der sich ihnen ganz, ohne Rückhalt, in die Arme wirft.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Das Unglück gleicht dem Berge Bember; so lange du da hinaufkletterst, siehst du nichts vor dir als unfruchtbare Felsen, hast du aber den Gipfel erreicht, dann ist ein heiterer Himmel über deinem Haupt, und zu deinen Füßen das Königreich Kaschemir.

— Die Menschen schwatzen nach, wie die Papageie.

— Wer bei den Menschen in Ehren steht, ist nicht selten ihrer Verachtung werth; und wer von ihnen verachtet wird, verdient oft ihre Verehrung.

— Jede Einbildung, deren Zauberei uns aus dem Zirkel leitet, in den das Schicksal uns setzte, ist immer höchst gefahrvoll, indem sie uns Wünsche einflößt, die mit unsern Kräften und unsern Hülfsmitteln nicht im Einklange stehen. Die Phantasie soll das Dunkel des Erdenlebens erheitern; gelangt sie aber zur Alleinherrschaft in dem Gemüthe, und will sie den Schleier lüften, der über allem Seyn, Werden und Vergehen in der Natur ausgebreitet liegt, so kann sie nur zerstörend in das wirkliche Daseyn eingreifen.

— Der Thau des frühen Morgens, dessen Morgenroth oft wie ein verweintes Engelauge hereinschimmert, ist die Thräne des klagenden Himmels.

— Mitleiden ist der schönste Schmuck eines reinen Herzens, und beweiset, daß es nicht der Zeit und nicht dem Raume angehört! Denn was nur Großes und Schönes geschah oder gedacht ward, wo irgend ein Edler kämpfte mit hartem Mißgeschicke, und war es auch im Traume nur, das beweget unser Herz, und heute und morgen, und hier und dort, das ist dem Herzen einerlei.

— Schau in den Mond, er sinkt über den Hügel hinab und ist im Untergehen größer, als oben im Himmel. So sinken Helden!

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 250. 24. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Letztes Wort über Herrn von Holtei.

Indem ich meine Leser um Entschuldigung bitte, daß ich so oft mit einem und demselben unbedeutenden Gegenstand wiederkomme, erlaube ich mir dabei nur zu bemerken, daß bei einem gewissen Theil des Publikums vielleicht doch die, von einigen Winkelfedern ausgebreitete Nachricht, als hätte ich Hrn. v. Holtei mit Schmähungen kritisirt, Eingang finden könnte, und dieser Lüge zu begegnen ist meine Pflicht. Ich habe Hrn. v. Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab“ ganz leidenschaftlos im „Bazar“ kritisirt, die verehrlichen Leser können den Artikel nachlesen und selbst urtheilen, ob eine scharfe Kritik des Stückes, ohne Persönlichkeit, ohne Beziehung, reinkritisch, eine Schmähung genannt zu werden verdient. Das gebildete Publikum theilte meine Ansicht,

Digitized by Google

die Wiederholung des Stückes wurde bei Zischen und leerem Hause vorgenommen. Das zweite Stück des Hrn. v. Holtei „Hans Jürge" beurtheilte ich auch kalt und ruhig, leidenschaftslos, — ich bitte den verehrlichen Leser, den Artikel nachzulesen — und die Wiederholung des Stückes ging bei Zischen und leerem Hause vor sich. Eine Klique Lobhudler hatten diese Stücke in den Himmel erhoben und den Verfasser Göthe'n gleichgestellt. Das Publikum, die Leser jener ungelesenen Blätter lachten, ich lachte mit. Hr. v. H. aber, der da meinte, ich sey schuld, daß seine Stücke leer blieben und daß bei der ersten Darstellung der „Lenore" kein Mensch im Theater war, in einer Wuth, die er zu verbergen nicht Weltklugheit hatte, hielt eine Rede gegen mich an sein Freipublikum. Das ist ein wahrer Komödiantenzug, würdig auf dem Königsstädter Theater in Berlin, vor den dortigen Schneidermamsellen dieses Volks-Theaters aufgeführt zu werden. Ein feingebildetes Publikum, das Münchner bessere Theaterpublikum aber beleidigt man, wenn man ihm zutraut, es habe so wenig Takt und noble Sentiments, so etwas zu billigen.

Ich war fest entschlossen, über die „Lenore" nichts zu sagen, denn meine Leser wissen, daß ich niemals über Stücke schreibe, über die das kunstliebende Publikum in der Au schon entschied; und dieses geschah als Lenore schon längst hier beim Schweiger gegeben wurde. Allein ich entgegnete lustig auf Hrn. v. H. traurigen Pfiff. Seitdem bemühen sich die Lobsalm-Organe aller nichtgelesenen Blätter das Publikum für Hrn. v. H. zu werben und mich tief unter ihn herabzuwürdigen. In Gottes Namen, die Leser jener ungelesenen Blätter wissen woran sie sind; sie kennen jene Federn und die Gans von der sie kömmt dazu. Es ist nicht der Mühe werth, all das Geträtsch und Strickstrumpfliches zu erwähnen, welches von einer brachliegenden Dichterin (!) und Schauspielerin (!?) unter allen Ungestalten in obscure Blätter hineingesalbadert wird. Alle diese Rezensionen riechen nach dtem Waschtrog und jedem nur halbwegs gebildeten Leser ekelt dieser schlechtverkappte Kochlöffelstyl schon von weitem an. Das lesende und das Theater-Publikum kennt alle gemeine Umtriebe, es kennt die Klatscher und die Pfeifer. Nichts mehr davon, nie ist das Gemeine gemeiner, als wenn es sich mit entschiedener Talentlosigkeit und mit anonymer, elender Feigheit paart, wie dieses bei

jener Groschen-Rezensentin der Fall ist. Ich werde nach wie vor auf das Motto meines Bazars:

„Und Gemeines stillverachtend"

hinzeigen.

Ad vocem Hrn. v. H. aber frage ich das unbefangene Publikum, ob ich nicht stets und von jeher gerne jedes versprechende Talent freundlich aufmunterte? Ich hätte auch gern Hrn. v. H. durch ein paar ermuthigende Worte freundlich aufgerichtet, wenn er nur mit Besserem als mit so prononcirt Schlechtem begonnen hätte. Allein wenn Hr. v. H. gedenkt, die Münchner damit zu verblüffen, daß er in Berlin auf dem Volkstheater einen Anhang hatte, so thut es uns leid, daß er die Münchner nicht kennt; die Münchner haben ein selbstrichtendes Urtheil, sie wissen sehr wohl einen Gevatterschaftsbeifall von einem verdienten zu unterscheiden. Wenn Jemand noch so stürmisch herausgerufen wird, so beirrt das die Hellersehenden nicht, sie kennen alle diese Machinationen. Lächerlich aber ist es, das Hr. v. H. in seiner Abdankung sagte: „Er habe diese Stücke für das Volkstheater in Berlin geschrieben, jenes Theater aber habe keine Erlaubniß, kiine Conzession zu großen Stücken, es müßte alles gesungen werden."

Ei, zum Tausend, ein Dichter ist kein Schneider, der das Maaß zu seinen Stücken nimmt. Das ist Entschuldigung für das Publikum des Berliner Volkstheaters, nicht für die Münchner! Was würde Jemand sagen, wenn ihm sein Schuster einen Stiefel brächte, der ihm nicht paßt, und der Schuster würde zur Entschuldigung anführen: „ich habe das Maaß zu diesem Stiefel an einem Fuße genommen, der Gliedschwamm, Hühneraugen und ein Ueberbein hat, und deßhalb muß er Ihnen auch passen." Wenn Hr. v. H. hier nicht goutirt wird, so ist das ein Schicksal, und ein Schicksal muß man männlich ertragen. Ein so großer Dichter, Künstler, Sänger, Vorleser und vielleicht auch Tänzer muß sich um unbedeutende Rezensionen „gleichgültiger Gegner" gar nicht bekümmern, geschweige gar daß er sich in seiner Wuth so weit vergessen darf, auf einem Hoftheater dem feinen Publikum eine Klage gegen die Kritik vorzuführen. Es hat ein Blatt hier davon gesprochen, die Intendanz hätte das nicht zugeben sollen; so ferne ich auch der Intendanz stehe, so hege ich doch die innerste Ueberzeugung, die Gewißheit, daß es die Intendanz eben

so unangenehm als widerlich überrascht haben muß, und daß sie zu gut weiß, was Anstand, feine Sitte und die literarisch-artistische Stellung einer so glänzenden Anstalt erheischt, um ein solches Benehmen auch nur im Entferntesten zu billigen.

Dieses, wahrscheinlich letzte Wort war ich meinen Lesern schuldig. Ich werde weder Hrn. v. Holtei noch seine Stücke mehr sehen, denn ich kann, Gottlob, meinen Gulden angenehmer bereuen. Mögen Muhmen und Basen frisch darauf los ihn vergöttern und mich mit gemeinen Grobheiten und Lästerungen niederschreiben, es verhallt unbeachtet, preisgegeben dem mitleidigen Lächeln der Vernünftigen und der Verachtung des würdigen Lesepublikums.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

— Wie wir unsere Lebensgenossen gewöhnlich zu betrachten pflegen, so denken wir uns in die Hülle höchstens ein wenig Verstand und Herz, aber selten oder nie ewigen Geist hinein; mache dich aber mit der Idee vertraut, daß in die Hülle ein Funke des unendlichen Weltgeistes eingeschlossen ist, Liebe, Haß, Sehnsucht, Ahnungen in dem Busen auf und nieder wogen, und du wirst bald mehr von den Menschen halten.

— Die Welt weiß nicht und will nicht wissen, welch eine unerschöpfliche Fülle, Größe und Unbedingtheit der Liebe auf ihr möglich ist; sie hat auf das Aergste hassen, aber nicht auf das Innigste lieben gelernt.

— Das Leid, der Schmerz erster verunglückter Liebe ist ein Frühlingsfrost, der die schönsten Früchte des Herzens tödtet, gegen die ganze Welt verstimmt, und alle spätern Freuden verkümmert.

— Tief bewußtes, mit freiem Herzen erwähltes Unglück ist still und ernst, wie das Grab; es ist ein Sieg über das Leben, der uns zum Gläubiger einer andern Welt erhebt.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 251. 25. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

———

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 23.: Der Freischütz. Mad. de Méric die Agathe als Gastrolle.

Eine Unpäßlichkeit der Mad. Schechner brachte uns heute wieder um den angekündigten Genuß der Vorstellung des „Don Juan", und es heißt dann immer: „Samiel hilf!" und Samiel hilft, und der Freischütz wird immer noch gerne gesehen. Mad. de M. sang die Agathe ganz vortrefflich und bewährt sich immer mehr als ausgezeichnete, gewichtige Sängerin. Sie sang die große Scene im zweiten Akte mit herrlicher Bravour, mit hinreißender Glut und mit wahrem, gefühlvollem Spiel, trotzdem sie heißer war. Die verdienst=

reiche Künstlerin erhielt rauschenden Beifall. Was die Herren Pellegrini und Bayer in dieser Oper Vorzügliches leisten, ist schon oft in diesen Blättern anerkannt worden. Dlle. Deisenrieder als Annchen, ist auch ganz allerliebst in Spiel und Gesang. —ß.

Der Redaktion ist folgendes absonderliche Schreiben zur Aufnahme eingesendet worden:

Rüge und Warnung.

Der Verfasser des in Nro. 60 des Bazars von Saphir, 1833 am 8. März, unter dem Titel Theaterkritik erwähnten Schauspiels;

„Die Uebereilung"

wird hiedurch höflichst gewarnt, bei Benennung seiner Theaterhelden nicht den Namen einer noch wirklich existirenden Familie zu mißbrauchen, widrigenfalls ich mich genöthigt finden werde, denselben bei seiner ordentlichen Obrigkeit zur Verantwortung zu ziehen.

Indem nun besagter Herr Verfasser in dem obengenannten Schauspiele den darin vorkommenden Theaterhelden „Herr von Kleefeld" zu taufen beliebt hat, so ist solches als eine Profanirung eines Familiennamens, der in Oestreich, Ungarn, Bayern und Sachsen gar wohl bekannt und verzweigt ist, zu betrachten.

Ich erwarte daher von dem Herrn Schauspielschreiber, daß er in einer der nächsten Nummern des Bazars die Erklärung einrücken läßt,

daß kein Mitglied der von Kleefeldischen Familie

darunter gemeint sey, und er sich bei diesen und ähnlichen Erzeugnissen sich dieses Namens nie wieder bedienen werde.

Landhaus Friedrichstannecke, im Herzogthum Sachsen-Altenburg bei Eisenberg, am 11. October 1833.

Wilhelm Schubart von Kleefeld.

Liebes = Grüße.

Den Jüngling band ein heißer Trieb
An seine Vaterstadt,
Und stets gedenkend seiner Lieb',
Die er geschworen hat,
Zieht jeden Morgen er am Haus
Der Theueren vorüber,
Und ruft in stiller Wehmuth aus,
Vergessend alle Sorgen:
Tausend guten Morgen!

In Ewigkeit! Du treuer Mann,
Aus wahrem Liebesgrund!
Erwidert den Begegner dann,
Dem seine Liebe kund.
Der Jüngling fort des Weges geht,
Und kehret Abends wieder,
Wo abermals am Haus' er steht,
Sich an dem Gruße labend:
Tausend guten Abend!

In Ewigkeit! Der fromme Gruß
Aus reinem Herzen steigt,
Das ist der Liebe Genius,
Der sich zur Milde neigt.
Der Jüngling immer weiter zieht,
Zur Nachtzeit kehrt er wieder,
Die Stirne heiß, das Herz ihm glüht,
Bis er den Gruß gebracht:
Tausend gute Nacht!

L. Feldmann.

Impromptu.

(Aus dem Englischen des Lord Byron.)

Wenn aus der Brust, wo Kummer weilt,
Zu hoch sein düstrer Schatten schwillt,
Und trüb mir über's Antlitz eilt,
Die Stirn umwölkt, die Augen füllt:
O! achtet nicht den finstern Blick,
Mein Kummer kennt den Kerker ja;
Bald flieht er in mein Herz zurück,
Und seufzt in stiller Zelle da.

J. M. Firmenich.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Äußere Anspornungen erwecken nur eine vorübergehende Begeisterung; das Schicksal aber, dessen Hand tief in die Herzen greift, kann allein eine bleibende erzeugen.

— Liebe ist die glänzend duftende Blüthe des Glaubens, der Tugend; nur der verachtet sie, welchem sie nicht geworden die ewige Frucht. Und wer sie nie empfand in ihrer Heiligkeit, wer dem mächtigem Himmelsstrahl sein Herz kalt verschloß, — ihm bleiben auch geschlossen die Tiefen der Seele, ihm erwachen nicht die Keime unendlicher Freuden und Ahnungen.

— Es ist gut, mit dem Geiste, aber gefährlich, mit der That der Zeit voran zu fliegen.

— Liebe befriedigt zuweilen, Wissenschaft beruhigt, Kunst erfreut, aber Ehrgeiz — Ehrgeiz gibt nur den qualvollen Genuß eines Hungers, den nichts stillen kann, oder gleicht der Jagd nach einem Phantom, das immer unerreichbar bleibt.

— Was ist das Mein auf Erden? — Ein langer Seufzer des Herzens! —

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 252. 26. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 24.: Belisar, Trauerspiel von Ed. v. Schenk. (Dlle. Hoffmann aus Dresden die Irene als Gastrolle.)

Die Vorstellung des Belisars gehört zu einer der besten und gediegensten unsers Repertoirs. Was Hr. Eßlair als Belisar leistet, ist bekannt. Auch heute bewährte sich der nie alternde Genius dieses Mimen in seinem alten Glanze. Eine kleine Anwandlung von Schwindel unterbrach vor einem Augenblick im Anfange beängstigend sein Spiel, allein er erholte sich bald und ließ die Kraft und Fülle seiner Kunst ungestört walten. Die Glanzpunkte seiner Leistung in diesem Stücke blieben erstens die Scene mit

Irenen, als er aus dem Kerker kömmt und jene mit den Vandalen. Dort ist es die Innigkeit, die Tiefe der Empfindung, die ungeheuere Wahrheit, mit welcher er die Worte spricht:

„Justinian, du großer Kaiser!" u. s. w.

erschütternd wendet er da jedes Herz zu Mitleid und Erhebung; und hier ist es die Kraft, die hinreißende rhetorische Macht seiner Rede und der majestätisch fortbrausende Strom seines Vortrags. Stürmischer Beifall und Hervorrufen lohnte den greisen Künstler. Ihm stand Mad. Fries als Antonina würdig zur Seite. Mit Wahrheit und tiefem Gefühl gab sie die von allen Rachedämonen angespornte Mutter, der man das Liebste, das Theuerste, ihr Kind geraubt. Eben so ergreifend und naturgetreu stellte sie die von Schmerz gefolterte Reuige dar. Sowohl die Senats-Scene als auch die darauffolgenden waren voll Seele und wahrer tragischer Intensivität. Auch ihr wurde mit Recht einstimmiger Beifall zu Theil. Auch die andern Parthien dieses Stückes lassen in ihrer Besetzung wenig zu wünschen übrig. Justinian findet in Herrn Rake einen würdigen Repräsentanten und den Alamir gab Herr Lang mit jugendlichem Feuer, mit Gefühlswärme und innerem Leben, wofür ihm gerechte Anerkennung wurde.

Schwärmerei.

In den Himmel ihrer Augen blicken
Welch Entzücken,
Das mit Worten auszudrücken
Keine Kunst kein Lied versteht,
Ihre Züge in das Herz zu prägen
Trotz den Schlägen,
Die die Brust dann stürmischer bewegen,
Wenn das schöne Bild nicht mehr vergeht.

Welch ein Trost in all' den trüben Tagen
Voll von Plagen,

Doch ein Bild in treuer Brust zu tragen,
Das dem Unglücklichen Stärke gibt,
Ist mir auch sonst nichts mehr zurückgeblieben
Von der Lieben,
Die mich aus der stillen Bahn getrieben,
Die ich ehedem als Glück geliebt.

Denn ich konnte ja nicht widerstehen,
Sie zu sehen,
Und auf meinem vor'gen Pfad zu gehen
Von der Liebe tiefer Glut verzehrt,
Ob sich auch die Liebe niemals stillte,
Die mich füllte,
Ehr' ich sie doch ewig fort im Bilde
Wie man Heilige im Bilde ehrt;

Und in all mein Wirken, Leben,
Kämpfen, Streben,
In mein Träumen, nachtumgeben,
Webet sich das theure Bildniß ein
Selbst im Sterben wird es vor mir stehen
Nicht vergehen,
Wird einstens mir aus Himmelshöhen
Auferstehungsengel seyn.

Umsonst.

Um ihrer Liebe willen,
That ich schon gar zu viel,
Doch war es stets vergebens
Nicht kam ich an das Ziel.

Stets wie ein böser Dämon
Stellt sich ein Zufall ein,

Mir war als spräche Jemand
„Hinweg, es soll nicht seyn.“

Nicht näher darf ich kennen
Das Mädchen zaubervoll,
Gewiß weil ich noch länger
Die Schöne lieben soll.

F. v. Hoven.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Immer wiederholt sich in andern Nüancen die Natur, aber die Stufen sind verschieden, und mit ihnen die Ausbildung, wie das Schicksal der Menschen und der Welt.

— Wenn der Zwerg auch hundert Jahre um des Riesen Füße herumläuft, so ist doch seine Taille zu kurz, um ihm je in die Augen sehen zu können.

Ein alter Brief ist oft mit einem todten Leichnam zu vergleichen, der, längst vergessen, wieder aus dem Meere gefischt wird.

— Ich legte die Erinnerung wie einen Traum erhabener Vergangenheit an mein Herz, und mir war in dem dämmernden Mondenlichte, wie einem Kinde, dem ein phantastisches Riesenhaupt aus ferner Zeit über den Wipfeln des Waldes freundlich zugenickt.

— Was hat denn mancher Mensch, wenn man ihm seine Träume, was manches Menschenleben, wenn man ihm diese anmuthigen Gespielen seiner Jugend, diese Zauberblüthen aus seinem Paradiese, nimmt?

— Es gibt keine leeren Köpfe, als die, welche zu voll von sich selbst sind.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 253. 27. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das große Erdbeben in Lissabon 1755.

(Nach dem Berichte eines Augenzeugen, dessen Mittheilung aber wenig in Umlauf gekommen ist, vermuthlich weil sie sich in einer Sammlung von (englischen) „Briefen über die Literatur" befand, wo Niemand dieselbe suchte.)

Man hatte nicht leicht einen schönern Morgen gesehen, als den des 1. Novbr. (1755). Die Sonne schien mit ihrem vollen Glanze, der Himmel war völlig rein und klar und nicht das geringste Anzeichen von irgend einem Naturereignisse zu spüren, das eine so blühende, reiche bevölkerte Stadt zu einem Schauplatze der furchtbarsten Schrecknisse, der ärgsten Verwüstung machen sollte.

Zwischen 9 und 10 Uhr dieses schönen Morgens, der einem so schrecklichen Tage zum Anfang diente, saß unser Berichterstatter am Schreib-

tische, eben einen Brief beendigend, als sein Papier, sein Tisch, eine Bewegung machte, die ihn, da gar kein Wind, keine Zugluft Statt fand, ziemlich überraschte. Indem er noch nachsann, was denn wohl die Ursache davon seyn könnte, erzitterte das Haus von oben bis unten. Auch dieß ließ ihm noch nicht die Gefahr ahnen, denn es rollten vielleicht auf der Straße mehrere Kutschen nach dem königlichen Palaste hin, welche wohl eine solche Erschütterung verursachen konnten; allein als er genauer darauf achtete, kam er nun bald ins Klare. Unter der Erde bebte ein Donner, als ob das Gewitter in großer Ferne sich entlade. Jetzt fiel ihm allerdings ein, daß dieß Alles wohl die Vorläufer zu einem Erdbeben seyn möchten. In Madeira hatte sechs Jahre früher ein solches auch auf diese Weise begonnen, aber übrigens keinen Schaden gethan.

Jetzt legte er aber doch schnell die Feder weg und sprang auf, nicht gleich wissend, ob er im Zimmer bleiben, oder auf die Straße eilen solle. Die Gefahr war hier so groß wie dort, und die Hoffnung blieb, daß die Sache ohne Schaden abliefe, wie damals in Madeira; allein der nächste Augenblick machte dem Zweifel ein Ende. Es ließ sich ein furchtbares Geprassel hören, als ob alle Gebäude in der Stadt zusammenstürzten. Auch das Haus unsers Engländers ward so erschüttert, daß die obersten Stockwerke auf der Stelle einstürzten und die Zimmer, welche er bewohnte, zwar nicht solches Geschick hatten, aber doch hin und her schwankten, so daß alles Geräth über den Haufen fiel und es Mühe kostete, sich auf den Füßen zu erhalten. Jeden Augenblick erwartete ihr Bewohner, erschlagen zu werden, denn die Mauern wankten hin und her und borsteten an mehreren Stellen, und aus den Fugen stürzten große Steine heraus, indessen die Balken des Daches überall fast schon in der freien Luft schwebten. In derselben Zeit aber verfinsterte sich der vorher so heitere Himmel, so daß sich kein Gegenstand mehr genau erkennen ließ. Es trat eine ägyptische Finsterniß ein, entweder als Folge des unermeßlichen Staubes, den die einstürzenden Häuser und Paläste verursachten, oder weil sich eine Menge schweflicher Dünste aus der Erde entwickelte. Der Berichterstatter wagt nicht, über das Eine oder das Andere zu entscheiden. Ihm selbst versetzte es wohl zehn Minuten lang, wie man sagt, den Athem.

Endlich erhellte sich die Nacht wieder, die Gewalt der Stöße

ließ nach, der Engländer bekam einige Fassung, er blickte umher und das Erste, was ihm in die Augen fiel, war eine Mutter, die mit einem Kinde auf dem Boden saß, bleich, mit Staub bedeckt, zitternd wie Espenlaub. Er fragte, wie sie hiehergekommen sey, allein die furchtbare Bestürzung gestattete ihr keine Antwort. Vermuthlich war sie erst erschrocken aus ihrem Hause gestürzt und hatte sich, als ringsumher Alles zusammenfiel, in das offene Haus des Engländers geflüchtet. In keinem Falle ließ sich hier viel fragen und antworten. Das arme Weib, vernahm der Engländer nur, richtete nun, dessen erinnerte er sich nachher, in Todesangst die Worte an ihn: Ob dieß nicht das Ende der Welt bedeute? Zugleich klagte sie, daß ihr der Athem fehle und bat um einen Trunk Wasser. Der Engländer ging in ein Nebenzimmer, wo er ein großes Gefäß mit Trinkwasser hielt, das in Lissabon ziemlich selten ist; allein es war zerbrochen, und so sagte er ihr, daß sie jetzt nicht daran denken möchte, ihren Durst zu löschen, sondern das Leben zu retten. Das Haus werde über ihren Köpfen zusammenstürzen, sobald ein zweiter Erdstoß käme, und sie beide unter den Trümmern begraben. Sie sollte sich an seinen Arm hängen, er werde versuchen, sie nach einem sichern Ort zu geleiten.

Der Engländer verdankte bis dahin sein Leben einem jener kleinen Vorfälle, die keine menschliche Klugheit berechnen kann. Er war, als die Schreckensscene begann, nicht angekleidet gewesen. Daher sein Schwanken, ob er aus dem Hause gehen oder bleiben solle. War er in der Kleidung, so hätte er sich gewiß im Augenblicke auf die Straße geflüchtet und wäre von den zusammenstürzenden Gebäuden erschlagen worden. Die übrigen Bewohner seines Hauses hatten aus diesem Grunde alle solches Geschick. Indessen so groß die Gefahr jetzt war, so wenig wollte es ihm schicklich dünken, im Schlafrocke und Pantoffeln auf die Straße zu eilen. Er warf sich geschwind in Schuhe und Rock, wie sie ihm gleich in die Hände fielen und stürzte nun, die Frau am Arme, die Treppe hinab auf die Straße, welche nach dem Tajo führte. Ueberall war sie von Trümmern bedeckt, hier und da bis zum zweiten Stockwerke hoch gesperrt. Es fiel unmöglich, hindurch und darüber fortzukommen, und so versuchte er, einen andern Weg zu gewinnen, was unter tausend Gefahren geschah. Er half erst dem Weibe über einen großen Haufen von Trümmern, dann bat er sie,

ihn loszulassen, um mit Händen und Füßen den Weg über einen zweiten zu finden, und kaum hatte er einen Schritt vorwärts begonnen, als eine Steinmasse von oben herab auf sie und das Kind stürzte, so daß Beide in einem Augenblicke zerschmettert waren. Das schreckliche Schauspiel würde ihn zu einer andern Zeit im höchsten Grade ergriffen haben; er wäre vielleicht ohnmächtig hingesunken, jetzt war die Furcht, gleiches Loos zu haben, noch mächtiger. Es fanden in seiner Nähe noch ähnliche Unfälle Statt und hinderten ihn, auf den ihn so nahe berührenden volle Aufmerksamkeit zu wenden.

(Fortsetzung folgt.)

Feinliebchen.

Einst saß, bei mattem Mondenschein,
In Waldes düstrer Pracht
Gar wehmuthsvoll ein Vögelein,
Und seufzte durch die Nacht.

Denn ach! Feinliebchen treu und hold
Schwand jüngst des Vögleins Blick;
In Nacht blich hin manch Abendgold,
Doch stets kam's nicht zurück.

Drum seufzt es laut: „wo weilst so fern,
Du, meiner Seele Ruh?
Blinzt trüb nicht dort der Abendstern
Dir meine Klagen zu?

Und lispelt sie durch Flur und Hain
Dir nicht der Lüftchen Weh'n?
Doch ach! du hörst nicht Vögelein,
So muß ich denn vergeh'n!"

So sang es dem Süßliebchen nach,
Und weinte Thränen klar,
Bis weh! sein treues Aeuglein brach,
Und Vöglein nicht mehr war. —

So welkt auch meiner Jugend Glück
Dahin in düstrem Schmerz:
Denn ach! Feinliebchens süßer Blick
Erhellt nicht mehr mein Herz!

J. M. Firmenich.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 254. 28. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das große Erdbeben in Lissabon 1755.

(Fortsetzung.)

Unser Engländer hatte eine lange, enge Straße zu durcheilen, zu deren beiden Seiten die Häuser 4 bis 5 Stockwerke hoch waren. Die meisten stürzten eben zusammen, oder waren schon in Trümmern, von denen Todte, Sterbende, Verwundete, überall bedeckt umher lagen. Es schien nicht möglich, hier mit dem Leben davon zu kommen, und er wünschte nur, gleich tödtlich getroffen zu werden. Doch eilte er so schnell als möglich fort und kam glücklich durch den Höllenpfad hindurch. Da stand er auf dem freien Kirchhofe der St. Paulskirche und staunte den ungeheuern Haufen Trümmer an, zu welchem sie zusammengesunken war. Noch

vor wenig Minuten konnte sie als ein Meisterstück der Baukunst gelten, welches Maler und Bildhauer wetteifernd geschmückt hatten. Jetzt sah man eine ungeheure Steinmasse, unter der Hunderte stöhnten und röchelten, die, vor den Altären knieend, zerschmettert worden waren. Kaum hatte sich unser Freund hier ein wenig vom Schrecken und Staunen erholt, kaum ein wenig Athem geschöpft, als er nun über die Trümmer nach dem Ufer des Tajo schritt, um so weit als möglich von allen Gebäuden entfernt zu seyn, wenn ein neuer Stoß des Erdbebens ihre Mauern erschütterte. Er gelangte glücklich hin und fand eine große Menge Menschen von beiden Geschlechtern, von allen Ständen, und mitten unter ihnen die frommen Priester in vollem Schmucke, denn sie waren aus der Kirche des Patriarchen vom Altare weggeeilt, als sie eben die Messe lasen, und der Schrecken des Todes lag auf ihren Gesichtern, wie auf denen der Tausende, welche knieend Gottes Barmherzigkeit anriefen. Ein ehrwürdiger Greis zeichnete sich unter diesen Geistlichen besonders aus. Er eilte von einem Häuflein Betender und Jammernder zum andern, ermahnte zur Buße und tröstete alle, die sich zu seinen Knieen drängten und seine Hand, sein Kleid zu küssen suchten. Der Engländer knieete in der Angst seines Herzens neben ihnen und betete so eifrig, als irgend Einer der Andern. Mitten unter diesem Angstgestöhne kam der gefürchtete zweite Stoß des Erdbebens, der nicht viel weniger heftig war, und den Ruin der schon ins Innerste erschütterten Häuser vollendete. Das Geschrei: Misericordia, mio Dios! (Barmherzigkeit, mein Gott!) war allgemein und vom Katharinen-Berge herüber, der doch ziemlich fern war, konnte man es eben so vernehmlich hören; denn auf ihn hatten sich ebenfalls Tausende gerettet. Der Stoß war so heftig, daß man sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Allein zugleich drohte jetzt eine neue Gefahr. Das Meer war bis zum tiefsten Grunde aufgewühlt. Die See bricht herein! „Wir sind Alle verloren!" hörte man auf allen Seiten. In der That sah der Engländer kaum nach der Mündung des Flusses hin, als er auch wahrnahm, wie er sich hob und anschwoll und ein Wasserberg heranzurollen schien, obschon kein Wind sich regte. Brüllend und schäumend wogte das zürnende Element daher, und Alles floh heulend und schreiend, ihm zu entgehen, doch Mancher ward die Beute der ergrimmten Fluthen nnd viele ent-

kamen ihnen nur mit genauer Noth. Dem Engländer gelang die Rettung allein, weil er einen Baumstamm fand, der auf der Erde lag und sich fest an diesen klammerte, bis die Fluth, was ebenfalls äußerst schnell geschah, in ihr Bett zurück ging.

In jedem Falle schien die Gefahr, vom Wasser vernichtet zu werden, so groß wie die, welche das Einstürzen der Häuser drohte, und deßhalb beschloß unser Freund, lieber nach dem St. Pauls-kirchhofe zu eilen, dessen Höhe gegen die Fluth sicherer stellte. Er war hier nun Zeuge eines schrecklichen Schauspiels. So weit das Auge ins Meer hinschweifen konnte, wogten eine Menge Schiffe auf und ab und stießen mit einander zusammen an, als ob der heftigste Sturm wüthe. Einige drehten sich im Kreise umher, wie vom einem Wirbel ergriffen; große Boote waren umgeschlagen; mit einem Male aber versank der mächtige Quai am Ufer und alle Menschen, die auf ihm sicher fußen zu können geglaubt hatten. Die Boote und Fahrzeuge aber, welche daselbst gelandet waren und auf denen so Viele Rettung gesucht hatten, wurden zu gleicher Zeit eine Beute des Meeres. Einer der Schiffskapitäne, der die Gefahren glücklich am Bord seines Fahrzeuges überstand, erzählte nachher unserm Freunde, daß, als er auf der See zur Zeit des zweiten Stoßes nach der Stadt gesehen habe, die ganze große, mächtige Residenz hin und her schwankte. Vom Quai war auch nicht eine Spur späterhin zu finden. Das Wasser hier ließ kaum den Grund ermitteln.

Kurze Zeit nachher kam ein dritter Erdstoß, doch minder schwer. Das Meer wogte gleichfalls wieder heran, aber noch schneller trat es zurück. Mehrere Schiffe blieben auf dem Trockenen sitzen. Der Fluß wiederholte sein Spiel noch öfter. Lissabon schien das Geschick zu haben, von welchem 1746 Lima betroffen worden war. Tiefer nach dem Ufer zu gelegen, wäre es auch in der That von demselben verschlungen worden. Wie weit das Erdbeben ins Meer hinausging, kann man daraus abnehmen, daß ein Schiffs-kapitän 40 Stunden von der Küste entfernt einen Stoß fühlte, der ihn fürchten ließ, sein Schiff sey auf einen Felsen gelaufen. Er konnte sich die Sache nicht eher erklären, bis er im Tajo die Verwüstung sah. Reiter, die zu dieser Zeit am Ufer waren, konnten nur im gestreckten Gallop an manchen Orten die Höhen gewinnen, wo sie vom Wasser nicht erreicht wurden.

Von der See bedroht, auf dem St. Paulskirchhofe nicht sicher vor dem Einsturze naher Häuser, beschloß unser Berichterstatter, nach der Münze zu gehen, die ein niedriges, aber festes Gebäude war, und folglich den verhältnißmäßig größten Schutz verhieß. Es war die ganze, hier stets befindliche Wache entflohen, mit Ausnahme ihres Offiziers, eines Jünglings von 17 oder 18 Jahren, der unterm Thore stand. Die Erde bebte immer fort, die in einiger Entfernung noch stehenden Häuser schwankten hin und her; das Wasser des Tajo hatte den Hof überschwemmt und der Offizier retirirte sich mit dem Engländer auf einen Haufen Trümmer. Der Engländer äußerte seine Bewunderung über den Muth und die Ausdauer des jungen Mannes, der mutterseelenallein den Elementen und — wie wir bald hören werden — auch dem ärgsten Verbrechen trotzte. Es war ein Schatz von ein Paar Millionen dort aufbewahrt, und wenn sie unangetastet blieben, so hatte man es nur ihm zu verdanken. Wohl fünf Stunden blieb der Engländer bei ihm, dann verließ er ihn, von den Schrecken des Tages ganz erschöpft, von Hitze und Hunger zum Tode ermattet, und zugleich noch um das Schicksal eines Freundes bekümmert, der mitten in der Stadt wohnte, folglich der größten Gefahr preisgegeben war. Diesen aufzusuchen, nahm er jetzt vom jungen Krieger Abschied.

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Wer von andern gesucht wird, schreibt es seinen Verdiensten, nicht ihren Bedürfnissen zu.

— Was die Alten selbst thaten, rechneten sie Gott an; was uns Gott thut, rechnen wir uns selbst an.

— Ehemals galt Seyn, jetzt Haben. Ehemals Wissen, jetzt Sprechen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 255. 30. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das große Erdbeben in Lissabon 1755.

(Schluß.)

Durch tausend Trümmer, über den Schutt eines Klosters, das allen Mönchen und Messehörenden zum Grabe geworden war, über die Ruinen des Opernhauses, über die des königlichen Palastes, schritt er dahin. Auf dem großen Platze vor dem letztern gab es ein eben so seltsames, als klägliches Schauspiel. Da standen Pferde, Maulthiere, Kutschen, Wagen aller Art. Die große Messe hatte eben in der königlichen, an das Residenzschloß stoßenden Kapelle begonnen, als das Erdbeben eintrat, und nun der hohe Adel, der ganze Klerus davon eilte. Niemand dachte an die Pracht der Kirche, die hier jeder frechen Hand Preis gegeben blieb, Niemand

suchte erst seine Equipage auf. Da standen nun die armen Thiere angespannt und hungernd, oder lagen halb zerschmettert da und verschmachteten.

Mit Mühe und unter tausend Bildern des Jammers schritt der Engländer weiter. Kein Mensch beweinte die Sterbenden und Todten, welche überall umherlagen, so daß der Fuß kaum Raum hatte, der ihrer schonen wollte. Hier fanden sich Equipagen, in denen die Herrschaft gleich den Pferden und ihrem Kutscher den Tod gefunden hatte. Dort lagen Mütter mit ihren Kindern im Arme. Reichgekleidete Frauen, Mönche, Priester, Handwerksleute, Vornehme mischten sich sterbend und todt in bunter Reihe. Diesen waren die Beine zerschmettert, jenen lastete eine Steinmasse auf der Brust. Viele schrieen nach Hülfe, nach Labung, und kein Mensch war da, der sie ihnen reichen konnte. Auch von der Wohnung des Freundes, den der Engländer aufsuchte, war keine Spur mehr da und so die Nachforschung umsonst. Er ging über die Stadt hinaus nach einem Kaffeehause, das ein anderer Engländer hielt, und suchte dort ein Unterkommen, so gut sichs, wo Tausende keinen Rock, kein Brod, kein Dach hattten, finden ließ. Die Schrecken des ersten Novembers sollten aber noch nicht zu Ende seyn. Als der Abend sich auf die verödete Stadt herabsenkte, schien die ganze Stadt ein Feuermeer zu werden; es ward so hell, daß man einen Brief lesen konnte. An hundert Orten mindestens stiegen die Flammen empor und wütheten, wie 1812 in Moskau, sechs Tage lang, ohne daß ein Mensch ihrer Wuth Gränzen zu setzen gewagt hätte. Was das Erdbeben verschont hatte, verzehrten sie. Versteinert vom Schmerze starrten Tausende nach denselben hin, indessen Weiber und Kinder alle Heiligen und Engel um Hülfe riefen. Die Erde bebte zugleich immer fort; mehr oder weniger oft eine Viertelstunde hinter einander.

Aber woher denn die Wuth dieses Elementes? Warum hatte sich dasselbe ebenfalls zum Ruin der mächtigen Stadt verschworen? Mehrere Ursachen wirkten gemeinschaftlich. Der erste November ist der Allerheiligen-Tag; ein großer Festtag in der katholischen Kirche überall, und bei den Portugiesen besonders. Da prangt jeder Altar, jede Kapelle von Wachskerzen, von Lampen, und sie entzündeten also, was von Gewändern, von Holz erreichbar war. In den einstürzenden Häusern fand sich Feuer in

Kaminen vor, die Zimmer zu wärmen, wie auf Tausenden von Küchenheerden, um die Speisen zu bereiten, und so gab es überall Gelegenheit zu Feuersbrunst. Doch auch die Bosheit bot die Hand dazu. Eine Menge Verbrecher war frei geworden, um — neue Verbrechen zu begehen. Sie warfen den Pechkranz in die Gebäude und zündeten Alles an, was noch verschont war, aus Sucht zu verderben, um ungestörter plündern zu können, obschon kein Mensch sie daran gehindert hätte, denn es gingen viele Tage hin, ehe Jemand in diesen Trümmern nachzusuchen wagte. Namentlich war auf diese Weise der königliche Palast in Flammen gesetzt worden, und ein später ergriffener Verbrecher sagte noch unter dem Galgen, daß er gehofft habe, die ganze königliche Familie verbrennen zu sehen.

Allmählich kehrte doch so viel Ruhe wieder, daß man Erkundigungen über das Schicksal seiner Wohnung, seiner Freunde und Bekannten einzog. Die festesten Häuser waren zuerst in Trümmer gefallen; mehr als sechstausend Menschen hatten das Leben, mehrere tausend Familien Alles, im eigentlichsten Sinne Alles verloren. Auch unser Engländer gehörte zu den letztern. Er konnte nicht die Stätte wieder erkennen, wo sein Haus gestanden hatte, und zugleich verbreiteten die Leichname der unter den Ruinen Liegenden einen solchen Dunst, daß er einmal fast in Ohnmacht sank, von der Zeit an aber nach Möglichkeit ähnlichen Versuchen auswich. Hatte er doch das Leben und die gesunden Glieder gerettet und kein seinem Herzen nahe stehendes Opfer zu beweinen gehabt.

Sehnsucht.

Zu dir muß trüb der Sänger wallen,
Du laubgelockter Schattenhain,
Und klagen deinen stillen Hallen
Des Herzens herbe Sehnsuchtspein.

Denn deinem Lispeln still zu lauschen,
Weilt gern der Liebe heißer Schmerz,
Und deiner Quellen süßes Rauschen
Träuft Balsam auf mein wundes Herz.

Auch seufzen schmelzend die Gesänge
Der Vöglein hier mir Lindrung zu,
Und lullen meiner Seele Klänge
Mit zarter Macht in sel'ge Ruh.

Doch stets erwacht mit stärkerm Bangen
Die Sehnsucht in des Sängers Brust,
Es drängt ihn glühend ein Verlangen
Zu treuer Liebe Himmelslust.

Vernimmt kein Herz des Herzens Klage?
Glänzt nie der Stern der Liebe mir?
Soll meines Lenzes ros'ge Tage
Ach! einsam ich verseufzen hier?

Dann weih' ich dir die zarten Lieder,
O Nachtigall, nur dir allein!
Denn du klagst tröstend mir sie wieder,
Beim Mondenglanz, aus stillem Hain.

J. M. Firmenich.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Kein Unglück und keine Klage kommt allein. Die Plejaden, das Regengestirn, bestehen in vielen nahen Sternen.

— Wir würden ein hübsches Monstrum abgeben, wenn wir alles das wären, für was wir in einer großen Gesellschaft angesehen werden.

— Der Mensch ist bisweilen schwach aus Stärke, und stark aus Schwäche.

— Die Todessense ist der letzte Friedensbogen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 256. 31. Oktober 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Emanzipation der Esel

von M. G. Saphir.

Welchen Einfluß die Ochsen auf die Gesammt-Menschheit haben, ist längst bekannt; nicht nur die Lebendigen, sondern auch die Todten; wenn oft der Geist der lebenden Ochsen beträchtlich auf das Volk einwirkt, so geht von den todten Ochsen wenigstens das Fleisch in Saft und Blut des Volkes über. Bis jetzt war es aber nur dem Hornvieh oder Rindvieh gegönnt, an die menschliche Tafel gezogen zu werden, an den vornehmsten Tischen fand man Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein; aber die edlere Race der Pferde wurde von dem Heerde und von dem Tische der Menschen intolerant verstoßen. Dem Siege der Freiheit

unserer Zeit bleibt es vorbehalten, die Pferde den Ochsen vor dem Gesetze gleich zu stellen. In der sächsischen Kammer brachte ein Abgeordneter den Antrag vor, daß man Pferdefleisch auf gesetzlichem Wege verzehren dürfe.

Wenn dieser pferdefreundliche Vorschlag durchgeht, so ist für das materielle Wohl der Völker ein großer Schritt geschehen! Es werden von nun nicht mehr die Ochsen allein seyn, die uns das Maul stopfen werden! Die Preßfreiheit ist eine wahre Bagatelle gegen den Segen des gesetzlichen Pferdefleischessens. Den Schlächtern und den Köchen öffnet sich eine neue Laufbahn, die Kochbücher werden bereichert und der ganze Pferdehandel bekömmt einen neuen Umschwung.

Der Leipziger Meßkatalog wird dicker werden. Für die Dichter entsteht der Nutzen, daß sie ihren Pegasus, wenn er gar nichts taugt, gesetzlich schlachten und sein Fleisch essen dürfen. Der Geist der Zeit läßt sich nicht dämmen. Das Licht bricht sich seine Bahn, die Aufkläruug siegt, das ist Gesetz der Vernunft; wenn wir heute durch das Recht der Freiheit die Pferde den Ochsen gleichgestellt sehen, so bleibt die menschliche praktische Vernunft nicht dabei stehen, und bald dürfen auch die Esel ihrer Emanzipation entgegensehen, und das um so mehr, als die Esel wenig Feinde zu haben pflegen. Warum soll blos das Pferd sein Fleisch gesetzlich essen lassen dürfen, warum nicht auch der Esel? Ich fühle etwas in mir, welches mich hinreißt, die Esel zu vertreten. Versammelt euch um mich, ihr Esel alle, ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und der Religion; versammelt euch um mich, ihr mögt nun vierfüßig oder zweifüßig seyn, ihr mögt lesen und schreiben können oder nicht, mir sind alle Esel gleich, ich will eure Sache führen. Ich habe große Hoffnung für euch, denn ihr findet in der Gesellschaft viel heimliches Mitgefühl!

Warum soll man das Eselsfleisch nicht auch auf gesetzlichem Wege essen dürfen? Glaubt man etwa, das Fleisch der Esel sey schädlich? O thörichter Unglaube! Man besuche nur fleißig die menschlichen Gesellschaften und man wird sich überzeugen, wie viel Esel ein gesunder Mensch vertragen kann! Die zartesten und schwächlichsten Damen müssen oft an einem Abend sechs junge und sechs alte Esel verdauen! Und nun sind das gewöhnlich doch nur r o h e Esel, man denke sich erst einen marinirten oder eingemachten Esel!

Welch ein Leckerbissen muß ein eingemachter Esel seyn, wenn schon die ausgemachten Esel so köstlich sind! Wenn man anhört, welch ein Geschrei die Esel in der Welt machen, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, wie vortrefflich muß ein Esel-Lungenbraten schmecken! Kälberfüße müssen eine wahre Abgeschmacktheit seyn gegen junge Eselsfüße; denn man weiß, daß die Esel am besten Fuß zu gewinnen wissen! Das Höchste aber, was die Gastronomie erfinden könnte, wäre eine Esel-Leber-Pastete! Die Esel haben unstreitig die gesündeste Leber, denn sie sprechen nie von der Leber weg, und wenn sie auch viel nach Carlsbad gehen, so ist das mehr Luxus als medizinische Nothwendigkeit. Durch seine Esel-Leber-Pasteten allein könnte Deutschland dem benachbarten Straßburg den Rang ablaufen. Jede Nation hat ihre Esel, aber gründliche Esel hat nur der Deutsche, die Gründlichkeit aber hat ihren Sitz in der Leber, das sieht man an den deutschen Grundgelehrten, sie leiden alle an der Leber; je härter die Leber, desto gründlicher ihre Gelehrsamkeit. Die Funktion der Leber ist die Gall-Absonderung, Esel aber haben gar keine Galle, welche herrliche Leber muß das seyn!

Man denke sich das Schauspiel, wenn bei einem Familien- und Kinderfeste ein gebratenes junges Eselchen auf den Tisch käme, und der zärtliche Vater einem jeden das Seinige vorlegt und dabei moralische Betrachtungen über die Hinfälligkeit der Jugend anstellt. Man denke sich die Berliner Bühnendichter, wenn sie den Todestag eines Dichters essen und es kommt ein gedünsteter Esel mit Lorbeer-Blättern auf den Tisch, müssen sie nicht Alle mit Wehmuth an das gemeinschaftliche Loos der Sterblichen denken? Die größte Rarität wäre ein frikassirter Esel, denn nur selten sind es die Esel, die früh kassirt werden! Ein Kalbshirn ist eine wahre Ledernheit gegen ein Eselshirn mit Citronensaft. Ein Eselshirn ist so unschädlich, daß eine Sechswöchnerin es essen darf!

Also warum sollten die Esel nicht mit den Ochsen, mit den Pferden gleiche Rechte, eben solche Freiheit genießen? Die Esel sind doch die ersten Urheber und Wegbahner zur Freiheit, denn nur auf den Eseln kann man auf hohe Berge kommen und „auf den Bergen,' — sagt Schiller — „wohnt die Freiheit!" Also

meine lieben Mitmenschen, nehmt euch der Esel an, thut's den Eseln, thut's euch, thut's mir zu lieb!

Mich aber durchströmt ein schönes Bewußtseyn, das Bewußtseyn, auch einmal den Eseln etwas recht gemacht zu haben, eine Sache, die mir noch nie gelungen ist. Ja, ich fühle mich erhoben und begeistert, ein edles Feuer durchströmt mich, ich bin durch und durch für die Esel gestimmt! Schafft mir einen Esel, ich mache mir sogleich einen Braten aus ihm, schafft mir schnell einen Esel,

„reißt ihn vom Schreibtisch, wenn er redigirt,
schleppt ihn von der Bühne, wenn er schauspielt!"

schafft mir einen Esel, wo nicht, so leg' ich Hand an mich selbst, ihr kennt mich!

Buntes.

Mad. Crelinger wird erst am 9. November hier eintreffen. — Als W. Alexis (Hr. Häring) letzthin im Hirschen speis'te, rief einer der Gäste: „Marqueur, bringen Sie Börne's Briefe aus Paris und einen Häring-Salat!" Ungeheure Ironie! — Dlle. Hoffmann ist in Pesth mit 2500 fl. Papier engagirt. Da bekommen die Pesther eine schöne Schauspielerin.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Oktober. (Aquamarine.)

Eine verschwiegene Wahrheit erzeugt immer ein Dutzend in Umlauf kommender Lügen, sie ist wie eine in der Bank niedergelegte Guinee, welche ein Dutzend Stellvertreter von Papier hat.

— Ein Weiberherz wird endlich durch Leidensthränen hart, wie Wachs im Wasser.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 257. 1. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Nachtigall (motacilla luscinia).

Man findet die Nachtigall in ganz Europa bis Schweden hinauf, jedoch gibt es Gegenden, wo sie nicht anzutreffen ist. In einem Theile von Frankreich, Holland, Schottland und Irland bemerkt man sie nicht; auch sieht man sie nur selten in den nördlichen und westlichen Grafschaften von England.

Die Nachtigall gehört unter die Zugvögel; sie verläßt Deutschland um den 20. August, und kehrt dahin um den 20. April zurück. Sie überwintert in Afrika und Asien, wo sie aber weder singt noch brütet. Einige Theile von Kleinasien und Persien verläßt sie gar nicht. Sie hält sich am liebsten in solchen Gebüschen auf, in deren Nähe sich Wiesen mit Bächen und Gräben und Ge-

traidfeldern befinden. Sie verweilt meistens ihr ganzes Leben an einem Orte, und kehrt bei ihren Wanderungen jedesmal dahin wieder zurück, wenn sie nicht besondere Störungen erleidet. Sie duldet keine andere Nachtigall in zu großer Nähe bei sich, und das darauffolgende Jahr dürfen sich ihre Jungen auch nicht zu nahe bei dem Standorte der Alten niederlassen, sondern müssen in gehöriger Entfernung bleiben.

Die Nachtigall ist ein munterer, sehr neugieriger Vogel, welcher sich leicht fangen läßt. Ihr Gang ist hüpfend und geschieht gleichsam mit abgemessenen Schritten; nach einer gewissen Anzahl derselben bleibt sie stehen, richtet den Schwanz hoch auf, bückt sich einige male, hebt den Schwanz wieder auf, und hüpft nun erst weiter.

Durch ihre Stimme zeichnet sich die Nachtigall vor allen Vögeln aus. Kein anderer Vogel hat so viel Töne in seiner Gewalt, und keiner kann so deutlich die verschiedenen Affekte ausdrücken. Sie gibt ihren Zorn und Unwillen, ihre Eifersucht, ihre Furcht, ihre Zuneigung zu ihrem Gatten durch bedeutungsvolle Töne zu erkennen. Das sogenannte Schlagen der Nachtigall ist nur dem Männchen eigen, und tönt so hell und stark, daß man mit Recht über die Kraft der Kehle eines so kleinen Vogels erstaunt. So viele Mühe man sich auch gegeben hat, die schöne Harmonie der Töne und die anmuthigen Abwechslungen in den Strophen durch Sylben und Wörter auszudrücken, so ist deren Beschreibung doch nicht gelungen. Bald zieht die Nachtigall zehn Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer und flötender Töne hin, welche leise anfangen, allmählich stärker werden, und wieder leise enden; bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharf abgebrochener Töne mit Kraft und Schnelligkeit hervor und schließt dann mit einzelnen Tönen im aufsteigenden Akkorde. Kenner des Nachtigallengesanges unterscheiden wenigstens 24 Strophen in demselben, ohne die vielen kleinen Abwechslungen zu rechnen. Im Ganzen haben jedoch alle Nachtigallen dieselbe Melodie, allein man bemerkt doch unzählige Abänderungen, und man wird häufig gewahr, daß die eine Nachtigall die andere im Gesange übertrifft. Viele Nachtigallen schweigen am Tage, und singen vor und nach Mitternacht, oft bis zum Morgen. Man nennt diese Nachtsän-

ger; jedoch machen sie keine besondere Art aus, denn man hört sie zu andern Zeiten auch bei Tage fleißig singen. Alle Nachtigallen stimmen nach ihrer Ankunft in den schönen Frühlingsnächten ihr Lied an, um die vorbeiziehenden, einige Tage später ankommenden Weibchen anzulocken.

Der Gesang der Nachtigallen dauert höchstens 9 bis 10 Wochen; doch hat hierin auch die Witterung Einfluß. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, hört ihr Gesang fast ganz auf, weil sie für dieselben sehr zärtlich sorgen. Wir wollen hier die Töne des Nachtigallengesanges mittheilen, wie sie der bekannte Naturforscher Bechstein in Sylben und Wörtern ausgedrückt hat:

Tiuu, tiuu, tiuu, tiuu,
Schpe, tiu tokua,
Tio, tio, tio, tio,
Kuutio, kuutiu, kuutiu, kuutiu,
Tskuo, tskuo, tskuo, tskuo,
Tsii, tsii, tsii, tsii, tsii, tsii, tsii, tsii, tsii, tsii,
Kuoror tiu. Tskua pipitskuisi
Tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso, tso,
tsirrhading!
Tsisi si tosi si si si si si si si
Tsorre tsorre tsorre tsorrebi;
Tsatn, tsatn, tsatn, tsatn, tsatn, tsatn, tsatn, tsi.

Conzert-Anzeige.

(Im Odeons-Saale.)

Die musikalische Akademie gibt uns heute (Freitag Abends) einen seltenen, einen würdigen Ohrenschmaus. Den Anfang macht die unsterbliche Synfonie in f. von Beethoven, und den Schluß die Ouvertüre aus Castor und Pollux von Vogler. Die Gesangsparthien werden eben so gut gewählt als vortrefflich besetzt seyn. Wir werden heute wieder Mad. Sigl-Vespermann hören,

welche die große Scene mit Chor aus Meyerbeers „Cracciato“ vortragen wird. Für Freunde der Tonkunst und des Gesanges wird es ein festlicher Abend.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Es mag wohl die höchste Wohlthat der ewigen Liebe seyn, daß sie den Tod geschaffen, damit er die verworren gewordene Schrift wieder auslösche, und der verirrten Seele von Neuem das weiße Blatt zum glücklicheren Versuche darbiete. Wer aber hier schon das Heilige darauf geschrieben, dem wird wohl eine weitere, seeligere Aufgabe werden.

— Geht's in den Phantasieen des Lebens nicht konfus her? Luftschlösser im Guten und im Bösen — nichts als Luftschlösser — — — einige stehen nur Minuten, andere Jahre, andere Jahrzehende, aber am Ende fallen sie doch alle ein und *schienen* nur Wirklichkeit.

— Sollte man nicht sagen können, der Mensch schlafe sich wieder rein? Mich dünkt, der Schlaf erfrischt und belebt nicht nur unsere Kräfte, sondern er nimmt auch etwas von uns weg, — das, was nicht lautere Menschennatur, nicht unsere individuelle Natur ist; er stellt wieder her, was der Tag getrübt, verdunkelt oder zerrüttet hatte. Schon die Milde und Stille des Abends tilgt vieles fort und gleicht vieles aus; doch erst der Morgen gibt uns ganz an uns selbst zurück.

— Kann ich es mir verbergen, so oft etwas sich fröhlich vor mir entwickelt, sich verwandt an mich schmiegt, sich liebend an mein Herz knüpft, daß sein Daseyn nur ein Traum, ein verflatternder Traum ist?

— Vom Weibe gilt es gewiß: je besser das Herz, desto lebendiger der Glaube.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 258. 2. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 31.: Don Giovanni. (Mad. de Méeric Donna Anna als Gastrolle.)

Neue Begeisterung und neuen wundersamen Zauber gießen diese Töne jedesmal wieder frisch in die Seele des Hörers, und neue Reize steigen wie mächtige Geister aus diesen Klängen an die hohe Wölbung empor und kehren als eben so viele ergreifende Göttergewalten in das entzückte Herz hernieder. Die Vorstellung heut war eine halbvollkommene. Da Mad. Schechner ihren Genius nicht wie gewöhnlich walten ließ und eine schwache Leistung vollbrachte, wir wissen nicht, ob sie sich nicht wohl befand oder ob

sie diese Rolle nicht gerne singt. Ausgezeichnet war Mad. de Méeric als Donna Anna. Sie sang wunderschön und trug besonders die Recitative musterhaft vor. Hr. Bayer als Octavio war vortrefflich, seine Arie im zweiten Akte war voll Weihe und Herrlichkeit. Was die HH. Pellegrini und Staudacher als Don Juan und Leporello leisten, ist bekannt. Ganz besonders gut war heute Dlle. Deisenrieder als Zerline sowohl in Spiel als Gesang und eben so erfreulich stand Hr. Lenz als Masetto an seinem Platze.

Cypressenkränze.

Am Tage Aller-Seelen.

Am heil'gen Todten-Fest, am Tage Aller-Seelen
Wo die Erinnerungen mit Thränen sich vermählen;
Da schmückte ich ein Grab als wär' ich Trauerbote,
Das Grab das war ich selbst, mein Herz in mir der Todte.

Einst liebte ich ein Mädchen wohl mehr als alle Seelen,
Zu mächtig ist die Liebe, ich konnt' sie nicht verhehlen,
Es hat das strenge Mädchen, die Liebe mir verboten
So kam mein lebend Herz, lebendig zu den Todten.

Den Kranz, den ich gewunden am Tage Aller-Seelen,
Er wird auf meiner Brust wohl nie und nimmer fehlen;
Im frohen Morgenstrahl, im stillen Abendrothe
Begleite ich den Sarg, worin das Herz, das todte.

Beende meine Leiden, o schönste aller Seelen!
Zu strenge ist dein Wesen, zu grausam ist dein Quälen;
Sprich einmal doch das Werde! Sey meines Friedens Bote,
Damit es aufersteh', das arme Herz vom Tode.

L. Feldmann.

An * * *.

„Herz, warum so traurig, düster?“
Klang wie Frühlings Laubgeflüster
Süß vor deinem Munde mir.
Wohl, die Leier soll dir sagen,
Ach! warum so tiefe Klagen
Wehmuthsvoll entbeben ihr.

Lockend lächeln mir vergebens
Alle Freuden dieses Lebens,
Nirgends, nirgends find' ich Ruh.
Nur auf stillen, blum'gen Matten,
Nur in Haines trautem Schatten
Horch' ich gern den Liedern zu.

Alle Träume, alle Kränze
Aus des Lebens schönem Lenze
Schwanden von der Wirklichkeit,
Wo ein Eden sah mein Hoffen,
Schau' ich eine Wüste offen,
Und für Licht nur Dunkelheit.

Heiß nach Wahrheit wollt' ich streben,
Schwärmend flog mein Geist mit Leben
Durch der Zweifel düstre Spur:
Da verlor ich meinen Frieden,
Denn ich sah, der Mensch hienieden,
Er kann glauben, hoffen nur.

Meine Ruhe ganz zu morden,
Ist dem Sänger noch geworden
Ein zu zartes, fühlend Herz:
Sieht mein Auge Thränen weinen,
Ach! so fließen auch die meinen,
Und es faßt mich herber Schmerz.

Und ein Herz, für das ich glühte,
Eine Rose, die mir blühte,
Ach! sie brach der bleiche Tod.
Fluch der Parzen neid'schen Mächten!
Blüthen, die sie eng verflechten,
Knicken sie beim Morgenroth.

Einsam wall' ich, seufze, weine,
Singe schmelzend fort im Haine,
Bis gebrochen einst mein Stab.
Bald wird wohl der Morgen tagen,
Wo ich nach so vielen Klagen
Ruhe finde in dem Grab.

Wenn ich schlafen dann gegangen,
Möge mir kein Grabstein prangen,
Rinnen nicht der Thräne Fluth.
Nur der Philomele Klage,
Nur ein zartes Veilchen sage,
Wo der schlichte Sänger ruht.

J. M. Firmenich.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Selbst dem Troste weicht der Schmerz nicht, er wird nur davon besänftigt; der Trost im Schmerze ist Sonnenblick, der in den trüben Tag fällt. Es gibt Schmerzen, die das Gemüth immer überwindet, die man mit sich ins Grab nimmt, an denen das Leben langsam, sich vertrauernd, hinstirbt.

— An Ort und Stelle begraben werden, wo die Liebe den Platz wählet und eingesegnet, ist gewiß etwas werth!

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 259. 3. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Conzert im Odeon.

Ich hatte noch eine gewaltige Indigestion von dem ersten Akte der letzten ledernsten aller Darstellungen des Don Giovanni im Theater. Madam de Méeric spielte in ihrer maschinenmäßig tragischen Manier, ohne alle innere, lebendige poetische Wahrheit und Tiefe die Donna Anna; Mad. Schechner-Waagen war sichtbar krank und sang nur mit Anstrengung; Hr. Pellegrini als Don Giovanni stand allein! Es war zum Teufel hohen! Warum dieß unsterbliche Meisterwerk so oft, so ex tempore! „Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen!" Die zehn Gebothe sind ganz fürs Theater gemacht, und der liebe Gott hat gewiß, als er sie machte, recht oft seine liebe Noth mit dem Theater gehabt! Mißmuthig, mit Rhabarbar in der Tasche,

trat ich darum in den weiten, dunkel-schwülen Saal des Odeon — ich warf den Blick weit hinweg über die sinnende Masse, nach den ernsten, stummen Büsten in den Nischen überm Orchester. Die Stimmen des Orchesters fingen lebendig zu werden an, regten sich brausend ordnend — ein gewaltiger F dur Accord erscholl $\frac{3}{4}$ Tact Allegro vivace. Das Saitenquartett begann: $\overline{\overline{\overline{c}}}$ abra |f — cf |feefga |b, Aboen, Clarinett, Fagotte, antworteten süß im Donneonten-Accorde $\overline{b}$ gabh |$\overline{\overline{e}}$ — u. s. f. Die Lampen flammten heller, die Nebel sanken und Beethoven stand da in aller Glorie im Saale. Ich war dreimal selig und schenkte Rhabarbarflasche einigen neben mir allerliebst glänzenden Damen. Was der große Genius im ersten Thema zu uns gesprochen, erläuterte er im zweiten, das bald durch den ersten beitritt, und nun, nachdem er sich mit uns verständigt, uns vorbereitet hat, faßt er uns umschlingend mit seinen gewaltigen Fittigen, und trägt uns aufwärts in seine Geisterwelt! Wer wird aussprechen wollen, was er dort gesehen, freundlich, herrlich steigt er mit uns nach weitern Kreisen im Aether des Himmels zuletzt wieder zur Erde herab, und wir hören das süße Thema im leisesten Unisono nur mehr aus weiter Ferne herüberklingend verschwinden.

Im Allegretto scherzando B dur $\frac{2}{4}$ Takt, bleibt der Meister bei uns auf der Erde, und macht uns das Leben wieder lieb und süß und scherzt um uns, und gaukelt und hüpft um uns her, neckt uns mit seinen Violoncellen und schickt uns mitten in der süßesten Situation schalkhaft den Schluß über den Hals, ehe wir, wie aus den Wolken gefallen, daran glauben.

Das Auge des großen Meisters wird heller und heller; er befindet sich wieder einmal wohl unter den Menschen der Erde, und verspricht, noch lange bei und unter uns zu bleiben. Er hört nicht auf zu schäkern und singt und tanzt uns ein Menuett, so boshaft und so gemein, als dieß nur einem schalkhaften Beethoven möglich ist. Aber bald vergißt er sich und seinen Scherz — er ist der alte Meister, so lieb, so herrlich, so kindlich innig, daß wir die Arme um seinen Hals schlingen möchten und weinend jauchzen aus Entzücken und Freude. Zwei Hörnern und einem Clarinett hat er im Trio den Gesang gegeben und das Corno murmelt im Triolen dazu; bald übernehmen die schlanken Violinen

den Gesang in C dur, hüpfen wie ein Irrwisch nach As dur zu und die besonnenen Hörner leiten zuletzt wieder ins F dur zurück.

Der Meister ist herrlich gelaunt, er vergißt seines Wortes nicht, auch im Rondeau weicht er uns nicht von der Seite. Lieblich beginnt er C Takt |a a a a a a a a |ab g ab g| u. s. f., aber bald, bald ergreift ihn der wilde Sturm und Drang seines Gemüthes. Aus unsern Händen entschlüpft steigt er aufwärts in großen weiten Kreisen, gleich einem gaukelnden Meteor, und schießt auf Augenblicke blitzend zu uns hernieder und ist wieder fort und stürmt den Schluß heran, in dem die Violinen kreischen, die Instrumente toben wie ein Gewitter. Ich klatschte bei dem letzten 20. Takte dem entfliehenden Meister nach und rief da Capo aus Leibeskräften; aber ich habe leider, mit dem Maurerpalier Kluck zu reden, keine so ochsigte Stimme, die dem Publikum allein verständlich seyn könnte — Damen lachten vor mir, und ich hätte mich geweigert, hätte ich meine Rhabarbarflasche noch gehabt.

Ein Terzett aus Wilhelm Tell, schön vorgetragen von Mad. Sigl-Vespermann, Deisenrieder und Fuchs, dann ein großartiges ungemein schwieriges Clarinettconzert von Stunz, mit ausgezeichnetem Erfolge von Hrn. Faubel vorgetragen, beschloß die erste Abtheilung.

Unser nicht ganz zu poesirender Violoncellist, Hr. Sigel sen. spielte eine Phantasie über Thema's von Meyerbeers Robert der Teufel. Sein großartiges Spiel, fern von allen Faseleien und Seiltänzerstückchen; sein markiger Ton, sein schöner besonnener Gesang erheben ihn zu den ersten Instrumentalisten Deutschlands.

Mad. Sigl-Vespermann erschien in einer großen Scene mit Chor aus Meyerbeers Kreuzritter in ihrer frühern Herrlichkeit. Ach daß wir die große, verehrte Sängerin jetzt eben verloren haben, wo wir, unsere Mad. Schechner ausgenommen, auch gar nichts besitzen, was uns ihren Verlust zu ersetzen verspräche!

Die Anordnung des ganzen Conzertes war sinnreich. Das Conzert begann der heitere unsterblich humoristische Beethoven, und wurde geendet von der erhabenen kriegerischen Ouvertüre des großen Abtes Vogler, die er zu seiner Oper Castor und Pollux geschrieben, zu einer Zeit, wo das Münchner Orchester auf dem Gipfel seiner Blüthe stand. Diese Oper entzückte einst das Münch-

ner Publikum. Sie wurde mit einem Entzücken aufgenommen, daß sogar Mozarts Eifersucht dadurch rege gemacht wurde, der zu eben dieser Zeit seinen Idomeneo, und zwar mit weniger glücklichem Erfolge, auf unsere Bühne brachte. Vogler, der größte Harmoniker aller Zeiten, der gelehrteste aller ausübenden Musiker, der stets, wenn auch oft höchst bizarr, sich seine eigene Wege bahnte, bewährte auch in dieser Ouvertüre seine Kunst, in der ihn nicht leicht Jemand, Beethoven ausgenommen, übertraf, seine Kunst nämlich, ein einziges Motiv aus einigen Noten mit unbeschreiblicher Kunst auch stundenlang zu verfolgen und zu bearbeiten u. s. f.

P.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Läßt das Weh sich trennen vom Leben, oder wurzelt es nicht vielmehr tiefer in des Lebens Innerstem, mehr oder weniger mit allen Empfindungen, in denen das Leben sich ankündigt, verschlungen, über alle Erscheinungen des Lebens sich verbreitend, an ihnen bildend, in sie einfließend, bald schwächer, bald stärker sich in ihnen ausdrückend?

— Der Mensch bedarf in größerem Maaße der Bildung durch den Schmerz, als der Bildung durch die Freude. In der Freude zeigt sich die Liebe des Himmels nicht mehr, — obwohl dem engherzigen Menschen vernehmbarer —, als im Schmerze.

— Umhüllt nicht Dämmerung hienieden des Menschen Geist? Verlieren sich nicht in Dämmerung — zuletzt in Nacht — alle seine Erkenntnisse, dahin nicht all sein Forschen? Geheimnisse der Ewigkeit sind es, bei denen wir endigen; und diese Geheimnisse, wie tröstend sprechen sie aus ihrem Dunkel zum Herzen!

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 260. 5. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Blumen in den Nesselkranz der Menschheit.

Es gibt Züge des Herzens und des Gemüthes, die von dem Lebenden auf den Lebenden übergehen und in ihrer reinen Menschlichkeit und Zartheit rühren und mit süßer Anerkennung füllen. Aber es gibt tiefere, sinnigere und heiligere Züge des Gefühls, die von den Lebenden an die Todten übergehen und die ihre Fäden aus dem sonnigen Reiche des Lichts hinüberspinnen in die finstern Regionen des Grabes, die aber eine noch höhere Weihe des Herzens, eine höhere Lauterkeit des Gemüthes bekunden. Diese Betrachtung drängte sich mir bei Anschauung zweier gleichinteressanten Grabmäler auf unserm Kirchhofe hier auf.

Das Eine ist das, im Bazar schon erwähnte Grabmahl, welches die hochherzige und tiefempfindende Königin Karoline von

Bayern den beiden hier dahingewelkten Brasilianern setzen ließ; es spricht laut für das edle und reinmenschliche Zartgefühl, für die wahre Himmelsweihe dieses Königlichen Herzens. Ich habe mit inniger Rührung gesehen, wie auch in diesem Jahre das Grab auf Allerhöchstihre Anordnung mit Blumen und Kränzen geschmückt wurde und ich sah im Geiste, wie der lichtvolle Engel der Menschheit diese Kränze berührte und den Namen „Karoline" aus Sternenblumen zu dem Throne des ewigen Vaters emportrug.*) Das zweite, neue, höchst interessante Denkmal ist das, welches die gefühlvolle, und erhabene Königin Therese von Bayern der Frau v. Redwitz setzen ließ. Ein eben so sinniges als geschmackvolles Monument von bayerischem Granit, im reingothischen Style (von Schwanthaler) enthält folgende Inschrift:

Dankbar
weihet dieses Denkmal
Therese
Königin von Bayern
nach zwei und zwanzigjährigen Diensten
der verblichenen Freundin,
der Dürftigen warmen Fürsprecherin,
Ihrer Obersthofmeisterin
Charlotte Freyin von Redwitz,
geb. Freyin von Ritter.
Geb. am 8. May 1773, gest. am 30. September 1832.

Je seltener das Himmelsblümlein der Dankbarkeit auf den höchsten Höhen der Menschheit zu finden ist, da es gewöhnlich nur in den Strahlen- und glanzlosen Niederungen des Lebens heimisch ist, desto freudiger, desto heiliger überrascht es den Wanderer, wenn er es in seiner reizendsten Blüthe, in seinem göttlichsten Dufte unter den blitzenden Juwelen einer hohen Krone findet!

Mehr als alle Edelsteine glänzt ein solcher Stein! Er verherrlicht die Reste der Abgeschiedenen und verkündet das vortreff-

---

*) Es wäre zu wünschen, daß die Inschrift, die schon anfängt, unleserlich zu werden, renovirt würde.

liche Herz, die edelste und einfachste Gefühlsinnigkeit einer erhabenen und segensreichen Regentin.

M. G. Saphir.

Das Veilchen.

Im Erdenschooße tief
Ich armes Veilchen schlief;
Ach, finster war und kalt
Mir dort der Aufenthalt.

Ich sah des Tages Licht
Der Sternlein Blinken nicht,
Und nicht die Schwesterlein;
Verlassen ach, allein!

Ich schlief so lang, so lang,
Doch plötzlich, sieh! da drang
Zu mir mit einem Mal
Ein warmer, goldner Strahl.

In's Auge mir er traf,
Daß ich erwacht vom Schlaf,
Und hob mich frisch empor;
Rings schallte Vögelchor.

Ich war nicht mehr allein;
Die lieben Schwesterlein
Sie standen um mich her,
Wir freuten uns so sehr.

Am andern Morgen, ach,
Ein Schäfer kam und brach
So hastig und geschwind
Mich kleines junges Kind.

Er trug mit heitrem Sinn
Mich hin zur Schäferin,
Und gab der Schönen mich,
Sie freut' sich inniglich.

Ihr Schwestern glaubet mir,
So wohl ist mir bei ihr,
Wie als ich bei euch stand
Im lieben Mutterland.

Denn wißt, zwei Schwesterlein
In ihren Aeugelein,
Sie nicken Freundschaftsgruß,
Sie schicken Liebeskuß.

Ignaz Weinberg.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Unaussprechlich wohlthuend ist es, Menschen in der Ferne zu wissen, die man liebt, und von denen man geliebt wird. Die Empfindungen dehnen sich gleichsam aus über die Räume, selig in dieser Erweiterung.

— Ernst und Freude und Liebe ziehen Hand in Hand durch die Welt, und ihrer Pflege entsprießt, was den Verstand belehrt, das Auge ergötzt, das Herz tröstet und erhebt. Vereint haben sie den jungen Tag heraufgeleitet, und ihm jedes seine besondere Gabe bescheert. Das Sinnige des Ernstes, das Holde der Freude, das Tiefe und Sanfte der Liebe finde ich in allen Gestalten, die das Licht beleuchtet.

— Wie selig müßte sich's in der Welt leben, wenn man immer unter Menschen lebte.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 261. 6. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der 13jährige Violinvirtuose Henri Vieuxtemps aus Veviers, in München.

Wir können nicht umhin, den sinnigern Theil des Münchner musikalischen Publikums wiederholt auf diesen genialen Knaben aufmerksam zu machen, der durch seine unglaubliche Virtuosität auf dem schwierigsten aller Instrumente, in so zartem Alter zu den allerseltensten Erscheinungen gehört. Der Pariser Violinist Beriot, einer der größten Violinspieler der Welt, der sehr bald die seltenen musikalischen Anlagen des Knaben mit Bewunderung erkannte, hat für die erste Bildung desselben mit aller Liebe gesorgt. Auf diesen Elementen der Bildung hat sich der Knabe

aus eigener innerer Kraft, ohne Hülfe von außen, zu einer Virtuosität erhoben, die ein auserlesener Theil des Münchner Publikums schon zweimal zu bewundern Gelegenheit hatte. Eben diese seltene Erhebung und eigene innere Kraft beurkundet den höhern Beruf des Knaben, und unterscheidet ihn von jenen ekelhaften Treibhauspflanzen, die mit dem Augenblicke emporblühen und wieder zerfallen.

Der Knabe hat auf wiederholte Anforderung heute Abend ein Vokal- und Instrumental-Conzert im kgl. Odeon veranstaltet, das durch Mitwirkung unserer ausgezeichnetsten Mitglieder der musikalischen Akademie verherrlicht werden wird, und wir sind überzeugt, der sinnigere Theil des Publikums, der so oft großmüthig hohles Form- und Gaukelwerk unterstützte, wird durch sein Erscheinen die wahre Kunst ehren und das Talent.

P.

Theater.

Samstag: „Der Lügner und sein Sohn." Hr. F. Maier spielte in dieser Posse, welche sehr gut zusammengespielt werden muß, wenn sie gefallen soll, recht brav. Dießmal machte das Stückchen keine Sensation. Darauf folgte das Waldmädchen, ein artiges Ballet.

Sonntag: „Die Stumme von Portici." Was die Herren Bayer und Pellegrini leisten, ist bekannt. Mad. de Méeric sang, wenn sie gleich die erste Arie etwas überlud, zum allgemeinen Beifall des Publikums.

Montag: „Ewig", und auf allerhöchsten Befehl „Alasmann und Balsora". Die ansprechende Musik ist von Kapellmeister Stunz. Wir können nicht umhin, bei diesem Ballet des nie rastenden Fleißes Hrn. Roziers zu erwähnen, der nicht nur in jedem Ballet die Hauptparthie tanzt, sondern seine Gewandtheit im Erfinden neuer Ballete und neuer Piecen durch Einlagen derselben in die Opern beweist.

Serenade eines Eifersüchtigen.

Schläfst Du, mein Liebchen?
Morpheus senke sanfte Ruhe nieder
Auf die geschlossenen Augenlieder!
Ich breite die Arme zum Sternenzelt:
Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt.
Doch der Mond ist so bleich, scheint so betrübt;
Ich eifre, glaube, daß selbst er Dich liebt,
Die Sternchen sind blaß, blinken so todt:
Tröstende Blässe, die Liebe ist roth!

Schläfst Du schon, Liebchen?
Süße Träume mögen Dich umgaukeln,
In frohe Paradieses-Wonne schaukeln.
Ich richte die Blicke zum Sternenzelt:
Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt.
Doch was seh' ich! Sich färben am Aether
Der Wolken luftige Räume röther,
Es sehnt sich nach Dir das himmlische Reich:
Tröstende Röthe, die Sehnsucht ist bleich!

Schläfst Du schon, Liebchen? —
Der neue Tag juble Dir entgegen,
Bringe Dir der Treue reichsten Segen!
Ich sende Gebete zum Sternenzelt:
Schläfst Du, mein Mädchen, so schläft ja die Welt;
Doch der blasse Geselle wirft seinen Schein
Gerade zu Dir ins Fenster hinein,
Schläfst Du gewiß? — Ruhe in Frieden!
Tröstender Schlaf, Himmel hienieden!

L. Feldmann.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Der Glückliche ist nicht immer der Glückselige. D'rum wünsche ich dir lieber, glückselig, als glücklich zu seyn. Und das kannst du, sobald du willst. Die Glückseligkeit hängt von dir ab, aber Glück ist das Werk Anderer.

— Der Ruhm, welchen der größte Theil der Menschen nach dem Tode hinterläßt, gleicht einer Schiffsflagge, welche noch einige Zeit auf dem Wasser schwimmt, wenn das Schiff bereits gesunken ist.

— Die menschliche Gesellschaft ist wie das Werk eines Bogens; alles würde über den Haufen fallen, wenn nicht ein Stück das andere hielte.

— Die Glut der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altar spielen ineinander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten untrennbaren Freundschaft siegend empor.

— Lügen und Untreue zertrennen die Herzen der Menschen; wenn die Herzen getrennt sind, so gehen die Hände voneinander; wenn die Hände voneinander sind, was kann man da thun oder schaffen?

— Der Erde ewigen Schätzen gegenüber ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber ist Niemand arm.

— Scherz in der Liebe ist der bittersüßeste Ernst; alle großen Leidenschaften spielen mit dem Leben, und Scherz, Herz und Schmerz reimt jedes Kind zu leicht!

— Wer in der Jugend nicht ein Schnupftuch an einem Stecken für eine Kreuzfahne ansehen kann, sieht im Alter jede Fahne für ein Schnupftuch an.

— Ein gebildeter Geist wird schwerer zum Haß bewegt, wie das Wasser in glatten Gefäßen später gefriert als in rauhen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 262. 7. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Abentheuer in der Christnacht
oder
seltener Edelmuth.

In der Christnacht vor dem Dome,
Wartet Fips auf den Rivalen,
Daß er liebt sein theures Mädchen,
Soll er heute theuer zahlen.

Mit der fürchterlichsten Miene,
Einen Bambus unterm Mantel,
Will er heute muthig wagen,
Sich in einen schlimmen Handel.

Denn er hat es fest beschlossen,
Nicht mehr seinen Muth zu zügeln,
Und den kecken Nebenbuhler
Heute tüchtig durchzuprügeln. —

Von dem Dome tönt die Glocke,
Rufet zum Gebet die Frommen,
Aber Fips hat liebend glühend
Nicht Nötiz davon genommen.

Sieht er auch gleich nach der Kirche
Menschen aller Arten wandern,
Er durchmustert sie nur alle
Sorgsam einen nach dem Andern.

Sieh da kommt sein Nebenbuhler,
Mit der Liebsten an der Seite,
„Soll ich? Soll ich nicht?“ So denkt er:
Aber bleibt mit sich im Streite.

Nein! — noch will ich ihn verschonen,
Will's bis nach der Kirche lassen. —
Und er läßt es sich genügen,
Jenen nur in's Aug zu fassen. —

Aus der Kirche schallt Te Deum,
Heil wird aller Welt verkündet,
Aber Fips verbleibt im Dunkeln,
Da er nichts vom Heil empfindet.

Denn er will vom Heil nichts wissen,
Nichts von heil'ger Seelenrührung,
Und versucht an Gräbermahlen
Nur des Stockes tücht'ge Führung.

Wie er so sich rüstig übet,
Nahet ihm der Meßner plötzlich

Und erwischt ihn bei den Ohren
Schüttelt Mosje Fips entsetzlich;

Dieser fleht um Gotteswillen,
Daß er doch nicht Lärmen mache;
Denn für heute einem Andern
Gilt ja seine ganze Rache:

Still kehrt er zur Kirchenthüre,
Wo man schon nach Hause gehet,
Seinen Feind und die Geliebte
Hat er alsobald erspähet.

Langsam schleicht er hinter diesen,
Kann es aber doch nicht wagen
In dem Beiseyn der Geliebten
Recht nach Rache zuzuschlagen;

Wie das Mädchen ist zu Hause
Faßt er sich ein Herz auf's neue
Prügeln will er den Verhaßten,
Daß er sich der Rache freue.

Näher schleicht er hinterm Feinde,
Der es kaum bemerken mochte
Welche fürchterliche Rache
Jetzt in dem Verfolger kochte.

Manchmal hebt er nun den Bambus
Aber blickt noch in die Gasse,
Ob sich etwa ein Gensdarme
Oder sonst was blicken lasse.

Und fast stets von Diesem, Jenem,
Ward des Kühnen Muth gezügelt
Und sein Feind, er kommt nach Hause,
Ungeschoren, ungeprügelt.

„Nein!" sprach Fips dann zu sich selber,
„Nein, nun will ich edel handeln
Will in heil'ger Nacht die Rache
Reuig in Vergebung wandeln.

Nicht mehr will ich ihn verfolgen,
Edel seyn ist schön're Sache,
Und ich fühl' es stolz im Herzen
Das ist wahre — Schneiderrache."

F. v. Hoven.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

— Die weißen Wolken bedeuten unsere Freuden, die grauen unsere Schmerzen — alles Dunstgebilde! Mögen sie fliehen und dahineilen. Der grauen sind mehr, als der weißen, aber auch die weißen sind — Dunstgebilde. Der blaue Himmel ist der reine Mensch in uns, der in ewiger Heit're, über den Dünsten und Wolken lebt, wenn wir ihn nicht darein versinken lassen — die Unschuld, die Himmelsfreude, die Lichtgestalt, die alles in uns und an uns überdauert, und in ihrer vollen Klarheit hervortritt, wenn die letzte dunkle Wolke, was an uns irdisch ist, umhüllt.

— Ein Herz voll Liebe kann alles vergeben, sogar Härte gegen sich, aber nicht Härte gegen andere, denn jene zu verzeihen, ist Verdienst, diese aber Mitschuld.

— Die höchste Entzückung macht ernst, wie ein Schmerz, und der Mensch ist in ihr eine stille Scheinleiche mit blassem Gesicht, aber innen voll überirdischer Träume.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 263. 8. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Conzert des 13jährigen Violinvirtuosen Hrn. Vieuxtemps im Odeon.

Die große Halle war von Menschen angefüllt wie seit Jahren nicht mehr. Auch der Hof erhöhte den Glanz der Versammlung durch sein Erscheinen. Die Kunst hat, nach Schiller's Versicherung, der Mensch allein, und ihre Strahlen werden farbenvoller und feuriger, je mehr sie den Krystall des Menschenherzens durchdringen, wie der Lichtstrahl in den Polarisationsmaschinen.

Das Conzert eröffnete eine Ouvertüre, wenn ich nicht irre, zu Catels Semiramis. Die Ouvertüre war wenigstens im französischen Style, und zwar in Catels Style, der sich durch anmu-

thigen Gesang und reine, obwohl massive, Schreibart kenntlich macht, auch wenn ihn eben keine besondere Tiefe empfiehlt. Catel war übrigens einer der vortrefflichsten Menschen, die je gelebt, und starb nach einem langen, segensvollen Wirken für alle Zweige der Kunst zu Paris 1830 als Mitglied des Institutes. Ihm folgte Pair. Nun vom dem Todten zu dem Leben, und zwar zum frischen, vollsten, begeisterten Jugendleben.

Der junge Conzertgeber trat zuerst mit einem großen Conzertstücke von Mayseder auf. Der Knabe begann mit seinem gewöhnlichen fröhlichen Muthe. Großartige Bogenführung, breiter, runder Ton erquickten, obwohl seine E Saite, von der feuchten Temperatur des übervollen Saales hygroskopisch afficirt, sich in die Höhe gezogen zu haben schien. Es soll sichs jeder Virtuose zum Gesetze machen, in einem geheizten, vollgefüllten Saale seine Violine wenigstens eine halbe Virtelstunde vor Anfang des Spieles aus dem Kasten zu nehmen. Der Knabe überwand trotz des beständigen Kampfes mit seiner Saite doppelte Schwierigkeiten, und empfing wiederholt gerufen, den rauschendsten Beifall.

Ein Duett aus der Oper Rossini's: „Armida" wurde hierauf von Mad. Sigl-Vespermann und dem Hrn. J. v. Poissel vorgetragen. Wir hatten den jungen, sich vortrefflich heranbildenden Tenoristen seit seinem ersten, mit seltenem Glücke gekrönten künstlerischen Ausfluge nicht mehr gehört, und freuten uns um so mehr seiner frischen Kraft und Bildung, als die Nähe seiner großen Nachbarin nicht im Mindesten dazu gemacht war, die Schattenseite irgend eines mißlingenden Versuches zu bedecken.

Ein Concertino fürs Bassethorn, componirt und vorgetragen von Hrn. C. Bärmann folgte. Schöner Ton, bedeutende Fertigkeit in Ueberwindung vorzüglich diesem Instrumente ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten und hin und wieder ein zarter Hauch von Seele beweisen, daß der junge Mann seines großen Vaters und Lehrers immer würdiger werde.

Hatte Mad. Sigl-Vespermann in obigem Duette allen Zauber und alle Anmuth des schönsten wahrsten Gesanges entwickelt, so riß sie in den Violin-Variationen von Rhode, mit welchen sie die erste Abtheilung beschloß, zum allgemeinsten Entzücken hin. Feuriger, glühender Gesang, eine wunderbare Feinheit und jetzt

immer seltener werdende Beweglichkeit im ganze Reiche der Scale; Kühnheit und Schönheit, Fülle und Zartheit bei den gewaltigsten Sprüngen sowohl, als bei dem Silberflusse der Melodien — der selbst mit der Violine wetteiferte — das alles lag im Gesange unserer unvergleichlichen Künstlerin. Sie bildet den eigentlichen Prüfstein, an welchem das Publikum wahren Gesang von blendenden, holprigen Gaukeleien voll unbeschreiblicher Keckheit, unterscheiden lernen könnte, wenn man anders so zartes Gefühl bei ihm vermuthen dürfte.

Hr. J. v. Poissel eröffnete die zweite Abtheilung mit Zampas bekannter Arie: „Alles ist mir unterthan." Sie gab ihm Gelegenheit, den Umfang seiner Stimme und die Volubilität seiner Scale zu entwickeln, die besonders an Gleichheit sehr gewann. Er erhielt den glänzendsten Beifall und wurde gerufen.

Interessant war das folgende variirte Concertstück für Piano Forte und Violine von Osborne und Beriot, vorgetragen von dem kleinen Cavallo, dem Sohn des Hofmusikus und Chorregenten Cavallo, und dem Conzertgeber. Beide Knaben mögen etwa gleich im Alter seyn. Wie der Violinist durch seinen Schwung und seine Poesie im Spiele selbst, die Hörer auf eine seltene Weise erquickte, so ergötzte das schöne Spiel des kleinen Cavallo durch die Kraft und Präcision, durch den perlenden silbernen Fluß des größten Theiles seiner Passagen nicht minder. Die außerordentlichen Anlagen dieses Knaben auch für den höhern Theil der Musik treten unter der sorglichen Leitung unsers großen Meisters Ett immer schöner und sichtbarer hervor. Beide Knaben wurden rauschend beklatscht und gerufen.

Mad. de Méeric hatte sich hierauf Mozarts Arie: „non piu di fiori" aus dem Titus gewählt und zwar sehr glücklich; denn sie konnte gerade die schönsten Klänge ihrer Stimme in der ein- und zweigestrichenen Octave, so wie ihre ungemeine Tiefe im glänzendsten Lichte zeigen. Leider machen aber Parthien starker, schöner, und eben solche Parthien dumpfer Töne noch lange keine wahre Sängerin; denn eben die ganze Kunst des ächten Sängers besteht in der künstlerischen Verbindung dieser isolirten Töne zu einem schönen gerundeten Ganzen; das aber ist Mad. de Méeric's Sache durchaus nicht. Wer mir

beweisen kann, daß Mad. de Méeric, so lange wir sie gehört, auch nur eine mäßigschnelle, etwa absteigende Passage gesungen, in der die Töne strömend, klingend, rein und doch für sich selbstbestehend, rund und voll erschienen, ohne zu schwanken wie eine windstößige Orgel, ohne zusammenzufallen, ohne einander zu bedecken: dem verspreche ich, meine Meinung auf der Stelle zu ändern. So lange dieß nicht der Fall ist, erkläre ich Mad. de Méeric für eine, als Künstlerin, mittelmäßige Sängerin, eben darum, weil sich ein geschmackloser, nervenschwacher Theil des Publikums, zur Schande Münchens und seines Kunstsinnes, bemüht, die Sängerin über das Beste emporzuheben, was wir in vergangenen Tagen Herrliches besaßen, und was wir gegenwärtig noch in unserer wahrhaft großen Sängerin Mad. Sigl = Vespermann und der herrlichen Schülerin Salieris — Mad. Spitzeder besitzen.

Den Schluß machte der Conzertgeber mit großen Variationen für die Violine von Mayseder. Der Knabe stand hier ganz auf seiner schönen künstlerischen Höhe. Das Charakteristische des genialen kleinen Virtuosen ist — das Großartige, Ruhige seines Spieles, das sich bei allem Sturmesrollen seiner Passagen, bei aller höchsten Reinheit und nie wankenden Sicherheit in der Ausführung seines Stakkato, seiner Doppelgriffe und anderer Figuren nie ins Kleinliche verliert, und das sollte eben die Aufgabe aller Virtuosität seyn. Dabei spricht und lächelt so froh und ernst, so süß und kindlich eine schöne lebendige Innigkeit aus jeder Phrase den Hörer mit unwiderstehlichem Zauber an, wie das Lächeln, Locken, Scherzen und Klagen eines geliebten Kindes, und wir wünschten nur, daß dem bessern Theile des Publikums der Genuß zu Theil würde, den genialen Knaben etwa im philharmonischen Vereine noch in seinen eigenen Compositionen oder auch Phantasieen zu bewundern!

P.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 264. 9. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Wort zur Zeit
oder
Ist der Genius der weiblichen Sittsamkeit kein Schneider?
oder
Welchen Einfluß haben die entblößten Damen-Nacken auf das Klima und die Witterung?
oder
Anatomisch-geographische Streitigkeiten über die eigentlichen Gränzen des weiblichen Nackens;
oder
Militärische Ansichten über die Manövres weiblicher Koketterie, wenn sie den Rücken nicht gedeckt haben;
oder
Debatten über die Censurlücken in der neuesten Ausgabe des Feigenblattes;

oder

Betrachtungen über den Ueberfluß an Mangel an weiblicher Schamhaftigkeit bei der Zunahme der Abnahme der Ermel- und Schulterbekleidungen;

oder

Mathematische Belustigungen des Belials über die Verkürzungen der Damenkleider in auf- und absteigender Linie;

oder

Neuentdeckte Kreuzzüge zur Bekämpfung des Unglaubens;

oder

Die verbannten Chemisetten, Hals- und Busentücher zum Besten der nackten Wahrheit;

oder

Die geoffenbarten Geheimnisse der Natur in den entschleierten Sybillinischen Schulterblättern;

oder

Kolorirte und fleischgestochene Ansichten des **Grenier d'Abondance**

oder, oder, oder, u. s. w.

„Nos peintres modernes ne nous montrent dans leurs portraits des femmes que des têtons et des epaules. J'aime beaucoup à les voir, mais je ne puis pas souffrir, qu'on me les montre!“ Diderot.

Schon vor ungefähr zwanzig Jahren ist in dem dummen, tölpelhaften, deutschen Bürgersinn, in dem ehrsamen, flanellenen Sittsamkeitssinn deutscher Frauen die Mode des Halbunangekleidetgehens untergegangen! Unsere deutschen Frauen waren so abgeschmackt, schamhaft zu seyn, und so albern zu wähnen, daß Schulter, Hals und nächste Umgebung nicht auf den Präsentirteller ausgelegt werden müssen! Die thörichten Gänse! Gottlob, der Geist der Zeit, die Naturphilosophie, der französische Liberalismus hat auch hier gesiegt, unsere Frauen fangen schon wieder nach und nach an aus den Kleidern heraus und in die Freiheit und Gleichheit hineinzuwachsen! In dem contract social steht nichts davon, daß man Busen und Nacken züchtiglich verhülle und daß die verhüllte Schönheit die reizendste, die göttlichste ist. Die Philosophie, die neueste Naturphilosophie lehrt: je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich der Gottheit. Unsere Damen werden nun bald ganz Gott seyn, denn sie brauchen jetzt schon um zwei Ellen weniger zu einem Kleide als im vorigen Jahre, und

wenn sie einmal gar nichts mehr brauchen, dann ist die Göttlichkeit fertig. Freilich klagen die Fabriken und Manufakturhändler über den kargen Verbrauch ihrer Stoffe; allein was die Fabriken dadurch verkürzt werden, das gewinnen die Apotheker, Aerzte und Todtengräber. Da wo die Stoffe aufhören, da fängt ja eigentlich erst der Stoff an! Eva war eine rechte Landpomeranze, denn als sie Gott suchte, versteckte sie sich, weil sie nackt war; wozu verstecken, warum ist sie nicht auf den Ball, ins Theater oder ins Conzert gegangen?

Man darf unsern Frauen wenigstens jetzt keinen Vorwurf machen, daß sie ihren Nächsten, die Armen nicht kleiden, denn Nächstenliebe fängt bei sich selber an, da sie aber sich selber nicht kleiden, so hört es bei dem Nächsten eo ipso auf. Ach, ewig schade ist es, daß der Genius der weiblichen Sittsamkeit kein Schneider ist, sonst würde er alle Nacht herumwandern und eine Handbreit Zeug an die Damenkleider anstückeln!

Der Zuschnitt des Ausschnittes ist jetzt so beschaffen, daß die Frau selbst nur ein Ausschnitt genannt werden kann! Wenn man den zweideutigen Charakter eines Mannes dadurch ausdrückt, daß man sagt: „er trägt auf beiden Schultern" so sind die Frauen jetzt vom herrlichsten Charakter, denn sie tragen gar nichts auf beiden Schultern!

Welchen Einfluß aber diese Mode auf die Witterung hat, ist unbeschreiblich! Erstens verbirgt sich die Sonne aus Scham; zweitens entstehen durch die ungehemmte Transpiration dieser Schultern und Nacken Dünste und Nebel in der Atmosphäre und aus ihnen wird Regen und Schnee, und die Windbeutel bekommen freien Spielraum!

Auf der andern Seite aber ist diese Tracht, welche fast die Hälfte der Person unerschrocken den Forschungen der Kritik aussetzt, ein Gewinn für uns Männer aus vielerlei Gründen; denn wenn einer solchen Dame der Schelm im Nacken säße, so müßten wir ihn gleich sehen, und wenn der Schelm auch noch so tief säße! Die Frauenzimmer werden uns auch nicht mehr so gefährlich seyn, denn der Feind verliert an Furchtbarkeit, wenn man alle seine Waffen kennt und seinen ganzen Operationsplan vor Augen hat. Ferner da die Neugierde Gelegenheitmacherin des Lasters ist, so hört das Laster auf, wo die Neugierde im Voraus getödtet wird.

Nur das unenträthselte Räthsel hat Reiz, das wo die Auflösung dabei steht, ist uns gleichgültig!

Somit wäre diese wiedereinreißende Mode nichts als ein neuer, bequemer, entschleierter Weg zur Tugend und Sinnen-Reinheit. Hoffentlich aber wird das schöne Geschlecht in der praktischen Anwendung dieses Moral-Systemes nicht noch weiter gehen, denn auch die Moral hat ihre Schranken und gar zu tugendhaft und stoisch müssen sie uns arme Männer doch auch nicht machen wollen; ein bischen sündhaft wollen wir schon bleiben, bloß um dem Neid einigen Abbruch zu thun.

Mehr aber als das steht zu befürchten, daß unsere bürgerlichen Schönen unempfänglich für diese neue Moral-Lehre seyn könnten.

Der altkattunene Sinn der Bescheidenheit und die bürgerliche hausgebackene Züchtigkeit könnte den lächerlichen Gedanken fassen, die Schamhaftigkeit sey das heiligste Kleinod des schönen Geschlechtes; sie könnten so abgeschmackt seyn zu wähnen, ein züchtig verhüllter Busen, ein sittsam verschleierter Nacken erhöhe die wahren Reize der Weiblichkeit; sie könnten in ihrer eingepferchten Solidität denken, der Genius der weiblichen Würde entfliehe schamroth von dem Frauenzimmer, welches Gegenden in öffentlichen Ausstellungen zur Schau trägt, die kaum dem züchtigen Auge des Ehegemahls nur sittsam gelüftet werden; der reine, unentweihte Sinn der bürgerlichen weiblichen Welt könnte sich so blamiren und befürchten, daß die Engel der Unschuld, der Sitte, der heiligen Scham das erzürnte Antlitz von ihnen abwende, wenn sie aller Sittlichkeit entsagend, Scham und Anstand mit Füßen treten und die jungfräuliche und weibliche Züchtigkeit zur Herzensthüre hinauswerfen! O, das wäre schrecklich! Nein, o nein, ihr müßt die schöne Mode auch mitmachen und in Gesellschaften und an öffentlichen Orten euch so produziren, als wären wir Männer nichts als polizeiliche Weiberfleisch-Beschauer, als kauften wir euch nach Gewicht und Pfund, als wäre aller Sinn für die wahre Würde des Weibes, für den züchtigen Anblick bescheidener, verhüllter Schönheit, für den namenlosen Zauber schamhafter Schönheit und für den alleinseligmachenden Eindruck des züchtigen heiligverhüllten Frauenthums plötzlich in uns erstorben!

M. G. Saphir.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 265. 10. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Wochen-Controlle.

Freitag: „Lügner und sein Sohn. Das Waldmädchen.“ Ich hätte ein Waldmädchen seyn müssen, wenn mich der Lügner und sein Sohn hätten ansprechen wollen, ein Lügner wäre ich, wenn ich sagte, daß die Posse gut gespielt wäre, und des Lügners Sohn, wenn ich die Posse für ein Meisterwerk ausgäbe. Sie hält sich freilich fern von dem Fehler unserer meisten Lustspiele, die ihr dramatisches Interesse durch Allerlei, Episoden und Doppelheirathen stören, aber das kommt, ich glaubs fast, daher, daß sie kein dramatisches Interesse hat. Es sollen uns die Lügen, in denen Vater und Sohn sich überbieten, unterhalten. Dabei kommt es denn freilich ganz auf den Lügner an, uns stets Neues, Treffendes, Geistvolles vorzulügen, und für diese Lügen können uns

keine lazzi und anderes komisches Beiwerk und Zugemüse entschädigen. Wer in aller Welt kann denn jetzt noch die Geschichte vom Kohlkopf und Kessel, oder von dem auf dem Hasen reitenden Husaren anhören. — Wir wollen Hrn. Gerstel hiemit nicht weh thun, sondern aus dem Angeführten und dem schlechten Zusammenspiel, von dem nur Hr. X. Maier eine Ausnahme machte, die Kälte des Publikums rechtfertigen.

Sonnabend: „Alasnam und Balsora" auf allerhöchsten Befehl. Das Ballet nahm das Lustspiel „Ewig" mit, warum sollten wir's da noch mitnehmen. Ueber das Stück ist schon hinlänglich gesprochen, das „toujours" gefällt in Wien und Stuttgart, gefiel in Paris, und muß trotz der widerwärtigen Längen allenthalben gefallen, wo es gut gespielt wird. Hr. Forst spielte, wie voriges Mal, im zweiten Akte brav, und alles war wie das vorige Mal, das weiße Kleid lief wieder im Schnee herum, wie das vorige Mal, wozu deßhalb noch ein Wort über die Vorstellung verlieren?

Sonntag: „Die Stumme von Portici." Die Oper ist schon zu oft in dieser Besetzung gegeben, und darüber schon zu oft berichtet, als daß wir es hier mit einem Andern als mit Mad. de Méeric zu thun haben könnten. Jemand sagte mir, sie hätte ihm am besten in der Versöhnungsscene gefallen. Ich weiß nicht, was er damit meinte, diese Scene blieb ja weg. Wollte er etwas Tadelndes damit sagen, so hatte er jedenfalls höchst Unrecht. Das Publikum jubelte ja, das Theater war ja voll, wozu da tadeln. Ihr mögt 100 Mal sagen, schwarz sey schwarz, schwarz bleibt unter solchen Umständen doch immer weiß und die de Méeric ist die erste Sängerin aus London, ist in Paris nicht durchgefallen, hat die Agathe eben so gut gesungen wie die D. Anna und Ninette, kurz unter solchen Umständen ist sie eine große Acquisation für unsere Bühne. Ganz im Ernst, eine volle Kasse rechtfertigt Alles, und der Beifall des Publikums ist für jede Sängerin ein rother, goldgestickter, Feuer und Wasser=fester Mantel, sie hüllt sich in ihn, und kein Tadel erreicht sie, sein Glanz trocknet die Thränen, die einer Bitterkeit wegen schon im Auge zitterten, diesen Mantel nimmt sie mit von Publikum zu Publikum und jedem andern Publikum ist er ein wohl untersiegelter, in aller Form Rechtens ausgestellter Freibrief von seinem Bruder, Publikümer kümmert

keine andere Rezension, als die da sagt, sie gefiel oder gefiel nicht, und je öfter dieser Freibrief untersiegelt ist, um so rosenfarbner und goldner wird Mantel und Laune, um so fester gegen die Funken des Witzes, um so undurchdringlicher den Dolchen des Neides, um so unverweichlicher dem Wasser fader Tadler. — Also wozu wollt ihr tadeln?

Dienstag: „Otto von Wittelsbach." Ueber Mad. Schneider zu sprechen, behalten wir uns vor. Tadeln wollen wir hier nichts, denn da das Stück so bald gegeben werden mußte, so war die Zeit zu den Proben wahrscheinlich zu kurz. Loben aber wollen wir Hrn. Eßlair und das aus voller Seele, und wir wünschten uns zu seinem Lobe sein Organ. Hier tretet hin, ihr Anfänger alle, und begreifet, was Wahrheit im Spiel ist und fühlet wie man richtig spielt, und seht an die Malerei in jeder Stellung und schauet auf die ausdruckvollste Mimik, die schon vor dem Munde sagt, was zu sagen ist, lernt deutsch von ihm sprechen, lernt richtig declamiren von ihm und lernt, wenn ihr's lernen könnt, erzählen von ihm, dem größten Erzähler, tretet hin und bewundert, was ihr euch nicht geben könnt, diese Heros-Gestalt, welche in solchem Alter die Kraft noch so würdig repräsentirt, das Organ, das ohne Anstrengung deutlich ist, das, wenn es anschwillt im Sturme der Leidenschaft, das Haus erbeben macht. — Eßlair als Otto von Wittelsbach ist unerreicht.

„Die diebische Elster." Die Homöopathen sind ganze Leute, jetzt fang ich an, sie hoch zu schätzen, sie zu lieben, sie zu verehren. Seit die diebische Elster wieder gegeben wurde, will ich allen Allopathen mit ihren starken Medicamenten den Abschied geben, und zu mir in jeder Noth entbieten, die Homöopathen mit ihren wässrigen, schwachen, nichtssagenden Sachen. Hahnemann, nach dieser Kur will ich deinen Namen bekannt machen unter dem ganzen Theaterpublikum, und wenn du früher nur vorangehen solltest, weil du große Stiefel hattest, so gibt man dir jetzt den Vorrang deiner Verdienste wegen. Den ganzen Donnerstag plagte mich die Langeweile, die diebische Elster hat mich, wenn ich nach der Stärke der Dosis schließen darf, auf 8 Tage curirt. Bei dieser diebischen Elster-Kur lautet die Vorschrift, man soll auf seinem Platze bleiben, ohne zu schlafen, und ohne sich mit den Nachbarn zu unterhalten. Keine aller drei Vorschriften habe ich befolgt, und doch schlug sie

an. Ich bin sonst eben kein ungehorsamer Patient, aber wenn ich einen schönen ebenen Platz zum Lustwandeln sehe, so kann ichs Lustwandeln nicht lassen, wenn ich einen Rossinischen Aufruf zur Arbeit oder ein Weinlied von ihm in solchem Tempo höre, schläferts mich, und wenn ich einem Freunde meine Geheimnisse laut mittheilen kann, ohne daß ein Anderer so nahe steht, uns hören zu können, da thu' ich's. Madam de Méeric wurde zweimal gerufen.

Freitag: „die Zerstreuten und der todte Gast." Beide Possen wurden brav gespielt, wenn gleich nicht alles wie bei einem Räderwerk in einander griff. Sie gefielen ohne Applaus.

J. N.

Conzert. Vgl S. 985

Heute in der Mittagsstunde wird das Conzert des Herrn Buschmann auf dem Terpodion im Saale des kgl. Odeons statt finden. Noch etwas zur Empfehlung dieses herrlichen Instrumentes hinzuzusetzen, wäre wohl unnöthig, da seine Trefflichkeit so allgemein anerkannt worden ist. Sind, wie Jean Paul sagt, die Töne Engel Gottes, die uns von seiner Himmelshöhe erzählen, so erscheinen sie uns hier in ihrer glänzendsten Lichtgestalt. Es sind Töne, die wie feine, auflösende Düfte in das Menschenherz durch tausend Poren dringen, und darin beben, und immer stärker beben, bis sie es endlich zerzittern und nichts von ihm in der harmonischen Vernichtung übrig lassen als — Thränen.

Da außer einigen unserer Künstler und dem Liederkranz auch noch der 13jährige Vieuxtemps dieß Conzert verherrlichen wird und zwar durch eine eigene Composition für sein Instrument, so wird gewiß dieß Conzert, durch Vereinigung des Schönen aller Art, zu den interessantesten gezählt werden können.

—l.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 266. 12. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 10.: Die Jungfrau von Orleans. (Mad. Crelinger die Johanna als erste Gastrolle.)

Die herrliche Romantik der Schillerschen Jungfrau ist mir seit zwanzig Jahren in so vielen Johannen über die Leber gelaufen, daß ich oft die Romantik vor lauter Johanna und oft sogar die Romantik vor lauter Classizität nicht sah, und letzteres war das Schlimmste! Die klassischen Johannen haben mir weh gethan! Die Johannen mit dem in dicken Pathos getauchten Schäferstab; die Johannen, die lauter schwarze tragische Schafe hüteten; die Johannen, die von dem ersten: „gebt mir den

Helm!" bis zu dem „ewig ist die Freude" mit deklamatorisch gesattelter Lunge durch das Stück eilen; die Johannen, die keinen Augenblick nüchtern waren, sondern vom Anfange bis zum Ende einen pathetischen Haarbeutel hatten!

Es that mir so wohl, endlich heute in der Mad. Crelinger eine Johanna zu sehen, die nicht mit Natur und Kunst in wilder Ehe lebt, die nicht stets auf der deklamatorischen Jagd begriffen ist, sondern die das Ideale geistig erfaßt, mit der Wirklichkeit liebend versöhnt; die auf dem einfachen Wege der wahren Natur vor uns hinaufschreitet zu dem Sonnengipfel der Vollkommenheit und dort die Palme erringt.

Mad. Crelinger hat uns in der Johanna die Hirtin, die Seherin und die Heldin gleich vortrefflich verwirklicht; sie hat die Einheit dieser dreifachen Wesenheit, durch einen Duft von traumartiger Täuschung, den sie um das ganze Bild zog, klar hervorgehen lassen; sie hat durch ihre herrlichen, psychischen Mittel durch Phantasie und Gemüth die Uebergänge der verschiedenen Naturen der Johanna so zu verbinden gewußt, so ineinander überschmelzen lassen, daß wir nicht durch einen merklichen Sprung unsere Illusion gestört sahen, im Gegentheil wurde durch diese sinnige Verwebung der schroffen Gegensätze unsere Anschauung williger und befriedigender aufgeregt. Von den eigentlichen tragischen Hebeln, die von Andern Darstellerinnen fast ununterbrochen angelegt werden, gebrauchte Mad. Crelinger nur sehr wenige, und diese wenige nur da, wo sie uns großartig überraschen und gleichsam als elektrische Stöße in der Ideenverbindung uns zu der erhabenen Anschauung der großen Idee aufrütteln!

Folgen wir heute dem Gange der Künstlerin von der Flur Dom Remis durch die Donner der Schlachten in die Hallen der Kathedrale, in die finstern Schatten der Ardennen und in den Thurm der Engländer, so sind wir überall im Lichte, wir wandeln inmitten der Wahrheit; die edle, erhabene, einfache Natur ist uns immer zur Seite. Als Schäferin voll Gemüth, als Prophetin voll Weihe, als Heldin voll Begeisterung, als Verirrte voll Demuth, als Sterbende voll Verklärung. Nirgends ist Uebertreibung, nirgend Spur von Gewaltsamkeit, nirgends Ringen und Streben, nirgends Aufsuchen und Auffinden von Einzelnheiten, um sie hervorzuheben. In den zwei Monologen „lebt wohl" und „die

Waffen ruhen" hat Mad. Crelinger die siegende Kraft der Rede, des Wortes süßbestrickende Gewalt, der Sprache allgewaltigen Zauber enthüllt, und doch hat sie nicht deklamirt! Wie ein liebliches Geheimniß ertönt der Reiz des Vortrages; in allen Modulationen gleich vernehmlich, angenehm und ergreifend. Neben dieser rhethorischen Vollkommenheit ist die Mimik dieser Künstlerin unübertrefflich und wir weisen in dieser Hinsicht den Beschauer auf die Scene hin, in welcher der Vater sie anklagt, der Himmel spricht, und sie nur mit ihrer Mimik den Himmel auslegt und den Donner deutet. Unübertrefflich war die Scene im Kerker und ihr Gebet auf den Knieen. Wie Blitze aus dunklem Gewölk brachen die Töne der Angst und des heißen Gebethes aus ihrem Herzen; hier bemächtigt sich das Mißverhältniß ihrer menschlichen Kraft zu der Begeisterung ganz ihrer entflammten Seele und die Willenkraft steigert sich zum Unmöglichen, zum Wunderbaren und der höchste Ausbruch dieser Gewalt zerreißet die gedoppelten Ketten!

Das Publikum erkannte die Vollkommenheit dieser Leistung und war zur Bewunderung hingerissen. Die Künstlerin wurde empfangen, vom Beifall unterbrochen und zweimal gerufen.

Von den Mitspielenden zeichnete sich Hr. Eßlair als Talbot und Hr. Hölken als Dünois vorzüglich aus.

Das Terpodion in einem Conzerte der Mechaniker Buschmann und Sohn im Odeon.

Obengenanntes Instrument, dessen Name unstreitig aus dem Griechischen τέρπω, ich ergötze, abgeleitet worden, eine Erfindung der beiden Conzertgeber, ist das bis jetzt am vollendetsten bestehende aller jener Frictionsinstrumente, die ihre Entstehung sämmtlich der Stimmgabel zu verdanken haben. Ein englischer Lautonist erfand um das Jahr 1715 die jetzt allgemein bekannte Stimmgabel. Die Erfahrung, daß die Stimmgabel, mit ihrem Stiele auf einen Resonanzboden gestellt, nicht durch Streichen eines ihrer Arme mittels eines Violinbogens gleich einer Saite zum fortdauernden Tönen gebracht werden könnte, erregte zuerst in einem Lehrer zu Kopenha-

gen, Peter Rieffelsen 1782 die Idee, ein Instrument aus lauter Stimmgabeln zu verfertigen, die er auch mit dem glücklichsten Erfolge realisirte. Statt des Violinbogens bediente er sich wie in der Hauptsache alle seine Nachfolger einer horizontal sich um ihre Achse drehenden Walze aus Metall, an welche die Stimmgabel mittelst der mit ihnen verbundenen Tassen angedruckt, gerieben und so zum Tönen gebracht wurden. Rieffelsens Instrument hatte 1800 zum tiefsten Tone c. 4 Fuß. Auf Rieffelsen folgte der bekannte Akustiker Chladni und baute 1790 sein Euphon aus Stimmgabeln, deren beide Arme auseinander gezogen waren, oder wie er dieß nannte: aus Klangstäben, die an ihren beiden Schwingungsknoten auf einem Resonanzboden befestigt waren.

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Die Freundschaft und Ehre wird, so wie ein Fernrohr, durch Zusammensetzung erhobener und hohler Gläser gemacht.

— Man muß innerlich dem Zorn recht Platz machen, damit er sich abtobt und todt brennt an den Gehirnwänden; dann wird ja dem Menschen nichts leichter, als mit dem gestorbenen Wolf im Herzen ein weiches Lamm zu seyn außen mit der Brust.

— Dichter haben oft die größten Wirkungen recht gut fertig vor sich liegen, können aber mit allem Herumlaufen keine Ursachen dazu auftreiben, keine Väter zu den Jungfernkindern. Wie ihnen dann Kritiker mitspielen, die weniger mit als vom kritischen Schweiße — der hier die Krankheit, nicht die Krisis ist — ihr Brod verdienen, wissen der Himmel und ich am besten.

— Der Mensch, wenigstens der Apostel, sey aus Einem Stück gekleidet, er sey kein halber Aposteltag.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 267. 13. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Terpodion in einem Conzerte der Mechaniker Buschmann und Sohn im Odeon.

(Schluß.)

Diese eiserne Klangstäbe wurden später 1799 mit hölzernen Streichstäben verbunden, eine Strichwalze und Tassen angebracht, woraus der sogenannte Clavicylinder entstand.

Der Würzburger Frani Leppich erfand in Wien 1810 sein sogenanntes Panmelodicon, wo statt der geraden Klangstäbe in einem rechten Winkel gekrümmte angewendet waren, die mit dem dünnsten Ende in einem Resonanzboden stacken; mit dem andern Ende mittelst des Tasten an die durch einen Fußtritt zum Drehen gebrachte Streichwalze angedrückt wurden. Im nämlichen

Jahre wandte J. B. Buschmann, damals zu Friedrichsrode bei Gotha, statt der metallenen Klangstäbe hölzerne an, und nannte sein Instrument Uranion, aus welchem das jetzige Terpodion entstand. Dieß Instrument übertrifft wegen der ungemeinen Fülle und Pracht seiner tiefen Töne und der leichten Ansprache aller Töne überhaupt alle bisher bekannten Instrumente gleicher Art, die ich fast alle selbst gehört, die Tiefe gleicht einem schön intonirten sechzehnfüßigen Bourdonbaß der Orgel, und ahmt zugleich in der kleinen Octave gehörig behandelt das Horn auf die täuschendste Weise nach. Die Höhe hält das Mittel zwischen Aboe und Clarinette und ähnelt dem englischen Horn.

Die Conzertgeber begannen auf dem Terpodion mit einem Chorale und Divertissement von Rink; für vier Hände gesetzt — und für Choräle, für die sogenannte polyphonisch gebundene Schreibart ist dieß Instrument auch ganz eigentlich bestimmt. Die Leichtigkeit, mit welcher seine Töne ansprechen, verträgt zwar auch die schnellste, brillianteste Behandlung, aber der Ton selbst verliert dadurch sehr viel an Glanz und Charakter. Eben so wenig duldet es, gleich der Harmonika, die Begleitung anderer Instrumente, und als Hr. Pellegrini das bekannte „O Iris und Osiris schenke" ꝛc. aus Mozarts Zauberflöte mit Begleitung des Terpodions sang, hatte das Instrument bedeutend mit der gewaltigen Stimme dieses ausgezeichneten Sängers zu kämpfen.

Der bekannte kleine Violinvirtuose Henri Vieuxtemps spielte eine conzertirende Phantasie und Variationen von Beriot für die Violine gesetzt mit seiner bekannten wunderbaren Kraft und Fülle, wobei der kleine G. Schimon die conzertirende Parthie für's Pianoforte von Orbane gesetzt mit vieler Auszeichnung spielte. Beide Knaben wurden stürmisch gerufen.

Es folgte ein Adagio von Mozart zu vier Händen auf dem Terpodion, vorgetragen von den Conzertgebern, hierauf, was wohl das Interessanteste des Conzertes seyn mochte, Variationen für die Violine componirt und vorgetragen von dem kleinen Henri Vieuxtemps. Das Thema höchst originell, die Ausführung voll der üppigsten, frischesten, ungebundensten Lebensfülle, bei aller Kraft voll Grazie und Innigkeit — alles das erregte frohes Lächeln und Rührung zugleich — der Knabe wurde stürmisch gerufen, und die Frage, ob diese Composition so aus dem Geiste des

Knaben hervorgegangen, ist ganz überflüssig, weil das reifer lehrende Alter eine Composition dieser Art hätte weder schaffen können noch auch wollen.

Den Schluß machte ein Chor mit Begleitung des Terpodions, gesungen von den Mitgliedern des Liederkranzes.

P.

Journal-Schau.

Die Hamburger „Originalien" Nr. 128 enthalten über das Stück „Hinko" von Mad. Birch-Pfeiffer Folgendes:

„In einer Zeit, wo Schiller, Göthe, Lessing u. s. w. als die Heroen der dramatischen Dichtkunst galten, und das Theater-Publikum mehr auf den innern Werth des Stückes, als auf die Ausstattung und Knalleffekte desselben sah, möchte ein solches Werk wie dieses ein schlimmes Schicksal erfahren haben; doch jetzt, wo selbst das Schrecklichste kaum genügt, ist ein Stück wie das Obige ganz in der Ordnung.

Wir enthalten uns einer genauen Nacherzählung des Stückes, und bemerken nur im Allgemeinen, daß die etwas veredelte Person eines Henkers, die Hauptperson ist; daß Kindertausch und Kinderraub, Volksfeste und vermeinte Todtschlägerei, ein wilder König und ein moralisirender Scharfrichter, liebeskranke Mädchen und betrunkene Studenten, eine tragische Mutter und eine geifernde Wirthin, Kinder, die sich gegen die Mutter empören, ein Bruder, zu dem Franz Moor das Modell geliefert, und treue Dinstboten, die sich aus Aerger beinahe an der Herrschaft vergreifen, böhmische Edle und Nürnberger Rathsherren, Häscher, Hofdiener u. s. w. die Ingredienzien des Stückes bilden. Daß nun gerade eine Frau sich mit der Bearbeitung eines so schrecklichen Stoffes befassen konnte, und daß so manche, durch die vorkommenden Personen nothwendig gewordene Saft- und Kraftrede, aus der Feder derselben fließen mußte, wollte unsere Idee von zarter Weiblichkeit etwas unsanft berühren, doch der Gedanke, daß Mad. Birch-Pfeiffer dieses des besondern Effekts halber gethan, und das Bewußtseyn, daß zum

Glück die meisten Frauen keine Bearbeiterinnen und Erzeugerinnen von solchen Trauer- und Schauerspielen sind, beruhigte uns bald wieder."

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Für manches Mädchen sitzt ein Ahnenmann auf seinem Stammbaum so entgliedert und zerschossen, wie ein Schützenvogel am dritten Tage auf der Stange, sie wird doch an ihm gern zur Königin, und will ihn erzielen.

— Es ist ein Drescherzunft-Artikel, daß man für jeden Zank in der Scheune einen neuen Flegel abgeben mußte; eine Strafe, welche bei literarischen Zwistigkeiten schon im Fehler selber abgeführt wird.

— Tausend Sachen lassen sich erfinden, wenn man keift und kriegt; daher kommts vielleicht, daß man auf Akademien sich in alle Würden und Erlaubnisse zu lehren nicht, wie an Höfen hineinschmeichelt, sondern hineinzankt, d. h. disputirt, wozu Sprechen so nöthig.

— Die Kindheit kennt nur unschuldige weiße Rosen der Liebe, später blühen sie röther, und voll Schamröthe.

— Dieß ist eben die Liebe, zu glauben, man durchschaue das Geliebte noch schärfer als sich, so daß man den blauen Himmel dadurch erblickt, durch welchen man wieder die Sterne sieht — indeß der Haß überall Nacht sieht und braucht und bringt.

— Der Mann schämt sich vor dem Manne stets mehr der Liebe als der Ehe, denn in der Ehe finden ein Paar Freunde schon eher etwas zum sympathisiren, z. B. Wechsel-Jammern über ihre Weiber u. s. w.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 268. 14. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 13.: Clementine. Die Tyroler. (Mad. Crelinger die Clementine als 2te Gastrolle.)

Wir hofften, heute Mad. Cr. in einer ihres Künstlerruhms angemessenen Rolle zu sehen, als Julie in „Romeo und Julie“; indessen es gibt ein Fatum, welches nicht nur über Menschen und Götter waltet, sondern auch über Künstler, die mehr oder weniger wie beide sind. Mad. Crelinger mußte in der Clementine auftreten, in der Clementine, die nichts sieht und an der nichts zu sehen ist. Wir hoffen, daß man uns dafür entschädigen wird und

Mad. Cr. nun in einer Reihe großer Rollen vor uns erscheine; namentlich als Phädra u. s. w. Gewiß wird die umsichtige Intendanz dem Publikum die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, demselben eine so seltene Erscheinung wie Mad. Crelinger in würdigen Rollen und in solchen, wo sie sich demselben in dem ganzen Umfange ihrer klassischen Kunst zu zeigen vermag, vorzuführen.

Was die Leistung der Mad. Crelinger als Clementine betrifft, so kann sie nur ausgezeichnet genannt werden. Sie vermochte es, die Aufmerksamkeit des Publikums vom Anfange bis zum Ende dieser dramatischen Augenschlächterei zu fesseln und das will alles sagen. Vor allem ist die einfache Innigkeit und die poetische Wärme ihrer Darstellung zu bewundern. Diese Innigkeit geht zu Herzen, weil sie vom Herzen kömmt und kein gezwungenes Aufgebot von Aeußerlichkeiten mit sich herumschleppt. Die wohlthuende, rührende Sprache dieser Künstlerin gewinnt nicht nur das Ohr, sondern auch das Herz des Hörers und füllt es mit Theilnahme und Mitempfindung. Besonders ergreifend und psychisch wahr gab sie die Scene, in welcher sie Ernst erkennt und die, in welcher sie zum Erstenmal das Licht erblickt. Die Zuschauer wurden von der dramatischen Wahrheit und dem Schmelz der Empfindung, in welchen sie die ganze Rolle tauchte, zum öftern lauten Applaus hingerissen und riefen die Künstlerin am Ende der Darstellung. Hr. Hölken als Ernst spielte mit Wärme und edlem Feuer.

In dem darauffolgenden Ballete zeichnete sich ein pas de trois von Hrn. Rozier und den Damen Scherzer und Kostolzky brillant aus.

Die Flamme.

Im Herzen ist Feuer, im Herzen ist Gluth,
Haust immer der Flamme, feurige Fluth.
Tief unter dem Herzen, da ruhet ein Bild,
Das nähret die Flamme, die immer so wild.

Tief unter dem Herzen, da regt sich der Schmerz,
Der brennend und sengend verzehret das Herz,
Da knistert es immer in ständigem Glühen,
Daß manchmal den Augen die Funken entsprühen.

Tief unter dem Herzen, da klingt es so laut,
Es lodert in Flammen die feurige Braut,
Da klopft es denn immer mit liebender Hand,
Und fachet durch Klopfen stets heller den Brand.

Im Wasser ist Kühlung, im Wasser ist's kalt,
Das Wasser löscht brennende Herzen wohl bald,
Tief unten im Wasser, da ist es wohl gut,
So komm' denn mein Liebchen mit mir in die Fluth.

„Im Wasser ist Feuer, das tanzet bei Nacht",
Wird staunend als Sage in's Volk dann gebracht;
Tief unter den Wellen sind göttliche Triebe,
Es decket kein Wasser die Flamme der Liebe!

L. Feldmann.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Nichts erträgt die Jugend leichter, als Armuth (so wie das Alter nichts leichter als Reichthum) denn irgend eine Liebe — sie meine ein Herz oder eine Wissenschaft — erhellet ihre dunkle Gegenwart künstlich, und lässet sie im künstlichen Tage so freudig seyn, als sey es ein wahrer, wie Vögel vor dem Nachtlicht fortschlagen, weil sie es für einen Tag ansehen.

— Jeder bleibt wenigstens in Einer Sache wider Willen Original; in der Weise zu nießen.

— Armuth ist die Mutter der Hoffnung; gehe mit der schönen Tochter um, so wirst du die häßliche Mutter nicht sehen. — Liebe kennt keine Armuth, weder eigene noch fremde.

— Der Liebe wendet sich die Himmelskugel, wie auch die irdische Welt sich drehe, stets mit aufgehenden Sternen zu. Wie ein Schiffer auf einem windstillen Meer, sieht sie ohne alle Erde, Himmel über, Himmel unter sich offen, und das Wasser, das sie trägt, ist blos der dunklere Himmel.

— Sobald man mich haßt, so frage ich wenig darnach, ob man mich drei Stufen stärker hasse oder nicht; und wie viele Menschen verdienen es dann überhaupt, daß man sich von ihnen lieben lässet?

— Der Mittelmann glaubt, die Obermänner stehen darum auf den hohern Sprossen der Staatsleiter, um besser die Nachsteiger zu überschauen; indeß er selber das Auge weniger auf den Kopf seines Nachsteigers als auf den Hintern seines Vorsteigers heftet, und so alle auf und ab. Die mittlern Stände haben den höhern keine andere Vergeßlichkeit Schuld zu geben, als die, welche die niedern wieder ihnen vorwerfen.

— Nasse Augen sind allmächtig über stummen Lippen; die gütige Natur nimmt der gelähmten Zunge des Bedrängten die Krankengeschäfte seines gepeinigten Busens ab und erzählet sie uns mit einer einzigen Thräne.

— In den Sprachzimmern der großen Welt ist wie in den Hörsälen einiger Philosophen, das Lachen das Zeichen, man sey ein Mensch, und wer verlacht werde, der sey keiner.

— Alte Jungfrauen heirathen die Ordnung; alte Jung- und Altgesellen die Liederlichkeit, jene sind ein ewiges Fegefeuer, Fegewasser, Fegeelement; diese machen eines nöthig.

— Die meisten Menschen begreifen den Zustand eines weichen Herzens nicht; sie halten die Empfindlichkeit desselben für Gewöhnung oder für Eigensinn.

— Vor großen Entscheidungen des Verhängnisses ergreift alle Menschen der Aberglaube.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 269. 15. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Monolog
einer kritisirenden Jungfrau.

(Nach Schiller.)

Von M. G. Saphir.

Lebt wohl, ihr Nadeln, ihr geliebten Strümpfe,
Du traulich stille Küche, leb' auf ewig wohl!
Thedore wird nun nicht mehr in dir wandeln,
Thedore sagt dir ewig: Lebewohl!
Ihr Gucken, die ich wässerte! ihr Bohnen,
Die ich geschälet, grünet fröhlich fort!

Lebt wohl ihr Töpfe und ihr Schüsseln dieses Hauses!
Du Strickzeug! holde Zierde dieser Hand,
Das ich oft probiert auf meine Glieder,
Theodore schreibt und nimmer strickt sie wieder!

Ihr Plätze alle meiner Küchenerde,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet Euch ihr Mägde an dem Heerde,
Ihr seyd jetzt eine wirthinlose Schaar;
'Ne and're Wirthschaft machet mir Beschwerde,
Zu Klass'kern schreib' ich einen Commentar,
So ist der Kritik Ruf an mich ergangen,
Mich lockt nicht des Topfes irdenes Verlangen!

Denn der zu Tarnow an der Elbe Auen,
Im Tintenfaß sich schreibend niederließ,
Und ihr befahl die Leser zu erbauen;
Der einst die zarte Muse Chezy's,
Die Hirtin auch als Dichterin ließ schauen,
Der auch der Schoppe gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus diesen seidnen Strümpfen:
„Geh' hin, Du sollst auf Erden für mich schimpfen!

„In jedes Buch sollst Du die Nase stecken,
„Mit Tint' beflecken Deine zarte Hand,
„Novellen nicht soll Deine Muse hecken,
„Die hübsch gebundnen werden noch im Band',
„Nicht mit Romanen sollst Du Dich beflecken,
„Kein Lied ist freundlich Deinem Geist verwandt,
„Doch werde ich die kritisch-spitzen Klauen,
„Vor allen Erdenmädchen Dir vertrauen!

„Denn wenn im Blatt die Listigsten schon schweigen,
„Wenn selbst die schärfste Feder schon wird stumpf,
„Dann wirst Du schnell von Deinem Nähtisch steigen,
„Und wie die kecke Wäscherin beim Strumpf,

„Dich mit der dickgekochten Lauge zeigen,
„Den Kopf zu trennen von des Buches Rumpf,
„Kritiken bringen Deutschlands offnen Blättern,
„Den Schiller hunzen und den Tiek vergöttern!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Ich bin nicht schön, entsage dieser Welt,
Drum muß ich fortan ewig um mich beißen,
Damit sie andern werde auch vergällt.
Ins Reich der Kritiken will es mich reißen,
Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen,
Der Brockhaus steigt und die Dukaten klingen!

Auswärtiges.

Aus Frankfurt a. M. schreibt man Folgendes:

„Der Flügel, dieses so reichbegabte, so weit verbreitete Instrument, ließ bisher bei allen seinen Vorzügen dem denkenden Künstler noch immer viel zu wünschen übrig. Dem Ideale, das hier vorschwebt, kommt am Nächsten ein Flügel von Carl Stein, dem Sohne des berühmten, geachteten Künstlers Andreas Stein zu Wien, welcher in diesen Tagen von dem Verfertiger selbst hieher gebracht und von Kennern und Liebhabern hier gespielt, auch sogleich verkauft worden ist. Die reichen Tonmassen, die aus dem angeschlagenen Accorde hervorquillen, und in der seltensten Fülle der geübten Hand willig folgen, ein so richtiges Verhältniß zwischen den obern, mittlern und untern Tönen, wie es sich bei keinem Flügel, auch von den bewährtesten Meistern, zeigt, der markige und dabei leicht ansprechende Anschlag, der volle, klare Ton, das Anschwellen desselben von dem leisesten Piano zur höchsten Kraft, der Schmelz und die Lieblichkeit des Tons neben dieser Kraft, und endlich der solide, und dabei sehr elegante Bau, erheben die-

sen Stein'schen Flügel zu dem besten, was in dieser Art bis jetzt geleistet worden ist.

Von Andreas Stein, dem Vater, befinden sich bereits Flügel in unserer Stadt, die seine hohe Meisterschaft beurkunden, und besonders durch einen seelenvollen, zum Herzen dringenden Ton ansprechen. Es ist aber Pflicht gegen Kunst und Künstler, auch auf diese neue ausgezeichnete Erscheinung aufmerksam zu machen, in welcher der Kenner die Vorzüge der Londoner und Wiener Instrumente mit verständiger Hand gepaart und etwas Vollendetes aufgestellt finden wird. Herr Kapellmeister Guhr hat dieses Instrument anhaltend gespielt und durchprobirt, und ihm unbedenklich die Palme zuerkannt.

M i s z e l l e n.

1.

Zeit-Benutzung.

Die Gemahlin des französischen Kanzlers d'Aguesseau ließ ihn immer 10 bis 12 Minuten warten, bis sie zum Essen kam; und da ihm eine jede kostbar war, so beschloß er, diese unfreiwillige Muse ausschließlich der Abfassung eines eigenen Werkes zu widmen, das wirklich nach 15 Jahren in drei großen Quartbänden zu Stande kam, mehrere Auflagen erlebte und sehr geschätzt ist.

2.

Natur-Merkwürdigkeit.

Die Markise von Forgos, deren Mann Groß-Falkonirer war, hielt sich 1775 in Versailles auf. Sie war schwanger. Während sie niederkommen sollte, hatte sie einen plötzlichen Schreck, indem sie die Nachricht von einem in ihrem Palais entstandenen Brande erhielt. Die Wehen hörten auf, und die Markise blieb 25 Jahre lang im Zustande der Schwangerschaft, worauf sie starb. Bei der Oeffnung fand man ein v e r s t e i n e r t e s Kind.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 270. 16. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Donnerstag: Donna Diana. (Mad. Crelinger Diana als 3te Gastrolle.)

Donna Diana ist mir eines der liebsten Schauspiele. Nicht jedem wird es ebenso gefallen, vielen wird es spanisch vorkommen, und nur der, von dem sich die Musen bei seiner Geburt nicht abwandten, dem die Grazien durch ihr Lächeln ein Lächeln abzugewinnen wußten, nur der wird in diesem Spanischen das Reinmenschliche wieder erkennen. Ihm wird so wenig der philosophische Stolz der Diana als die verzehrende Glut des Cäsar eine

Unnatur scheinen, er wird den Spanier bewundern, der die Unhaltbarkeit so ächt spanischer Charaktere scherzend, wie es scheint, doch in der That nicht ohne Bitterkeit vor unsern Augen entfaltet, er wird die Oekonomie des Stücks bewundern, das, obgleich schon in der ersten Scene mit Perin jedem Aufmerksamen der ganze Lauf der Handlung gezeigt wird, ohne Aufwand von großen Mitteln bis zum Schluß fesselt. Doch schon zu lange hielten wir uns bei dem bekannten, oftgesehenen Stück auf, wir kommen zur Gastin. Von dem, was wir bis jetzt von ihr sahen, ist unstreitig Donna Diana die vollkommenste Leistung. Nach dieser Leistung weigern wir uns nicht mehr, ihr den ersten Rang neben der großen Mars einzuräumen. Hier ist Alles zusammenpassend und motivirt. Das Alter der Philosophin Donna Diana können wir nicht auf 16 Jahre setzen, Mad. Cr. erscheint auf der Bühne 25 jährig, die Haltung ist stolz und achtunggebietend, der Wuchs und Anstand läßt, sobald sie auftritt, das andere Personal in Schatten zurücktreten, das gluthvolle Auge läßt bei allem Nachdenklichen und Beschaulichen, das in ihm liegt, das unter der Asche schlummernde Feuer verrathen; wir fandens nicht nur begreiflich, sondern natürlich, daß um ihre Gunst sich alle Prinzen bewerben. Aber, wenn das Aeußere in eben dem Grade fehlte, wie es jetzt da ist, ein so motivirtes, in jeder Nüance wahres, in jeder Nüance überraschendes, immer ergreifendes Spiel müßte sich die höchste Anerkennung des Publikums erwerben. Wie so klar entfaltet sich in diesem Spiel, was der Dichter nur andeutete, nur ahnen ließ. Wie ruhig und sicher ist sie im Anfang, es kümmert sie wenig, was um sie herum vorgeht, nur wo der Stolz sich beleidigt fühlt, beachtet sie's. Es ist ihr nicht unlieb, daß der Vater ihr die Prinzen zuführt, nur ärgert sie's, daß sie darum nicht befragt wurde, sie ist sicher genug, sie weiß, daß sie den Prinzen nur noch gefährlicher wird, fürchtet sie nicht. Jetzt, da sie den Stolz Cäsars sieht, jetzt verliert sie die Ruhe und Besonnenheit der Philosophin, sie wird Weib, und je mehr sie die Schwächen des Weibes zeigt, um so liebenswürdiger erscheint sie uns; immer glühender wird ihr Gefühl, immer mehr tritt die Philosophie zurück, bis wir zuletzt sie besiegt sehen. Als sie es schon längst war, wollte sie's noch immer nicht glauben, und da sie's sieht, da klagt sie die Sterne an; das Schicksal hat sie überwunden, nicht der Mann, dem Gestirne

darf ihr Stolz weichen, nicht dem Manne. In dieser Scene schien uns die Gastin am größten, und ich glaube kaum, daß man sie zugleich wahrer und schöner sehen kann. Diese Scene sichert ihr den Rang der größten Schauspielerin unserer Zeit.

Hr. Vespermann als Perin war ausgezeichnet. Er war ganz der ergötzliche Gracioso der Spanier, was uns um so mehr freute, da viele Schauspieler, verleitet durch die gespreizte Sprache, in der er redet, daraus einen gespreizten Ritter machen.

Gruß aus der Ferne.

Goldbesäumtes Wölkchen segle
Nach dem stillen Orte hin,
Wo die lieben Freunde leben,
Denken mein mit treuem Sinn;
Meine Grüße bringe wieder,
Wie sie schickt das warme Herz;
Sag': daß sehnsuchtsvoll die Seele
Jenem schweifet heimathwärts.

Duftdurchwürztes Lüftchen ziehe
Nach dem Heimathlande hin,
Meine Lieben sollst verkünden
Wie mir ist um Herz und Sinn:
Schön sind wohl die fremden Gauen,
Friedlich ist die fremde Flur,
Doch der süße Seelenfriede
Wohnt im Heimathlande nur.

Leichtbeschwingtes Vöglein flattre,
Singend zarte Weise, fort;
Weile dann an Liebchens Fenster,
Sag' ihr treu des Freundes Wort:
Ach, im fernen, fremden Lande
Nichts des Herzens Sehnen stillt,

Bis der Tod nach schweren Stürmen
Mir mein müdes Aug' umhüllt.

Ignatz Weinberg.

Miszellen.

3.

Die freundlichen Wirthinnen.

Eine Stunde von Schumla in Bulgarien liegt das Dorf Madara, das blos von Weibern bewohnt wird, deren Gefälligkeit in der Türkei zum Sprichwort geworden ist. Sie sind ungefähr 2000 an der Zahl, bilden eine Art Gemeine, die von allen Abgaben befreit ist und bekennen sich zum Muhamedanismus; doch tragen sie keinen Schleier. Madara ist der Zufluchtsort jeder unglücklichen Schönen, die sich der Rache eines Mannes oder erzürnter Eltern und Verwandten entziehen will, und man findet hier daher Weiber aus allen Ständen und aus allen Theilen des ottomanischen Reiches. So wie ein Reisender sich zeigt, kommen sie ihm tanzend und in der leichtesten Kleidung entgegen und laden ihn durch wollüstige Gebehrden und Bewegungen ein, es sich bei ihnen gefallen zu lassen. Dieß hört nicht eher auf, bis er einer von ihnen den Vorzug ertheilt und sie in ihr Haus begleitet hat, wo eine neue Scene des Festes beginnt und vielleicht mehrere Tage fortgesetzt wird. Alle, die sich diesen Vergnügungen unter ihnen ergeben wollen, werden mit Freuden aufgenommen; die Gesetze der Gastfreundschaft werden in dem ausgedehntesten Grade und mit der größten Naivetät ausgeübt; aber der Reisende, der nur seine Neugierde befriedigen, und nicht in den Ton einstimmen wollte, würde mit Mißhandlungen bedeckt, und mit Schimpf aus ihrer Mitte vertrieben werden. — Die Dere-Beys wählten früher unter den Bürgerinnen von Madara ihre Guvendes, eine Art Tänzerinnen, die aber ihren Herren nicht nur zur Belustigung dienten, sondern zugleich, vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, eine Leibwache bildeten, welche sie auf schnellen Rossen in den Krieg begleitete. — Die Kolonie von Madara nimmt übrigens weder alte noch häßliche Frauenzimmer in ihre Mitte auf, und scheint von den ältesten Zeiten her bestanden zu haben.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 271. 17. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Zauberband.

Zarter wie aus weicher Seide, in bunten Farben der Iris gewoben, fester wie aus Silberfäden, von kunstreicher Hand gedreht, kenn' ich ein heilig — ein herrliches Band. Nicht wird es geschaffen auf dem Webstuhl der Kunst, nicht eingeführt aus fremder Werkstätte und nicht zum Kaufe gebracht auf offenen Markt.

Das Herz ist der Webstuhl für das zarte Gewebe und Millionen Herzen weben vereinigt und liebend das sympathetische Band. — Kein Geflechte ist von so haltbarer Dauer, kein Gewinde so groß und so stark, und kein Band so bindend und vereinend. Erstarkt ist es im Innern der Herzen, fest gewebet durch Liebe und Kraft und unauflösbar für die äußere Welt.

Hoch auf dem Rücken der Berge, wie tief in den Blumengärten der Thäler legt es sich fesselnd von Herz um Herz, bindet zauberisch die Einöde an Weiler, Weiler an Dörfer, Dörfer an Märkte, Märkte an Städte, vereiniget Bauer und Bürger, Bürger und Adel, Volk und Fürst, und umschlingt mit einem Riesenarm Hütte und Thron.

Dort trägt es auf silbernen Wellen die Isar in die schiffreiche Donau, hier segelt es ruhig auf den Regen dahin, dort bringt es die schwesterliche Rezat dem brüderlichen Maine und dieser führt es stolz auf heimathlichen Wogen hinab zum väterlichen Rhein und Isar und Donau, und Rezat und Regen und Main und Rhein sind fest vereint durch das magische Band. Von Gränze zu Gränze zieht sich das feste Gewebe, umgibt mit einer Linie das ganze Land und wo sich die heilige Farbe der Unschuld und Tugend mit des Himmels reinem Aether, verschwistert, wo „weiß und blau" der heilige Banner wehet, da flattert auch festgewebt das zauberische Band. Ja! zarter wie aus weicher Seide in der Iris bunten Farben gewoben und fester wie aus Silberfäden von Künstlers Hand gedrehet ist unauflösbar fest:

Des Bayern Volkes Treue,
Ein zauberreiches Band
Für Fürst und Vaterland,
Der Liebe Bürg' und Weihe.

Amor als Biene.

Dem Amor fiel es in den Sinn,
Zum Bienchen 'mal zu wandeln sich;
Husch! flog das Schelmchen summend hin,
Und freute sich herzinniglich.

Den Pfeil nahm er als Stachel mit,
Er sah es ab auf manches Herz;

Mama lief nach mit schnellem Schritt,
Und rief ihm zu, voll Angst und Schmerz:

„Mein Söhnchen, ach, was fängst du an?
Laß ab von dem gewagten Spaß!“
Doch Amor kehrte sich nicht dran,
Und rief „ade!“ und flog fürbaß.

Drauf schwirrt er über Flur und Au,
Von Blume rasch zu Blume hin,
Und saugt, benetzt vom perl'gen Thau,
Den Honig in dem Kelche drin.

Im Veilchen nippt er voller Lust;
Ein Schäfer kommt, und bricht es fein,
Und steckt's dem Mädchen an die Brust; —
Flugs fährt sein Pfeil in's Herz hinein.

So treibt er fort den losen Scherz
In Rosen und Vergißmeinnicht,
Verwundend vieler Spröden Herz,
Aus dem manch schmachtend Ach nun bricht.

Doch büßen muß er List und Trug,
Das Fäntchen denkt an's Sprichwort nicht:
Zu Wasser geht so lang der Krug,
Bis er zuletzt in Scherben bricht.

Ein Blümchen gibt's von seltner Art,
Es wird genannt die Fliegenfall';
Wenn man den Kelch berührt nur zart,
So schließen sich die Blättchen all'.

Das wußte nun der Zeisig nicht,
Denn unser Näscher, wie bekannt,

Las nie Linné's Naturgeschicht',
Noch nahm er Blumenbach zur Hand.

Solch Blümchen sah er blüh'n im Hain,
Es duftete ihm lieblich zu;
Flugs flog er munter summend d'rein,
— Klapp! schlug's ihm über'm Köpfchen zu.

Da saß er nun in Blümchens Schooß,
Und krabbelt' sich die Pfötchen roth;
Doch's Blümlein ließ den Schalk nicht los,
Drum weinte er sich schier zu Tod.

Dort sitzt er bis zu dieser Frist;
Daher mag's auch gekommen seyn,
Daß Liebe jetzt so selten ist,
Und Aphrodite herrscht allein.

Doch wüßt' ich, wo das Blümchen blüht,
Schnell ging ich hin, ihn zu befrei'n:
Die Maid, für die mein Busen glüht,
Würd' Amor mir zum Liebchen weih'n.

Ihr holden Mädchen allzumal,
Laßt nicht'gen Tand, und sucht ihn euch;
Denn eurer wonn'gen Aeuglein Strahl,
Er findet sicher Amorn gleich!

J. M. Firmenich.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 272. 19. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 15.: „Romeo und Julia." (Mad. Crelinger die Julie als 4te Gastrolle.)

Je näher der Charakter der Rolle, den diese Künstlerin vor uns spielt, dem Erhabenen und Hochtragischen kömmt, desto lauter wird der Enthusiasmus, desto klarer und entschiedener tritt der Genius dieser hochbegabten Priesterin Melpomenens vor uns auf. Hat sie als „Johanna", als „Clementine", als „Donna Diana" sich als Meisterin der siegenden Rede, als Senderin der großen und doch einfachen Wahrheit gezeigt, hat sie in diesen Rollen durch edle Natur, durch geistige Belebung des Gegenstandes, durch

die höchste Wahrheit in der Repräsentation und durch die elegische Milde ihres Organs uns ergriffen, gerührt und hingerissen; so hat sie als Julie die volle Kraft ihrer hochtragischen Weihe und die Aechtheit ihrer vortrefflichen Künstlersendung entwickelt.

Ich habe schon früher einmal darüber gesprochen, daß es eine Unmöglichkeit sey, daß eine Künstlerin diese Julie in allen ihren Theilen gleich vollkommen darstelle. Im Anfange, in den Scenen, wo der erste Strahl der Liebe in Juliens Herz fällt, wie der Morgenstrahl in die zarte Rosenknospe, sie aber sogleich aufsprengt und zur üppigsten Blätterfülle entfaltet; in den Scenen, wo diese Erstlingsempfindung so zart und duftig auf ihr ruht wie der Schimmer auf dem Fittig des Schmetterlings, in den Scenen, wo ihr ganzes kindliches Wesen nichts ist als eine zartbesaitete Aeolsharfe, die von dem Hauch der ersten Liebe durchweht in den innigsten, sanftesten und ätherischsten Tönen erbebt, in diesen Scenen erfordert die Julie eine Darstellerin von 16 Jahren, ein Wesen, das selbst noch von dem lieblichsten Frühgolde umfluthet ist: ein Wesen, in welchem sich eben der Zwiespalt der Naturen reizend löst, die Kindheit in die Gefühls-Aufdämmerung der Jungfräulichkeit übertritt und bei welcher das erste Augenaufschlagen der Empfindung sogleich auf den Gegenstand fällt, der im ganzen Umkreis der Wesenheit ganz allein dasselbe sympathetisch überwältigt. Nun ist aber an und für sich eine 16jährige Schauspielerin mit dieser physischen Begabtheit und mit dieser moralischen Weihe leider fast eine Unmöglichkeit geworden; gesetzt aber auch, wir fänden eine solche physisch-moralische Königin von 16 Jahren, die trotz ihrer Jugend doch schon so viel Kunst besäße, um diese Natürlichkeit nicht zu derb zu naturalisiren, wie soll sie sodann die fernern Scenen in den zwei letzten Akten, die zu den höchsten Thesen der dramatischen Kunst gehören, würdig zu lösen im Stande seyn? Zu der zweiten Hälfte der Rolle gehört unstreitig eine Priesterin der Kunst, die in dem heiligen Tempeldienst großgezogen wurde und das Siegel der Vollendung auf der diensterfahrenen Schläfe trägt. Es fragt sich nun, welcher Selbst-Täuschung soll sich das Publikum williger hingeben? Ist es besser, wenn wir im Anfange durch die wirkliche Morgenröthe der ersten Jugend im angenehmen Lichte einer natürlichen Illusion wandeln und nachher uns herabstimmen und herabsteigen in die Nebelregion

der Mittelmäßigkeit, und dann, verzichtend auf allen tragischen Schwung, in Entbehrung aller großen Hebel und mächtigen Erschütterungen uns mit der endlichen geistigen und künstlerischen Ohnmacht und Ermattung begnügen, oder ist es vorzuziehen, im Anfange die eigene Phantasie mitspielen wollen zu lassen und der Darstellerin aus dem Gebiete der Illusion einen Vorschub zu leisten, um sodann sich durch die Vollkommenheit höher getragen zu sehen, um sich nachher ganz und vollkommen dem majestätisch daherbrausenden Strom anvertrauen zu können, der auf seinen hochgehenden Wogen uns bald emporträgt zu dem tragischen Himmel mit seinen Gewölken und Blitzen und Feuerzeichen, und bald hinabschleudert in die aufgähnende Tiefe des Schreckens, des Wahnsinns und der Nacht der Verzweiflung.

Die Entscheidung dieser Frage liegt unbezweifelt darin, ob bei dem Beschauer das fleischliche Auge oder das geistige den Eintrittspreis bezahlt hat und welches dann eigentlich seine Befriedigung haben muß!

Komme ich nun von dieser allgemeinen Bemerkung zu der speziellen Vorstellung der heutigen Julie zurück, so sehen wir in M. Crelinger eine Künstlerin, die ausgerüstet mit Vollendung der Künstlerschaft nicht nur die letzte Nacht- und Grauenseite der Rolle mit aller ihrer Nacht und mit allen ihren Schrecknissen gab, sondern welche auch die erste Licht- und Morgenrothseite mit aller Zartheit und Innigkeit, mit aller Lebens- und Liebesfrische zu verwirklichen wußte. Die Balkonscene war voll Schmelz und Duft, Gemüth und Gefühl herzinnig verwoben, und der liebreiche, sanfte Klang der Liebesrede floß melodisch von ihrer Lippe durch die willige Woge der Luft. Es war Liebeston und Liebeslauschen und Liebesüberfluß in der entkörperterten Seele des Wortes.

Daß diese Scene unser Publikum ergriff, daß ihre Zartheit und Seelenhaftigkeit zum lautesten Beifall hinriß, ist begreiflich. So steigerte sich auch der Beifall durchgehends und als nun die Giftscene kam, da wandelte Mad. Cr. erst recht auf dem heimischen Boden und im vollen Licht ihres Genius. Wie erschütternd schreckhaft und gräßlich wahr und doch immer ästhetisch schön! Bei allen Grausen der Unterwelt, bei allen Entsetzen des Wahnsinns, bei allem Gespenstischen des Grabs und Moders immer edel und wahr, nirgend Verzerrung, nirgend widerliche Entäuße-

rungen einer fieberhaften Anstrengung. In dieser Scene bewährte sie ihre ganze Meisterschaft. Welche anwachsende Gewalt, welche Fülle der Phantasie und welch tiefer und ergreifender Ausdruck in ihrer Mimik! besonders wirkten die tragischen Pfeile zwischen den zürnenden Augenbraunen dieser Künstlerin und man erinnert sich an das cuncta supercilio moventur. Daß Mad. Cr. stürmisch applaudirt und zweimal gerufen wurde, erwähne ich bloß als Nebensache.

Hr. Schunke als Romeo hat sich heute etwas mehr als gewöhnlich bemeistert und mehr Ruhe in seiner Leistung entwickelt. Die Scene mit dem Eremiten war die gelungenste. Ausgezeichnet ist Hr. Vespermann als Merkutio; er repräsentirte die Shakespearsche Ironie und seinen tiefen Humor ganz vortrefflich, mit allen Blitzen und Lichtern der feinsten Komik und Laune. Er wurde lebhaft applaudirt. Hr. Heigl als Capulet verdient lobende Anerkennung; über die Gräfin Capulet als Mad. Schneider behalten wir uns noch einmal vor zu sprechen. Mad. Cramer hat, da sie einmal die Ansicht hat, die Amme sey eine tragische Person (ich halte sie für eine lustige) nach ihrer Ansicht sehr brav gespielt.

M i s z e l l e n.

4.

U n v e r s c h ä m t h e i t.

Ein pensionirter Offizier kam um einen höhern Titular-Grad ein. Als seinem Gesuch entsprochen worden, bat er — der notorisch Wohlhabende — um Erlaß der Kanzlei-Taxe. Der Fürst erließ ihm an jedem Gulden Einen Kreuzer. — Gutgewählte Rüge der Unverschämtheit.

Ein anderer Höfling bat um den Fortgenuß eines Jagdbezirkes. Auch ihm wurde sein Gesuch gewährt, mit der Bedingung: die in diesem Bezirk angestellten Forstbedienten zu besolden. Die Exzellenz wollte nun von der Gnade keinen Gebrauch machen.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch Nro. 273. 20. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vokal- und Instrumental-Conzert der zwölfjährigen Katharina Bott aus Darmstadt im großen Saale des Odeon.

Eines der merkwürdigsten Conzerte, das ich je gehört! Ein junges, erst aus Italienischer Schule zurückkehrendes, noch überaus junges Fräulein von Hasselt trug eine Arie von Nicolini vor. Um diese merkwürdige Erscheinung gehörig zu würdigen, muß ich einige kleine Bemerkungen vorausschicken. Als ich vor einigen Wochen eine mittelmäßige Sängerin mittelmäßig nannte, hat man mich häufig der Härte beschuldigt und der Ungerechtigkeit, und mir beweisen wollen, daß die Sängerin wirklich eine große, kunstgebildete sey — der Beweis bestand freilich nur in Machtsprüchen

eines grassen Dilettantismus, der nur eben neuerdings bewies, daß der größte Theil unserer Klavier klimpernden Kunstkenner vom wahren Gesange eben so wenig Begriffe und Kenntnisse habe, als von der Kunst selbst. Eben diesem Dilettantismus ist das Krebsgeschwür unsers Zeitalters, der alle die lange, tiefe ernste Kunstausbildung immer mehr und mehr vernichtet und einen hohlen Schein und Schimmer Platz macht — einem Wetterleuchten über dem Grabe der Kunst! Gesang! Krone des Himmels, Sprache der Götter: was ist aus dir geworden! Es gab Tage des Gesangs und der Kunst und der Menschheit überhaupt, er strömte wie Regenstrom aus Felsenrissen über die Berge des Südens umhüllt von Strahlen und süßen Düften zu uns herüber, und eine glücklichere, bessere Menschheit wurde von seinen Wonnen durchströmt und erquickt. Aus jenen goldnen Tagen leuchten die Namen Porpora, Bernachi rc. und die von ihnen gebildeten Aprile, Millico, Cafarello, Farinelli, Deamicis, Gabrieli wie ewige Sterne nie erreichter Größe herein in unsere Nacht; aber unser armes, klavierklimperndes, dilettantirendes Publikum mit seinen blöden Augen hat keine Ahnung mehr von Sternen am Himmel der Kunst, es bezahlt seine Meister wie seine Culs de Paris aus Frankreich, das nie auch nur einen großen Sänger geboren. Nach diesem Fragmente einer Galgenpredigt komme ich wieder zu unserm jungen Fräulein von Hasselt zurück, die als Künstlerin jetzt schon besitzt, was man in München nicht mehr kennt, sucht und ahnt, die gewaltigen Fundamente jener einzig wahren künstlerischen Bildung, auf welchem allein jene himmelanragende Dome der Kunst für die Unsterblichkeit gebaut werden können. Wir wollen uns ein wenig näher erklären. Fräulein von Hasselt besitzt — Phantasie, den schönen Widerschein jener Glut, die in Farinellis brausendem Gesange wie Giganten himmelanschlagende Berge auf Berge thürmte, jene Seele, die unwiderstehlich zur Seele dringt und diese erschüttert wie Zauber des Blitzes und auflöst in Schmerz und Seligkeit. Aber auch die Phantasie der Götter vermag nichts ohne das Mittel künstlerischer Ausbildung, ohne die Schule, dem Organe, in welchem sie sich verkörpern muß, wenn sie zum Erscheinen kommen will — diese nicht italienische Schule der Italiener, zu der kein Dilettan-

tismus führt, besteht und offenbart sich neuerdings wieder in dem Fräulein von Hasselt, einer Schülerin Romaninis in Florenz, in der vollkommenen Ableitung der ganzen Scale, die nur aus der sorgfältigsten Cultivirung, Pflege und jahrelanger Erziehung des einzelnen Tones hervorgeht, in der klingenden Artikulation der Töne mittelst der Brust; in dem Portamento im engsten und weitesten Sinne; in dem leisen, mildlieblichen Angreifen jedes Tones, in dem Schwellen uud Crescendiren desselben zum herzerschütternden vibrirenden Fortissimo, in seinem leisen Verschwinden und Verhallen; endlich in der geisterleichten, silberreinen, ungetrübten Verschmelzung und Aneinanderziehung aller dieser Töne zu Figuren, Passagen, welchen allen überdieß noch der eigentlich seelenvolle, höhere Vortrag, der aus obigem Portamento zusammengesetzt ist, durch seine tausendfachen Nüancirungen Farbe, Licht und Schatten verleihen muß — kurz in den drei Grundsteinen der alten Gesangsschule formare, fermare und finire — von diesem alien besitzt das junge Fräulein von Hasselt die schönsten, nachgegründetsten Elemente, auf welche sie sich bei fortgesetztem Studium zu den ersten Sängerinnen der Welt erheben kann. Ihre Kunstherrlichkeit ist kaum erhört, ihre Passagen sind geisterleicht und silberrein, im Absteigen eben so rein und rund und rollend und klingend wie im Aufsteigen, ihre Intonation mit halber und ganzer Stimme gleich präcis weich und süß wie Flötentöne, ihre Triller größtentheils rein und voll, wie wir sie nicht mehr zu hören bekommen — bei allem dem sang die jugendliche, muthige Künstlerin unter ungünstigen Umständen. Obwohl ihre Organe von der feuchten Luft katarrhalisch angegriffen waren, hatte sie dennoch in der Probe Morgens drei Stunden beinahe ununterbrochen gesungen, — welch Talent! Der Triumpf ihrer heutigen Leistung war unstreitig die Cavatine aus Donizetti's Anna Bolena; ihr Gesang war eben so brillant, als tief in die Seele dringend und zu Thränen rührend. — Eine Phantasie für die Flöte auf unsers Böhms neu construirter in allen Theilen vervollkommneten Flöte wurde von seinem Schüler dem vierzehnjährigen Alexander Heindl vorgetragen. Der Ton dieses gewaltigen Instruments erfüllte mächtig die weite Halle, und der Knabe blies eben so ausgezeichnet, mit so viel Vortrag und

Präzision, daß er während des Spiels beklatscht und am Ende gerufen wurde. Eine Cavatine aus Niobe von Pacini, von Fräulein von Hasselt mit wunderbarer Kunst vorgetragen, entzückte allgemein. (Die Sängerin wurde überhaupt nach jedem Erscheinen gerufen). Wir wünschen nur, daß ein größerer Theil des Publikums die Sängerin zu hören bekomme, und daß vorzüglich unseren jungen und alten stümpernden Künstlerjünger vulgo Dilettanten der Geist vom Himmel das Ohr öffne und das Herz.

P.

M i s z e l l e n.

5.

S i c h t b a r e s H e r z.

In Boston lebt ein Mensch, welcher zum Schutze und zur Bedeckung seines Herzens auf der linken Seite der Brust nichts als Haut und Muskeln hat. Man sieht ganz deutlich die Schläge des Herzens, welche selbst über den vordern Theil des Brustbeins hervorkommen. Es ist eine große Merkwürdigkeit für die Anatomiker, und erregt Erstaunen bei denen, welche den Organismus dieses unermüdlichen Organs kennen; denn es sieht aus, als müßte bei jeder Bewegung das Herz sich erweitern, und den Lebensfaden abschneiden. Das Ereigniß, welchem man diese in ihrer Art seltene Erscheinung zuschreibt, ist folgendes:

Als dieser Mensch noch ein Kind war, brach er durch einen außerordentlichen Zufall alle Rippen auf dieser Seite, und die gebrochenen Knochen, statt sich wieder mit dem Brustbein zu verbinden, traten sie aus der durch die Bildung eines Absatzes verursachten Wunde heraus, und ließen auf diese Weise das Herz ohne Schutz. — Ein Nadelstich könnte den Unglücklichen tödten, und doch scheint er nichts zu besorgen, und nimmt nicht die geringste Vorsichtsmaaßregel.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Donnerstag Nro. 274. 21. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die geräucherten Damen.

Endlich ist die Zeit gekommen, wo jene unvernünftige, verzärtelte Mutterliebe, die jedes Lüftlein von ihren zarten Töchterlein abwehrte, ihren Abschied erhielt, und die Periode ist glücklich vorüber, wo man selbst nur den bloßen Schatten des Gedankens verabscheute, auch nur zufälliger Weise eine von den schwachen Creaturen zu ärgern, deren cacochymische Seelen nichts als Molken und leichte Hühnerbrühen verdauen können. — Unsere Frauen sind Heldinnen geworden, und stürzen sich selbst nun in diese Gefahren, wo alles in Rauch aufgeht. Geht hin, ihr Mädchen-Lästerer, und seht sie sitzen, die muthigen Dampfgefährtinnen in

den öffentlichen Winterquartiren, umgeben von dem erstickenden Qualm eurer verstopften Köpfe. Seht, mit welcher Duldsamkeit sie alle diese trüben Wolken vorüberziehen sehen, gleichsam als wollten sie sagen: „Wer das Leben nicht unausstehlich finden will, muß zwei Dinge ertragen: Schlechtes Wetter und schlechten Tabak". — Es ist nun einmal Mode, sich nicht nur am Aschermittwoch, sondern an jedem Sonn- und Feiertage einäschern zu lassen, und man weiß ja, die Mode und ihre Veränderungen sind das Salz, das die Frauenzimmer lebendig und thätig erhält. — Wie herrlich ist es nicht, wenn so ein Mädchen-Köpfchen, gleich einem Engel, mit seinem blassen elegischen Gesicht aus einer Knaster-Wolke blinkt, und den liebeskranken Augen von beißendem Dampf erpreßte Thränen entfallen, die über den dunklen Teint des vom Rauche gelb angelaufenen Schwanenhalses hinabrollen, und hier, von einer neuen Wolke empfangen, versiegen? Wie herrlich ist es nicht, wenn die melodische Stimme dieser ätherischen Wesen mit einem sanften Hüsteln sich verschmilzt, und wenn nach langen vergeblichen Mühen endlich das zarte Geständniß über die vom Qualm vertrocknete Lippen gleitet: „Ich liebe — Portoriko ohne Rippen."

Wie ist es möglich, wird mancher Fremde sagen, daß die Damen solchen Zirkeln nicht entlaufen? Diese Fremden wissen aber nicht, daß Frauenzimmer bekanntlich nicht laufen, sondern nur tanzen können, und eine Poststation, zu welcher, statt einer Pappel-Allee, eine ähnliche zu einer Anglaise angepflanzte Herrenbaumschnur führte, legte jedes Frauenzimmer leichter tanzend als gehend zurück. Und könnten sie auch laufen, so glaube man ja nicht, daß die Frauen dort enteilen, wo eine die andere verdunkelt glaubt. — So ist es mir denn endlich klar geworden, sagte jüngst ein Fremder zu mir, was Damen-Cigarren sind. Sonst glaubte ich immer, in andern Ländern werden selbe von Damen geraucht, jetzt sehe ich aber ein, daß man solche nur deßhalb so nennt, weil sie von den Herren den Damen vorgeraucht werden. — Wenn ich im englischen Garten so einem von Reibel oder Abt kommenden Frauenzimmer begegne, so denke ich immer, der darfst du trauen, die kommt aus der Contumaz-Anstalt, die ist geräuchert wie ein nauplianischer Brief;

gewiß, der ist zu trauen, die hat eine gute Brust, die ist keine von jenen Verzärtelten, für deren Gesundheit schon des Zephyrs zartester Hauch ein Sturm ist. Nur zu, Schicksal! Ich sehe schon unsere liebenswürdigen Frauen und Mädchen am Klaviere sitzen und mit schwärmerischer Begeisterung Trillers altes Lied vom Tabak singen:

Tabak! Deine Blätter
Haben selbst die Götter
Auf die Welt gebracht;
Diese haben Dich gemacht,
Diese haben Dich begossen,
Als Du aufgeschossen.

Denn als die Zythere
Aus dem blauen Meere
Auf die Erde trat;
Schmückte Tellus ihren Pfad,
Dieser schönen Frau zum Ruhme,
Mit der Tabaks-Blume.

L. Feldmann.

Neckereien von Dr. Debek.

1.

An Lina.

Ein L, ein I, ein N, ein A,
Das buchstabir' ich gerne,
Dann rück' ich gleich die Sylben nah'
Ein L, ein I, ein N, ein A,
Das Wort klingt wie ein Engel ja,
Ein L, ein I, ein N, ein A,
Das buchstabir' ich gerne.

2.

An Clotilde.

Hier bin ich,
Herzinnig
Geliebteste mein!
Und bring' Dir ein Schreinchen
Gefüllet mit Steinchen,
Mit vielerlei Sächelchen,
Vom Scheitel bis Knöchelchen,
Ringelchen,
Dingelchen,
Kettchen und Bänderchen,
Salopchen und Schlenderchen,
Fliederchen
Miederchen,
Spangen und Netzchen,
Binden und Lätzchen,
Runde und eckige,
Bunte und schäckige
Börschen;
Sauber gekritzelte,
Sinnvoll gewitzelte
Verschen;
Dann lieb Clotildchen,
Dann find'st Du mein Bildchen,
Das drück' auch ein Weilchen,
Dir süße, an's Mäulchen.

M i s z e l l e n.

5.

Theures Oel.

Das Oel ist eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse in Italien. Unter der kaiserlichen Regierung war es eines Jahres übel gerathen und theuer geworden. „Warum ist das Oel so theuer?" fragte ein Bauer seinen Freund in der Stadt. „Ei!" erwiderte dieser, „weil sie so viele Könige gesalbt, und so viele Rebubliken gebraten haben."

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag. Nro. 275. 22. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Was ist die Welt?

(Beantwortet von einem unglücklichen Greise.)

Was ist die Welt?
Ein Dornenthal der Leiden,
Wo weder Trost noch Freuden
Dem Menschen duftend blüh'n;
Wo Neid und Feindschaft brüten,
Wo grause Laster wüthen,
Wo Racheherzen glüh'n.

Was ist die Welt?
Ein Ort, wo Klage heulet,
Wo schnell das Glück enteilet,
Wo die Verzweiflung wohnt,
Wo Jahre schnell entfliehen
Und Rosen bald verblühen,
Wo die Verführung thront.

Was ist die Welt?
Ein dunkler Platz im Haine,
Wo bei der Sterne Scheine
Der Uhu gräßlich schreit,
Wo Schlangen, Wölfe, Raben
Sich eingenistet haben,
Weil sie kein Licht erfreut.

Was ist die Welt?
Ein Ort, wo die Begierde
Nach schnöder, eitler Zierde
Zum Laster immer zieht;
Ein Ort, wo jede Tugend
Auch in dem Herz der Jugend
Im Lenze schon verblüht.

Was ist die Welt?

(Beantwortet von einem glücklichen Jüngling.)

Was ist die Welt?
Ein Blumenthal der Wonne,
Wo bei dem Glanz der Sonne
Der Duft den Raum versüßt;
Wo plätschernd eine Quelle
Mit silberklarer Welle
Durch Myrthenhaine fließt.

Was ist die Welt?
Ein Garten süßer Freuden,
Wo frohe Lämmer weiden,
Wo Himmelsfriede wohnt!
Wo Mädchen Kränze winden
Und dann die Knaben binden,
Wo reine Unschuld thront.

Was ist die Welt?
Ein heller Platz im Haine,
Wo bei des Mondes Scheine
Die Philomele singt;
Wo in den Blätterlauben,
Sich küssen Turteltauben,
Wo süß die Harfe klingt.

Was ist die Welt?
Ein Ort, wo Unschuldsrosen
Mit zarten Veilchen kosen,
Wo Liebe himmlisch blüht.
Ein Ort, wo edle Tugend
Das Herz der frischen Jugend
Mit Heiligkeit durchglüht.

Miszellen.

7.

Verschiedenheit des Unterrichts.

Ein im Abrichten der Hunde sehr geschickter Mensch bot durch ein öffentliches Blatt den Pariser Damen seine Dienste an. Bald darauf wurde er zu einer Markisin gerufen, die ihn fragte, wie viel er des Monats verlangte, ihrer Prinzessin ein schönes

Löwenhündchen abzurichten. Der Hundelehrer forderte vier Louis-d'or. „Wie!" sagte die Dame, „seyd Ihr toll? Ein Dukaten würde genug seyn." „Glauben Sie denn, Madame!" versetzte dieser beleidigt, „daß ich ein Abbée bin, der Ihren Kindern in Sprachen Unterricht gibt?"

8.

Schwer und leicht.

Man befahl einst auf einem Schiffe zur Zeit eines entsetzlichen Sturmes, daß jeder das Schwerste, was er bei sich habe, in die tobenden Wellen begraben solle. Einer von der Gesellschaft warf seine böse Frau hinein; aber die Wellen trugen sie leicht wie Korkholz an das nächste Ufer.

9.

Der bessere Stand.

Kaiser Karl VI. besaß viele Fertigkeit in der Musik, und war besonders ein ausgezeichneter Klavierspieler. „Ewig Schade!" rief einst ein Tonkünstler, der ihm mit Bewunderung zugehört hatte, voll Entzücken aus, „ewig Schade! daß Ew. Majestät kein Organist geworden sind; Sie würden Ihr Glück gemacht haben." — „Nu, nu!" antwortete Carl, „laß er's gut seyn; wir stehen uns halter so besser."

10.

Spiel-Regel.

Matey Ihmael, Kaiser von Marokko, hatte von einem Franzosen das L'hombre-Spiel gelernt. — Als er es nun das erstemal mit seinen beiden Wessirs spielte und ihm die gewünschte Farbe nicht angebracht wurde, rief er plötzlich voll Wuth: „Spielt mir Caeur, ihr Canaillen, oder ich lasse euch den Augenblick die Köpfe herunterschlagen."

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 276. 23. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Pläne und Vorschläge, erzdumm, aber nicht ohne.

Von Dr. Debeck.

1.

Wie wäre es, wenn man, bei den vielen Diebstählen, endlich zur Sicherheit des Publikums, jeden Mann, der etwas besitzt, das ihm gestohlen werden könnte, in Arrest setzte? Man müßte aber darauf sehen, daß er nicht entspringen kann, und ihm im Nothfall sechsfache Ketten anlegen! Zur Verhütung, daß die Bäume an den Chausseen nicht beschädigt werden, sollte man sie alle Abend umhauen und in die Stadt bringen. Zur Verhütung endlich,

Stücken hieße: „Eintritt umsonst. Wer nach dem ersten Akte herausgehen will, bezahlt einen Thaler.“ Es gäbe eine herrliche Einnahme!

Anzeige.

Da ich von allen Seiten um Vermittlung der Bezahlung des Honorars für die zur Hebe 1833 gelieferten Beiträge angegangen werde, so mache ich, zur Vermeidung unnützer Correspondenz, hiemit ein für allemal bekannt, daß ich mit Hrn. Heinrich Franke allhier, dem Verleger der Hebe auf diese Zeit, durchaus in keinem Verhältniß mehr stehe, und bitte die resp. Mitarbeiter, sich direkt an Hrn. Franke zu wenden.

Leipzig, den 9. November 1833.

L. v. Alvensleben,
Herausgeber der Theaterchronik, *früher* Redakteur der Hebe.

Miszellen.

10.

Das elegante Dampfschiff.

Am Vordertheil eines nordamerikanischen Dampfschiffes zeigt sich eine große schwarze Schlange, die unter dem Wasser hervorkommt, bis zur Höhe des Verdeckes steigt, und dann vorwärts zu schießen scheint. Sie hat den Rachen geöffnet, und speit den Rauch der Maschine aus. Hinten, unter dem Steuerruder braust ein schäumender Wasserstrom hervor, der sich mit Heftigkeit an den Seiten bricht. Alles Maschinenwerk ist unsichtbar; drei Kanonen, die auf dem Verdeck stehen, dienen zur nöthigen Vertheidigung.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 277. 24. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 19.: „Don Carlos". — Am 22.: „Maria Stuart." (Mad. Crelinger „Eboli" und „Maria" als Gastrollen.)

Ich bin mit einigen Beurtheilungen zurückgeblieben, weil ich mich von den übergöttlichen Genüssen, die uns Mad. de Méeric als „Elvira" in der „Stummen" und als „Rosine" im „Barbier" gewährte, wieder zurück ins irdische Leben habe entzücken oder verzücken lassen müssen. Je länger diese erste Londoner Sängerin hier singt, desto mehr erkennt das Publikum ihren unvergleichlichen

Gesang. Als Elvira hat sie selbst die Stummen zur lauten Bewunderung hingerissen, und als Rosine hat sie uns Stakkato's eingeseift, daß wir vor lauter Erstaunen kaum den Sturm des Beifalls seiner Haft entbinden konnten. Wir bewunderten in ihrer Rosine ihre vortreffliche Methode, ihre durchaus unvergleichliche Intonation, die Gleichheit ihrer Perlentöne und den süßen Flötenton ihrer frischjugendlichen Klänge; dieses Alles wurde von dem lieblichen Spiel noch gehoben, da war nirgend ekelhafte, französische Affektation, die zuweilen an alberne Frechheit gränzt, da war nirgend ein papageyenartiges Schnäbeln und Knicksen und Culs-de Paris-Mimik, es war alles in duftiger Dezenz, voll anmuthiger Kindlichkeit und bezaubernder, großartiger, patriarchalischer, fast heiliger Einfachheit und edler Einfältigkeit. Der Eindruck war auch unbeschreiblich, deßhalb wir uns auch keine Mühe geben, ihn zu beschreiben, und zurück zu dem rezitirenden Schauspiele kommen. — Mad. Crelinger hat als Prinzessin Eboli, obwohl diese Rolle nicht Gelegenheit gibt, durch Glanz-Momente den Schalljubel des Momentes hervorzubringen, dennoch durch die herrliche Auffassung dieses Charakters und durch die besonnene, hochkünstlerische Durchführung desselben ihn zur höchsten Bedeutung zu steigern gewußt. Insonders war die Scene mit Don Carlos musterhaft! Das Feuer der Rede und der Liebe, der Ueberredung verstrickende Zauber, das beredsame geistige Mienenspiel und die hohe Leidenschaftlichkeit der Gefühle, alles vereinigte sich hier in der Darstellung dieser Eboli zu einem Bilde voll Wahrheit, voll Leben, in welchem jeder Zug getreu und plastisch ist. Sie riß auch da durch die unverkennbare Wahrheit ihres Spiels zum stürmischen Beifall hin und wurde gerufen.

Als glanzvoll neben der hohen Meisterin stehend nennen wir Mad. Fries, welche die Elisabeth mit Würde und künstlerischer Ruhe sowohl als mit edler Repräsentation durchführte. Hrn. Eßlair, welcher den Philipp mit meisterhafter Zeichnung, in scharf markirten Zügen gab; Hrn. Vespermann, der den Domingo charakteristisch darstellte und Hrn. Hölken, der den Posa mit lebendiger Fülle, mit Glut und in manchen Stellen mit einem Schimmer von Idealität spielte. Hrn. Schunke wurde im Carlos eine große, eine schwierige Aufgabe; es wäre unbillig, von ihm die volle, befriedigende Lösung derselben zu verlangen.

Mir hat er als Don Carlos mehr zugesagt, als in vielen frühern Leistungen. Es war mehr Besonnenheit, mehr Selbstbeherrschung da. Namentlich gefiel mir die erste Scene und die mit dem König. Hr. Schunke lerne nur Ruhe, Ruhe ist die erste Theater-Bürgerpflicht; er lerne Ruhe, und die Rede sondern und sichten und in Licht und Schatten eintheilen. —

Den Gipfel der künstlerischen Vollendung errang Mad. Crelinger als Maria Stuart. In dieser Rolle ist es mir so recht klar geworden, mit welcher hohen Wahrheit sie über dem Geiste ihrer Darstellung schwebt; welche Herrschaft sie über die Phantasie und Idealität ihrer Aufgabe hat und wie sie diese subjektive, künstlerische Freiheit, die Freiheit des Geistes: Phantasie genannt, in der gegenständlichen Veranschaulichung ihrer Aufgabe vorwalten läßt, und wie sie durch die Verbindung ihrer geistigen und idealen Originalität, des Selbstgeschaffenen mit dem Gegebenen und Aufzufassenden ein vollendetes Ganze, ein geist- und phantasiereiches Ab- und Spiegelbild des Charakters schafft und hervorbringt. Mad. Cr. hat nach meinem Urtheile deßhalb die hohe Stufe der künstlerischen Wahrheit erreicht, weil sie die zwei Pole aller Darstellungs-Kunst: Ruhe und Beweglichkeit im abgerundeten Zirkel ihrer Darstellung vereinigt; und in dieser genialen Abrundung umarmen sich beide Pole schwesterlich. Sie kennt die Natur und ihre wahren Gesetze und sie benützt zugleich die Kraft ihrer Imagination zur idealen, freien Ausbildung dieser Natur auf gesetzlichem Wege; und dadurch entsteht die künstlerische und ästhetische Vollendung ihrer Darstellung. In Einzelnheiten überzugehen gestattet uns der Raum nicht; das Publikum war im dritten Akte begeistert und in der letzten Scene war kein Auge thränenleer. Sie wurde zweimal gerufen. Wenn es uns gegönnt wäre, Mad. Cr. auf ihrem heimischen, klassischen Boden: Phädra, Lady Macbeth, u. s. w. zu sehen, würden wir erst ihre Meisterschaft ganz erkennen. Die heutige Darstellung war dem Publikum auch schon deßhalb interessant, weil die ruhmreiche Künstlerin Mad. Schröder die Elisabeth spielte und man also die zwei ersten Künstlerinnen deutscher Bühnen zusammenwirken sah, und es that auch wirklich wohl, diese beiden Meisterinnen der Rede im Fluth und Gegenfluth sich heben zu sehen. Mad. Schröder ist als Elisabeth ganz ausgezeichnet und bewährte die siegende Gewalt ihres Vortrags

und die Klassizität ihres Spiels. Warum aber Mad. Schröder bei dieser kühlen Witterung so ohne Busentuch und so in einem Ballhut mit Federn auf die Jagd geht, begreife ich nicht; Königinnen pflegen nicht so entkostümirt auf die Jagd zu gehen, das schickt sich nicht vor dem Wildpret, und überhaupt sollten Theater- und Untheater-Damen dieses nur am grünen Holze des Lebens und nicht am Herbstlaub des Fleisches versuchen. Von den übrigen Mitspielenden konnte mir weder Hr. Wespermann als Burleigh, noch Hr. Hölken als Leicester recht gefallen. Hr. Schunke als Mortimer sprach die erste Scene gut, malte aber zuviel mit den Händen, und in der Garten-Scene überpolterte er seine eigene Worte. Ruhe, Ruhe, um Gotteswillen, Ruhe!

Reim und Dichtung.

Nicht was gereimt ist, ist gedichtet,
Nicht was gedichtet, ist gereimt.
Nein, wenn der Sänger treu berichtet,
Was in dem Leben er geträumt,
Wie zart des Waldes Dunkel lichtet,
Die Rose die der Knosp' entkeimt.
Und wie das Schiff zum Hafen flüchtet,
Wenn hoch das Meer in Wogen schäumt.
Wie Noth zur Noth in Kampf sich schichtet,
Wenn wilderregt das Roß sich bäumt,
Und wie das Schicksal den vernichtet,
Der ihm zu opfern hat versäumt —
Wer feurig dieß und wahr erdichtet,
Nicht Sylbe nur an Sylbe leimt,
Dem hat Zeus, wie man uns berichtet
Die Wohnung bei sich eingeräumt.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag   Nro. 278. 26. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Conzert-Anzeige.

Nächsten Mittwoch Abends wird der junge ausgezeichnete Violin-Virtuose Mittermayer, Zögling des Conservatoire zu Paris, ein großes Conzert im Odeonsaale veranstalten, welches die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des kunstliebenden Publikums in jeder Hinsicht rege zu machen geeignet ist. Außer den Leistungen des vortrefflichen Conzertgebers selbst wird die Mitwirkung der Herren Bayer, v. Poissel, Menter und der Fräulein Hasselt das Ganze noch verherrlichen, auch eine größere Dichtung (Pallas Athene von M. G. Saphir), vorgetragen von Mad. Crelinger, wird dem Ganzen noch erhöhtes Interesse verleihen. Dieses reichhaltige Conzert dürfte sich

um so eher eines zahlreichen Besuchs erfreuen, da der jugendliche Künstler ein Einheimischer und noch dazu der Sohn eines um das Vergnügen des Publikums vielverdienten Sängers ist.

Der arme Knabe.

Heulend bließ der rauhe Norden,
Ach, dacht' ich, bei solchen Stürmen
Wen kein gutes Dach kann schirmen,
Wahrhaft der ist zu beklagen.
Als ich dachte so bei mir,
Klopft' es fest an meiner Thür.

Lauschend eilte ich zur Pforte,
Und die Bitte: „Habt Erbarmen
Mit dem Knaben, mit dem armen!"
Folgte bald dem Pochen nach.
Kaum ich ließ die Riegel weichen,
Sah den Knaben ich, den bleichen.

„Gott im Himmel wird euch lohnen,
Seyd ihr mir doch Lebensbote,
Habt gerettet mich vom Tode." —
Stöhnt mit matter Stimm der Knabe —
„Schon das Herz mir wollte frieren,
Konnte kaum ein Glied mehr rühren."

Schnell kroch er zum warmen Heerde,
Legt' behaglich sich dort nieder,
Wärme stärkt die starren Glieder,
Munter ward das Herz im Leibe,
Und der Knabe, dankerfüllt,
Lachte freundlich bald und mild.

Endlich wandt' mit leiser Stimme,
Beide Händchen fromm gefaltet,
Dankend, daß die Gottheit waltet,
Sich der arme Knab' zu mir:
„Amor heiß ich," sprach er lächelnd,
Für den Dank, der dir gebührt,
Mach' ich, daß es nie dich friert."

Wohl' hab ich den Dank empfunden,
Glühend fühl' ich mich durchbebt
Für die Eine, die da lebt,
Der allein die Lieder gelten.
Doch was hilft mein glühend Fieber
Ihrer Kälte gegenüber?! —

L. Feldmann.

Lieb Holdchen.

Lieb Holdchen saß am Fensterlein,
Und nickte lächelnd mir zu:
Denn ich flocht meinem Gruße die Worte ein:
„Lieb Holdchen sieh mein Herz ist Dein!"
D'rum nicktest so freundlich mir zu
Du süßes Holdchen Du!

Zwar sprach ich die Worte zu Dir nicht laut,
Doch winktens die Augen Dir zu;
Und wenn man sich so in die Augen schaut,
O da wird man gar bald mit Vielem vertraut,
Und am End' hat das Herz keine Ruh —
Du süßes Holdchen Du!

Darum trau' ich mir nimmer in Deine Näh',
Du blondes Holdchen Du!

Denn schon, wenn ich unten vorübergeh',
Und hinauf zu den lieben Fenstern seh',
Hat mein armes Herz keine Ruh —
Du süßes Holdchen Du!

Dr. W. Mair.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

November. (Praser.)

Wie wenig hilft es mancher schönen weiblichen Seele, daß sie eine ächte Perle ist, so fleckenlos und so rein und so weiß und sanftglänzend, wenn diese Seele die einzige Aehnlichkeit mit der unächten Perle hat, daß sie in der Wärme zerschmilzt.

— Das Festeste im Leben ist die Pflicht, und in wem diese zur Liebe geworden, der kann, für sein Bestes wenigstens, ohne Sorge seyn; wie es ihm auch ergehe, was er durch sie *hat* und ist, das wird ihm nie entrissen werden, daran wird er immer sich aufrichten. Der Erfolg dessen, was wir im Dienste der Pflicht vollbringen, bleibt allerdings ungewiß, aber das bekümmert den edeln Menschen nicht, dessen Herz der Pflicht angehört. Das Bewußtseyn, ihr sich mit lauterem Sinne hingegeben und geleistet zu haben, was in seinem Vermögen stand, ist sein Himmel; es bildet im Innern ein wohlthätiges Sicherheitsgefühl, in Beziehung auf jede andere Angelegenheit.

— Der Mensch liebt heißer urd treuer bei gleicher Gegenliebe und Tugend die Seele über ihm als die Seele unter ihm. Das sieht man nicht nur an der Neigung der Libertins zu *rechtschaffenen* Mädchen, sondern auch aus der ähnlichen, die Affen mehr gegen unsere Weiber, als gegen ihre tragen; so ist auch der Hund mehr Menschenfreund als Hundsfreund; und den Teufel kann ich mir als Misantropen gar nicht denken.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Mittwoch   Nro. 279. 27. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die verfehlte Heirath.

(Eine Tagsgeschichte.)

Es lebe Paris und seine verschiedene Handelszweige, seine Verkäufer gebratener Kastanien und seine Wechselmäkler, seine Hausirer alter, mit Tressen besetzter Kleidung und seine Stifter von Heirathskabinetten! Die Heirathskabinette besonders, eine herrliche Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts, das Meisterstück unserer neuen Institutionen! Die Heirathskabinette, die so vielen unglücklichen Geschöpfen, die für die Tugenden ihres Geschlechts büßen müssen, Ehegatten verschaffen! Eines besonders glänzt vor allen andern hervor...., es ist das des Herrn Vilocq... Herr Vilocq zündet immer die Fackel Hymens unter den hohen Klassen

der Gesellschaft an. So sagen die Petites Affiches; und die Petites-Affiches gleich wie Mathäus Lansberg lügen nie. Eines Morgens also saß Herr Vilocq in seinem Heirathskabinette, vor einem Schreibtische, auf dem eine Menge Schachteln standen, welche die Vorzüge, Tugenden und Eigenschaften von ich weiß nicht wie vielen Wittwen und Jungfrauen enthielten, die eben so reich *als* reizend sind, sich aber doch müssen feil bieten lassen, um Männer zu erhalten — wer wird daran Anstoß nehmen! — Herr Vilocq war gerade damit beschäftigt, umständliche Noten über die physischen und moralischen, bekannten oder verborgenen Vollkommenheiten dieser interessanten Personen abzufassen, als die Thüre sich öffnete und ein ehrbarer Heirathslustiger hereintrat. Es war ein Junggeselle von unabhängiger Gemüthsstimmung, der sich noch nicht hatte entschließen können, das Joch der Ehe zu tragen. — Er hatte so viele klägliche Geschichten erzählen hören. — Er selbst war Zeuge gewesen von dem Unglück eines Freundes, der am Hochzeitsabende selbst seine Frau verloren und sie nicht mehr hatte finden können; und doch war dem, der sie zurückbringen würde, eine anständige Belohnung versprochen worden. Unser Junggeselle merkte aber, daß er mit seiner kleinen Rente von achthundert Franken immer weniger auskommen konnte, je älter er wurde; *da* er übrigens überzeugt war, daß die Klienten des Herrn Vilocq immer ein großes Heirathsgut haben, so begab er sich zu dem Hochzeitmäkler, und begehrte von ihm Reichthum als Ersatz für seine Freiheit. — „Sie sehen es, mein Herr, ich bin nicht mehr im Alter der Leidenschaften; ich will keine Frau, die mir Jugend und Schönheit brächte; statt aller Reize wünsche ich ihr nur Renten." — „Vortrefflich gesprochen, mein Herr! ich kann dienen. Haben Sie nur die Güte, achtzig Franken hier auf meinen Schreibtisch zu legen, und vermittelst dieser kleinen Einlage werde ich Ihnen eine Million verschaffen." Der Junggeselle hörte ihn an und stutzte gewaltig. „Wie, mein Herr! Sie bedenken sich? — Eine Frau und eine Million!" — „Gut, ich willige ein, hier sind achtzig Franken." — „Schön, mein Herr! jetzt müssen Sie wissen, daß die Jungfrau, die ich Ihnen vorschlage, in einem etwas reifen Alter ist, von hohem Rang, voll Sanftmuth, und seit ihrer zartesten Kindheit an Tugend gewöhnt. Seit etwa fünf und vierzig Jahren übt sie sich in der Tugend.... sie muß also ein Muster seyn." Der Junggeselle lächelte wohlgefällig. „Und da sie

übrigens sehr menschenfreundlich ist, so hat sie Kinder, für die sie sorgt: Sie werden sich daher nicht wundern, wenn Sie drei kleine Unschuldige um sie herum sehen, die Sie mit einer ganz kindlichen Miene anschauen. Nur Verläumdung würde daran etwas auszusetzen finden." — Da wurde das Gesicht des Junggesellen etwas düsterer. — „Drei kleine Unschuldige! — Eine kindliche Miene!! — Mein Herr, könnten Sie mir meine achtzig Franken wieder geben?" — „Dieß stößt wider den Gebrauch, mein Herr, was die Ansucher einmal bezahlt haben, ist mit vollem Recht dem Heirathsagenten zugefallen." — „Ei! Ei!" Und der Junggeselle entfernte sich, indem er versprach, morgen wieder zu kommen, um das interessante und menschenfreundliche Frauenzimmer zu sehen. Während des ganzen Wegs murmelte er zwischen den Zähnen: Kinder! — drei kleine Unschuldige! — eine kindliche Miene! — Der Gedanke an die kleinen Unschuldigen störte sogar seinen Schlaf. Doch begab er sich den folgenden Tag, wie er versprochen hatte, in das Heirathsbureau.

Mademoiselle war auf dem Lande, es waren seitdem andere Berichte eingetroffen, die man mittheilen mußte. Von der angekündigten Million waren unterdessen 500,000 Frcs. für die Unkosten eines Prozesses zu bezahlen, der gerade den Tag vorher durch die Ungerechtigkeit der Richter verloren worden war, und ferner sprach man ihm von einem vierten Unschuldigen, das man vergessen hatte, weil es noch in der Wiege war. Man denke sich das Staunen, ja sogar die Versteinerung des Rentners. „Kommen Sie also morgen wieder, setzte Herr Vilocq hinzu, „und die Sache wird dann ausgehen." — „Ach! meine achtzig Franken!" sagte ganz heimlich der arme Junggeselle, als er sich entfernte: „ein viertes Unschuldiges, gewiß auch mit einer kindlichen Miene!" und dann war ja die Hälfte des Heirathguts für ihn verloren! Diese Nacht drückte ihn der Alp schrecklich. Den folgenden Tag findet er sich wieder ein — Mademoiselle war noch nicht zurückgekommen — dringende Geschäfte, eine Unpäßlichkeit u. dgl. alles dies hatte ihre Rückkehr verspätet. Man hatte aber wieder einige nähere Berichte; 400,000 Franken von den noch übrigen 500,000 waren bei einem Bankier angelegt gewesen und gerade diesen Morgen hatte dieser Bankier Bankerott gemacht. Man war bereit, unserm Mann den Namen und die Adresse dieses Bankiers anzugeben, der übrige Theil dieses Vermögens war an einem sichern

Orte angelegt. „Ich bin ganz trostlos mein Herr über diese unvermutheten Aufzüge, aber morgen werden Sie gewiß das Frauenzimmer sehen, für das Sie glühen." — „Ich glühe, ich glühe, ich glühe durchaus nicht," sagte der Rentner, indem er unter der Thüre stand: „ach, meine achtzig Franken, meine armen achtzig Franken." Vier und zwanzig Stunden nachher verfügte er sich zum letzten Male, langsamen Schrittes, mit düsterem Auge und gesenktem Haupte zu der Wohnung des Heirathsagenten, als ihn plötzlich Jemand am Arme hielt. Es war der Freund, der am Hochzeitabende seine keusche und zärtliche Hälfte verloren hatte. Seit zwanzig Jahren war er an den berberischen Küsten gefangen. Durch die Eroberung Algiers hatte er vor Kurzem seine Freiheit wieder erlangt. „Du bist es?" — „Ich bin es." — „Mein alter Freund! wie froh bin ich, Dich wieder zu sehen! — „Und ich!" — „Ich hielt Dich für todt." — „Nein, Gott sey's gedankt, ich bin immer noch am Leben; aber Du, wie bekümmert siehst Du aus! was ist Dir begegnet? Wo gehst Du hin?" — „Ich will mich verheirathen." „Dich verheirathen, Du scherzest?" — „Gar nicht, es ist mir Ernst." — „Was denkst Du? hast Du denn mein Beispiel vergessen?" — „Ei nun! was willst Du, man muß der Sache einmal ein Ende machen." Darauf erzählte er ihm Alles, was vorgefallen war. — Der Merkwürdigkeit halber mag es geschehen. Gut, wir gehen." Hr. Vilocq, welcher glaubt, daß unser Rentner ihm einen zweiten Klienten, d. h. einen zweiten Narren zuführe, empfängt sie sehr höflich, führt sie in einen prächtigen Saal und unterhält sich unterdessen lustig mit ihnen, bis die herrliche Frau, die dem überglücklichen Junggesellen das Maaß der Freude füllen soll, kommen wird. Nach einer kleinen Viertelstunde hörte man im Vorzimmer leise Tritte. Sie ist's, sagte der gerührte Junggeselle, und sein Herz wollte vergehen. Wirklich, es war das ersehnte Frauenzimmer. Sie erschien mit bescheidener Miene, mit niedergeschlagenen Augen und mit Schamröthe auf der Stirne. Celestine, rief plötzlich der ehemalige algierische Gefangene. Es war seine entflohene Braut. Das Frauenzimmer sieht ihn an, erkennt ihn, und sinkt ohnmächtig auf einen Stuhl. Der Junggeselle blieb stumm vor Staunen. Was bedeutet das? Komm, komm mein Freund, sagte sein Begleiter zu ihm, ich will Dir die Geschichte der Unschuldigen erzählen. Ach! meine achtzig Franken! seufzte noch einmal der bestürzte Junggeselle und sie verschwanden.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 280. 28. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Betrachtungen vor dem Auslag = Kasten eines Bilder = Händlers.

So oft ich an einem Bilderhändler vorübergehe, bleibe ich vor dem Auslag=Kasten stehen, und begucke die verschiedenartigen Kunst=Gegenstände. So ein Auslags=Kasten ist ein Quodlibet der heterogensten Dinge, alles liegt da bunt durcheinander ohne Ordnung und System, wie Kraut und Rüben.

Portraits von Gelehrten und Jagdhunden, von Predigern und Komödianten, von Helden und Vagabunden, von Staatsbeamten und Doggen, von Affen und Tänzern, von Eseln und Autoren,

von Pferden und Naturforschern, Ansichten von Theatern und Bierkneipen, von Gärten und Kirchhöfen, von Landschaften und Gefängnissen, von Palästen und Tanzsälen u. s. w.

Dem Satyriker gewährt eine solche Schau Stoff zu unzähligen Betrachtungen. Ein solcher Auslags-Kasten ist vor allem ein Spiegel der lächerlichsten Eitelkeit. Heut zu Tage läßt sich schon jedweder Kutscher und Marqueur abconterfeien. Und woher kömmt die Sucht, sich abgebildet zu wissen? Was liegt denn so reizendes in dieser Manier? Jedermann, dessen Conterfei für Geld zu haben ist, theilt doch, streng genommen, das Schicksal eines Verbrechers — er wird früh oder spät aufgehangen, und dennoch gewährt es so viel süße Beruhigung, sich lithographirt zu sehen. In unserer eitlen Zeit will fast ein Jeder durch Griffel oder Meißel verherrlicht werden, und warum eigentlich? Vielleicht schon aus dem Grunde, daß ihm Niemand sagen könne: er sey weder gestochen noch gehauen. Das Abbilden hat überdieß noch reizende Gründe. Manchem, dem es sonst nie eingefallen wäre, auf unsere Person ein Auge zu werfen, wirft auf unser Bild sogar zwei, und auf diese Weise wird es auch dem größten Schwachkopf leicht, angesehen zu werden. *Verzeihen* wir also Jedem diese Eitelkeit. Diese und die Monumentensucht unsers lieben Jahrhunderts wird es übrigens noch so weit bringen, daß man endlich jedem Possenreißer ein Denkmal setzen und jeden Stiefelputzer abbilden wird.

Ei, welch' eine omnieuse Zusammenstellung. Hier sehe ich das Bild einer Sängerin in Lebensgröße. Unter ihr steht eine angebetete Fürstin, über ihrem Kopf hängt ein Rezensent. Neben ihr duelliren sich zwei Militärs.

Wie schön sind die Metamorphoses de nos jours, ein Affe ist als Mimiker, ein Kalb als Seelenhirt, ein Hirsch als Theater-Prinzipal, ein Schwein als Komiker, ein Fuchs als Advokat maskirt. Ein Büffel steckt in einer Lakay-Maske, ein Schaaf in einem Doktor-Gewand, ein Bär schreitet als ein englischer Lord, ein Eber als ein ostindischer Nabob und ein Wolf als ein Groß-Mogul daher, ein Hase tritt als Zeitungsschreiber auf.

Hier wieder das Portrait eines berühmten Tondichters. Rechts

klafft ihn ein dicker fetter Mops an, links gewahrt man drei Genien, die Lorbeerkränze winden.

Oben ist ein großer Held. Unter seinem Portrait ist ein Gottesacker, über seinem Kopf geht ein Ungewitter auf.

Dort wieder ein berühmter Mann. Zu allen Seiten von englischen Doggen und nordischen Eisbären umgeben; neben ihm hängt ein Hase, der von vielen Hunden zu Tode gehetzt wird.

Die Betende.

In Tempels Hallen flimmert
Der Ampel blasser Schein;
Es tönt das Abendglöcklein
So hehr und heilig drein.

Und vor des Altars Stufen,
Da kniet ein Schmerzensbild
In Andacht hingegossen,
Ein Mägdlein zart und mild.

Der Ampel blaß Geflimmer
Ihr Antlitz matt erhellt,
Dem gramgetrübten Auge
Gar manche Thrän' entfällt.

Die Eltern ruhn im Grabe,
Den Freund sie liebt so rein,
Der ringt mit Todesängsten; —
Gott mög' ihr gnädig seyn!

Die Sängerin.

„Was kümmert mich der Krone Glanz?
„Mir ward ein schön'res Loos!
„Die Muse windet mir den Kranz:
„Ich ruh' in ihrem Schooß!
„Ich singe Frieden mir und Lust:
„Zur Freude wird das Leid;
„In diese sehnsuchtsvolle Brust
„Strömt Götter-Seligkeit!"

Die tonbegabte Sängerin
Weiß nichts von Gram und Schmerz;
Denn eine holde Zauberin
Entzückt ihr fühlend Herz.
Vor ihren Blicken öffnet sich
Der Himmel hehr und rein:
Die Muse weihte schwesterlich
Sie zur Gefährtin ein.

Mit ihr durchwandelt Hand in Hand
Die Säng'rin Hain und Flur;
In stets erneutem Festgewand
Erscheint ihr die Natur.
Mit ihrer Seele Melodie
Dringt ein erhabner Chor,
Es ist der Sphären Harmonie,
Zum Sternenthron empor.

Das ist der Zaubertöne Macht,
Die Götter selbst entzückt,
Die aus der finstern Erdenmacht
Auch uns dem Staub' entrückt!
O selig, selig, wer empfand
Der Zaubertöne Macht:
Er ist zu seiner Heimath Land
Auf Erden schon erwacht!

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 281. 29. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Großes Vokal- und Instrumental-Conzert des Violinvirtuosen Hrn. Eduard Mittermair.

Wieder eines der interessantesten Conzerte, das wir seit langer Zeit gehört, und dessen Ankündigung schon dem Publikum so viel des Merkwürdigen versprach, daß der große Saal des Odeon zum Zweitenmale, seit langer Zeit, von Zuhörern im eigentlichsten Sinne des Wortes angefüllt war. Es wurden aber auch die Erwartungen des Publikums im vollsten Maaße erfüllt; denn es gab auch nicht eine Leistung der Conzertirenden, die wir nicht mit vollstem Rechte vortrefflich nennen könnten. Die Beethoven'sche Ouvertüre unterblieb, weil nach Allerhöchstem Wunsche die merkwürdige junge Gesanges-Virtuosin, Fräulein von Hasselt jene Cavatine aus der Oper Niobe von Paccini, die sie schon im vorigen Conzerte zum Entzücken und Staunen des Publikums

gesungen, wiederholen mußte. Der junge Conzertgeber, Eleve des berühmten kgl. musikalischen Conservatoirs in Paris, und Sohn unsers ausgezeichneten und hochverdienten Hofsängers Hrn. Mittermaier, begann daher mit dem ersten Satze eines Violinconzertes von Baillot in G moll. Die Composition an sich war rein französisch, von wenig Sinn und keinem Werthe; der Vortrag derselben jedoch desto besser und gediegener. Hätte auch das Pariser Conservatoire durch seine herrliche Viottische, großartige Violinschule sich nicht einen europäischen Ruf erworben: es müßte dennoch durch solche Zöglinge in seinem vollsten Glanze erscheinen. Der junge Virtuose hat seine Schule im eigentlichsten Sinne des Wortes gemacht, die Herrschaft über sein Instrument errungen in allen Beziehungen, so daß er auf diesem großartigen Fundamente mit ganzer innerer Kraft und unbewegt von den drückenden Schwierigkeiten des mechanischen Theiles der Kunst sich zum schönsten Ziele erheben kann, das die Kunst ihren Auserwählten in lichtumhüllter Höhe zeigt. In der That ist sein Violinspiel so in sich abgeglichen, ein so schönes Ganzes, daß wir nicht wüßten, welche Seite desselben wir besonders hervorheben sollten. Seine Intonation, die bei manchem vortrefflichen Violinspieler kränkelt, ist sehr *rein und* sicher, sein Bogen groß und lang, seine Freiheit im Spiele vollkommen, und alle diese Vorzüge sind gerade so in einander verschlungen, daß einer den andern trägt und hält und an sich nicht hervorleuchtet, sondern lediglich sich zum schönen kunstreichen Vortrage und Ausdruck gestaltet. Auf unsern Virtuosen folgte Mad. Crelinger, ein Gedicht Pallas Athene von M. G. Saphir vortragend. Das Kunstwerk schien eigentlich für Mad. Crelinger geschaffen zu seyn. Pallas, die aus dem Olymp mit Entzücken auf ihr in neuer jugendlicher Verklärung emporsteigendes Hellas herabschaut, weckt die großen Helden, die für das herrlichste aller Reiche der Erden gearbeitet und geblutet, daß sie ihr dunkles Auge aufschlagen und in vollen Zügen das Licht trinken, in welches gehüllt ihnen die Göttin das geliebte Vaterland unter den Fittigen des königlichen Jünglings erscheinen läßt. Die große Künstlerin, unstreitig die größte Schauspielerin neuerer Zeit, die wir je gesehen, wußte die immersteigenden Momente des schönen Gedichts mit ihrer ganzen Kraft zu entwickeln und zu einer Lotos-Blume voll Glut und Farbe zu verschmelzen, die das Auge und den Geist entzückt hätte, auch wenn das Gedicht für den Bayer nicht noch

ein höheres Interesse gehabt hätte. Thränen in den Augen einer erhabenen Mutter wogen wohl mehr als all den Beifall auf, mit dem die große Künstlerin schon bei ihrem Erscheinen begrüßt wurde. Eine Scene, Romanze und Duett aus der Oper la Straniera von Bellini folgte, von Fräulein von Hasselt und Hrn. Z. v. Poissl vorgetragen. Das Publikum war voll der gespanntesten Erwartung, um so mehr, da unser bekanntes rauhes Klima seinen Tribut auch von unserer an ein milderes Klima gewöhnten Sängerin gefodert, und ein immer steigender Katarrh jeden andern Künstler von einer so anstrengenden und unter diesen Umständen einen höchst zweideutigen Erfolg versprechenden Kunstleistung zurückgeschreckt haben würde. Allein die jugendliche Begeisterung unser seltenen Sängerin siegte über die leidende, widerstrebende Natur, und ihre Töne wirbelten und sangen und klangen so klingend rein und so schwellend, daß nur wenige Ohren gewahrt haben mochten, mit welch' bedeutender Anstrengung der Geist und die Kunst den Sieg über physisches Leiden errang. Die Wahl dieses Gesangstückes war sehr gut, und wenn es sich auch nicht durch bedeutende, innere, harmonische Vorzüge erhob, so gab es der Sängerin doch ziemlich Gelegenheit, auch ihre Kunst in dem eigentlichen Cantabile, in dem langen Aushalten des Tones zu zeigen, denn darin suchen unsere modernen Kritiker allein die ganze Kunst des Portamento's. Allein einen Ton lang aushalten zu lassen — dazu bedarf es nur einer guten Brust und einiger Uebung, wovon uns unsere Hafenbinder, Lumpensammler, Sandführer, unsere Ochsen und Esel rc. die allersprechendsten Beweise geben. Das eigentliche Portament schwebt nicht allein über langen Tönen, sondern über allen melismatischen Figuren, in der langsamsten sowohl als schnellsten Bewegung, und gerade in dieser schnellsten Bewegung am wundervollsten; denn das Portament verhält sich zur mechanisch vollendeten Ausführung einer Ton-Figur, wie sich das Colorit eines Gemäldes zu seiner monochromatischen Ausführung, und, in seinen feinsten Abstufungen, wie sich das zarteste vielfarbige Incarnat des Lebens eines Tizian zur tuschenden, farbigen Ausführung eines Raphael verhält. Das eigentliche Portament ist die über die mechanische Kunst sich ergießende, lebendige Seele des Sängers — ein sanfter Strom höherer Musik, der sich bald süß und sanft durch Blumenmeere schlängelt, bald brausend über Felsen stürzt. Das lange Tragen und Halten eines Tones ist bei allen deklamatori=

schen Gesangstücken die einzige ächte Weise des Vortrags; aber dieses Tragen und Halten der Töne macht noch keinen Gesangsvirtuosen im eigentlichsten Sinne des Wortes, am wenigsten einen Conzertsänger, so wenig wir einen Violinvirtuosen, der nichts als ein Adagio, wenn auch mit allem Ausdrucke vorzutragen wüßte, einem Viotti, Rhode, Lafont, Paganini an die Seite stellen würden. Der wahre Künstler muß Herr seyn über sein ganzes Instrument, und darin, daß er es zu gebrauchen gelernt hat in allen Situationen des poetischen Lebens, in der Klage wie in der Freude, und im Sturmesfluge des Entzückens; daß er nicht allein auf der Erde herumzuwandeln, sondern auch himmelan zu fliegen versteht — darin liegt die eigentliche einzige Größe des wahren Virtuosen. Von dieser Seite müssen wir auch unsere junge, so seltene Künstlerin betrachten; denn Gesang, wahrer Gesang und wahres Portamento stehen ihr bei aller Fertigkeit und Rundung ihrer Kehle zu Gebothe, wie wohl schwerlich auch nur einer ihrer Altersgenossen. Zu all der Bewunderung unsers Geistes jauchzt und lächelt unser erschüttertes Herz, und der Beifallssturm, der die Sängerin jederzeit empfing und geleitete und hervorrief, beweiset wenigstens eine bedeutende Wirkung auf das Gemüth der Zuhörer zu einer Zeit, wo aller ächte Gesang zu Grabe getragen wird. Der junge Tenorist Hr. v. Poissl schien gleichfalls durch die Virtuosin in seiner Nähe emporgetragen zu werden; denn nie schien uns seine Stimme glanzvoller, sein Vortrag seelenvoller und gerundeter als eben heute. Hr. Menter spielte ein schwieriges Violoncellconzert mit seiner gewöhnlichen, nur oft zu großen, an Flüchtigkeit gränzenden Leichtigkeit und Anmuth und wurde empfangen und gerufen, und hierauf schloß die Sängerin die erste Abtheilung mit obengenannter Cavatine zum allgemeinsten Entzücken des Publikums, das sich auch öfter während des Gesangs Bahn machte. Ein Duett von Rossini, gesungen von Hrn. Bayer und Poissl eröffnete die zweite Abtheilung. Von unserm Bayer, dem schönsten Repräsentanten des wahrsten, seelenvollsten, männlichsten Gesanges ist nicht Lob genug zu sagen, eben so sang Hr. v. Poissl mit aller Kraft und Frische und Anmuth, die nur höchst wohlthuend wirken konnte. Vortrefflich vorgetragen von dem Conzertgeber war das Adagio und die Polonaise von Habeneck ꝛc. Scene und Rondo variirt und mit obligater Violinbegleitung von Paccini, gesungen von Frl. v. Hasselt beschlossen die heutige Fülle der schönsten, seltensten Kunstgenüsse, die noch der sämmtliche allerhöchste Hof durch seine Anwesenheit verherrlicht hatte. P.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 282. 30. November 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lucrezia Borgia,

Drama von Viktor Hugo, frei nachgebildet non Phantasus.

(München bei Georg Franz.)

Von seinem „Hernani“ bis zu seiner „Maria Tudor“ hat Viktor Hugo alle Chancen des dramatischen Glücks und Unglücks erlebt. V. Hugo's Bühnenwerke wimmeln von außerordentlichen Schönheiten, von einzelnen Erhabenheiten, aber im Ganzen erdrückt das Gräßliche das Tragische, die tragische Sühne geht in Grausen und Schauder unter und der Zweck der Erhebung und Läuterung wird von Gräueln und Naturwidrigkeiten überschüttet und begraben. Die Franzosen lieben es, und sehen gerne sowohl in „La

tour de Nêsle“ als in „Lucrezia Borgia“ den moralischen Vorhang von allen Schandthaten gelüftet, und die Schmach menschlicher Entartung bis auf dem entblößten Grund-Nerv aufgedeckt. Wir Deutschen sind delikater und züchtiger. Also nicht in dramatischer, aber in geistig charakterischer und literarischer Beziehung haben die Erscheinungen V. Hugo's hohes Interesse auch für die deutsche Lesewelt und diese Lukrezia hat so viel Aufsehen erregt, daß wir dem Bearbeiter danken müssen, sie dem deutschen Lesepublikum näher gerückt zu haben. In der Bearbeitung zeigt sich ein eminentes Talent, welches in den Geist nicht nur der Sprache, sondern auch der Dichtung tief eindrang und sie im Austausch des Idioms mit aller Urschönheit beibehielt, hie uud da hat der glückliche Bearbeiter sich Abweichungen erlaubt, die aber aus oben hervorgehobenen Gründen nöthig waren und wodurch das Ganze an sittlicher Grazie gewann, ohne den Original-Effekt zu verletzen. Die Sprache ist rein und fließend und es waltet im Ganzen eine Frische, jugendliche Lebendigkeit des Sprach-Genius. Die geniale, aber zu kecke Vorrede blieb weg, wahrscheinlich ihres Schlusses wegen. Vielleicht reicht uns diese geschickte Hand bald Capefigue's „Jakob den II. zu St. Germain.“ Das wäre höchst interessant. Die Ausstattung ist korrekt und nett.

Das Erhabene.

Es scheinet, daß man in den Werken des Geschmacks überhaupt dasjenige Erhaben nenne, was in seiner Art weit größer und stärker ist, als wir es erwartet hätten; weßwegen es uns überrascht, und Bewunderung erregt. Das bloß Schöne und Gute in der Natur und in der Kunst gefällt, ist angenehm oder ergötzend; es macht einen sanften Eindruck, den wir ruhig genießen. Aber das Erhabene wirkt viel mächtiger, ist hinreißend, und ergreift das Ganze Gemüth unwiderstehlich. Das Schöne gewährt daher reine Lust, das Erhabene ein aus Unlust und Lust gemisch-

tes Gefühl. Diese Wirkung thut es nicht bloß in der ersten Ueberraschung, sondern anhaltend, je länger man dabei verweilt, und je näher man es betrachtet, je nachdrücklicher empfindet man seine Wirkung. So kann Niemand, dem es nicht an gesunden Sinnen oder Verstandsorganen mangelt, die Majestät der Natur in den Alpen, diesen Pfeilern des Himmels, den Ausbruch eines Vulkans, das Tosen des sturmbewegten Meeres u. a. m. ohne Bewunderung sehen; und ähnliche Empfindungen ergreifen uns bei der Betrachtung der ägyptischen Pyramiden und Tempel, der indischen Grabmähler, des Kolosseums, des gothischen Doms zu Mailand, der Peterskirche zu Rom u. a. m. — Was eine liebliche Gegend gegen den erstaunlichen Anblick hoher Gebirge, oder eines der artigen Landhäuser des Palladio gegen die Paläste von Florenz und Rom, das ist das Schöne gegen das Erhabene.

Das Erhabene führt das Merkmal der Größe an sich; dieser Begriff ist aber relativ, weil jede Größe nur durch eine andere bestimmt wird, die den Maaßstab hergibt. Keinem Gegenstande der Sinne kommt daher absolute Größe zu, denn bei jedem, werde er auch noch so groß dargestellt, sind wir im Stande, noch einen größern zu denken, und wie die Giganten bei Virgil, Berge auf Berge zu wälzen.

Erhaben also ist, was in aller Absicht absolut, nicht relativ groß ist, das heißt mit welchem in Vergleichung alles andere klein ist.

So ist der unermeßliche Raum, die unendliche Zeit, absolut nicht relativ groß. Den höchsten Versuch, das Unermeßliche darzustellen, machte der große ägyptische Hermes, da er das Unendliche einen Zirkel nannte, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umkreis nirgend ist.

Da wo sich die Größe ins Unendliche verliert, wo ihr das Auge nicht mehr folgen, die Einbildungskraft sie nicht mehr zusammenfassen, der Verstand sie nicht mehr in eine Einheit verbinden kann, da hebt die Phantasie ihr durch nichts gehemmtes Spiel an, indem sie in dem Unbestimmten einen unendlichen Spielraum hat. Das gibt dem Geheimnißvollen der Dunkelheit, der Stille der Einsamkeit eine gewisse schauerliche Erhabenheit, welche die ganze Seele überwältigt. (Schluß folgt.)

Steckbrief.

Es wird hiemit bekannt gemacht,
Daß auf dem Balle gestern Nacht
Ein Mädchen hier aus dieser Stadt
Gar manches Herz gestohlen hat,
Sie schlich damit sich plötzlich fort
Man kennt nicht ihren Zufluchtsort.
Woran man sie erkennen kann,
Zeigt dieß Signalement hier an:
Ihr Lockenköpfchen ist blond wie Gold,
Die Aeuglein blau und wunderhold,
Das Mündlein küßlich, rosig, klein,
Die Zähne blank wie Elfenbein,
Die Wänglein roth auf Liliengrund,
Das Schwanenhälschen blendend, rund,
Ihr Füßchen leicht, von kaum acht Zoll,
Das Händchen seidensanft und voll;
Sie ist nicht groß, doch auch nicht klein,
Gar schlank von Wuchs und zart und fein,
Ihr Busen schwellend, weiß wie Schnee;
Kurzum, ein Engel, eine Fee.
Ein sondres Merkmal ist noch dieß:
Wenn's Diebchen lächelt zaubrisch, süß,
So bilden sich, voll Reiz und Zier,
Zwei Grübchen in den Wangen ihr.
Jedweden leuchtet's wohl nun ein,
Wie höchst gefährlich sie kann seyn
Für eines jeden Jünglings Ruh,
Und für die Männer noch dazu.
Wir bitten derowegen All',
Daß Jeder im Betretungsfall
Sie fesselt und sie baldigst schafft
Zu treuer Liebe enger Haft.

J. M. Firmenich.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)
Sonntag Nro. 283. 1. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das Erhabene.

(Schluß.)

Das Größte im Raume zeigt sich entweder in Längen oder in Höhen, wozu auch die Tiefen gehören, denn die Tiefe ist nur eine Höhe unter uns, so wie die Höhe eine Tiefe über uns. Höhen erscheinen durchaus erhabener, als gleich große Längen, indem bei ersteren in dem Betrachtenden die furchtbare Idee des Herabstürzens aufgeregt wird; eine große Tiefe aber ist noch erhabener, weil sie die Idee des Furchtbaren unmittelbar begleitet. Hierin liegt auch der Grund, warum ein hoher Thurm, die erhabene Kugel eines Doms, eine hohe Säule, oder ein Obelisk uns erhabener scheinen, als die längste Façade eines Gebäudes ꝛc.

So müssen wir für jedes Erhabene ein Maaß haben, nach welchem wir seine Größe, wiewohl vergebens, zu messen bemüht sind. Wo dieses fehlt, da verschwindet die Größe, oder sie wird bloß zur Schwulst. Indem wir aber vermittelst des Maaßes, das wir haben, die Größe des Erhabenen zu begreifen bemüht sind,

erhebt sich der Geist oder das Herz, und die Seele nimmt einen höhern Schwung, um sich zu jener Größe zu erheben.

Es gibt aber Dinge, die wir nur erkennen oder empfinden dürfen, um sie zu bewundern. Wer sich einen Begriff von dem Weltgebäude machen kann, wird gewiß das Erhabene darin fühlen.

Jede wirkende Kraft, moralische oder physische, von außerordentlicher Größe hat etwas Bewunderungswürdiges.

So erstaunen wir über die Macht, die Homer dem Jupiter beilegt, indem er von ihm sagt — „er winke nur mit dem Auge, und setze dadurch die ganze Welt in Bewegung.“ —

Die Stärke des Gemüthes, das sich durch nichts niederdrücken läßt, eine Kühnheit, die keine Gefahr achtet, ein Muth, den kein Hinderniß überwältigt, hat etwas Großes, Erhabenes, wenn gleich die Stärke nicht immer gut angewendet wird.

Nur ist auch noch zu bemerken, daß ein Gegenstand entweder durch seine innerliche Größe erhaben ist, oder daß er durch die besondere Weise, wie er vorgestellt wird, seine Größe bekommt. Jenes könnte man das wesentlich Erhabene, dieses das Zufällige nennen. Alles was im Ausdruck oder in der Darstellungsweise gesucht ist, was bloß spielenden Witz und ängstliche Kunst verräth, ist seiner Natur nach, dem Erhabenen entgegen.

Das Erhabene ist demnach in der Kunst das Höchste, und muß da gebraucht werden, wo das Gemüth gleichsam mit starken Schlägen anzugreifen, wo Bewunderung, Ehrfurcht, oder auch Furcht und Schrecken zu erwecken sind; kurz überall, wo man den Seelenkräften einen großen Reiz zur Wirksamkeit geben, oder sie mit Gewalt zurückhalten will.

Die Erweckung dieser verschiedenen Gefühle durch ein architektonisches Kunstwerk, findet man auf eine geistreiche Art, z. B. an dem Arsenale zu Berlin, in Erfüllung gebracht.

Die starke, wohlgeordnete vordere Façade, und vorzüglich das Thor, sind mit den mannigfaltigsten Kriegstrophäen prachtvoll ausgeschmückt, gleichsam den Jubel des Triumpfs verkündigend; in den Hallen des Eingangs erblickt man rundum die Larven sterbender Krieger, den theuern Preis des Sieges andeutend; und an der Hinterseite über dem Ausgange zeigen sich die Furien, die Reue darstellend, welche gewöhnlich ungerechten und zwecklosen Kriegen auf der Ferse nachfolgen. Nur alsdann, wenn der Künstler durch die Größe der zu behandelnden Materie in Begeisterung gesetzt worden, wird das Erhabene, dessen er fähig ist, in seinem Verstande oder in seinem

Herzen hervorbrechen. Nur müssen die Umstände, worin er sich befindet, auch dem Genie eine völlige freie Entwicklung gestatten, damit Verstand und Herz ihre Wirksamkeit ungehindert äußern können.

Aber dem größten Genie werden durch Niedrigkeit aller Gegenstände, womit es umgeben ist, Fesseln angelegt.

Und daher findet man auch so außerordentlich viel Erhabenes (sowohl in moralischer als künstlerischer Rücksicht) bei den Alten, und sogar wenig bei den Neuern.

Denn es scheint, als ob das erniedrigende Gefühl der eigenen Nichtigkeit und Kleinlichkeit den meisten Menschen gewissermassen ein ängstliches Mißtrauen gegen all dasjenige überhaupt einflöße, das die Idee des Erhabenen und Großen an sich trägt, und daher erscheint ihnen auch Alles unmöglich, unausführbar, und jede menschliche Kraft übersteigend, was nur einigermassen den engen Zirkel ihrer furchtsamen Eingeschränktheit überschreitet. Das wahrhaft erhabene schlägt ein, wie ein Wetterstrahl, und berührt am ersten die großen Seelen. Erhabenheit ist ein höheres Wesen, das in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Gebehrde, Handlung; aber Pracht ist nicht Erhabenheit. Erhaben im höchsten Grade ist auch, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Ueberall füllt es die Seele mit Schauder und Erstaunen, daß sie die Zeit vergißt, und den Menschen gleichsam unter die Götter versetzt. Es ist hiernächst bekannt, wie viel die Größe der Dimensionen zu dem Erhabenen beiträgt, und dieses Erhabene verliert sich durch die Verjüngung in den zeichnenden Künsten gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre schärfsten, rauhesten Abstürze, ihre noch so überhangenden Felsen werden auch nicht einen Schatten von den Schrecken und den Schwindel erregen, den sie in der Natur erregen, und den sie auch in der Person in einem ziemlichen Grade erregen können.

Liebesweihe.

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
Wie mir Dein Blick einst in die Seele drang,
Wie einst Dein Auge, voller Wohlgefallen,
Mich in die Rosenfesseln Amors zwang?
Denkst Du daran? — ich segne jene Stunde,
Die mir das höchste Lebensglück gewann!
Es singt mein Lied vom still geschlossnen Bunde!
O Mädchen sprich, gedenkst auch Du daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
Wie Deine holde Stimme mich berauscht?
So tönt der Chor der ersten Nachtigallen
Im Lenz den Liebenden, die sie belauscht.
Denkst Du daran? Und wie mein Mund mit Beben
Das schüchterne Geständniß nun begann?
Nicht konnt' ich meinen Blick zu Dir erheben,
O Mädchen, sprich, gedenkst Du noch daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
Wie mich ein Druck von Deiner Hand entzückt?
„Ich bin geliebt!" vermocht' ich kaum zu lallen:
Nie ward, wie ich, ein Sterblicher beglückt!
Denkst Du daran, wie bei dem Schwur der Treue
Die heiße Zähre meinem Aug' entrann?
Wie oft ich mein Gelübde Dir erneue?
O Mädchen sprich, gedenkest Du daran?

Denkst Du daran, Du Theure mir vor Allen,
Wie mich Dein Kuß auf immer Dir geweiht?
Ein Feuer fühlt' ich's durch die Adern wallen:
Nur Götter schmecken solche Seligkeit!
Denkst Du daran? — O himmlisch süße Bande,
Die selbst das finstre Grab nicht lösen kann:
Du bist auch mein im schönern Heimathlande,
Auf ewig mein! — Gedenkest Du daran?

Bei **George Jaquet**, Bazar Nr. 7 u. 8 in München ist so eben angekommen und an die HH. Subscribenten abgegeben worden:

Schiller, Fr., sämmtliche Werke in Einem Bande. kl. Fol. brosch. Subscriptions-Preis 8 fl.

Von dieser schönen Ausgabe können wir noch Exemplare um den Subscriptions-Preis ablassen. Mit Erscheinen der 2ten Lieferung tritt ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein. Dasselbe eignet sich auch als ein schönes Weihnachts-Geschenk.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 284. 3. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Vor dem Bilde J. K. H. der Prinzessin Mathilde.

(Im Kunstvereine.)

Wenn je die Kunst in göttlichen Gestalten
Des Himmels Zauber um das Leben schlang,
Wenn sie das Höchste magisch fest gehalten,
Und die Entfernung selbst zum Bleiben zwang,

So hat sie es in lieblichem Gebilde,
In zarter Weihe höchster Kraft vollbracht,
Als sie das holde Königskind, Mathilde,
Uns Scheidenden so freundlich dargebracht.

Kein Diadem umschließt der Haare Flechten,
Entbehrlich werden Gold und Edelstein,
Ihr Glanz würd' hier nur matter Schimmer seyn,
Denn Hoheit darf nicht mit der Anmuth rechten,

Und hier prägt sich's dem Herz, dem Auge ein:
Das ist ein Zweig aus Wittelsbachs Geschlechten!

C. v. W....r.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Nr. 27.

Am 26.: „Der Nibelungenhort." Ein Trauerspiel von Ed. Raupach. (Mad. Crelinger die Chriemhilde.)

Bereits vor einer Reihe von Jahren habe ich dieses dramatische Produkt bei seinem ersten Erscheinen in Berlin ausführlich beurtheilt und der Raum dieser Blätter gestattet ohnehin keine solche Bekritelung der Ansichten, wie sie bei einem solchen Produkte nöthig ist.

Alle, die das Nibelungenlied, diesen kindlichsinnigen Jugendtraum der deutschen Sänger, dieses halbeingebildete, naive, süße Lallen der deutschen Dichtkunst, mit seinen halbwesenlosen und sinnigen Gestalten des vorzeitlichen Ritter- und Minnethums, kennen; müssen die Vorzüge und Mängel dieser Tragödie, die in ihrer fünfaktigen Faust jene raumgroße, auf dem Goldgrunde der Vorzeit sinnig und großartig ausgestickte, tragische Dichterzeichnung zusammenfaßt und einquetscht, von selbst erkennen. Wir sehen in dieser Tragödie nicht nur die Längen und die Fernen der Handlungen und die Zwischenthaten, sondern auch die Personen und Karaktere zusammengeschrumpft. Die Operation der Verkleinerung und Zusammenpressung ist nicht nur an die Bedingungen unserer Anschauung, an Zeit und Raum, sondern auch an die erhabene, einfältige, sinnige uud götterkräftige Wesenheit der Personen selbst vollbracht worden, und nicht einmal der heilige Priesterzehend, der dem Urgedicht inwohnenden tragischen Allgewalt ist in dem Tempel Melpomenens niedergelegt worden. Jene griechische Dunkelgöttin Eimarmene, die in diesem Gedichte andersnamig und gestaltet, aber in derselben Rachewolke gehüllt einherschreitet und zuletzt in dem unabwendbaren Vor- und Fortsturz der sich selbstgebährenden und verschlingenden Leidenschaften allesbegrabend endet und in der höchsten tragischen Sühne Alles untergehen läßt, diese hohe Schicksalsgöttin mit dem dämonischen Schnitte hat Hr. Raupach weichgesotten, sie wirft im letzten Akte den blitzumgürteten und schlangen-

beflügelten Rachestab von sich und ergreift den kühlenden Rührungsfächer und das erste Thränentuch der Reue und Fühlung. Es ist aber nichts lächerlicher als ein Demagog, der um Gnade bittet, und ein Fatum, das zu Kreuze kriecht. Nur in der hohen, gräßlichen aber wahrtragischen Endlassenschaft, im Gedichte selbst bewährt sich die furchtbare Gewalt, die Allesereilende Macht des rächenden Geschickes, welches sich unausweichbar an die thatenbeflügelte Sohle der Handlung heftet. Von dem Augenblicke an, wo Chriemhild in der Tragödie weich und zur Gnad-Erbitterin wird, stürzen hinter uns die ersten vier Akte ein, die tragischen Höhen des ganzen Stückes sinken nieder und die Schicksalsgöttin, die wir mit Flammen und Geißeln gerüstet, bis hieher schreiten sahen, wird plötzlich ein gutes Mütterchen und senkt die geschliffenen Rachepfeile sachte in ein Paar Strickstiefelchen.

Raupach's Tragödien sterben alle entweder an dem dritten oder an dem fünften Akte. Sein lyrisches Talent überflügelt sein tragisches. Deßhalb ist auch die Chriemhilde mit ihrer zarten Weiblichkeit und weiblichen Schwäche, mit ihrer Liebe und naiven Zuthunlichkeit, selbst in ihrem recht weiblichen Zorn, der bestgezeichnete Charakter im Stücke.

(Schluß folgt.)

Liebelei.

Wer ist wohl von der Liebe frei?
Wohl mancher liebt gar Zwei und Drei;
Das Lieben ist — Liebhaberei!
Wer wäre wohl vom Lieben frei?

Wer sagt mir wohl, was Lieben sey?
Ob Glück, ob Traum, ob Zauberei,
Ob Lust, ob süßer Schmerz dabei —
Wer sagt mir wohl, was Lieben sey?

Welch Liebchen wohl das Schönste sey,
Wo zeigt mir das ein Conterfei?

Ob blauer Augen Liebelei,
Ob schwarz, ob braun am schönsten sey?

Fritz, liebt schön Suschens Ziererei,
Hans sagt, daß Gradheit schöner sey,
Narziß der Thränen Schwärmerei,
Ein And'rer Scherz und Narrethei.

Der Liebe Preis ist vielerlei,
Daß Jeder meint, sein Liebchen sey
Die Schönste, ist das Glück dabei,
Sonst — wär' es mit der Lieb' vorbei!

Zart ist die Liebe wie ein Ei,
Es bricht so leicht — wie Liebchens Treu';
Der Liebe Glück und Tändelei
Ist ach! zerbrechlich wie ein Ei.

Der Liebe süßer Lohn ist frei!
Nichts hilft der Eifersucht Geschrei
Ihr Riegel, Schloß und Polizei,
Ein Kuß — der Riegel ist entzwei!

Es lehrt uns schon die Poesei,
Die Lieb' ein schönes Blümchen sey,
Von bunten Farben vielerlei,
Doch — blüht es nur im Lebensmai.

In Zaubermasken mancherlei,
Schleicht wohl der Winter auch herbei,
Träumt süß, daß es zu pflücken sey —
Die Maske reißt — es ist vorbei!

Drum holdes, flinkes Liebchen frei',
Fein lustig noch im Lebensmai,
Dann sagt, beim Klange der Schalmei
Ihr Amen Dir die Clerisei.

K. Ferd. Holm.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 285. 4. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater=Arkaden.

Nr. 27.

Am 26.: „Der Nibelungenhort." Ein Trauerspiel von Ed. Raupach. (Mad. Crelinger die Chriemhilde.)

(Schluß.)

Die Darstellung war in jeder Hinsicht brillant. Die Costüms waren alle sämmtlich nach den Wandgemälden des Professors Schnorr in der hiesigen neuen Residenz; in dieser Hinsicht gewann diese Dichtung ein noch erhöhtes Interesse, und die ganze herrliche Sage mit ihren hochpoetischen nebligen und schwefligen Gestalten

schien von den kunstreizenden Prachtwänden dieses Königsbaues heruntergestiegen zu seyn, um in magischer Wiederauferstehung an uns vorüberzuziehen.

Alles überstrahlend an Kunstgröße stand Mad. Crelinger als Chriemhilde da. Die süße, einfältige Magdlichkeit ihres Minnelebens zu Siegfried, ganz in der heiligunschuldigen Schlichtheit jener Sage; die gutmüthige, zutrauliche Plauderhaftigkeit des Weibes, den Schmerz der Wittwenschaft und den Rachegrimm der gereizten Frau, Gattin und Mutter; alle diese Empfindungen führte sie uns von ihren freundlichen, milden Lichtern bis zu ihren Schlagschatten und blitzzerrissenen Finsternissen, wahr, ergreifend, erschütternd vor. Im vierten Akte stand die hohe Priesterin Melpomenens in ihrer vollen Weihe vor uns. Wir sehen nicht nur den Schmerz und die Trauer einer Person, sondern die Poesie des Schmerzes, die Trauer in ihrer tiefen Idealität. Mit einer furchtbaren Wahrheit gab uns Mad. Crelinger die Umwandlung ihres nur von Wittwenkummer erfüllten Wesens in die ingrimmdurchfluthete Vollstreckerin der blutigen Nemesis. Die gräßlichwahnsinnig lachenden Eumeniden schwebten unsichtbar um die sich schreckbar in die Höhe richtende Künstlerin. Die Worte: „*Er ist ja mein Bräutigam!*" (Ezzl) wirkten grauenhaft auf die Hörer. In diese Worte legte sie die ungeheure Ironie und die unendliche Wehmuth, den tödlichen Hohn und den vernichtenden Jammer der blindwüthenden Wiedervergeltung des hereinbrechenden Fatums. Das dreimalige „Rache! Rache! Rache!" fuhr wie eben so viele mahnende Donnerschläge aus gräuelschwangern Wolken an das Ohr. Dennoch bei aller Gräßlichkeit bewahrte Mad. Crelinger die ästhetische Schönheit und gerade darum ist sie mir die erste jetzt lebende tragische Künstlerin, weil alle ihre Gebilde, selbst die schreckhaftesten, der Grazie nicht entbehren, ohne welche die Kunst ihren eigentlichen wahrhaften Nimbus entbehrt. Die gräßlichsten Gestaltungen der Kunst sind bei Mad. Crelinger noch immer in einem Dufte von Anmuth gehüllt und das eben ist die einzige Inspiration der Weihe, denn in den bildlichen und poetischen Darstellungen des kunstergriffenen Genius dürfen selbst die Schlangen um Megärens Wangen der Grazie nicht bloß seyn und der Schmerz Laacoons ist noch immer ein schöner Schmerz!

Madame Schröder als Brunhilde stellte dieses giganteske

Gräuelweib mit allen seinen Entsetzen und Zerrissenheiten vortrefflich dar. Die imposante Gewalt ihrer Kraftstimme erschütterte die Zuhörer und sie zeigte sich glänzend auf der Höhe ihrer herrlichen Kunst. Hr. Hölken als Günther repräsentirte diesen Unglücklichen aber schwachen Mann mit Würde und Ausdruck. Die Herren Vespermann (Hagn) und Eßlair (Ezzl) schienen nicht an ihrem Platze zu seyn, überdieß war Letzterer bedeutend unwohl und konnte kaum bis zu Ende ausdauern. Daß Mad. Crelinger dreimal gerufen wurde, führen wir nur deßhalb hier an, um das Rufen einmal wieder in guten Ruf zu bringen.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Das Eis des Hasses ist lange unvermerkt auf dem Boden unsers Herzens angestoßen, ehe es in die Höhe geht, und zur dicken Eisrinde desselben wird.

— Unsere Herzen müssen einen kleinen Schnitt bekommen, wie die Kastanien, wenn sie gut werden sollen.

— Wahres Gefühl schwatzet nicht, lärmt nicht, macht sich nicht breit noch groß. Lange schweiget es, wie die wahre Liebe. Was sich endlich losreißt, ist selten üppige Ergießung, ist meistens nur Hauch, Hall, Blick, Thräne.

— Wahrhaft gütig ist der Mensch, dessen Dienstbegier nicht zerflattert in die Formen der Höflichkeit, dessen Menschenliebe nicht verdunstet in die Blume der Empfindsamkeit, dessen Mitleid nicht verträufelt in einem Regenschauer feiger Thränen, — nein! der schweigt und rettet, aufspringt, hilft und — verschwindet.

— Gute wie böse Menschen werden in deinen Weg treten und deinem Herzen weh thun; verachte darum die Tugend nicht! Böse wie gute Menschen werden dir wohl thun; liebe darum das Laster nicht!

— Das Leben ist eine Kettenbrücke, die uns hin und her schleudert, aber sie führt uns in das stille Thal der Seligkeit.

— Was wäre eine Liebe, die man vergessen, was das Leben, wenn man nicht vergessen könnte! Man sollte eigentlich nichts betrauern, was man nicht ewig betrauern müßte. Eine Thräne, die trocknet, ist ein Vorwurf unsers glücklichen Wankelmuths. Wenn das nicht die Erhabenheit des Menschen erweiset, so erweiset es doch — die Liebe des Ewigen! Und sind die Menschen — Kinder — so sind sie doch wenigstens glückliche Kinder.

— Die Eitelkeit und die Eigenliebe halten gewöhnlich den Gegenstand des Hasses für die Ursache desselben; aber suche nur die Quelle aller bittern Empfindungen in deinem eigenen Herzen, und nicht in dem Betragen des andern. Man hält sich für beleidigt, weil man stolz ist; man suchet etwas hassenswerth zu finden, und findet es bald wirklich so, weil man nicht den Muth hat, gerecht zu seyn, und weil man nur sich selbst liebt.

— Es ist groß, seinen Kummer zu verschweigen, aber noch größer, ihn zu besiegen.

— Es gibt tugendhafte Heuchler, die, um ganz fehlerfrei zu seyn, immer eine fremde Rolle spielen; die heftig sind, und in dem sanftesten Tone reden; die stolz sind, und immer den Kopf demüthig niederbeugen; die Haberechte sind, und immer nachgeben; die ihres Lebens nicht froh werden, weil sie immer an sich zu richten, zu ordnen und zu mäßigen haben; mit Einem Worte, die Märtyrer — nicht der Tugend, sondern eines tugendhaften Anstandes, sind!

— Es ist leichter, großmüthig zu handeln, als seine Großmuth verborgen bleiben zu lassen!

— Spätes Leiden erfrischet die Seele nicht mehr. Es ist kein Gewitter, das den Durst der jugendlich glühenden Natur löscht, es ist der Herbstwind, der herabjagt, was noch grün an den Bäumen war; alles raschelt und ächzt wie die Brust eines Sterbenden; und die welke Erinnerung wird im Sturme zerstreut.

// Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 286. 5. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Sprache durch Gegenstände.

In der jetzigen Zeit, wo die Türken der ganzen Welt ein höheres Interesse als jemals für sich einflößen, möchte es wohl nicht ganz unrecht seyn, unsern verliebten Stutzern, Modehelden, alten Liebespa- und matronen, die bis jetzt nur etwa den türkischen Waizen, einen türkischen Bund oder höchstens die Blumensprache der Türken kannten, in Folgendem noch Einiges mitzutheilen, welches durch seine Brauchbarkeit, in vorkommenden Fällen auch bei uns zu Lande, selbst die vorerwähnten nicht politischen und politisirenden Personagen mit einer gewissen menschenfreundlichen Theilnahme für die Türkei und deren steigende Kultur zu erfüllen im Stande wäre, auch wenn sie den Oestreichischen Beobachter nicht lesen. — Die Türken also haben, außer ihrem Selam,

der bekannten Unterhaltung durch Blumen, auch noch eine andere Bildersprache, die Sprache durch Manehs, die bei weitem beliebter ist und mehr bei allen Türkischen Liebeshändeln angewandt zu werden pflegt, als jene durch Blumen. Maneh kann nun jeder Gegenstand seyn; nur macht ihn erst die Endigung seines Namens dazu, der mit einem bekannten Arabischen oder Türkischen Verse reimen muß, und so der vertrauten Person das ihr Mitzutheilende verräth. Daher kommt es denn auch, daß besonders die jungen Türken und Türkinnen größtentheils alle nur irgend bedeutungsvollen Verse der Arabischen und Türkischen Dichter einzeln auswendig wissen, eine Kenntniß, die seltsam mit der sonstigen allgemeinen Geistesbeschränktheit der Osmanen kontrastirt. Wir wollen nun hier eine Anzahl der gebräuchlichsten Manehs aufführen und dann schließlich, zum Heil unserer schönen Welt überhaupt, so wie der Legion aller, hier geistlos dort geistvoll, Liebenden es versuchen, ihnen einige deutsche Maneh's zur Entscheidung vorzulegen, ob sie für Leben und Liebe brauchbar sind, oder nicht.

1) Manehs der Türken nebst ihrer Deutung.

Eine Perle: Du betrügst mich, denn Du bist eine Ungetreue.

Zwirn: Meine Herrin soll wissen, daß ich ihre Sklavin bin.

Ein Haar: Was mag ich gesündigt, wo gefehlt haben?

Ein Stückchen blaues Zeug: Ich bin in Dich entzückt. (Je hellblauer, desto mehr spricht es aus).

Papier: Entferne meine Nebenbuhler von Dir.

Mehl: Du quälst mein Herz.

Thee: Sonne meiner hellsten Tage, Mond meiner heitersten Nächte.

Eine Carotte: Dein Herz widersteht grausam.

Ingwer: Mein Herz brennt nur für Dich.

Blei: Ich bin trunken von Liebe zu Dir.

Salz: Das Feuer meiner Liebe flammet Tag und Nacht für Dich; die Sonne und alle Gestirne sind Zeugen.

Ein Nagel: Ich bin Dein Sclave.

Tabak: Mein Herz ist treu und aufrichtig.

Eine Kaffeetasse: Ehe wollte ich Dir tausend Leben aufopfern.

2) Manehs der Türkinnen nebst ihrer Deutung.

Ein Haar: Entführe mich.
Erde: Entsage Deinen alten Liebschaften.
Honig: Komm und nimm Besitz von meinem Herzen.
Bernstein: Du hast andere Augen als die meinigen.
Flachs: Zürnet Dein Herz mit mir, hat es mich verlassen?
Eine Olive: Ich will Dich lieber todt als untreu wissen.
Eine Gurke: Meine Nebenbuhlerinnen bringen mich in Verzweiflung.
Ein Apfel: Scheide nicht von mir, Du Frühling meines Lebens.
Cypresse: Komm eilig zum Rendezvous.
Eine Feder: Fürchte nichts, Dir soll geholfen werden.
Etwas Rosenfarbenes: Süße Nachtigall meines Herzens.
Eine Zwiebel: Deine Arme sollen mein Gürtel seyn.
Eine Bohne: Ich habe die Nacht nicht geschlafen.
Eine Holzkohle: Möcht ich immerhin sterben, lebe Du nur lange.

3) Versuch in deutschen Manehs mit ihren Reim-Deutungen.

Ein Shwal: Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl.
Schiller.

Ein Schmuck von Eisenguß: Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.
Schiller.

Ein Billet zum Tivoli: Madame, ich liebe Sie.
Heine.

Ein Kleid: O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit.
Schiller.

Ein Rosinenstengel: Dem Menschen ist ein Mensch noch immer lieber als ein Engel.
Lessing.

Ein Licht: Ein deutsches Mädchen küßt Dich nicht.

Körner.

Ein Pulswärmer: Sonderbarer Schwärmer.

Schiller.

Ein Pompadour: An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur.

Schiller.

Ein Paar Schuh: Dir Mädchen schlägt mit leisem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu.

Körner.

Ein Tuch: Glaube dem Leben, es lehrt besser, als Redner und Buch.

Göthe.

Ein Staatspapier: Wie soll ich Dir danken?
O Liebste! o sprich, wie vergelt ich es Dir?

Tieck.

Neues Modezeug: Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Schiller.

Ein Stück Gold: Leichtes Gelingen!
Lieblicher Sold!

Schlegel.

Ein Gedankenstrich: Ich harre mit Verlangen,
Du Bräutigam hole mich!

Körner.

Ein Lockengeflecht: Gleich und Gleich, so allein ist's recht.

Göthe.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Die Welt ist ein Spiegel; was hinein schaut, schaut heraus.

— Nicht die unerfüllten Wünsche schmerzen mich; mich betrübt, daß die Erfüllungen kommen, wenn der Wunsch, der sie gerufen, schon längst begraben ist.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 287. 6. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lyrische Dichtkunst.

Gedichte von Karl Baron von Schweitzer. Zwei Bände. Leipzig bei Hartmann. 1834.

Freundlich und anspruchlos begrüßt uns dieser Sänger, und wir ihn, mit den Liedern aus dem Quell, wie es scheint, mannigfaltig bewegten innern Lebens. Man gewahrt auf den ersten Blick, daß sein Gesang aus dem Innern hervorgegangen, daß das Gefühl kein gemachtes ist. S. 84 Bd. II. heißt es unter der Aufschrift:

„Das ewige Lied."

Es wird ein Lied gesungen
Viel tausend Jahre lang,

Es tönt in allen Zungen
Sein wundervoller Sang.

Es singt's die Silberquelle,
Die dort mit Blüthen kos't,
Es singt's die Meereswelle,
Die hier um Klippen tos't.

Es tönt im Sonnenstaube,
In dunkler Felsenkluft,
Der Käfer singt's im Laube,
Die Lerche in der Luft.

Es rauschet in den Zweigen,
Wenn früh der Tag erwacht,
Es singt's der Sternenreigen
In schwarzer Wolkennacht;

Gesungen ward es immer,
Und stets mit gleicher Lust,
Doch schöner tönt es nimmer,
Als in der Menschenbrust.

Und aus einer, für alles Gute und Schöne klopfenden Brust sind auch alle diese, mehr wahr als tief gefühlten, mehr natürlich als kunstreich ausgesprochenen Dichtungen hervorgegangen, jenem sittlichen Idealismus huldigend, den die Muse Schillers zuerst in Deutschland im Liede hervorgerufen. In Schilderung des Gefühls der Freundschaft, der Mutter- und Kindesliebe, und aller sanftern Zustände des Herzens ist der Verf. immer Herr des Gedankens und Ausdruckes. Minder gelungen ist die Bezeichnung dunkler, verzehrender Leidenschaft. Am schwächsten sind die Balladen, namentlich Amanda II., S. 52. Manche Gedichte eignen sich sehr zur Composition; z. B. Sehnsucht I., 48. Wo der Dichter einen leichten Humor spielen läßt, ist er immer wohlgefällig. Man lese I., 76.: „die Großen," II. 176: „das Lied eines Narren". Als Probe „das Fräulein" I., 72.:

Das Fräulein saß und spann,
Und dann,
Dann weinte sie heiße Thränen
Im Sehnen
Nach ihrem Bräutigam.

Der Bräutigam war im Feld;
Als Held
Hat er den Tod gefunden,
Den Wunden
Entströmt sein Herzensblut.

Es kehrt das Heer mit Sang
Und Klang
Zurück über Berg und Höhen,
Es wehen
Die Fahnen siegumkränzt.

Vom hohen Söller schaut
Die Braut,
Da kam ein Ritter gegangen,
Mit Wangen
Wie lauter Milch und Blut.

Das Fräulein sann und sann,
Und dann
Vergaß sie schnell den Todten;
Den Rothen,
Den nahm sie sich zum Mann.

In dem Gedicht „an meinen Freund, den Fürsten Elim Mestscherski" hat sich der Verfasser mit Glück im gereimten Trimeter versucht. „Das Schlachtfeld zu Waterloo" ist eine schöne Vision. Der Dichter gibt zwar Kriegslieder gegen Napoleon, feiert ihn aber doch als General. Köstlich ist „das Lied der Propaganda" II., 87. Es heißt darin unter Anderm:

Juchhe! Juchhe!
Die Freiheit soll leben!
Wer hat was zu geben
Dem hungrigen Troß?
Ein Hemd und ein Kleid
Aus Lappen gereiht,
Zerrissene Schuh
Und Freiheit dazu —
Juchhe!

Der Dichter scheint den Haß, den ihm bei Andersdenkenden oder Feinden dieses Gedicht und ähnliche (z. B. „Gegenwart, 1831" II., S. 144) bereiten könnte, höher anzuschlagen, als er es verdient. Den Schluß macht eine aus 58 Stanzen bestehende Kanzone auf den Tod des Kaisers Alexander von Rußland. Wir theilen zur Probe die erste Strophe mit:

Er hat vollendet! tönt von Pol zu Pole,
Vom Aufgang bis zum Untergang die Kunde;
Der Engel ist dem Erdenschmerz enthoben!
Tönt von der Gattin liebesel'gem Munde.
Unsterblichkeit hat ihre Aureole
Um seiner Heldenstirne Glanz gewoben
Im Vaterlande oben!
Weit, an des Meeres blühenbreichem Strande,
Wo stolz der Schiffe Riesenmaste ragen,
Und der Gesittung Morgensterne tagen,
Fühlt er gelös't des Lebens ernste Bande.
Es senkt sein Genius die Fackel nieder,
Und staubzerfallen sind die edeln Glieder.

R.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 288. 7. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Markos Bozzaris,

sterbend für's Vaterland.

Griechenland erwacht zum Leben
Aus der Knechtschaft dumpfem Traum,
Hellas jüngste Kinder kränzen
Sich mit Lorbeern, Waffen glänzen
Um Minerven's heil'gen Baum.

Seht, gedüngt mit Türkenleichen
Will er kräftiger gedeih'n;
Seht die hohe Pfort' erzittern
Vor des Kreuzes kühnen Rittern
Bei der Schlachten Widerschein.

Wo Miauly Blitze schleudert,
Wo Kanaris Flammen speit,
Kolokotron von den Bergen
Einstürmt auf des Islams Schergen,
Und sie der Vertilgung weiht.

Denn die Geister großer Ahnen
Winken ihren Enkeln Sieg;
Sie, die bei den Termopylen
Dem Gesetz gehorsam fielen,
Zieh'n mit ihnen in den Krieg.

Die zu ew'gen Ehren brachten
Marathon und Salamis,
Kehren aus den styg'schen Reichen,
Selbst zu schau'n, was ohne Gleichen
Aber wahr die Fama pries. —

Unter Suli's starken Söhnen,
In des Oelbaums Schatten, ruht
Held Bozzaris. — Morpheus Gaben
Mögen auch den Tapfern laben
Nach der Kämpfe Mittagsgluth. —

Und er sieht in Thränen schwimmen
Sein entweihtes Vaterland;
Sieht in bangen, wilden Träumen
Blutgefärbte Wogen schäumen
Um Ipsara's Felsenstrand.

Höret Chios Todesröcheln,
Stambuls großer Würgerplan
Hellt sich ihm, von Smyrna's Küsten,
Von Aegyptens sand'gen Wüsten
Sieht er das Verderben nah'n.

Da tritt vor das inn're Auge
Sparta's Fürst, zum Gott verklärt,
Winkend nach Agraffa's Thälern
In der Rechten glänzt ihm stählern
Lacedämons starkes Schwert.

„Sey gegrüßt, mir," ruft Bozzaris:
„Mahner mir, Leonidas!
„Der des Heerdes heil'ge Laren
„Vor des Meders Wuth zu wahren
„Sankst in Zeitun's Felsenpaß!"

Und vom unruhvollen Schlummer
Sich erraffend, greift zum Stahl
Held Bozzaris. — „Sulioten,"
Ruft er: „morgen bei den Todten,
„Oder froh beim Siegesmahl!"

„Vor Padradschick ruht der Pascha
„Lagernd von des Marsches Müh'n;
„Sich mit Curschid zu vereinen,
„Führt gen Arta er die Seinen,
„Stärker so zur Schlacht zu zieh'n.

„Was einst Lacedämons Kinder,
„Dem Gesetz getreu, gethan,
„Thun wir selbst Gesetz uns heute,
„Schließ im dreimal heil'gen Streite
„Schöner Tod die Ehrenbahn.

„Auf! schon dunkelt es im Osten,
„Wer mir folgt, das Schwert heraus!
„In des Feindes Lager stürzen
„Wir als Rächer, und verkürzen
„Ihm den Weg zu Hades Haus!"

Und gezückten Stahles wollen
Alle um den Hauptmann seyn;
Schwören, treu dem Vaterlande,
Treu der Freundschaft schönem Bande,
Sich dem gleichen Loos zu weih'n.

Bald mit frischen, grünen Kränzen
Heiter, wie zum Fest geschmückt,
Spenden sie vom Abschiedsbecher
Eine Libation dem Rächer
Zeus, der von den Sternen blickt.

Ernst den Päan singend, zieh'n sie
Bis vor der Entscheidung Feld.
Stille heischend sich zu wahren,
Führt dann Markos seine Schaaren
Grad an auf des Pascha Zelt.

Sie zerbrechen keck die Scheiden
Zu dem letzten Waffenspiel.
Daß die Klinge nimmer raste,
Sey sie heimathlos, verhaßte
Dränger suchend im Gewühl.

Und so wie der erste Türke
Feindestritt vernimmt und flieht,
Fallen wild die Sulioten
Auf die Knechte des Despoten,
Und der grimme Kampf entglüht.

Im Gezelte sucht den Pascha
Markos, — da aus dunklem Ort
Schießt ein Meuchler und es endet
Suli's Adler — doch vollendet
War des Bundes stolzes Wort.

Denn des Führers Tod zu sühnen,
Opfert Markos tapf're Schaar
Hekatomben, noch im Sterben
Sich die Krone zu erwerben,
Die des Bundes Loosung war. —

Wo so willensstarke Seelen
Um dich stehn ein ehern Schild,
Mußt du siegen, Kreuzeszeichen,
Und der Halbmond wird erbleichen
Wie der Morgen sich enthüllt.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 289. 8. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ist der gesteigerte Luxus in der That ein Unglück?

Gewisse Leute werden nicht müde, den gesteigerten Luxus der untern Classen als eine Hauptquelle der Genußsucht, der Unzufriedenheit und der überhandnehmenden Entsittigung darzustellen. Das möchte jedoch nur in einer Beziehung gelten; vom höhern allgemeinen Standpunkte aus gesehen, sind die Gegner des Luxus gewiß im Irrthume. Unsere Bedürfnisse nur erzeugen den Kunst- und Gewerbefleiß, der Kunst- und Gewerbefleiß aber erzeugt die gute Ordnung in der Gesellschaft, denn aus ihm geht die Liebe zur Arbeit und Achtung des Eigenthums hervor, welche die Rohheit zügelt und die Sitten mildert. Neben der Zufriedenheit eines

ruhigen Gewissens und des Bewußtseyns, den Seinen, dem Vaterlande und der Menschheit nach Kräften genützt zu haben, beruht unser irdisches Glück zunächst auf dem Gefühle unserer Lebensthätigkeit, und ist um so vollständiger, je mehr wir hervorbringen und gebrauchen. Dadurch eben erhebt sich der Mensch über das Thier, daß er die ihm nöthigen und angenehmen Dinge vervielfältigen, und den Kreis seiner Genüsse erweitern kann. — So ist, um eines Beispieles zu gedenken, vielfältig über die eingeführten Genüsse des Kaffee's, der Chocolade und hundert anderer überflüssiger Dinge geklagt worden, die, sagt man, unsere Väter recht gut entbehren konnten. Sie konnten auch die Hemden entbehren, und doch ist es wohl besser, daß wir das Bedürfniß ihres Tragens angenommen haben, obgleich das Bedürfniß uns nöthigt, sie zu verfertigen; wenn wir zumal auch bedenken, daß die Leinwandweber aus ihrem Verdienste sich wieder andere ähnliche Genüsse verschaffen mögen. Ich konnte nie begreifen, warum man vernünftiger Weise sich Genüsse versagen sollte, die Niemanden schaden, sondern vielmehr Andern nützlich sind, und worin das Verdienst von Entbehrnissen, die Niemanden zu Gute kommen, bestehen sollte.

Man glaube aber ja nicht, daß aus den Erzeugnissen des Kunstfleißes die Befriedigung körperlicher Bedürfnisse einzig nur hervorgehe. Wenn uns vergönnt ist, durch wissenschaftliche Forschungen unsern Geist aufzuklären; wenn wir den Erdball bereisen, und die Himmelsräume messen können; wenn unsere Gedanken einzig nur in Zeit und Raum beschränkt sind; wenn wir die Meisterwerke der Künste der Phantasie bewundern, wenn Dichtkunst und Schauspiel uns angenehme Zerstreuungen gewähren, so ist es lediglich die Blüthe des Kunstfleißes, der wir alle diese Gaben verdanken.

Tausend Beweise hiefür liegen vor Augen, und wer sie mustern will, der wird sich gründlich und vollständig überzeugen, wie weit die Gesittung bereits vorgeschritten ist, und wie noch gar viel weitere Fortschritte dieselbe machen kann. Es gibt in der Welt Leute, die von einer Art Wasserscheu gegen Alles, was Fortschritte heißt, befallen sind; Leute, die, weil sie sich unfähig fühlen, zu den Fortschritten des menschlichen Geistes beizutragen,

von Fortschritten, Entdeckungen und Aufklärungen überall nichts wissen wollen. Sie bewundern die Vorzeit, sie sind blind für das Verdienst der Gegenwart, und sie möchten uns die Hoffnungen der Zukunft rauben. Wir dürfen aber kecklich ihre Einsprüche verachten, die nur leeres Geschwätz und der Unwissenheit Erzeugniß sind.

Sehnsucht.

Der Morgen dämmert, die Lüfte wehn,
O dürft' ich wandern, o dürft' ich gehn!
Die Felder dampfen, die Wolken glühn,
O dürft ich wandern, o dürft ich ziehn!

Der Morgen leuchtet die Welt entlang,
Die Welt beginnt den Morgengesang; —
O dürft ich hinaus und singen auch
Mein Lied im fröhlichen Morgenhauch!

Die Vögel, sie fliegen wohl über den Wald,
Den Wald, wo's Liedel so fröhlich schallt; —
Ich kann nicht fliegen, ich darf nicht gehn,
Doch leuchtet der Morgen so frisch und schön.

Es perlet da draußen die blumige Au
So hell im kühligen Morgenthau,
Ihr lustigen Blumen, so schön und viel,
Ich darf nicht hinaus zum frohen Spiel.

Drum perlet ihr Blumen, drum töne du Hain,
Ich sitze im Hause so traurig allein,
Ich mache das Fenster wohl auf und zu,
Und finde im Hause nicht Rast und Ruh.

Taschenbücher für 1834,

welche in der Buchhandlung des George Jaquet, Bazar Nro. 7 u. 8 in München vorräthig sind.

Almanach dramatischer Spiele für 1834 zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande. Begründet von Kotzebue, herausgegeben von Mehreren. 16. Mit 4 Kpfrn. geb. 3 fl.

Almanach dramatischer Spiele f. d. J. 1834 von Lembeck. 16 geb. 2 fl. 24 kr.

Bijoux-Almanach f. d. Jahr 1834, enthaltend: Regenten-Reihe mit Portrait, Blumendeutung mit Abbildungen. geb. m. Goldschn. 4 fl.

Cäcilia, musikalische Spenden, enthaltend: Diverse, Musikstücke und Gesänge, Räthsel-Canons, Lesespiele, Tanztouren, Muster zum Sticken, Blondiren, Wäschezeichnen rc. rc. Mit 1 Kpfr. 2 fl. 24 kr.

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1834. Herausg. von Al. Schreiber. Mit 8 Kpfrn. und Stahlstichen. 16. geb. m. Goldschn. 4 fl.

Gedenke mein! Taschenbuch für das Jahr 1834. Mit 6 Kpfrn. 16. geb. m. Goldschn. 4 fl. 48 kr.

Huldigung den Frauen. Taschenbuch f. d. J. 1834. Herausg. von Castelli. Mit 6 Kpfrn. 16. geb. m. Goldschnitt 3 fl. 36 kr.

Hebe. Eine poetisch-musikal. Toilettengabe mit novellistischen und dramatischen Beiträgen, Gedichten, Räthseln, Tanztouren und Mustern zum Sticken. Mit 1 Kpfr. und 12 Vignetten. 8. geb. m. Goldschn. 2 fl. 24 kr.

Hell, Th., dramatisches Vergißmeinnicht für 1834. geh. 1 fl. 48 kr.

Lies mich! Taschenbuch für gesellige Unterhaltung f. 1834. geb. m. Goldschn. 2 fl. 24 kr.

Novellenkranz. Ein Almanach auf das Jahr 1834 von Ludwig Tieck. Mit 7 Kpfrn. geb. m. Goldschn. 4 fl. 12 kr.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Dienstag Nro. 290. 10. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Abentheuer in den Tuillerien.

Es war Sonntag. — Ich hatte meine Wechsel erhalten und war sehr froher Laune, als ich mein Hôtel verließ, um mir auf einem Spaziergange über die Boulevards und durch die Tuillerien Appetit für mein Diner zu holen. Die Menge der Spaziergänger in der großen Allee verscheuchte mich in die reizenden Partien unfern der Wasserkunst, und hier war es, wo ich auf einem Stuhle unter herrlichen Linden eine Dame bemerkte, deren elegantes Costüme, feine Taille und reizend kleiner Fuß mich bewogen, ihr gegenüber Platz zu nehmen, um ihr, wo möglich ohne aufzufallen, ins Gesicht zu sehen. Sie betrog meine Erwartungen nicht. Ein glänzend schwarzes Haar, sehr feiner, doch nicht

fader Teint, herrlicher Körperbau und eine wunderniedliche, kleine Hand ließen mich bald wünschen, näher mit ihr bekannt zu werden. Als sie das Erstemal bemerkte, daß ich sie ansah, schlug sie die Augen nieder, ließ sich aber von mir überraschen, als sie meine Augen anderswo hingerichtet glaubte, und sorglos ihren Blick auf mir ruhen ließ. Da es uns Menschen nie an der festen Ueberzeugung fehlt, die gute Meinung, die wir selbst von uns hegen, müsse auch in Andern, namentlich aber in Frauenzimmern dominiren, so legte ich die flüchtigen Blicke meiner schönen Unbekannten für Wohlgefallen an meiner von der Natur eben nicht ganz vernachlässigten Persönlichkeit aus, und beschloß, nachdem ich meinen Stuhl verlassen und auf einem andern neben ihr Platz genommen, sie anzureden. Wie die Unterredung nach den gewöhnlichen Präliminarien vom Wetter und von den Schönheiten des Gartens so interessant geworden, daß wir, ohne es zu bemerken, eine halbe Stunde verplaudert, weiß ich nicht, nur erinnere ich mich genau, viel vom Theater und den neuen Stücken gesprochen zu haben, mit der Absicht, zu erfahren, ob sie vielleicht eins derselben besuchen und mir das Glück verschaffen würde, sie dort zu *sehen*. Statt aller Antwort lächelte sie — ich deutete dieß Lächeln, wie man in Paris und in den Tuillerien das Lächeln einer reizenden jungen Frau zu deuten gewohnt ist — rief die Vermiethetin der Stühle heran und suchte aus einer Hand voll Louisd'or ein Silberstückchen, um meinen Stuhl zu bezahlen. — Sie lächelte wieder. — Nun schien mir Alles klar. Ich bot meinen Arm, lud sie zu einem Diner bei Very und später zum Theater ein — welches? das sollte ganz natürlich nur von ihrer Wahl abhängen. Neugierig erwartete ich ihre Antwort.

Erst stockte sie — endlich fragte sie mich, wie Jemand, der eben einen Entschluß faßt, wie viel Uhr es sey? — Sechs Uhr. — Da wird es wirklich Zeit, den Garten zu verlassen — es fängt schon an, kühl zu werden.

Sie stand auf, warf einen unruhigen Blick um sich her und nahm dann meinen Arm. — Kaum waren wir an das Gitter gekommen, welches zu den Champs elisées führt, so trat auf ihren Wink ein reichgalonirter Laquai, den Hut in der Hand, heran, und erwartete ehrerbietig ihre Befehle. —

Wer ist der Mensch? —

Mein Bedienter!

So, so! —

Eine elegante Equipage fährt vor. — Sie steigt ein, und winkt mir, Platz zu nehmen. Ich gehorche.

Wohin befehlen Madame?

Nach Hause. — Sie werden mir doch das Vergnügen nicht versagen, bei mir zu speisen? —

Ich überlasse mich blind Ihrer Führung. —

Wirklich? — Nun wir wollen einmal sehen. —

Nach einer Viertelstunde hält die Equipage vor einem prächtigen Hôtel des Faubourg St. Honorée. Wir steigen aus. — Bedienten öffneten uns die Flügelthüren. — Im Speisesaale stand eine gedeckte Tafel mit acht Couverts. — Ich will meine Unbekannte ausforschen. — Noch ein Couvert für diesen Herrn! — dann nahm sie mich bei der Hand.

Die Thüre des Gesellschaftszimmers flog auf. — Am Kamine stand ein ältlicher Mann, von sechs jüngern Personen umgeben; auf ihn ging es zu.

Ich habe die Ehre — sagte sie leicht und lächelnd — Dir einen Herrn vorzustellen, den Du wahrscheinlich nie gesehen hast. Auch mir ging es bis vor einer Stunde so. Da er aber die Güte hatte, mich zu einem Diner einzuladen, so konnte ich nicht umhin, ihn zu bitten, daß er das unsrige theile. —

Alles sah sich erstaunt an! — Ich wünschte mich weit weg. — Noch immer lachte meine Quälerin, wie ein Frauenzimmer lacht, wenn ihr eine kleine Malice gelungen, und schien mit Vergnügen die Erklärung zu erwarten.

Man kann mir aufs Wort glauben, daß ich verlegen war, und nicht erst wartete, bis es zur Tafel ging, um ein wichtiges Geschäft vorzuschützen, welches mir das Vergnügen raubte, länger zu bleiben. Ein tiefes Compliment und ich war vor der Thüre des Speisesaales. — Aber der alte Herr kam hinterher. — Dürfte ich so frei seyn, mir morgen früh um zehn Uhr noch einmal die Ehre Ihrer Gegenwart auszubitten? —

Sehr gern! — Also um zehn Uhr. —

Mein Mittagsessen schmeckte mir heute gar nicht und das Theater ennuyirte mich zum Sterben. —

Am andern Morgen, punkt zehn Uhr stand ich im Visitenzimmer des Hôtels im Faubourg St. Honorée. Ich wurde ge-

meldet und trat in das Kabinet des Grafen M*****. Freundlich kam er mir entgegen und redete mich höflich an:

Dreißig Jahre war ich Soldat. Sie werden mich daher gewiß keiner Feigheit beschuldigen, wenn ich keine Genugthuung für Ihr gestriges Betragen fordere. Meine Frau hat mir Alles erzählt. Sie hat zu dem ganzen Mißverständniß die erste Veranlassung gegeben. — Gewiß werden Sie eine junge Frau entschuldigen, die erst zwanzig Jahre zählt. Ich bin sechzig — fügte er mit einem Achselzucken hinzu. — Wahrscheinlich schien es ihr besonders pikant, mich, ihren ältern Mann, auf solche Weise von ihrer Anhänglichkeit zu überzeugen. — Daß ich den ganzen Scherz mißbillige, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Von Ihrer Ehre fordere ich, daß Sie die Gelegenheit vermeiden, uns wieder zu sehen.

Ich versprach es! —

Er öffnete die Thüre — ich glaubte das Rauschen eines seidenen Kleides im Nebenzimmer zu hören — doch sah ich Niemanden, und unterdrückte erst das Klopfen meines Herzens, als ich den Faubourg St. Honorée weit hinter mir hatte.

S.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Ein Halbgott schließet sich öfter mit einem Halbthiere, als mit einem Halbmenschen.

— Unter dem offenen Kopfe hängt gern ein offenes Herz.

— Der eitle kann Andern kein Lob versagen, das sein eigenes wird.

— Manche Menschen kann das Schicksal nur durch den Wechsel der Lagen bilden, so wie Schwache nur durch den Bestand derselben.

// Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 291. 11. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Lykurg's Grab.

„Schwört bei dem Styx, Spartaner,
„Bei allen Göttern schwört,
„Daß die Gesetz' ihr haltet,
„Bis ich zurückgekehrt!"
So sprach zu seinem Volke
In Lacedämons Stadt,
Lykurg, und Jene schwuren
Was er gefordert hat.

Wie viel in alten Zeiten
In Rom und Griechenland

Das Vaterland gegolten,
Wem ist das nicht bekannt?
Verbannung galt dem Tode
Wohl jedem Griechen gleich,
Und lieber mied ein Jeder
Das Leben als das Reich.

Doch habt ihr schon vernommen
Auch, was Lykurgus that? —
Er schied aus jenem Lande,
Das ihn geboren hat;
Ging in die weite Ferne
Und kehrte nie zurück,
Starb fern vom Vaterlande
Um seines Landes Glück.

Und die Spartaner hielten
Ihm die Gesetze treu,
Verwarfen auch nicht Eines
Und gaben Keines neu:
So lang wie die Gesetze,
Des Reiches Blüthe stand,
Und als sie beide fielen,
Da fiel auch Griechenland. —

Doch fragst Du nach dem Grabe
Des Mannes, jetzt mein Lied?
Auf daß sein Staub auch nimmer
Die Fluren Sparta's sieht,
Befiehlt er seine Asche
In Meeres Fluth zu streu'n,
Den Wogen und den Winden
Zum Raube sie zu weih'n.

Er scheut das flücht'ge Irren
Im ew'gen Hades nicht,
Das Wohl des Vaterlandes
Ist seine einz'ge Pflicht.

Allein die Winde trugen
Den Staub durch's Erdenrund,
Und machten allen Völkern
Lykurgus Thaten kund.

Herr Niemand.

Ein gespenstig Wesen schreitet
Durch das Leben, ungeschickt,
Störend, lästig, rings verbreitet,
Doch hat's Niemand noch erblickt;
Nur sein Wirken darf erscheinen
Selber stellt es nie sich dar,
Ihr errathet, sollt' ich meinen,
Daß dieß stets Herr Niemand war.

Dieß Gespenst in Haus und Zimmer
Aller Götter Parodie,
Stets verneinend, ziehet immer
Zu Mephisto Sympathie.
Und es führt in seiner Suite
Aller Hausdämonen Schaar.
Wo ist wer, der Alles riethe,
Das schon Niemand's Wirkung war.

Ach, der Spiegel liegt zerbrochen, —
Ist die Weinflasch denn ein Sieb? —
Matz hat Braten schlau gerochen, —
Wäschbegierig war ein Dieb. —
Findelkind ist angekommen, —
Ach die Väter sind so rar,
Sucht ihr Thäter, wird vernommen,
Das der Thäter Niemand war.

Ob der Hausherr forschend lärme,
Dienerschaft ist sonder Schuld,
Ob die Hausfrau sehr sich härme,
Nur ein Mittel hilft — Geduld.
Und so schleicht durch Küch' und Zimmer
Saal und Keller, unsichtbar,
Immer schlauer, immer schlimmer,
Niemand, der der Thäter war.

Wär' er wohl für nichts zu halten?
Nein, in Niemand spiegeln fein
Sich die Jungen, wie die Alten,
Sichtbar, würd' er Proteus seyn.
Sündenfrei will jeder gelten,
Obgleich sündlich Menschenart,
Wollt denn nie mehr Niemand schelten,
Weil Ihr Alle Niemand war't.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Es gibt helle Weiber, die Feinheit ohne Witz, Empfindung ohne Feuer, Klarheit ohne Kälte haben, die von den Schnecken die Fühlhörner, die Weichheit, die Kälte und den stummen Gang entlehnen, und die mehr Vertrauen verdienen und fordern, als erhalten.

— Wem die Todten gleichgültig sind, dem werden es die Lebendigen auch.

— Einige Menschen werden verbunden geboren; ihr erstes Finden ist nur ein zweites, und sie bringen sich dann als zu lang getrennte nicht nur eine Zukunft zu, sondern auch eine Vergangenheit.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 292. 12. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Musikalisches.

Es ist mit den Tagen des Adventes zugleich eine große Kunstpause in Betreff öffentlicher musikalischer Produktionen eingetreten, und es scheint, die Muse des Gesanges habe sich aus unserm Theater und Odeon aus heiliger Scheu in die ernsten Hallen unserer Tempel zurückgezogen. Wir haben uns auch wirklich schon in den zwei verflossenen Adventsonntagen an den großartigen Gesangschöpfungen der erhabensten, religiös begeistertsten Meister versunkener Jahrhunderte erbaut; der berühmte Sängerchor der St. Michaels-Hof=Kirche hat uns neuerlich mit seiner bekannten Meisterschaft zuerst eine 4stimmige Missa in jonischer Tonart f dur des Italiäners Palastrina, des Vaters der Harmonie, und einer 3stimmigen Missa,

gleichfalls in transponirter jonischer Tonart g dur unsers ehemaligen bayerischen Kapellmeisters Orlondo Lasso, beide dem 16ten Jahrhunderte angehörig, vorgeführt. Auch hier sehen wir schon den italienischen und deutschen musikalischen Geist in ihrem ganzen Gegensatze hervortreten. Der Italiener mehr einfach, singend, *breit* — der Deutsche — der Mozart seiner Zeit — voll Kraft und Innigkeit, stets neu und überraschend. Wer übrigens aus anderer Absicht in die Kirche geht, als ins Theater, wer religiös begeistert werden, wer im Hause des Herrn die Erde vergessen will und den Schatten und Schein und Staub, der ihr angehört, der muß solche Musik hören und ihre ernsten, rührenden, heiligen, sanft schwellenden und verhallenden Töne fern von aller Frivolität und Sünde des Erdenlebens. Ungemein ergreifend, voll erhabener Begeisterung war das am letzten Sonntage, des besondern Frauenfestes wegen vorzüglich gesungene Ave Maria unsers herrlichen Meisters Ett. Wir werden in den noch übrigen 2 Adventsonntagen zuerst eine 4stimmige Messe des Italiäners Alessandro Pavona, die schon ins 18. Jahrhundert fällt, und zuletzt eine 8stimmige von unserm C. Ett zu hören bekommen. Ungemein überraschend war für uns zugleich *eine musikalische* Produktion, die unsere eben so ausgezeichnete, als unermüdet thätige, geschätzte Klaviermeisterin Fräulein Nannette Huber mit einem Theil ihrer zahlreichen Schule veranstaltete. Eine Ouvertüre zur Stummen von Portici für 8 Hände, von Fräulein Bärmann, Hrn. Berchtold und andern ungemein sicher und kräftig vorgetragen, machte den Anfang, und eine Arie aus Oberon von unserer bekannten vortrefflichen Sängerin, Fräulein Fuchs, vorgetragen, leitete zur ersten Klavier-Piece für 6 Hände, die ersten Stimmen vorgetragen von dem höchstens 9jährigen Fräulein Baronesse von Besserer. Es läßt sich kaum eine lieblichere Erscheinung denken, als das kleine Engelsköpfchen voll Feuer und Lebendigkeit, erst seit einem halben Jahre in den Vorhof der musikalischen Tempelhalle von ihrer würdigen Lehrerin eingeführt, am Klaviere sitzen zu sehen mit dem Ernste des bedächtigen Mannes, die verhältnißmäßig nicht sehr leichte Piece ausführend, so nett und rund, ohne ein Nötchen zu verlieren, so mit Ausdruck und so gut im Takte, wie's oft von erwachsenen Klavierspielern sehr zu wünschen wäre. Unter mehreren lieblichen und recht brav vorge-

tragenen Klaviersachen von Herz und Czerny leuchtete ein Allegro des unsterblichen Mozart hervor, sehr schön vorgetragen von Fräulein Medicus. Der große Meister überraschte auch hier wieder durch seine ewige Neuheit, Tiefe und Anmuth und erquickte die zahlreich versammelten Hörer auf eine sich sehr sichtbar kundgebende Weise. Mehr als ein halbes Menschenalter ist seit dem ersten Erscheinen dieser Composition hinabgesunken, und sie steht noch immer da in ihrer alten Herrlichkeit und Größe! Ob sich unsere modernen Klaviersachen wohl auch so eine untrügliche Probe der Zeit zu bestehen getrauten!? Sehnsucht nach dem Rigi, eine ungemein rührende Schweizermelodie, vortrefflich vorgetragen von Fräulein Fuchs mit schöner Flötenbegleitung unsers Böhm, sehr schön und lieblich vorgetragen von seinem Schüler, dem Kunst-Eleven Haindl, erfreute auf andere Weise und brachte Abwechslungen in die Reihe der Tonstücke, die recht sinnreich geordnet mit dem einfachen und lieblichen begonnen und in steigender Progression das Interesse der Hörer bis zum letzten Augenblicke zu erhöhen verstanden. Dann ein Andante und Allegro aus dem herrlichen Quintette Beethovens aus Es dur von Fräulein Huber selbst vorgetragen und sehr zart von den Blasinstrumenten begleitet, folgte; hierauf Beethovens Wachtelschlag, eine malerisch landschaftliche phantastische Liedercomposition voll der manigfaltigsten Situationen, von Frl. Fuchs gesungen, und eben dieses Meisters grotesk baroke Siegessymphonie: Die Schlacht bei Vittoria, ungemein sicher und gut vorgetragen von Frl. v. Oswald und Hrn. Peter Berchtold schloß diese interessante Produktion auf eine eben so überraschende als ergötzliche Weise. Eine vorzüglich den Klavierspieler nicht genug zu empfehlende Sicherheit im Takte und ein angemessener, einfacher und doch schöner Vortrag, war, was wir als das erfreulichste Resultat einer braven Schule an allen Zöglingen mit Vergnügen beobachteten, und was der unermüdlichen Meisterin den vollsten, ungetheiltesten Beifall erwarb. —

So viel wir vernehmen, schwindet die schöne Hoffnung immer mehr, Beethovens kolossalstes, wunderbarstes Tongebäude, seine sogenannte Symphonie mit Chören (über den Schillerschen Hymnus an die Freude) zur Aufführung kommen zu sehen. Es soll ihr das Todesurtheil schon gesprochen seyn — ihr — „einem confusen Ding ohne Sinn und Inhalt.“ So eine Sprache kann doch

unmöglich aus der Seele eines Mitgliedes unsers Orchesters kommen, das wäre entweder ungeheure Ironie oder ungeheure — — ! Freilich steht dieß Werk vor unsern Augen wie ein ungeheurer Dom von Geistern gebaut und bewacht von Gnomen und Kobolden, und nur dem Geweihten öffnen sich die Thore des Allerheiligsten; aber dem, welchem sich einmal diese Pforten geöffnet haben, überstrahlen alle Glorien des Himmels und durchschauern alle Seligkeiten des ewigen Geister-Reiches der Phantasie!

P.

Der Winter.

Der Winter ist ein böser Gast, ich fürcht ihn gleich Gespenster,
Die schönste Aussicht raubt er mir durch seine Doppelfenster;
Was nützen mir die Blumen all', die er aufs Fenster malt,
Wenn nicht der Blume Königin dem Aug' entgegenstrahlt.

Der Winter ist ein schlimmer Mann, ich fürcht ihn gleich der Sünde,
Er blendet alle Augen ja mit seiner weißen Binde;
Was nützet mir das weiße Kleid in ihres Fensters Näh',
Seh ich die Holde selber nicht im zarten Negligée.

Der Winter ist ein feiner Hecht, ich fürcht ihn gleich dem Tode,
Der ganzen Welt macht er was weiß, das wurde längst zur Mode;
Was nützet solche Weisheit mir, der es an Licht gebricht,
Seh' ich das strahlend Augenpaar am Doppelfenster nicht.

Der Winter ist ein grimmig Thier, ich fürcht ihn gleich dem Fluche,
Er tödtet alle Wärme ja mit seinem Leichentuche;
Was nützet mir das schöne Kind am hohen Fensterlein
Dringt jene rauhe Kälte auch, ins Herz der Holden ein!

L. Feldmann.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Freitag Nro. 293. 13. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Höhe, Breite und Tiefe.

Der Bergmann.

Muthig steig' ich, unverdrossen,
In den finstern, trüben Schacht;
Meines Lichtes schwacher Schimmer
Hellet auf die dunk'le Nacht.

Der Seemann.

Wühle in der finstern Tiefe! —
Muthig, auf gewandtem Kiele,

Streb' ich endlos in die Weite,
Bei des Zephyrs leichtem Spiele.

Der Luftschiffer.

Streiche durch die wilden Wogen!
Krieche in die todten Grüfte!
Hoch empor, mit Götterkühnheit,
Steig' ich in die blauen Lüfte.

Der Bergmann.

Mein der Preis! Mein Licht erhellet
Finst're Pfade wunderbar,
Und der irre Wand'rer schauet
Seine Straße hell und klar. —
Wer den rauhen Pfad des Forschens
Ebnen kann durch kühne Worte,
Der erstrebt den Kranz des Sieges,
Oeffnet sich des Ruhmes Pforte.

Der Seemann.

Immer weiter, frohen Muthes! —
Fern von allen Finsternissen,
Offenbart sich mein Verlangen,
Ohne Gränze ist das Wissen!
Wer auf diesen heitern Bahnen
Neues strebt hervorzubringen,
Darf im eig'nen Kraftgefühle
Nach dem höchsten Ziele dringen.

Der Luftschiffer.

Aus der blauen Himmelshöhe
Schau' ich in die finstern Grüfte;
Aus der lichten Sonnenferne
Schau' ich, wie der And're schiffte. —

Arme Thoren! Alle Beide
Seyd ihr gauklerisch betrogen,
Und das Herz im eig'nen Busen
Hat euch unerhört belogen!

Nur, wer in die Höhe schwebte,
Hat die Tiefe auch gemessen,
Und das Forschen in die Breite
Keinen Augenblick vergessen.
Denn in dieser Götternähe
Wohnt des Lichtes ew'ge Klarheit,
Und am himmlischen Gewölbe
Strahlt der lichte Stern der Wahrheit.

Und als der Ballon gestiegen
Fängt er schmählich an zu brennen;
Und der Schiffer sieht sein Schifflein
In den tiefen Abgrund rennen;
Und dem Bergmann wird die Höhle,
Die verschüttete, Begräbniß,
Und das stolze Dreigesprächlein
Liefert folgendes Ergebniß:

In der Erde schaurige Tiefe
Da kann das Auge nicht seh'n,
Und ohne den Kopf zu zerstoßen
Vermag ich nicht aufrecht zu geh'n.

Und flög' ich auch in die Weite,
Und flög' über Land und Meer:
Da würde die Brust mir zu enge,
Hätte bald keinen Athem mehr.

Und stieg' ich hinauf zur Sonne,
Hinauf, wo die Sterne sind,

So würden die Strahlen mich blenden
Ich würde am Ende wohl blind.

Ich bleibe auf glattem Boden,
Schau' öfters zum Himmel hinauf,
Schau' unter mir, schau' in die Ferne,
Das ist so mein Lebenslauf. —

Taschenbücher für 1834,

welche in der Buchhandlung des George Jaquet, Bazar Nro. 7 u. 8 in München vorräthig sind.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1834. Herausgegeben von Th. Hell. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschn. 3 fl.

Rosen. Taschenbuch für 1834. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschn. 4 fl. 30 kr.

Taschenbuch, rheinisches, auf das Jahr 1834. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit 8 Kpfrn. geb. m. Goldschnitt 3 fl. 36 kr.

Urania, Taschenbuch auf d. J. 1834. Mit 7 Stahlstichen. geb. m. Goldschn. 3 fl. 36 kr.

Vergissmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1834 von H. Clauren. Mit 8. Kpfrn. geb. m. Goldschn. 4 fl. 12 kr.

Vergissmeinnicht. Taschenbuch für 1834. Herausgeg. von C. Spindler. Mit Kpfr. geb. m. Goldschn. 4 fl. 30 kr.

Wintergrün, Taschenbuch auf 1834. Herausg. v. G. Lotz. brosch. 2 fl. 24 kr.

Sack-Kalender für das Jahr 1834 mit und ohne Kpfr. eleg. geb. m. Goldschn., in Atlas, Maroquin und Pappbände, m. Spiegeln und Schreibtafeln in verschiedenen Formaten und Preisen von 12, 24, 30, 36, 48, 54 kr., 1 fl. 12 kr. 1 fl. 30 kr., 1 fl. 48 kr. u. 2 fl. 24 kr.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Samstag Nro. 294. 14. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der Pantoffel.

Allgewaltiger Pantoffel, hocherhabener, weltberühmter weiblicher Scepter über die männlichen Schlafmützen, deine Macht will ich hier preisen, deine Größe verherrlichen. Von einem Ende der Welt bis zum andern erstreckst du deine Gewalt, furchtbarer, männerbeherrschender Pantoffel! Von deinem Schalle zerplatzen schon Millionen Trommelfelle der erhabensten Ohren, dein Blitzschlag zerschmetterte oft schon die künstlichsten Gebäude der Friseure, dein Donner erschütterte manchen armen Erdensohn so fürchterlich, daß er in sich zusammenfiel, wie ein Thurm im Erdbeben. Du drohst und tausend Manschetten wackeln, tausend Hände falten sich

und sagen: sie wollens nicht mehr thun. Du fährst durch die Luft, und schon der bloße Druck der Luft, den deine Schwingung verursacht, streckt manche Schlafmütze ohnmächtig dahin. Ich kenne kein Instrument, das dir an Kraft und Gewalt gleicht. Da liegen sie alle, die tausend Ohren, die dich ärgerten, alle die tausend Köpfe, die du zu Schafsköpfen schlugst; da liegen sie alle die hunderttausend Nasen, die du breit und stumpf schlugst, alle die Zähne, die du mit deinem Druck zerschmettertest, gegen den alle vorgehaltene Ellenbogen unwirksame Ableiter waren.

Wer kann deine Macht genug rühmen; du darfst nur winken und die Zungen aller Völker werden von deiner Herrschaft und Erhabenheit reden.

Da liegen sie unter dir alle die tausendmal tausend Schlafmützen, und flehen nur um einen gnädigen Blick, daß du sie nicht wie Würmer zertrittst.

Aber ich will nachdenken, woher du deine Gewalt hast, furchtbarer Pantoffel! Vergönn' es mir, daß ich deinem hohen Ursprung nachforsche.

Du Körper von Schaf-, Kalb-, Ochsen- und Pferdeleder, einmal, auch dreimal genäht mit Hanf und Pech! — Alle Schafsköpfe erschrecken schon vor deiner bloßen Benennung! Welch ein grausiges Gemisch ist in dir! man höre nur: von Pferden, Ochsen, Schafen, Kälbern, von Hanf und Pech zusammengesetzt; wem leuchtet's nun nicht ein, daß alle Schlafmützen zittern müssen. So ein furchtbares Gemisch hat schon Krieg und Blutvergießen, Pestilenz und theure Zeit veranlaßt; wer einmal von ihm beherrscht ist, zittert vor seinem bloßen Anblick. Den Stolz und Uebermuth des Pferdes, die Kraft und Grobheit des Ochsen, Feuer und Stricke, Pech und Schwefelregen sieht der Pantoffelknecht in dem Ochsen- und Pferdeleder, in dem Hanf und Pech der Pantoffeln. Sein bloßer Anblick zeigt schon seine ganze furchtbare Kraft und bezeichnet, was er ist. Das Schaf- und Kalbleder, was er trägt, ist der Wolf in Schafskleidern, damit will er sanft anlocken, um dann seinen Hufschlag und seine Ochsenstöße desto fürchterlicher fühlen zu lassen.

Wunderbare Wahrheit! er scheint nur zum Treten erschaffen zu seyn! Er hat die Gestalt eines Fußes. Die ganze Erde

will er unter den Füßen haben, alles will er zertreten und zermalmen.

Sodurch ist das Räthsel gelös't, warum er sich so in die Höhe und über die schwachen Männerköpfe emporschwang! Er will sie unter den Füßen haben; dieß weiß er aber, so lange die feigen Männer noch gerade aufgehen, und nicht wie das dumme Vieh auf der Erde kriechen, nicht anders anzufangen, als wenn er aus einer Furienhand über ihre Köpfe herfliegt, oder von eben dieser Hand gezwungen, auf ihre Köpfe losschlägt.

Man bewundere das Charakteristische hierbei, blos die Sucht, Alles niederzutreten, hat die weiblichen Furien dazu bewogen, sich der Pantoffeln bei den Bataillen mit Männerköpfen zu bedienen. So hat sich dieß schreckliche Instrument nach und nach furchtbar zu machen gewußt.

Pantoffel! schrecklichster aller Namen! rufen die Schlafmützen! Wie viel Furchtbares liegt schon in der bloßen Aussprache! Bei der ersten Sylbe Pan denkt man blos an panisches Schrecken, in den letzten zwei Sylben, wie viel Schauerliches, Donnerndes tönt daraus hervor! Toffel!! Es ist, als ob die Schläge, wie sie auf den hohlen Schädel donnern, daraus schon hervorgedonnert würden! — Toffel! die Haare stehen zu Berge, und um die grausigen Bestandtheile dieses schrecklichen Pantoffels, von Pferden, Ochsen, Kälbern, Schafen, Pech und Hanf zusammengesetzt, und dann die Form, ein Fuß, der Alles zertreten und zermalmen will, nein, es geht nichts über seine Schrecken!

Um desto tiefere Wunden mit seinem Regiment einzuschlagen, ist er oft mit einer hölzernen Stelze versehen! — Wehe dem Kopfe, in welchen er diese Stelze einschlägt!

Es wird noch immer schrecklicher. Je schöner und weißer die Hand ist, die mit ihm auf den Köpfen dieser gewaltigen Männer umherspaziert, desto furchtbarer erscheint der Pantoffel. So erscheint eine dunkle, schwarze Wolke viel dunkler und schwärzer, wenn sie neben einer weißen, hellen Wolke steht. Die Herrschsucht der Pantoffel wird immer größer, immer wüthender. Bald werden die Schlafmützen von ihren Köpfen heruntersteigen, und sich auf hohen Pantoffel-Befehl alle zu den Füßen der Pantoffeln legen; ha! dann wirds über diese Männerchen hergehen;

sie werden Alles zertreten, und die Welt wird leer werden von — — — Schafsköpfen.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Die Freundschaft hat ihre Täuschungen wie die Liebe.

— In diesem wildverwachsenen Leben ist kein Schritt, sogar in den blühenden Lustgängen, ganz sicher; und mitten in der Fülle dieses Kunstgartens erwartet dich ein fremder, finsterer Giftbaum, und hauchet kalte Gifte in das Leben.

— Ein gerader Mensch und Verstand gleicht einer geraden Allee, die nur halb so groß erscheint, als eine auf krummen Wegen laufende.

— Manche Menschen lassen sich eben so schwer eine gute Meinung von Andern nehmen, als eine schlimme. Gewöhnliche Menschen geben leicht die gute dahin, und halten die schlimme fest; weichere werden leicht versöhnt und schwer entzweit.

— Oft ist der Mensch zu befangen, sein Glück recht zu empfinden; ja meistens fällt die höchste Wonne nicht in den Moment, den sich die Einbildungskraft als den Gipfel der Lust denkt. Vorahnung und Nachfall der Freude wiegen oft sie selbst, die wir nicht selten fast schmerzlich fühlen, auf.

— Wer nicht in thätiger Berührung mit den Menschen bleibt, wen sie nicht brauchen in Verlegenheit oder Noth, der ist bald von ihnen vergessen.

— Die rechte Treue ist keine Tugend, keine Empfindung, sondern das Feuer selber, das den Kern der Existenz ewig belebt und erhält.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks=Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 295. 15. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der zufriedene Mensch.

In dem Garten der Tuillerien giebt es einen sonnigen Winkel unter der Wand einer Terasse, welche gegen Süden liegt. Dort steht eine Reihe von Bänken, welche eine Aussicht auf die Gänge und Alleen des Gartens gewähren. Diese geniale Ecke wird im Spätherbst und an schönen Wintertagen zu einem großen Versammlungsorte, weil sie die milde Temperatur des abgeschiedenen Sommers zu behalten scheint. An einem ruhigen, heitern Morgen ist sie mit Kindermädchen und ihren allerliebsten, kleinen Lasten ganz belebt. Hier versammelt sich auch eine Anzahl von alten Damen und Herren, welche, bei lobenswerther Mäßigkeit, durch welche Eigenschaft die Franzosen so bekannt sind, sich

dorthin begeben, um des Sonnenscheins zu genießen und das Brennholz zu sparen. Man kann oft hier sehen, wie mancher Chevalier der alten Schule, wenn die Sonnenstrahlen sein Blut etwas erwärmt haben, gleich einer erfrorenen Motte, die vor dem Feuer aufgethaut ist, hin und her flattert, einen schwachen Schein von Galanterie gegen die antik gewordenen Damen an den Tag legt, und bisweilen die flinken Kindermädchen beäugelt, was man beinahe für einen Anstrich von Libertinismus halten könnte.

Unter den gewöhnlichen Besuchern dieses Ortes hatte ich oft einen alten Herrn bemerkt, dessen Anzug unbestritten aus der antirevolutionären Zeit stammte. Er trug den dreieckigen Hut des ancien regime, und sein Haar war, nach streng bourbonischem Geschmacke, über jedem Ohr in ailes de pigeon frisirt. Sein, obwohl alter, Anzug sah wie gesunkener Adel aus, und ich bemerkte, daß er seinen Schnupftabak aus einer eleganten, aber altmodischen Dose nahm. Er schien der populärste Mensch auf dem Spaziergange zu seyn. Er machte jeder alten Dame sein Kompliment, küßte jedes Kind und schlug jeden kleinen Hund sanft auf den Kopf; denn Kinder und kleine Hunde sind wichtige Glieder der französischen Gesellschaften.

Ich muß jedoch bemerken, daß er selten ein Kind küßte, ohne zu gleicher Zeit das Kindermädchen in die Wangen zu kneipen; ein Franzose der alten Schule vergißt nie seine Pflichten gegen das andere Geschlecht.

Ich hatte diesen alten Herrn lieb gewonnen. Sein Gesicht trug beständig den Ausdruck des Wohlwollens, was ich in diesen Ueberbleibseln der schönen Tage Frankreichs sehr häufig beobachtet habe. Der immerwährende Austausch jener kleinen Höflichkeiten, welche das Leben unmerklich versüßen, macht einen göttlichen Eindruck auf die Mienen und bereitet einen sanften Abendreiz über die Runzeln des Alters.

(Fortsetzung folgt.)

Apostrophe.

Singe, wem Gesang gegeben
  In dem deutschen Dichterwald,

Aber, wem er nicht gegeben,
Fing der an, so schweig' er bald.

Denn das arrogante Sudeln
Ennuyirt uns desperat,
Und es dünkt das ew'ge Dudeln
Unsern Ohren Hochverrath.

Vollen Herzens edle Triebe,
Die in süßem Liede nah'n,
Ehren wir in Still' und Liebe,
Nehmen sie als Brüder an;

Aber wie John Bull im tollen
Liebesfieber manövrirt,
Wird kein Beß'rer hören wollen,
Weil ihn das zu sehr genirt.

So auch was die Weiblein bringen,
Mit naiver Leidenschaft,
Liebevoll in allen Dingen,
Mit Gemeinheit tugendhaft,

Lieber Gott, wie ist es ärmlich!
Großer Gott, wie demonstrirt's!
Guter Gott, wie ist's erbärmlich!
Und wie schrecklich ennuyirt's!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Eh' mir solches Leid gescheh',
Daß ich, was ich ewig haßte,
Eine alte Jungfer seh'!

Die in seligem Verschmachten
Ihre alten Schmerzen klagt,
Und in göttlichem Betrachten
Viele schöne Dinge sagt.

O vernimm doch meine Stimme,
„Meiner Liebe Bruderwort:“
Holde, mit dem heil'gen Grimme,
Weich' aus den Theatern fort!

Daß sie minder ledern werden,
Meide du das Publiknm,
Denn der Himmel wär' auf Erden,
Wären alte Weiber stumm.

Ja, wir fleh'n dich, Hochbetagte,
Dir zu Füßen sinken wir,
Du, die schon so viel entsagte,
O entsage auch noch hier!

Millionen fleh'n verbündet:
Englische, bekehre dich!
„Wenn sich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter sich.“

Komm als brave Köchin wieder,
Nimm dich deiner Wirthschaft an,
Alles — nur nicht Bühnen-Flieder —
Künde die Bekehrte an.

Und dem Spötter unberührlich,
Geh' getrost die neue Bahn,
Du bist drollig und patschierlich,
Und das ist genug gethan.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 296. 17. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Der zufriedene Mensch.

(Fortsetzung.)

Bei einer günstigen Gelegenheit bildet sich durch öfters Zusammentreffen auf einem und demselben Spaziergange bald und ohne Verabredung eine innige Vertraulichkeit. Ein oder zwei Mal theilte ich mit ihm eine Bank, dann zogen wir grüßend die Hüte, wenn wir an einander vorbeigingen, und endlich brachten wir es so weit, daß wir zusammen eine Prise Schnupftabak aus seiner Dose nahmen, welche Sitte dem gemeinschaftlichen Salzessen im Oriente gleich ist. Von dieser Zeit an war unsere Bekanntschaft gestiftet.

Ich wurde nun sein beständiger Begleiter auf seinen Morgenpromenaden und hatte viel Vergnügen an seinen launigen Bemerkungen über Menschen und Sitten. Als wir eines Morgens durch eine Allee der Tuillerien wandelten, und der Herbstwind die gelben Blätter auf unserm Pfade hin und her wirbelte, wurde mein Begleiter besonders mittheilend, und erzählte mir verschiedene Begebenheiten aus seiner Lebensgeschichte.

Er war einst wohlhabend gewesen und hatte ein schönes Gut auf dem Lande und ein prächtiges Hôtel in Paris besessen; aber die Revolution, welche so viele unglückliche Veränderungen hervorbrachte, beraubte ihn seines ganzen Vermögens. Er wurde von seinem eigenen Verwalter während der Schreckensperiode der Revolution heimlich angeklagt, und eine Anzahl der Bluthunde des Convents wurde abgeschickt, um ihn zu arretiren. Vor ihrer Annäherung erhielt er noch bei Zeiten geheime Kunde, um seine Entweichung bewirken zu können.

Er landete in England ohne Geld und Freunde; doch hielt er sich für sehr glücklich, daß er seinen Kopf noch auf seinen Schultern hatte. Verschiedene seiner Nachbarn wurden *zur Strafe*, daß sie reich waren, guillotinirt.

Als er London erreichte, hatte er nur einen einzigen Louisd'or in seiner Tasche und keine Aussicht, einen zweiten zu gewinnen. Er nahm ein isolirtes Mittagsmahl ein, das aus Beefsteak bestand, und wurde von dem Portwein, den er nach seiner Farbe für Klaret gehalten hatte, beinahe vergiftet. Das finstere Aussehen der Garküche und die kleine mahagoniartig gefärbte Loge, in welcher er seine Mahlzeit verzehrte, stach auf eine traurige Weise gegen die heitern Salons von Paris ab. Alles sah düster und abschreckend aus. Die Armuth starrte ihn in die Augen; er überzählte die wenigen Schillinge, die er noch hatte, wußte nicht, was aus ihm werden sollte und ging — in's Theater.

Er schlug seinen Sitz im Parterre auf, hörte aufmerksam einer Tragödie zu, von welcher er auch nicht ein Wort verstand, und welche im Fechten, Erstechen und dem Hin- und Herschieben der Coulissen zu bestehen schien, und fühlte allmählich, daß ihm der Muth sank, als er seine Augen auf das Orchester warf und mit großem Erstaunen einen alten Freund und Nachbar erkannte,

welcher eben einem ungeheuern Violoncello die Töne mühsam abquälte.

Sobald die Vorstellung vorbei war, klopfte er seinen Freund auf die Schulter; sie küßten sich einander auf jede Wange, und der Musiker nahm ihn mit sich nach Hause und theilte seine Wohnung mit ihm. Er hatte in seiner Jugend die Musik, als zur feinern Bildung gehörig, gelernt, und auf seines Freundes Rath wandte er sie jetzt als ein Erwerbsmittel an. Er kaufte sich eine Violine, bot sich dem Orchester an, wurde angenommen und betrachtete sich wieder als einen der glücklichsten Menschen auf der Erde.

Hier lebte er nun mehrere Jahre während der Regierung des schrecklichen Napoleon. Auch fand er noch mehrere andere Emigranten, welche, gleich ihm, von der Ausübung ihrer Talente lebten. Sie gesellten sich zu einander, sprachen von Frankreich, und von alten Zeiten und suchten wenigstens den Schein des Pariser Lebens mitten in London aufrecht zu erhalten.

Sie speis'ten bei einem elenden, wohlfeilen Französischen Restaurateur, in der Nähe des Leicester-Viertels, wo man ihnen mit einer Karrikatur von französischer Kochkunst aufwartete. Sie gingen in den St. James-Park spazieren, und hielten denselben in ihrer Einbildung für die Tuillerien; mit einem Worte, sie bemühten sich an alles zu gewöhnen, nur nicht an einen englischen Sonntag. Unser alter Herr schien überhaupt nichts gegen die Engländer zu haben, von welchen er versicherte, sie wären braves gens; und er verkehrte so viel mit ihnen, daß er endlich nach zwanzig Jahren ihre Sprache gut genug sprechen konnte, um verstanden zu werden.

Der Sturz Napoleons war eine zweite Epoche in seinem Leben. Er hatte sich für einen glücklichen Menschen gehalten, ohne Geld aus Frankreich entflohen zu seyn, und jetzt hielt er sich wieder für glücklich, daß er im Stande war, ohne Geld dahin zurück zu kehren. Zwar fand er, daß sein Pariser Hôtel während dieser Zeit durch verschiedene Hände gegangen war, so daß er es nicht in Besitz nehmen konnte; doch war er von der Regierung gnädig aufgezeichnet worden, und hatte eine Pension von einigen Hundert

Franken erhalten, womit er, bei sorgfältiger Sparsamkeit, unabhängig und, so viel ich beurtheilen konnte, glücklich lebte.

Da aus seinem einst prächtigen Hôtel jetzt ein Hôtel garni geworden war, so miethete er sich im obersten Stockwerke eine kleine Wohnung; sein Schlafzimmer war, wie er sagte, nur zwei Treppen höher; — er war doch in seinem eignen Hause. Seine Stube war geziert mit Gemälden von verschiedenen Schönheiten aus früheren Zeiten, mit welchen er, nach seinem Bekenntniß, in günstigem Vernehmen gestanden hatte. Unter diesen befand sich eine beliebte Opern-Tänzerin, welche bei dem Ausbruche der Revolution die Bewunderung von Paris gewesen war. Sie war eine protégée meines Freundes und eine von den wenigen seiner Jugendfreundinnen gewesen, welche den Fall der Zeit und ihre verschiedenen Wechsel überlebt hatten. Sie hatten ihre Bekanntschaft wieder erneuert, und sie besuchte ihn dann und wann; doch die reizende Psyche, einst die Mode des Tages und der Abgott des Parterre, war jetzt freilich ein eingeschrumpftes, altes Mütterchen mit gebeugtem Rücken und einer Habichtsnase.

(Schluß folgt.)

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Die Freude ist ewig aber nicht der Schmerz, denn Gott hat ihn nicht erschaffen.

— Nur der Mensch hascht nach Vergnügungen, der keine Freude hat.

— Kein Mensch belügt Andere so sehr, als der wahrhaftigste Mensch sich selbst.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Mittwoch Nro. 297. 18. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Philharmonischer Verein.

(Eingesendet.)

Als Uhland sagte: „Es singe wem Gesang gegeben," dachte er wohl nicht, daß diese Worte so oft falsch gedeutet, und daß jeder und jede, in deren Kehle etwas steckt was einem klangvollen Ton ohngefähr so ähnelt wie eine Thranlampe der Sonne, meinen würden, sie müßten auch singen, weil ihnen Gesang gegeben. So hört man denn trällern und trillern, heulen und schreien, und alles heißt Gesang. Gäbe es nicht noch einige vom Himmel Begabte, man könnte glauben der wahre Gesang sey ausgestorben.

Unsere herrliche Vespermann ist eine der wenigen Prophetinnen von den Musen gesendet uns zu verkünden, daß sie der armen Menschlein noch gedenken. Sie sang, und

Philomele schien zu lauschen
Ihrer Stimme Zauberton,
Ja die Quell' hört auf zu rauschen
Fand im Schweigen reichen Lohn!
Aller Vögel Lied verstummte,
Lüfte hörten auf zu fächeln
Nicht das kleinste Bienchen summte,
Selbst der Schmerz begann zu lächeln.

Hinreißend sang M. Vespermann die beiden Lieder, besonders das erste von Lachner. Das zweite von Kreutzer kann nur gefallen wenn es mit solcher Innigkeit und Wärme gesungen wird, wie M. Vespermann es sang, denn Worte und Composition sind gleich matt. Auch Hr. E. Sigl zeigte sich in dem Duett mit M. Vespermann als braver Sänger, der schöne Anlagen zum komischen Gesang besitzt.

Herrn Neate, Direktor des philharmonischen Vereins in London, hörten wir in einer Fantasie von seiner Composition. Herr Neate ist ein ausgezeichneter Klavierspieler, sein Anschlag äußerst weich, rund und nett, seine Fertigkeit sehr bedeutend, seine Passagen deutlich und schön, sein Vortrag im Allegro glänzend, im Adagio lieblich und angenehm. Es heißt H. Neate werde nächstens ein eigenes Conzert veranstalten, welches gewiß die Aufmerksamkeit des Publikums erregen wird.

Herr Riefstahl spielte ein Violinkonzert von Rode mit gewohnter Virtuosität, schönen Ton und Vortrag. Die Kunstfreunde wissen es dem jungen Künstler Dank, daß er ihnen den, in jetziger Zeit etwas seltenen, Genuß verschafft hat, eins der Meister-Conzerte Rodes zu hören. Leider findet man jetzt wenige Künstler die allein der Kunst wegen etwas thun, alle wollen glänzen und alle streben nach dem augenblicklichen Beifall des Publikums, der denn freilich durch ein gediegenes Musikstück nicht leicht erworben wird.

Daher wohl der Verfall der Kunst im Allgemeinen, und der so geringe wahre Kunstsinn im Publikum. — Die Götter mögen es bessern. —

Auswärtig Musikalisches.

Der kleine Henri Vieuxtemps, der große Violinvirtuose hat, so wie uns, nun auch die Wiener entzückt, indem er die Mayseder'schen Variations brillantes in einem Mittags-Conzerte vortrug, welches durch Dlle. Helena Legrand, Klaviervirtuosin aus München veranstaltet wurde, und hat auch dort seinen ihm vorausgegangenen ehrenvollen Ruf nicht nur vollkommen gerechtfertigt, sondern weit übertroffen.

Ueber unsere Landsmännin, Dlle. Legrand, sprechen sich die Wiener höchst vortheilhaft aus. Die kühnsten und schwierigsten Passagen, mit großer Geläufigkeit, zartem Anschlag und Eleganz ausgeführt, mußten die vollkommenste Aufmerksamkeit des sehr zahlreich versammelten Publikums rege machen und zu allgemeinem Beifall hinreißen. Zudem hatte Dlle. Legrand noch die Ehre, ihre Kunst vor J. M. der Kaiserin zu produziren und auch den höchsten Beifall dieser hohen Verehrerin aller Künste in vollem Maße zu ärndten.

Der Verräther.

Mein Herz, das macht ich einst
In aufgeregter Stunde
Mit seinem Schmerz bekannt,
Und auch mit seiner Wunde;
Doch hab' auf dessen Schweigen
Ich männiglich gebaut,

Sonst hätt' ich nimmermehr
Mein Leid dem Herz vertraut.

Mein Herz hat nicht geschwiegen,
Das hat's dem Blut gesagt,
Das Blut hat mein Geheimniß
Den Pulsen zugejagt,
Die Pulse schlugen schneller
Und haben's nicht verhehlt,
Es war nach kurzer Zeit
Den Augen schon erzählt.

Die Augen wußten kaum
Des Pulses neue Kunde,
So sagten sie's der Zunge;
Die Zunge sagt's dem Munde;
Der Mund hat nicht verschwiegen
Die wehmuthsvollen Freuden,
Erzählte unverhohlen
Es allen fremden Leuten.

Was lange eingesargt
In meiner stillen Brust,
Das ist zu Tag befördert,
Nun Jedermann bewußt.
Du böses Herz da innen,
Bist mir jetzt recht zur Last,
Weil du, was ich vertraut,
Der Welt geplaudert hast.

L. Feldmann.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Donnerstag Nro. 298. 19. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Freskobilder der Theater-Arkaden.

Am 15.: Der lustige Schuster, komische Oper von Pair.

Obgleich diese Oper manches Gute enthält, ja man sie sogar mit zu den bessern komischen zählen kann, so konnte sie doch nicht recht ansprechen, da die Musik unserm Geschmack schon zu sehr entfremdet, schon veraltet ist. Es ist mit dieser Oper wie mit allen Kunstprodukten, denen die höhere Kraft und Weihe des Genies fehlt; sie haben nur für den Augenblick Werth, in dem sie geschaffen, und vergehen daher schnell mit diesem. Wäre die ganze Ausführung nicht so brav gewesen, die Oper hätte noch weniger angesprochen. — Hr. Gerstel als Schuster Sebastian war sehr gut, besonders in der ersten Arie im ersten Akte, die er mit so ergötzlicher Komik sang, daß er an den trefflichen, in diesem Fache noch unerreichten, Spitzeder erinnerte. Er mußte sie da capo singen.

— Spitzeder hob in dieser Rolle mehr die Seite des liebevollen, gutmüthigen Gatten heraus, der, obwohl strenge, doch nur ungern zum Aeußersten seine Zuflucht nimmt. Durch diese Auffassung wurde der Charakter des Schusters edler und angenehmer.

Mad. Spitzeder als Rosine war wie immer lieblich und angenehm in ihrer ganzen Erscheinung. Ihre schalkhafte Naivetät, ihr ungezwungenes, charakteristisches Spiel ergötzte, während ihr anmuthig graziöser, frischer und kunstreicher Gesang zum lautesten Beifall hinriß. Das von ihr eingelegte Lied war passend und hübsch, eben so das Quodlibet, welches sie besonders reizend komisch vortrug.

Dem. Fuchs als Louise war sehr brav; eben so die Herren Schmitt und Mittermaier. Hr. Schimon ergötzte besonders durch eine eingelegte komische Arie, worin der Sänger nur einen Ton zu singen hat.

Chöre und Ensemble gingen gut. Mad. Spitzeder und Hr. Gerstel wurden am Schlusse gerufen. —l.

Der zufriedene Mensch.

(Schluß.)

Der alte Herr war ein frommer Diener bei Levers; er war sehr eifrig in seiner Unterthanstreue und konnte von der königlichen Familie nicht sprechen, ohne in Enthusiasmus zu gerathen, weil er sie sich immer als seine Gefährten in der Verbannung dachte. Was seine Armuth betraf, so machte er sich nichts daraus, und hatte in der That eine naive Art, sich über jedes Kreuz und Leid zu trösten. Wenn er sein Schloß auf dem Lande verloren hatte, so standen ihm ein halbes Dutzend königlicher Paläste gleichsam zu Gebote. Versailles und St. Cloud waren seine Landparthien und die schattigen Alleen der Tuillerien und der Luxemburg seine Erholungen in der Stadt. So waren alle seine Promenaden und Zerstreuungen herrlich und kosteten nichts. Wenn ich durch diese schönen Gärten wandle, sagte er, so brauche ich mir bloß einzu=

bilden, ihr Eigenthümer zu seyn, und sie sind mein. Diese Menge fröhlicher Menschen sind meine Gäste, und ich fordere selbst den Großsultan heraus, eine größere Mannigfaltigkeit an Schönheit aufzuweisen. Ja, was noch mehr ist, ich habe nicht die beunruhigende Sorge, sie zu erhalten. Mein Staat ist ein vollkommenes Sanssouci, wo jeder nach Belieben handelt und keiner sich um den Herrn bekümmert. Ganz Paris ist mein Theater, und bietet mir ein immerwährendes Schauspiel dar. Ich finde für mich einen gedeckten Tisch in jeder Straße und tausend Aufwärter sind bereit, auf meinen Wink herbei zu fliegen. Wenn meine Diener mir aufgewartet haben, so bezahle ich sie, entlasse sie und nun hat es ein Ende. Ich brauche nicht zu fürchten, daß sie mich hinter meinem Rücken betrügen und bestehlen. Ueberhaupt, sagte der alte Herr mit einem unendlich gutmüthigen Lächeln, wenn ich an die verschiedenen Gefahren denke, in welche ich gerathen, und an die Art, wie ich ihnen entgangen bin; wenn ich mich an Alles erinnere, was ich gegenwärtig genieße, so kann ich mich nur als einen Menschen von besonderm Glücke ansehen.

Dieß war die kurze Geschichte dieses praktischen Philosophen und sie ist zugleich ein Gemälde von manchem Franzosen, der durch die Revolution unglücklich geworden war. Die Franzosen scheinen eine größere Leichtigkeit, als die meisten Menschen zu besitzen, nach den Unfällen des Lebens sich zu bequemen und Honig aus den Bitterkeiten dieser Welt zu ziehen. Der erste Schlag des Unglücks wirft sie freilich zu Boden; aber wenn er einmal vorüber ist, so hebt die natürliche Schwimmkraft ihres Gefühls sie wieder auf die Oberfläche. Dies kann man das Resultat ihres leichtsinnigen Charakters nennen, doch entspricht es dem Zwecke, uns mit dem Unglücke auszusöhnen, und wenn es nicht wahre Philosophie ist, so bringt es doch fast dieselben Wirkungen hervor. Seitdem ich die Geschichte meines kleinen Franzmannes gehört habe, ist sie in meinem Herzen aufbewahrt, und ich danke meinen Sternen, daß ich, was ich lange für unmöglich auf dieser Erde hielt, endlich gefunden habe — einen zufriedenen Menschen.

P. S. Es gibt keine Berechnung in Betreff des menschlichen Glücks. Indem ich das Vorhergehende schrieb, war das Entschädigungsgesetz durchgegangen, und mein Freund hatte demnach einen großen Theil seines Vermögens wiedererhalten. Zu dieser Zeit war ich gerade von Paris abwesend, doch beeilte ich mich, bei meiner Zurückkunft ihm dazu Glück zu wünschen. Ich fand ihn prächtig logirt in der bel Etage seines Hôtels, und wurde von einem reichgalonirten Bedienten durch mehrere Säle nach einem prächtig meublirten Zimmer geführt, in welchem ich meinen kleinen Franzosen auf einem Sopha ruhen sah. Er empfing mich zwar mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit, aber ich bemerkte wohl, daß die Heiterkeit und das Wohlwollen seiner Miene verschwunden war; er hatte einen sorgenvollen und ängstlichen Blick.

Ich gratulirte ihm zu seinem Glücke. „Glück?" wiederholte er schnell, „ja! ich bin um ein fürstliches Glück geplündert worden, und sie gaben mir einen geringen Theil als Entschädigung dafür."

Ach! ich fand in meinem damals armen und zufriedenen Freunde jetzt einen der reichsten und unglücklichsten *Menschen* in Paris. Anstatt sich über das ihm reichlich wiederersetzte *Vermögen* zu freuen, grämte er sich täglich über den entzogenen Ueberfluß. Er wandert nicht mehr in glücklichem Müßiggange um Paris herum, sondern antichambirt mit trauriger Miene bei den Ministern. Seine Bürgertreue ist mit seiner Heiterkeit verdunstet; er verzerrt seinen Mund, wenn man der Bourbonen erwähnt, und zuckt sogar mit seinen Schultern, wenn er das Lob des Königs vernimmt. Mit einem Worte, er ist einer von den vielen Philosophen, die durch das Entschädigungsgesetz unglücklich geworden sind, und befindet sich in einer übeln Lage; denn ich zweifle sehr, ob ihn ein zweites Unglück, welches ihn in Armuth versetzte, wieder zu einem glücklichen Menschen machen könnte.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 299. 20. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Warum der Himmel blau ist?

Ein schöner stiller Sommertag neigte sich zu Ende, einer von der Art, die sich so warm an's kalte Herz legen, daß alle Gefühle sich beleben und aufsprießen und wie Sonnenblumen der Sonne nachstarren und nachweinen. Das Blau des Himmels war so dunkel und doch so durchsichtig zart, als müsse man in das Allerheiligste hineinschauen können und sehen, wie die Engel zwischen den prangenden Beeten des himmlischen Garten wandeln, wie sie Sträuße binden und nach Paradiesvögeln haschen.

Das mochten wohl auch einige Gesellen, die unter dem seligen Bau des Himmels saßen und tranken, wirklich sehen, oder doch zu sehen glauben; denn andächtig und verklärt blickten ihre

Augen in das tiefdunkle Blau hinan. Ihre Gefühle stiegen auf der Jakobsleiter des Traums und der Ahnung, wie flammende Engel, zum Himmel hinauf und herab. Ein schönes blondes Haupt mit blauen Augen, das auf einem zarten, fast dünnen Körper sich wiegte, begann in gar anmuthigen Tönen: Ist's doch fast, als habe das Auge meiner Geliebten sich in unermeßlicher Weite ausgebreitet und wölbte sich glühend über uns.

Wo viel Poesie ist, pflegt wenig Verstand zu seyn, antwortete ein anderer Kopf von griechischer Schönheit und brittischer Schwermuth (man wird mir verzeihen, daß ich nach Köpfen zähle), aber wer, wie ich, seine liebsten Pläne scheitern sah, an wessen Herz, wie an meinem, äußeres und inneres Leid zerstörend arbeiten, wem der Becher der Freude, den er schon zum Munde führte, auch noch am Munde zerbricht . . . er hatte hierbei seinen Becher erhoben, ausgeleert, und setzte ihn ruhig nieder — der wird mir zugeben, daß der Himmel darum blau sey, damit die armen Menschenkinder nur in's Blaue zu sehen sich allmählich gewöhnen mögen.

Zugegeben, fiel ein anderes schwarzhaariges *Haupt ein*, dessen fast kanibalischer Ausdruck von Spott durch *einen geheimnißvollen* Zug um den Mund bis zur offenbaren Malice gesteigert wurde, zugegeben, daß viele Pläne scheitern mögen, obgleich bewiesen werden kann, daß manche auch auf gebrochenem Wrack sich glücklich an's Land gerettet haben — aber weil ihr in's Blaue hineingeschwatzt, weil ihr durch Analisiren euern Genuß verkümmert, darum ist der Himmel blau geworden, er ist blau geworden aus Aerger.

Nicht aus Aerger, begann ein Vierter, der wie ein nichtsdenkender Stilldenker mit der ruhigsten Miene immer nur in den Himmel hinauf starrte — nein! aus Gleichgültigkeit. Blau ist die Farbe der Beständigkeit; wo die Beständigkeit ist, gibt es kein Feuer, das nur durch Reibungen entsteht: was kein Feuer hat, ist gleichgültig und kalt. Nichts ist gleichgültiger und indifferenter, als der blaue Himmel. Wie unbeweglich, wie theilnahmslos starrt er uns an! — Man sieht, daß man, je mehr man den Flaschen auf den Grund kam, desto gründlicher überhaupt spekulirte. Bald wurden Lust und Laune die Spindel, um die das Gewebe der Unterhaltung hin und wieder schnurrte.

So begann denn der Fünfte, dem zum völligen Abdruck eines Satyrs nur ein gewisses Etwas fehlte, ein Symbol der Thierheit, das vielleicht unter den Kleidern versteckt lag: Ihr wißt, meine Freunde! Neublau wird zur Wäsche angewandt; Neublau dient zur Reinigung der Sterne, des Mondes und der Sonne. Eh' sie aufgehen, müssen sie in die Wäsche, daß sie geputzt und rein sich sehen lassen dürfen vor den Augen der Welt. Der Himmel besteht aus Waschstoff, aus Neublau.

Unterdessen waren die Sterne, die wie Goldkäfer um unsichtbare Himmelsblumen schwebten, heraufgezogen. Ich hatte mich als Lauscher und unbemerkter Zuschauer höchlich erbaut; der Wirth aber schwerlich auf gleiche Weise. Denn als er seine Rechnung bezahlt zu sehen wünschte, scholl ihm in vollem Chorus folgendes Lied entgegen:

Wir flehen, als gläubige Christenleute,
Und falten so innig zu Dir die Hände:
Du lieber Weingott, verleih' uns heute,
Verleih' uns allen ein seliges Ende.

Es täuschte den Teufel wohl öftermalen,
Wer lustig gelebt und selig gestorben;
Sich selig trinken und nicht bezahlen,
Das heißt dem Wirth die Rechnung verdorben.

Gestillter Schmerz.

An Mad. Sigl = Vespermann.

Es wollte jüngst vor trüber Sehnsucht Schmerz,
Verzagend meine Seele fast verschmachten,
Ein tiefer Kummer wollte sie umnachten,
Ach! unaussprechlich litt das arme Herz!

Da klangen plötzlich, wie aus sel'gen Höhen,
Sanft tröstend, ahnungsvolle Melodien
Und süß gewiegt in holde Phantasien,
Wollt' nun mein Herz in süßer Lust vergehen!

Ja nur ihr Himmelsklänge, die der Brust
Der hochbegabten Künstlerin entsprangen,
Vermochtet neu zu wecken Lebenslust!

Ihr zeigtet mir, wohin ach! voll Verlangen
Mein Herz sich sehnt, die himmlisch hellen Räume —
Ach! bleibet ihr doch ewig gold'ne Träume!

R—l.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung *des Bazars.*

Dezember. (Praser.)

Wer nichts lieben will, als sein Ebenbild, hat außer sich nichts zu lieben.

— Eine Nation läßt sich ihre Geschichte so ungern nehmen, als ein Mensch seine Jugenderinnerung.

— Eine schreckliche Handlung hat keine so schädliche Folgen, als eine schlechte Maxime. Jene hilft sich durch den aufgerufenen Gegensatz aus, wie ein Fieber; diese wirkt lähmend wie ein schleichendes Gift.

— Wenn du dir eine wichtige Frage nicht beantworten kannst, wenn es die Weisesten nicht können, dann frage dich, ob du überhaupt fragen sollst.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 300. 21. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Frauen.

Unerschöpfliches Thema über einen nie zu ergründenden Gegenstand, stellst auch Du Dich, gaukelnd in Deinen millionenfachen Variationen und Gruppirungen und Farbenwechseln, mit Deinen Seraphsfittigen und Vampyrflügeln, Deinem Engelsköpfchen und Medusenhaupte, schmeichelnd als Elfe, zischend als Natter auf dem wogenden Zauberspiegel meiner Phantasie mir dar? — Wie das drängt und braus't und wogt und dem Auge kaum den Ruhepunkt gönnt! wie sich strudelnd in wild bewegten Kreisen unklar die Gestalten verschlingen! — der Meister ruft Euch, steht! ordnet Euch und wandelt sittsam vorüber. Eine nach der andern, daß sich mein Auge erfreue.

Am Rahmen meines Spiegels sehe ich sie mädchenhaft streiten; keine will zuerst heraus, keine den Anfang machen. Kommt nur hervor, ihr lieben Kinder, es soll Euch kein Leid geschehen.

Fürchte Dich nicht, Du schwermüthiges Antlitz, das halb hervorschaut — tritt heraus. Herr des Himmels, wer hat das gethan? Ein zerstörter Himmelsfriede auf dem zusammengesunkenen Madonnengesichtchen, die perlende Thräne an den Wimpern, der stöhnende Athem, der den verhüllten Busen zitternd bewegt, der unsichere Gang, die ängstliche Scheu — unglückliches Mädchen, Du bist eine Verführte! — Eine geschlachtete Taube liegt zu Deinen Füßen — Du blickst sie kummervoll theilnehmend an, hebst sie auf und willst sie mit Deinem Athem erwärmen. — Schämt Euch, ihr gefühllosen Mädchen da an der Ecke des Glases, wie mögt Ihr hämisch über das ruchlos zerbröckelte Meisterwerk Gottes lachen! — Lege Dich in des Grabes Ruhe, zerrissener Engel. Du bist bei Gott besser aufgehoben als bei Menschen; wehe über Deinen Verführer! Du schüttelst und hebst die Hände in die Höhe — Du segnest ihn noch? — O gehe, mein Kind, Du zerreißest mir das Herz; wir Männer sind ein schreckliches Geschlecht!

Aha! da kommt meine Kokette. Ein schalkhaftes Gesichtchen, bei meiner Treue! wie die schwarzen Augen auf mich hinschielen und ein halb gutmüthiges, halb spöttisches Lächeln um den purpurrothen Mund schwebt! Der Strohhut mit dem breiten Rande und den bunten Bändern macht die Freunde nur noch neugieriger, nicht wahr — errathen, mein Fräulein? Wie das Mieder so nett anliegt, und das halb Abgewendete in der Haltung die Gestalt hebt. Sorgfältig trägt sie das herabfallende Kleid, um es nicht zu beflecken, oder vielleicht, um den zierlich geformten Fuß zu zeigen. Schnell geht sie gewiß nicht, denn die Schuhe scheinen sie arg zu drücken. Ein Schmetterling flattert um sie herum. Jetzt wird sie scharlachroth, da kommt eine Concurrentin. Wie sie ihr lügenhaft freundschaftlich die Hand drückt, um nach Hause zu gehen und den Anzug der lieben Freundin zu tadeln. Aber da kommt noch eine Dritte und eine Vierte und eine Fünfte — es will nicht enden. Geduld, Geduld, Mesdames, nicht so eilig, machen Sie auch Andern Platz.

Mit einem nachlässig geschürzten Kleide, aufgelösten und lang herabfallenden Haaren und träumerischen Blicken wandelt eine lange Gestalt von majestätischer Haltung einher. — Sie dichten wohl, mein Fräulein? Richtig, Sie halten einen Prachtband in der Hand. Der Reim scheint Ihnen Mühe zu machen, ei, so dichten Sie ungereimt, meine Werthe. Aber mir deucht, Sie hätten vergessen, sich heute die Haare auszukämmen, Werthgeschätzte; auch Ihr Kleid hätte füglich schon vor vier Wochen gewaschen werden sollen. — Sie blicken mich verächtlich an? Sie haben Recht, mein Fräulein, ich bin darin ein prosaischer Kerl, der lieber ein Mädchen sieht, das seine kleinen Schwestern auskämmt, als eine dichtende Jungfrau mit Federn in den Haaren. Wir passen nicht zusammen, ich empfehle mich gehorsamst. Sie blickt erst gen Himmel, seufzt und geht.

Willkommen, ihr nichtssagenden Alltagsgesichter, mit denen unser Herr Gott die Welt zu Tausenden beschenkt! geht nur fein zimperlich vorbei, ich will Euch nicht stören; es muß ein Jedes seine Freude haben auf dieser Welt. Geht nur allgemach zu, Ihr seyd nicht gerade die Schlimmsten.

Spiegelein, Spiegelein, Du lässest mich ja in alle Falten schauen, da kommt ein ganzer Lebensabriß aus der Geschichte der Frau Amalie von Printamtin. Erst eilf Uhr, scheint sie zu sprechen, indem sie sich in ihrem seidenen Federbette reckt und die Hand träge zum Schellenzuge führt. Sie erhebt sich und läßt sich wie eine Puppe ankleiden. Seht, wie sie abwechselnd auf das Mädchen und den demüthigen Herrn Gemahl zankt und dabei den Mocca schlürft und feines Backwerk mit vollen Backen kaut. Wie sie dahin schreitet mit dem hohen Federhute und dem prunkenden Gewande, wie sie wohlgefällig ihr Bild im Spiegel anlächelt und mit der Hand ärgerlich dem Mädchen wegzugehen winkt, das ihr Kind auf dem Arme trägt. Ein ausgestopfter Pfau liegt zu ihren Füßen. In Edelsteinen und Perlen starrend, schaut sie stolz auf ihre arme schöne Nachbarin herab. „Sie werfen auch mir huldvoll=gnädig und herablassend einen Blick zu. Ich bin viel zu gering für ihre Gnaden, edle und gnädige Frau Amalie von Printamtin."

Zwei Mädchen spazieren Arm in Arm, sie sind beide einfach

weiß gekleidet. Die Eine wird abwechselnd roth und bleich, sie scheint ängstlich und dabei verschämt der Freundin etwas zu vertrauen. Eine innere Unruhe umgibt ihr Wesen mit einer eignen Reize; bald reißt sie die Freundin fort, bald muß jene sie nachziehen, weil sie um sich schaut. Kind, Kind, ich will kein Mädchenkenner seyn, oder Du bist — verliebt. Die Andere geht mit ruhigem Anstande einher, sie scheint, ihrer Kleidung nach, nicht von hohem Stande zu seyn, aber ein unaussprechlicher Adel liegt auf ihrer Gestalt, Seelenglück im Auge, himmlisches Wohlwollen in allen Zügen; sie scheint in heiterer Wonne zu schweben, sie ist still, ruhig, fast verklärt — Jungfrau läugne es nicht — Du liebst.

Sie verschwinden, und mein ganzes Herz sagt ihnen Segenssprüche nach. Hab' Dank, mein Spiegelein — es ist eine wahre Wohlthat, solch' ein Anblick.

Wer nur einen Menschen lieb hat auf der Welt, der komme jetzt her und schaue in mein Glas; da steht eine Mutter unter ihren Kindern. Wie in himmlischer Wonne aufgelöst ihr Blick am Säuglinge an ihrem Busen hängt, den sie unter Schmerzen gebar! Schaut, wie sie mit Mutterlust dem holden Knaben an ihrer Seite die blonden Locken streichelt. Das Brod, das sie mit freudigem Gesichte dem größten Knaben reicht, entzieht sie ihrem eignen Munde — Spiegelein, ich ziehe den Vorhang zu — ich habe genug gesehen. —

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Es gibt nur Eine Größe, die tugendhafte; nur Eine Liebe, die segnende!

— Es mit der Gemeinheit nicht verderben wollen, ist das nächste Mittel — gemein zu werden.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Sonntag Nro. 301. 22. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Ein Brocken für Brockhaus.

„Der Hund hat recht, denn er ist ein Hund,
Dem Herrn ist die Maulschelle doch gesund.“
(Altes Volkslied.)

Wenn mich ein Hund anfällt und beißt, so werde ich wohl mit dem Hunde keinen Prozeß anfangen, denn „der Hund hat recht, denn er ist ein Hund“; ich werde aber seinen Herrn, der einen bissigen Hund hält und ihn nicht ankettet, verklagen.

Ein solcher Hund aus der kritischen Meute des Herrn F. A. Brockhaus hat mich in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ angefallen und allen seinen Hundegeifer dabei ausgeschäumt. Nun

ist aber dieser Hund ein anonymer Hund, ich weiß nicht, heißt er Hylax oder Azur oder Mylord u. s. w., ich sehe nur an seinem literarischen Halsbande, daß es ein Brockhausischer Hund ist. Der Hund hat recht, daß er die Leute beißt, auf die ihn sein Brodherr loshetzt, denn das ist die Pflicht eines ehrlichen Hundes, daß er für seinen Herrn, der ihn füttert, bellt und beißt; „das ist so Herrenrecht zu Arras!" Allein ich muß dem lesenden Publikum Rechenschaft geben, warum Hr. Brockhaus seinen Hund auf mich gehetzt hat.

Ich bin weit entfernt, eine Gegenkritik schreiben zu wollen; es ist so viel für und gegen meine Muse gesagt worden, und Lob wie Tadel nahm ich schweigend hin. Selbst gegen den strengsten Tadel sagte ich nie ein Wort, nahm mir das Wahre davon heraus zur Lehre, und vergaß das Uebrige. Gemeine Anfechtungen habe ich mit schweigender Verachtung hingenommen. Allein, wenn ein Blatt es sich zur Aufgabe gemacht hat, aus persönlicher Feindschaft des Verlegers gegen einen Autor, diesen mit dem elendesten Schimpfhudel zu überdecken, so ist es Pflicht, das gemeine Motiv dieses Verfahrens dem Lesepublikum mitzutheilen und dabei mit Goethe zu sagen:

„Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!"

Also höre, lieber Leser.

Hast du je eine Komödiantin gekannt, die Dlle. Wagner hieß? Nein! O du dreimal glücklicher Leser! du hast sie nicht gekannt! Ich aber habe sie gekannt! Ich habe sie spielen gesehen und habe seit der Zeit gichtische Schmerzen an allen fünf Sinnen! Dresden, Leipzig und Berlin waren Zeugen ihrer verschiedenartigen Niederlagen, und die Hälfte des Publikums sah ihr dabei durch die Finger. Ich aber gedachte, sie „so sanft nicht zu umarmen"; die Gicht an den fünf Sinnen thut weh, ich rezensirte sie. Du weißt, lieber Leser, wie ich schlechte Komödianten zu rezensiren pflege, wenn ich sie rezensiren darf. Die von mir rezensirte Dlle. Wagner wurde nach meiner Rezension grimmig, aber leider nicht besser! Sie spielte darauf los, daß der Souffleurkasten Nervenkrämpfe bekam, zum Glück aber rezensiren die Souffleurkasten nicht. Sie kehrte wenn auch nicht mit Ruhm, doch sonstig bedeckt, nach Leipzig zurück, und da — Here is the rob! — da verliebte sich

F. A. Brockhaus, dessen Phantasie eben durch den Druck des bei ihm verlegten papiernen Bordells: Casanova's Memoiren" in der höchsten Blüthe stand, in Dlle. Wagner und — heirathete sie. Ich opferte zehn schwarze Rinder den Göttern, die an diesem Tage rechts donnerten, denn dadurch ging Dlle. Wagner vom Theater ab; und Dlle. Wagner hat in ihrer Unschuld, d. h. Hr. Brockhaus hat in seiner Unschuld den Musen den ersten unwissenden Dienst, d. h. unwissend den ersten, oder den Dienst der ersten Unwissenheit geleistet. Wie froh war ich, als ich hörte, Dlle. W. gehe vom Theater ab, das war der erste Abgang, bei dem Sie mir gefiel; allein, Dlle. W. — horribile dictu! — ging unter die Rezensenten! Dlle. Wagner forderte als droit de cuissage, — ich will nicht sagen als jus primae noctis — von ihrem Herrn Gemahl, er möge ihr sein Blatt zur Rache an Saphir anheimstellen, und was thut ein liebender Mann nicht, dem sonst nichts zu Gebothe steht?!

Von diesem Augenblicke an mußte Hr. Brockhaus mich alle Augenblicke auf seine Hörner nehmen. Ich wurde bei jeder Gelegenheit nicht kritisirt, sondern mit den niederträchtigsten und pöbelhaftesten Schimpfereien in seinem Blatte übergossen, und in diesen Schmähungen spricht sich eine Arroganz und eine Ignoranz aus, daß man glauben müßte, sie rühren von Hrn. Brockhaus selbst her, wenn man nicht wüßte, daß Hrn. Brockhaus Unwissenheit noch zur Zeit den Sieg über die deutsche Orthographie nicht errungen hat.

Längst hat es Alle, die es mit der deutschen Literatur redlich meinen, innerlich empört, welchen Unfug Hr. Brockhaus mit seinen schamlosen Blättern macht. Aus seiner Offizin wimmeln alle Unzuchten der Politik oder Literatur hervor, und er besoldet einen Rudel Pfenning-Rezensenten, um Alles, was in seinem Verlag erscheint, mit Lobsalm einzureiben und alles Andere, nach seinen schmutzigen Privat-Rücksichten und blödsinnigem Eigendünkel im sogenannten Sinne herunter zu reißen.

Längst haben die „Blätter für literarische Unterhaltung" die allgemeine Verachtung der bessern Literatur auf sich gezogen. Die leere Vornehmthuerei und die schlechtverhehlte ausgeprägte Nullität ihres Verlegers spiegeln sich in den meisten Aufsätzen dieser kri-

tischen Lohgerberei ab. Die wenigen tüchtigen, würdigen Stimmen, die sich noch hie und da in diesen Blättern vernehmen lassen, werden von dem Keifen und Bellen der übrigen Heller-Sudler und Brockhausischen Leib-Kläffer übertobt und überbellt, und so fällt dieses Institut jener gediegenen Verachtung anheim, in die es die windige und boshafte literarische Richtung seines aller Bildung, alles Urtheils, alles Geschmacks und aller literarischen Würde durch und durch entblößten Verlegers hinein stürzt.

Und somit hätte ich dem Goetheschen Spruche: „Auf einen groben Kloß gehört ein grober Keil" ziemlich genüge geleistet und versichere schließlich dem Herrn des Hundes, daß für alle ähnliche Veranlassungen in der Zukunft solche Klötze bei mir noch für ihn vorräthig liegen.

München im Dezember 1833.

M. G. Saphir.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Der Aberglaube enthält im Einzelnen tausend Abgeschmacktheiten; im Ganzen begriffen hat er sehr oft recht.

— Man weiß nicht, soll man der Göttin Gewohnheit einen Tempel oder eine Schandsäule errichten?

— Jeder Mensch hat gewissermassen alle vier Temperamente in sich. Gegen die Freunde wendet er die sanguinische Seite, gegen die Angehörigen und Untergebenen die cholerische, gegen seine Obern die pflegmatische, und gegen sich selbst die melancholische.

— Wir bauen aus den nämlichen Steinen Lustschlösser, Opern- und Ballsäle, Sternwarten und — Zuchthäuser, Folterkammern, Bastillen, je nachdem wir gerade Baurisse in unserer Seele tragen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 302. 24. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

☞ Des heiligen Weihnachtsfestes wegen erscheint Mittwoch und Donnerstag kein Bazar.

Die Theaterwelt auf dem Papier.

Seit sechs Jahren erscheint in Wien eine Gallerie drolliger und interessanter Scenen aus dem Leben und aus der Theaterwelt. Diese Sammlung besteht aus höchst anziehenden Tableaux, welche sich durch frappante Situationen, Gruppen, durch Portrait-Aehnlichkeit der dargestellten Personen, durch Neuheit der Ideen, durch Reichthum überraschender Dekora-

tionen, durch Mannigfaltigkeit der Costüme und bildliche Anschauung großartiger, effektvoller Arrangements der ersten und beliebtesten Bühnen Deutschlands auszeichnen. Es sind bis jetzt über 150 einzelne Stücke erschienen, und dem Kupferstichsammler, dem Theaterfreunde, dem Direktor einer artistischen Anstalt, dem Schauspieler, Sänger, Tänzer, dem Dekorateur, Maler, Maschinisten, dem Theatermeister und Costümier ist ganz gewiß bis jetzt noch kein ähnliches, in allen Theilen gleich vollkommenes, zweckmäßiges und befriedigendes Werk vorgekommen.

Dasselbe zerfällt in sechs einzelne Theile oder Jahrgänge. Jeder ist mit gehörigen Titel- und Textblättern versehen, jeder mit den nöthigen Erklärungen und Beschreibungen der einzelnen Tableaux ausgeschmückt. Obgleich jedes einzelne Bild so faßlich dargestellt ist, daß es gar keiner Auslegung bedürfte, obgleich selbst Scenen aus solchen Stücken, die noch an vielen Orten Deutschlands neu seyn dürften, so klar und bezeichnend gegeben sind, daß sie den Beschauer schnell in Kenntniß setzen, was hier angedeutet wird, so sind außer den unter jedes Tableaux gestochenen Texten, doch die Haupt-Erklärungen so erschöpfend, daß sogar derjenige die Gegenstände vollkommen aufzufassen vermag, der von Städten, in welchen Theater sind, ganz entfernt lebt, und nicht einmal wandernde Truppen zu sehen bekommt.

Der Bühnenliebhaber erhält daher durch diese Tableaux ein Theater im Kleinen. Der entfernte Theaterfreund, wie der, so verhindert ist, in großen Residenzen prachtvolle Spectakel zu beschauen, empfängt ein Werk, welches ihm ganz die köstbaren Darstellungen, welche die Bewohner der Hauptstädte ergötzen, vor das Auge zaubert. Er wird, selbst bei beschränkter Phantasie, das Wesentliche aller beliebten Stücke, Opern, Ballets und Pantomimen, das Charakteristische aller ausgezeichneten Künstler bis auf den leisesten Zug angedeutet finden, und sich auf diese Art die Bekanntschaft mit den berühmtesten Meistern aller Zeiten verschaffen. Er sieht Devrient, Eßlair, Pauli, Seydelmann, Anschütz, Korn, Costenoble, Wilhelmi, Fichtner, Heurteur und Herzfeld, die große Schröder, die verehrte Crelinger, die ausgezeichnete Gley, die beliebte Peche, die heitere Caroline Müller in ihren anziehendsten Leistungen,

er sieht die Grazien Fanny Elßler und Dupuy, den genialen Raimund, den originellen Ignatz Schuster, den Grillenfeind Scholz, den eminenten Schmelka, den beliebten Beckmann, den heitern Heistmantel; die geschätzten Künstler Wohlbrück, Hausmann, Meaubert und wie sie alle heißen, welche die Repräsentanten des guten Humors genannt werden, den lustigen Karl und jokoven Nestroy in ihren vorzüglichsten Leistungen; er bewundert heute den unnachahmlichen Wild und morgen den gepriesenen Breiting; den Jäger, Cornet, den Pellegrini und Pöck, kurz alle Sänger von Ruf, wie sie im musikalischen Ocean auftauchen, sie kommen hier an die Reihe. Eine der lieblichsten und blühendsten Schönheiten Wiens, Dem. Löwe, wird ihn eben so überraschen, als ihn der Zauberer Alexander ansprechen wird Alexander, der die Franzosen begeisterte, die Engländer entzückte, die Deutschen hinriß, und der in Wien und Berlin auch bei seinem erneuten Eintreffen Lorbeern holte, ist in allen seinen berühmten Masken, über 30 an der Zahl, abgebildet. Mit einem Worte, wer in der Theaterwelt Aufsehen zu machen im Stande ist, erscheint in dieser Gallerie, und es würde den Raum dieser Anzeige weit überschreiten, alle berühmten Künstler mit Namen aufzuführen, welche bereits erschienen sind oder in Kurzem erscheinen werden. Doch nicht allein ausgezeichnete Schauspieler ꝛc. in ihren Masken, Trachten, mimischen Produktionen ꝛc. auch ganze Gegenden, berühmte Erholungsorte ꝛc. sind abgebildet. Das Wiener Tivoli und der Volksgarten, der Prater und das Kirchweihfest in der Brigittinau, das Paradies-Gärtchen und die Wasserkur-Anstalt, der Wiener Graben und der elegante Stockmeisen-Platz, Schönbrunn und Dornbach, Baden und Briel, der Markusplatz von Venedig, der Vesuv und Aetna, Tells Wohnort und zahllose romantische Schweizer-Gegenden, Burgen, Schlösser, Räuberhöhlen ꝛc. alles spaziert vor den Blicken des Beschauenden hier vorüber, so daß es ganz gewiß kein Bilderwerk gibt, das bei solcher Ausschmückung so viel Reiz und Abwechslung bietet, als dieses.

Der Preis für die ganze Sammlung ist 45 fl. C. M. (30 Thlr. sächs.). Wer jedoch nur den Jahrgang 1834 wünscht (den 6ten der sämmtlichen Tableaux) bezahlt' 10 fl. C. M. (6 Thlr. sächs.), welches jeder einzelne Jahrgang kostet. Aber es wird mehr

conveniren, alle sechs Jahrgänge abzunehmen, weil dadurch gerade 15 fl. C. M. erspart werden.

Diese Blätter sind meisterhafte Kupferstiche, nicht Lythographien. Sie sind alle in Querfolio, auf französischem Velinpapier abgedruckt, und jedes einzelne Blatt ist prächtig illuminirt. Der Antheil an dieser Gallerie ist so bedeutend, daß bereits eine neue complette Auflage vorbereitet werden mußte. Man wendet sich mit den Bestellungen, welche jedoch mit baarer Einsendung des Betrages verbunden seyn müssen, an den Herausgeber der Theaterzeitung, Adolf Bäuerle in Wien, Wollzeil Nr. 780. Die Herren Abnehmer erhalten die Bestellungen stets portofrei.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Der arme Sterbliche sagt: „Ich habe dem *Chimborasso*, den Montblanc, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, ich habe Rom und das Meer gesehen!“ Ein linsengroßes Bildchen von einem unermeßlichen Gegenstande, der sein lebensgroßes, ewig wandelndes Bild schon seit dem Angebinn, jedoch keinen Sterblichen faßlich, von sich strahlt, traf im flüchtigen Vorübereilen auf ihn.

— Liebe zu einer Person ist die Vollkommenheit eben der Zuneigung, die man in geringerm Grade für alle Menschen haben sollte.

— Nichts hebt mit der Unbewußtheit einer Gefahr so sicher, so gewiß, Kraft und guten Willen, sie zu besiegen, auf, als ein unverdientes Mißtrauen.

— Sanfte, reine, heilige Liebe vom Himmel herab, und sehnsuchtsvolle, kämpfende Liebe von der Erde hinauf — diese beide balsamiren die Luft zum frohen Athmen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Freitag Nro. 303. 27. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Festgedicht

zur Allerhöchsten Vermählung

J. K. H. der Prinzessin Mathilde.

Vor Jahresfrist da trat ein Volk in Schmerzen
Hin vor der Wittelsbacher Fürsten Thron,
Und warb um einen König; von dem Herzen
Gab der erlauchte Vater seinen Sohn,
Gefühlvoll schwieg der hohen Mutter Klage,
Auf daß in Hellas alte Größe tage.

Und wie des Trostes süße Zaubertöne,
Klang Otto's Name zu der Griechen Land;
Er zog dahin — Ihm folgten Bayerns Söhne
In alter Treue zum entfernten Strand;
Der Grieche jauchzt, aus Missolunghi's Trümmern,
Sieht er den neuen Tag der Freiheit schimmern.

Die Trommel wirbelt, die Trompeten schmettern,
Der junge König naht in seinem Glanz,
Es will das Volk Ihn hochbeglückt vergöttern,
Es feyert Ihn in Rede, Spiel und Tanz,
Von dem Olymp zu des Parnassus Höhen
Sieht man das weiß und blaue Banner wehen. —

Heut naht kein Volk; — Ein Fürst mit zarter Bitte
Tritt vor den ruhmgekrönten Ludwig hin,
Ein holdes Kind, hoch an Geburt und Sitte,
An Liebreiz überreich entzückte ihn.
Sie soll Sein Herz erfreu'n, den Thron Ihm zieren,
Und Ihn auf Erden in den Himmel führen.

Mathilde ist's, die Bayerns schöne Fluren,
Vor allen andern Blumen prangend ziert,
Es trägt Ihr Sinn der edlen Mutter Spuren,
Des Vaters hoher Geist hat sie berührt,
Und was den Menschen himmlisches gespendet,
Das hat der Gottheit Hand Ihr zugewendet.

Folg' immerhin der Liebe Ruf Mathilde,
Und zieh mit Ihm, der Deiner würdig ist,
Du scheidest nicht vom heimischen Gefilde,
Wenn auch das Auge Deine Nähe mißt;

Dein freundlich Bild wird ewig bei uns weilen,
Die Sehnsucht weiß das Fernste zu ereilen.

Und wenn der heit'ren Zukunft goldne Sonne
Die Blüthen reift, die Deiner Brust entkeimt,
Wenn Dir vergönnt des Lebens höchste Wonne,
In Wünschen, die Du selber nur geträumt,
Dann wende huldvoll der Erinn'rung Blicke,
Auf uns und Deine Heimath mild zurücke!

C. v. W....r.

Der Künstler.

Fruchtlos forscht ihr im Modernen,
Und es wird euch niemals glücken,
Jenen hohen Geist zu finden,
Der nur wehet im Antiken.

Sucht das Leben nicht im Todten,
Macht zum Gotte nicht das Schaale,
Kömmt in die Antiken-Tempel,
Und umarmt das Ideale!

Nicht das halberfaßte Wahre,
Nicht der Laune Traumgespinnste,
Nein, das tiefgefühlte Schöne
Bilden die antiken Künste.

Jener Ernst, und jene Wehmuth
Um verlor'ne Geisterstärke,

Die der Mensch im Wahn verscherzte,
Liegt nur im antiken Werke.

Diese Höhe des Antiken
Hat so ganz mein Herz durchdrungen,
Daß ihr Zauber ernst und heilig
Meine Liebe selbst durchdrungen.

Darum liebe ich, o Laura,
Jenen Geist in Deinem Blicke,
Denn du bist, geliebtes Mädchen,
Eine lebende Antike.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Es gibt Erfahrungen, welche den Maßstab verändern, womit wir gewöhnlich die Zeit messen, und in den Raum weniger Jahre die Schmerzen und Belehrungen eines langen Lebens drängen. — Jede Freude wird am Rande eines Abgrunds gepflückt. Tanze, wo du willst, du tanzest über Gräbern; singe, wann du willst Thränen begleiten dein Lied; siedle dich mit deinem Glücke an, wo du willst, die Trauer ist deine Nachbarin. — Wer kann denn dafür, daß ihm die Augen voll Thränen quellen, wenn er im Rauch steht? Auch Erinnerung ist ein Rauch, der die Augen roth beizt. —

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt

für

Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben

von

M. G. Saphir.

(Redakteur des „deutschen Horizonts.“)

Samstag Nro. 304. 28. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Theater-Arkaden.

Regensburg im Dezember.

Unter die freundlichsten Erscheinungen, welche seit langer Zeit über unsere Bühne gingen, gehört unstreitig Dlle. Schneider aus München. Dieselbe trat in mehreren Rollen mit entschiedenem Beifalle auf und machte jedesmal, was bei uns selten ist, ein volles Haus. In den beiden Rollen, als „Irene“ im Belisar und als „Pfefferrösel“ im Schauspiel gleichen Namens war Dlle. Schneider ausgezeichnet und wurde stürmisch gerufen. Ein vortheilhaftes Aeußeres, ein angenehmes biegsames Organ begünstigen die junge Schauspielerin und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen.

Ueberhaupt dürfen wir mit den Mitgliedern unsers Nationaltheaters wohl zufrieden seyn, welche sämmtlich unter einer einsichtsvollen Direktion Vorzügliches leisten. Herr Dr. Bechtold, Herr und Mad. Kalis finden hier die schönste Anerkennung ihrer Leistungen. Sie sollen, wenn es Ihnen genehm ist, von Zeit zu Zeit Mehreres über unser Theater vernehmen, da hier in Regensburg sich kein Blatt (wir haben davon nur zwei) sich mit Theater-Angelegenheiten beschäftiget. D.

Zur Geburtsfeier Mathildens in R..ch....l

Von Leop. Zaß.

(Zufällig verspätet.)

Minnig soll die Laute klingen,
Silbertönend rausche sie.
Auf der Liebe Adlerschwingen
Hin, mein Lied, zur Schönen zieh'.
Beut sie Dir die Hand zum Gruße,
Reich' die Wang' zum Liebeskusse.

Frage sie, warum sie fliehet,
Wenn ich ihr in Sehnsucht nah',
Und warum sie Ernst umziehet,
Wenn ich ihr in's Auge sah. —
Ja was fliehst Du schüchtern, bange,
Wenn ich Liebe still verlange? —

Ist die Kette denn gebrochen,
Die mich an Mathildis band?
Schweigt des Herzens lautres Pochen,
Und der süße Traum verschwand? —
Nein; die Seele, langgebunden,
Hat sich plötzlich losgewunden.

Nochmals tönt des Schäfers Klage,
Nochmal leis' mein Minnelied;
Nochmal schwankt des Schicksals Wage,
Bis sie schreckend abwärts zieht;
Nochmal will die Muse singen,
Ein Lied Dir noch bangend bringen:

Und dann traurig schlummern legen,
Ruhen still in tiefster Brust,
Sich in jede Nerve prägen,
Und verdrängen jede Lust:
Bis Mathildis mich verstehet,
Liebend Herz zum Herzen gehet.

Magst du auch den Freund verschmähen,
Stoßen kalt von Deiner Brust;
Sehnend werd' ich nach Dir sehen,
Weinen in der Wehmuth Lust;
Folgen werd' ich Dir von ferne,
Seufzend und doch ewig gerne.

Und so wirst Du mir's vergeben,
Wenn sich still zu Dir empor
Meines Liedes Töne heben,
Leise flüsternd in Dein Ohr:
„Ewig sollst Du, glücklich leben,
„Nie ein Schmerz Dich rauh umschweben."

Ja, zu Deines Festes Feier,
Sanft ein Wunsch im Mund' mir bebt,
Und zu Dir, mir ewig theuer,
Schwärmend sich mein Blick erhebt:
„Zürnst Du, wenn ich, was ich singe,
„Dir zum Liebesopfer bringe?"

Sind die Töne denn verklungen,
Die Dir meine Freundschaft weiht,
Hat die Liebe ausgerungen,
Die der Wehmuth Thränen leiht;
Ha, dann wirst Du mich erkennen,
Deinen Freund mich liebend nennen.

Monat=Steine aus der Juwelen=Sammlung des Bazars

Dezember. (Praser.)

Der Ruhm ist auch eine Liebe; doch die Liebe großer Herzen, denn sie geht nicht vom Einzelnen zum Einzelnen.

— Man muß selbst befangen seyn, um das Urtheil Anderer zu verstricken; man muß selbst glauben, um Glauben zu finden, und nur eigene Ueberzeugung pflanzt sich fort; die fehlende *Natur* kann hier durch die Kunst nie ersetzt werden.

— Die Freude ist einfach und ohne Wechsel und daher ist Entbehren die große Bedingung unsers Glückes, weil man das gesättigte Herz nüchtern machen muß, um seine Empfänglichkeit zu erneuern.

— Wenn den Leidenden ein Paradies umgibt, wenn die Freuden des Lebens ihn grüßen, ohne, wie sonst, sein Herz zu rühren, wenn der junge Frühling alles schmückt, und nur seine Seele in starrem Winterschlaf, nicht mit zum Genuß erwacht, dann fühlt er die Wunden stärker bluten, die ihm das Schicksal schlug, denn er muß weinen, wo alles Lebende jauchzt, und in der anbetenden feiernden Natur steht er allein, ein Klagelaut, der durch die Harmonie der Freude zieht.

— Unser Stolz wird oft durch die Verminderung unsrer Fehler, durch das, was wir von unsern Fehlern abziehen, vergrößert.

Der Bazar
für
München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.
Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Sonntag Nro. 305. 29. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Das einsame Grab.

(Liefländische Sage.)

Wo die Wellen der Duna vorüberrauschend die Blüthen des grünenden Ufers küssen, erhebt sich ein Grabhügel, etwas verfallen schon; dem gänzlichen Verschwinden ihn aber zu entreißen, pflegt die Hand Liebender ihn zuweilen mit frischem Rasen zu erneuern. Drei riesige Eichen beschatten dieß Denkmal alter Zeit, an das sich diese Sage knüpft und manches liebende Paar eilt in den Schatten dieser Eichen, um in der geheiligten Nähe eines Grabes Schwüre der Liebe und Treue abzulegen.

Zu jener Zeit, als noch des Unglaubens finsterer Wahn die Bewohner Lieflands umgab, und Opferrauch dem Gotte Kerkun,

als ihrem ersten und höchsten Götzen dampfte, begab es sich, daß bei solch einem Opfer, das in Mitten des Waldes auf einem freien Platze gehalten wurde, ein wüthender Wolf aus dem Dickigt hervorbrach, und auf den Haufen der in einiger Entfernung in betender Stellung daliegenden Menge Frauen und Mädchen zueilte. Die um den Altar versammelten Männer, durch die Gebetsformel abgehalten, sich durch nichts in ihrer Andacht stören zu lassen, sahen mit Schrecken der Gefahr zu, in der ihre Weiber schwebten, dennoch hielt Aberglaube sie zurück. Nur Görge, kräftig gewachsen, überschritt das Gebot; kühn warf er sich dem Wehrwolf entgegen, und es gelang ihm, das Thier zu tödten. Nicht achtend der Wunden, die ihm das Thier gebissen, nahte er sich wiederum dem Opfer-Altar; da traf ihn des Oberpriesters finsterer Blick, erschreckt verbarg sich Görge unter die Betenden.

Länger als gewöhnlich dauerte das Opfer, denn des Jahres Halbscheid, das größte Fest der damaligen Letten ward gefeiert; des Gott Kerkun's Bild, roh aus Holz geschnitten, prangte, mit Blumen geschmückt, am Stamm der hundertjährigen Eiche, unter deren sich weit ausbreitenden Aesten der Opfer-Altar stand. Da endlich ertönte der Hammer des Priesters zum Zeichen der Beendigung, und durch die weichenden Reihen schritt er selbst auf Görgen zu. „Du hast die heilige Feier des Opfers entheiligt durch Deine freche Uebertretung des Gebotes, schuldig bist Du, bereite Dich zum Tode,“ murmelte der Priester, jedoch allen verständlich. Da erhob sich der Haufe betender Weiber, und mit Geheul und Wehklagen näherten sie sich dem Altar, laut des Priesters Ausspruch verwerfend; auch die Männer murrten.

Zurück trat der Priester einige Schritte, furchtbar zogen sich seine silberweißen Augenbraunen zusammen, und mit beschwörender Stimme sprach er, die gehobene Rechte zur Verwünschung ausstreckend: „Nun wohlan, ehe der fallende Schnee das Leichentuch der Erde webt, um sie einzuhüllen zum Winterschlaf, möge er selbst Dich strafen, er, der aus dem Gipfel jener Rieseneiche drohend auf euch herabblickt.

Das Opferfeuer verlosch und die Menge zerstreute sich. . . . Die Mondessichel warf glänzende Strahlen auf Feld und Wald . . . im Erlenbusch hauchte die Nachtigall Laute der Sehnsucht und des

Stromes Wellen murmelten leise dazu. — Görge schlich trauernd auf einsamem Waldweg, bis er an des Flusses Ufer gelangte, ihn drückten des Priesters drohende Worte; da traten zwei Mädchen zu ihm, Marie und Martha, sie hatten seiner gewartet. Obgleich Schwestern, liebten sie beide mit unaussprechlicher Sehnsucht Görgen, ohne durch Eifersucht sich anzufeinden. Görge war unglücklich, wenn ein Tag verging, an welchem er die beiden Mädchen nicht gesehen hatte, beide besaßen sein ganzes Herz. Jetzt nahten sie sich, ihn freundlich tröstend, er möge die Worte des Priesters nicht so hart deuten; doch Görge blieb traurig und in sich gekehrt, vergebens war alles Zureden der Mädchen, bis endlich auch sie traurig wurden und leise schluchzend nach Hause gingen.

Polternd und böse empfing sie die Mutter, eiferte, daß sie so spät ausgeblieben, da doch alle übrigen Mädchen der Nachbarschaft schon längst zu Hause wären; zudem habe sie ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, denn des Nachbars Söhne, die so eben von ihr weggegangen, freieten, der Aelteste um Martha, der zweite um Marie, sie habe im Namen der Töchter zugesagt, da diese Männer ordentliche und reiche Leute wären . . . wenn des Mondes Sichel sich zweimal gewendet, solle die Hochzeit seyn. Sprachlos hörten die Mädchen der Mutter Worte an, die solches als gut lobte und die Mädchen zur Ruhe gehen hieß. Schlaflos durchwachten sie die Nacht, träumend gingen sie des andern Morgens an die Arbeit, bis der Abend auf Wald und Flur sich niederließ, die müde Welt in den Arm der Nacht sank und lautlos die Natur ruhte.

Verschleiert blickte der Mond aus seinem Wolkenthron herab, als suchte er die Trauer liebender Brust; die Nachtigall schwieg, nur zuweilen einen klagenden Ton aushauchend, der Kukuk ließ seinen Todesruf erschallen und die Wipfel der Eichen lispelten im Nachtwind; da standen drei Gestalten im dunklen Schatten uralter Bäume am Ufer des Stroms und weinten. Es waren Görge, Marie und Martha. Schweigend hatte Görge die Erzählung der Schwestern angehört, krampfhaft umschlangen seine Arme die beiden Mädchen, als wolle er sie zum letzten Male an sein Herz drücken, dann sich losreißend, sprach er: „Des Priesters Worte werden wahr, schon straft mich Kerkun, drum will ich gehen und

mich selbst dem Tode weihen, ihr aber lebt glücklich und beweint den armen Görge." Er wollte fort, da sanken die beiden Mädchen zu seinen Füßen, in anflehend: „willst du sterben, o so nimm uns mit, laß uns nicht allein." Sie richteten sich auf und hingen an seinem Halse, er aber vermochte kein Wort zu sprechen... Näher taumelten sie dem Flusse . . . die Wellen rauschten auf, und — die drei Gestalten waren verschwunden.

Von den Wogen des Flusses zum Todesschlaf sanft eingewiegt und auf des Ufers grünem Teppich hingehoben, lagen des andern Tages die drei Leichen fest einander umschlungen da. Wo man sie fand, grub man, der damaligen Sitte gemäß, allen Dreien ein Grab, und so schlummern sie in dem Schatten uralter Eichen, bis einst der Erwachungs-Morgen sie ruft:

Nach dem kurzen Schlummer: Tod,
Zu des Jenseits Morgenroth.

Monat-Steine aus der Juwelen-Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Die Musik ist die Sprache einer höhern Welt; wir vernehmen sie, aber wir verstehen sie nicht, wenn es uns auch in einzelnen Augenblicken ist, als faßten wir den Sinn ihrer Worte.

— Eine Art von Todesahnung wird in dem menschlichen Herzen wach, wenn es allein pocht mitten unter leblosen und doch bewegten Körpern, welche eben durch ihre Bewegung das Leben schauerlich nachzuäffen scheinen.

Der Bazar

für

München und Bayern.

Ein Frühstücks-Blatt
für
Jedermann und jede Frau.

Herausgegeben
von
M. G. Saphir.
(Redakteur des „deutschen Horizonts.")

Dienstag Nro. 306. 31. Dezember 1833.

Alle Dinge wohlbeachtend,
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.

Die Vertriebene.

Eine Parabel.

Mitten durch ein blühendes Land
Wandelt' ein Mädchen im Purpurgewand.
Wo sie ging, da schien die Sonne;
Wer sie sah, vergaß den Schmerz;
Wem sie lächelte, schwoll das Herz,
Trunken von neuer himmlischer Wonne.
Offen das Aug' und fröhlich der Sinn,

Digitized by Google

Schwebte sie leicht über Blumen hin,
Trat in Hütten und in Paläste
Und begeisterte Wirth und Gäste.
Ueber schlichtem blondem Haar
Glänzte dem hehren Götterkinde
Strahlend eine goldne Binde,
Darauf „Gesetz" geschrieben war.
Diamanten war die Schrift;
Schönster Schmuck der edlen Dirne,
Leuchtete sie von heiterer Stirne,
Wie die Sonn' über Wald und Trift.
Und die Bewohner grüßten sie laut,
Nannten sie Engel, Retterin, Braut,
Und im liebenden Gedränge
Tönten Schalmeien und Jubelgesänge.
Plötzlich nahten freche Knaben,
Zupften und neckten das Mägdelein,
Meinten, sie hätten das Recht allein,
Sich an der Lieblichen Reiz zu laben,
Rissen zuletzt mit frevelnder Hand
Ihr aus der Locke das goldne Band.

Aber züchtig, edel und groß
Wand sie sich von den Frevlern los,
Rief, eine Thrän' im heitern Blick:
Unbesonnene, weicht zurück!
Aus des Paradieses Lauben
Kam ich, höchstes Gut zu spenden:
Und ihr wagt, mit plumpen Händen
Meines Schmucks mich zu berauben?
Da wo Frevel die Schranke bricht,
Blüht der Freiheit Palme nicht!

Sie entschwebt', indem sie's sprach,
Und der Blumen Glanz verblich.
Jene sah'n ihr betroffen nach,

Digitized by Google

Senkten die Häupter und schämten sich.
Aber die Guten trauerten sehr,
Denn die Sonne schien nicht mehr
Und der Himmel war wolkenschwer.

Mißverständniß.

Laura saß an meiner Seite,
Bei des Mondes gelbem Schein,
Der durch die Jasmingewinde
In die Laube sah herein.

Und ich griff nach der Guitarre,
Spielte eine Phantasie,
Und der Saiten ganze Fülle
Tönte mächtig wie noch nie.

Mitten unter meinem Spiele
Hört' ich Laura's süßes Wort,
Doch verschlungen war ihr Flüstern,
Von dem schwebenden Akkord.

Ueberglücklich hielt ich inne,
Und vom Spiele wich die Hand,
Denn das eine Wort war: Orfeus,
Das ich deutlicher verstand.

Dieses Wort von ihr zu hören,
War die höchste Wonne mir,
Und in meinem stillen Glücke
Blickt ich dankend hin zu ihr.

Digitized by Google

In ihr Auge wollt' ich schauen,
Das ich ach — geschlossen fand,
Denn die Schöne hatte schläfrig,
Einen **Morfeus** mich genannt.

Monat = Steine aus der Juwelen = Sammlung des Bazars.

Dezember. (Praser.)

Jahrhunderte ziehen hinab, die Jahreszeiten wallen vorüber, es wechselt die Witterung des Glücks; die Stufen des Alters steigen auf und nieder. Nichts ist dauernd, als der Wechsel, nichts beständig, als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die *Natur* versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet; einen *Frühling*, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Freude.

— Daß doch das Menschenherz nicht vergessen kann! Wo wächst die Mohnpflanze, aus der das Opium quillt, das kummervolle Erinnerungen einschläfert? Nicht in Europas Gärten und Hainen, nicht in Kaschemirs Rosenthälern, nicht in Amerikas Bananenwäldern, auch unter Afrikas Artokarpusbäumen nicht. Doch eine andere Blume wurzelt überall, eine dornenvolle Rose, eine stachlichte Karde, eine brennende Nessel, eine juckende Katiang — **Entsagung!**

— Um glücklich zu leben, muß man sein Leben als einen Roman betrachten. Sehe deine Leiden als **gedruckt** an, dann **drücken** sie dich weniger; dann haben selbst die Thränen ihre Lust, selbst die Schmerzen ihre Süßigkeit und dann bleibt dir, gehe es noch so schlimm, doch die Hoffnung eines guten Ausgangs; denn mit dem letzten Blatte, das dir diese Hoffnung nimmt, endet auch dein Leben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google